



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.





ZDh
Schroedich





1

2

3

4

5

6





Christliche Kirchengeschichte

von

Johann Matthias Schröckh,

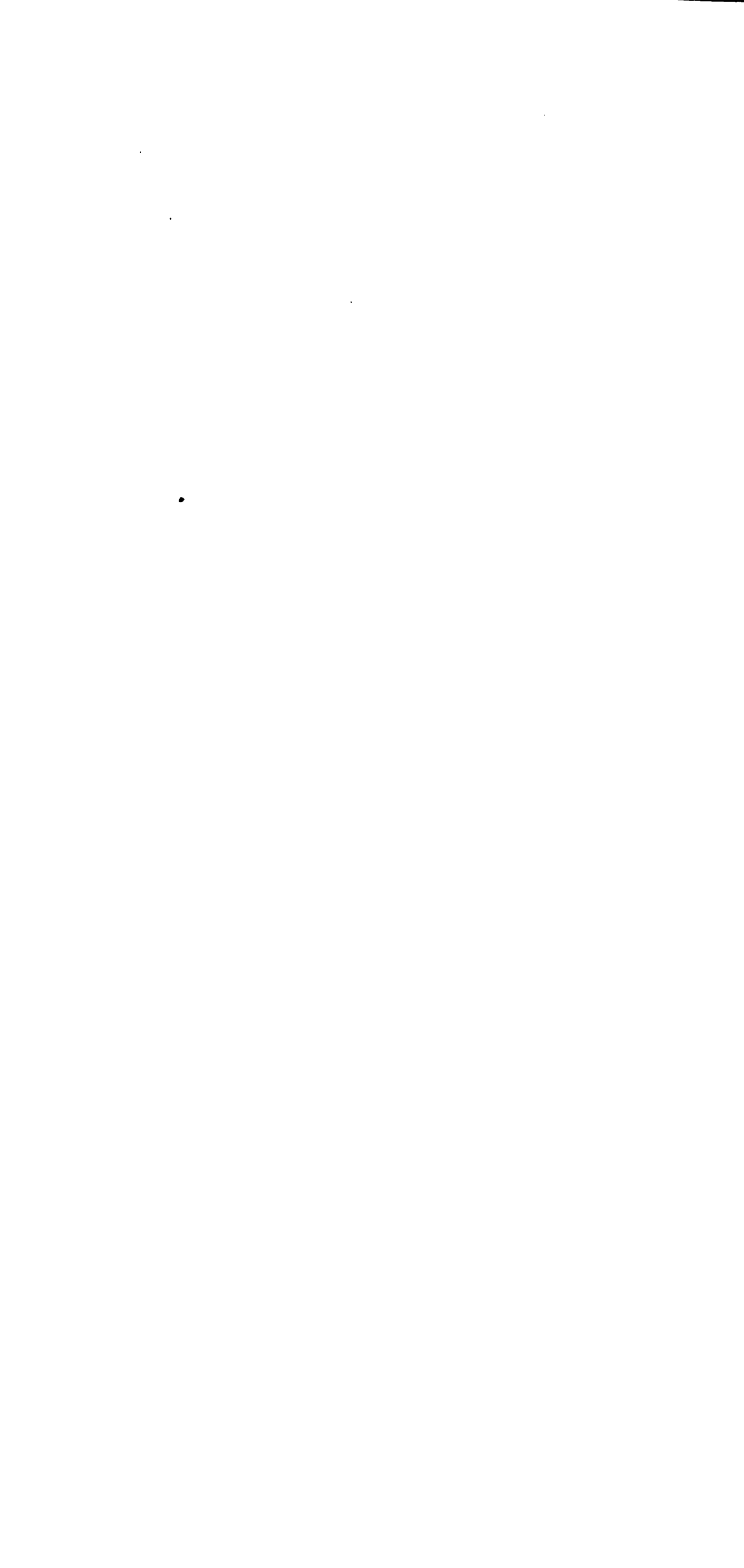
ordentlichem Lehrer der Geschichte auf der Universität
Wittenberg.

Siebenzehnter Theil.

Leipzig,

bey Engelhart Benjamin Schwicker,

1792.



Vorrede.

In dem gegenwärtigen Theil ist die Geschichte des Zeitalters, welches im vorhergehenden eröffnet worden war, bereits so weit fortgerückt, daß gar kein Zweifel übrig bleiben kann, ob sie in dem folgenden geschlossen werden könne. Ich hoffe denselben gegen die Mitte des bevorstehenden Jahrs zu vollenden. Wenn hier vielleicht die Geschichte der Römischen Bischöfe manchen Lesern beym ersten Anblicke zu ausführlich beschrieben zu seyn scheinen sollte: so bitte ich sie zu glauben, daß ich bey dieser Classe von Begebenheiten, wie bey jeder andern, unaufhörlich mit mir selbst über zweckmäßige Kürze zu

Rath

Vorrede.

Mathe gegangen bin. Allein gerade diese Geschichte erforderte eine solche Ausführlichkeit: nicht nur, weil es die Geschichte eines Leo und Gregorius ist; sondern selbst darum, weil sie mit der eigentlichen Religionsgeschichte genau zusammenhängt; endlich auch, um es historisch zu bestätigen, was man in den neuesten Zeiten zu leugnen versucht hat, daß die gedachten Bischöfe schon in diesem Zeitalter, wie zum Theil in dem nächstvorhergehenden, einen unveränderlichen Entwurf zur Alleinherrschaft über die Christen vor den Augen gehabt, und seitdem nichts aus der Acht gelassen haben. Wittenberg, am 6. December d. J. 1792.

Christ.

**Christliche
Kirchengeschichte.**

Siebzehnter Theil.

...the ...
 ...the ...
 ...the ...

...the ...
 ...the ...
 ...the ...

...the ...
 ...the ...
 ...the ...

...the ...
 ...the ...
 ...the ...

...the ...
 ...the ...
 ...the ...

...the ...
 ...the ...
 ...the ...

...the ...
 ...the ...
 ...the ...

...the ...
 ...the ...
 ...the ...

...the ...
 ...the ...
 ...the ...

Vorrede.

In dem gegenwärtigen Theil ist die Geschichte des Zeitalters, welches im vorhergehenden eröffnet worden war, bereits so weit fortgerückt, daß gar kein Zweifel übrig bleiben kann, ob sie in dem folgenden geschlossen werden könne. Ich hoffe demselben gegen die Mitte des bevorstehenden Jahrs zu vollenden. Wenn hier vielleicht die Geschichte der Römischen Bischöfe manchen Lesern beym ersten Anblicke zu ausführlich beschrieben zu seyn scheinen sollte: so bitte ich sie zu glauben, daß ich bey dieser Classe von Begebenheiten, wie bey jeder andern, un-
aufhörlich mit mir selbst über zweckmäßige Kürze zu

Math

Religionsgeschichte genau zusammen
auch, um es historisch zu bestätigen
in neuesten Zeiten zu leugnen verfu
beachten Bischöfe schon in diesem The
Theil in dem nächstvorhergehenden
derlichen Entwurf zur Alleinherrschaft
ten vor den Augen gehabt, und si
aus der Acht gelassen haben.

December d. J. 1792.

**Christliche
Kirchengeschichte.**

Siebzehnter Theil.

01912

SECRET

Journal of Management Studies, 19(6), 701-718.

Ausführliche Geschichte
des
Zweiten Zeitraums.

Fortsetzung
des
Vierten Buchs,

oder
der Geschichte der christlichen Religion und
Kirche, vom Tode des Kirchenlehrers
Augustinus, bis zum Tode des Röm.
Bischofs, Gregorius des Großen.

Vom Jahr 431. bis zum Jahr 604.

Geschichte
der
Kirchenregierung.

Noch waren seit dem Ursprunge des christlichen Lehrstandes nicht völlig vierhundert Jahre verfloßen: und schon hatte seine erste Bestimmung und Verfassung angefangen, von mehreren Seiten unkenntlich zu werden. Er war nicht allein über alle Bedürfnisse der Christen hinaus, an eigentlichen Lehrern, kirchlichen Dienern, Cärimonienmeistern, und andern niedrigeren Gattungen von Gehülfen,

J. n.
C. G.
431
bis
604.

4 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

fen, so zahlreich geworden, daß eine so große, durch ihre besondern vielfachen Rechte und Vorzüge sich auszeichnende Gesellschaft dem Staate leicht zur Last fallen konnte; sondern es drängten sich auch von Zeit zu Zeit Tausende von einer neuen Menschengattung zu Lehrern oder gottesdienstlichen Beamten weder an-
J. n.
E. G.
431
bis
604.
 ersehen noch geschickt, — die Mönche — in denselben hinein. Dieser Stand zog sich immer weiter, und, so viel möglich, in höhere Regionen von den übrigen zurück; mit welchem er doch die genauesten Verbindung leben, eben durch Gleichheit und Vertraulichkeit am wohlthätigsten auf sie wirken sollte. Um diese falsche Richtung gleichsam beständiger zu gewinnen, gewöhnte er sich auch täglich mehr an Ebelosigkeit, durch welche vollends das einzige Band, welches ihn an die bürgerliche Gesellschaft unauslöschlich knüpfen konnte, zerrissen ward. Er ahmte die jüdische Priesterverfassung nach, die ganz und gar nicht die seinige werden sollte. Obgleich entfernt von der in seinem beliebten Gegenseite sogenannten Welt, näherte er sich doch derselben wieder durch die Zusammenhäufung unermesslicher Reichthümer, und empfand schon die nachtheiligen Folgen eines für ihn fremden Ueberflusses. Man sah ihn in dem Gebiete der weltlichen Obrigkeit nur zu thätig und unternehmend; aber hatte auch längst sein eigenes und sehr ausgebreitetes. Der christliche Lehrstand hatte eine Regierung gestiftet, welcher sich eben diejenige Gesellschaft unterwerfen mußte, die als Bekennerin des Christenthums von aller Oberherrschaft durchaus frey seyn sollte. Ihre vornehmsten Lehrer, die anfänglich ihre ganze Würde darinne setzten, dieses zu seyn, die Bischöfe waren ihre Gesetzgeber, Richter, wirkliche Statthalter geworden. Sie herrschten überall unvordenklich

Geschichte der Kirchenregierung. 5

Nach im Namen der Religion; theilten sich zwar in ihr großes Reich; machten sich aber einander oft ganze Länder desselben, viele Rechte, Ehrenbezeugungen und Titel streitig: und noch war es ungewiß, ob vier oder zwey derselben Regenten der Kirche bleiben; oder ob gar einer von ihnen die andern alle überwältigen würde? — Es scheint der Mühe werth zu seyn, die erweislichsten Ursachen dieser sonderbaren Ausartung des christlichen Lehrstandes in eine mächtige regierende Gesellschaft hieher kurz zusammen zu stellen; ob sie gleich in dieser Geschichte bereits zerstreuet vorgekommen sind, und damit einige andere, wenn gleich nicht neue, Bemerkungen über eben denselben zu verbinden.

Der Stifter des Christenthums war eigentlich nicht Stifter dieses Standes. Indem er mehrere seiner ersten und würdigsten Schüler, zur Ausbreitung seiner Religion, unter die Menschen sandte, konnte das viele Eigenthümliche derselben, und so manches was sie in Beziehung auf Verfassung und Bedürfnis der damaligen Zeiten und Nationen vornehmen mußten, unmöglich Muster für alle Jahrhunderte werden. Dazu stellte er es auch niemals vor; nicht einmal eine eigene Gemeinde errichtete er noch, und also auch keine bestimmten Lehrer derselben. Er überließ es der Klugheit seiner Schüler und anderer Einsichtsvoller Christen, was vor besondere Einrichtungen sie hierüber unter ihren Umständen treffen konnten und würden; aber an allgemeinen Anweisungen dazu ließ er es ihnen nicht fehlen. Er wollte, wie er nachdrücklich versicherte, durchaus kein Reich gründen, das mit einer weltlichen Regierung einige Ähnlichkeit hätte; sondern eine Gesellschaft von Menschen, die durch höhere Weisheit und Tugend vereinigt, in mehr als Einem Leben glückselig werden könnten. Seine

6 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

7. 8. Religion, die Grundlage dieser Gesellschaft, sollte, so
weit als möglich, doch nur durch Lehren, Leitungen
und Beispiele in der Welt ausgebreitet werden; sie
sollte die wohlthätig wirksamste unter allen Religionen
bleiben, und nimmermehr untergehen. So große Ab-
sichten erforderten, wenn sie nicht durch einen unauf-
hörlichen Zufluß von Wundern erreicht werden sollten,
zu jeder Zeit eine beträchtliche Anzahl Christen, bey
denen die gründlichste Kenntniß ihrer Religion, die
beste Geschicklichkeit sie zu lehren, und vorzüglich die
Fertigkeit, sie für ihre Verehrer so fruchtbar als sie an
sich ist, zu machen, Haupteigenschaften und herrschen-
de Beschäftigungen wären. Dadurch wurden also be-
ständige Lehrer des Christenthums nöthig; ob sie eine
von den übrigen Christen verschiedene Gesellschaft aus-
machen sollten, blieb unbestimmt. Nichts aber wi-
dersprach den Absichten und Erklärungen Jesu an seine
Schüler mehr, als daß künftige Lehrer über ihre Mit-
brüder herrschen, oder gar einer unter ihnen über alle
gebieten sollte; er allein wollte Herr, Beschützer und
Erhalter seiner sich bereinst blühenden Gemeinde auf im-
mer bleiben.

Ihn verstanden die Apostel nach und nach sehr
wohl, und erfüllten seinen Willen. Eben diejenigen,
welche sich ehemals um Rang und Platz in seinem Reiche
gestritten hatten, arbeiteten nach seinem Abschiede von
der Welt, an der Ausbreitung und Befestigung dieses
seines geistigen Gebiets, mit eben so viel Bescheiden-
heit als Eifer. Sie, die sich gegen die übrigen Mit-
glieder der kirchlichen Gesellschaft, welche sie eigentlich
stifteten, so vieles nicht zu bestreitende Ansehen geben
konnten, und dasselbe bisweilen am rechten Orte blicken
ließen, nahmen doch nichts von wichtigen Angelegen-
heiten vor, ohne mit ihren christlichen Brüdern dar-
über zu berathschlagen, entschieden und machten es zu-
gleich

Geschichte der Kirchenregierung. 7

gleich im Nahmen derselben bekannt. So wie sie die ganze Verfassung der Gemeinen zwar gründeten; aber ihre allmähliche Ausbildung erst von der freyen Hand künftiger Geschlechter erwarten ließen: so gaben sie denselben auch, was sie selbst nicht seyn konnten, bleibende und ordentliche Lehrer, ohne sie darüber an unveränderliche Vorschriften zu binden. Unter dem Nahmen der Aeltesten bestellten sie Männer von reifen Jahren, welche neben dem Unterrichte in der Religion, auch alle nöthige Erfahrung besitzen sollten, sie zum Besten der Christen anzuwenden: und indem sie eben dieselben Bischöfe oder Aufseher nannten, zeigten sie deutlich genug an, daß man an ihnen sanfte freundschaftliche Führer und Rathgeber in allem was Glauben und Sitten betraf, haben werde. Zum Ueberflusse warnten sie noch diese Lehrer, die würdige Gleichheit der Rechte aller Christen ja nicht durch Herrschbegierde zu stören; nur durch musterhaftes Vorbild sollten sie über die andern hervorragen. Ob sie selbst vereinst in einem untergeordneten Verhältnisse gegen einander stehen sollten, darüber erklärten sich die Apostel gar nicht; es hing lediglich von dem Erforderniß der Zeitumstände ab.

Diese Zeiten kamen gar bald. Es mag nun nöthig gewesen seyn, der zwischen Lehrern von gleichem Ansehen leicht entstehenden Uneinigkeit kräftig vorzubeugen; oder, während daß die heidnische Obrigkeit den Christen ihren Schuß sehr oft versagte, in jeder Gemeinde einen Mann zu besitzen, der Ordnung und Ruhe eintgermaßen in derselben erhalten; ihr aus dem Innersten der Religion selbst die sichersten Stützen verschaffen könnte; genug, schon um den Anfang des zweyten Jahrhunderts, sah man einen von den Aeltesten, der allein den Nahmen Bischof führte, als den vornehmsten Lehrer

8 Zweiter Theil. Viertes Buch.

Lehrer und Geschäftsträger der Kirche. Es
 wenig er ihr Befehlshaber war; so sehr sie, mit den
 übrigen Lehrern, seinen Gehülfe, nicht seinen Unter-
 gebenen, Theilnehmer an allen ihren wichtigsten Ange-
 legenheiten blieb; so stieg doch sein Ansehen schon dadurch
 ungemein schnell, daß er bei ihr zum Theil die Stelle
 in der weltlichen Obrigkeit vertrat; sie nicht allein
 auszubreiten und zu stärken, sondern auch jede ihrer
 Irrthümer zu heben bedacht war; die Haupt Sorge für
 ihre Nothleidenden trug; ihre Verbindung mit andern
 Gemeinden am nachdrücklichsten unterhielt; ihren eigent-
 lichen Schutzherrn abgab; und daher auch, wenn eine
 Verfolgung über sie herfiel, als der erste betrachtet
 ward, den man aus dem Wege räumen mußte, weil
 mit ihm ihr Wohlstand und selbst ihre Fortdauer un-
 zusammentrennen schien. Manche der ersten Bischöfe ver-
 schafften überdies ihrer Würde durch glücklich gerathe-
 nen Eifer, strengere Gottseligkeit, standhaften Muth
 in einem gewaltsamen Tode, und andere Vorzüge,
 einen so ausnehmenden Glanz, daß man sich daran ge-
 wöhnte, ihn ungetrennlich von derselben zu denken.

Alles dieses ließ sich mit christlichen Religionsbe-
 griffen wohl vereinigen; aber fremd für dieselben war
 es, daß die Lehrer der Christen sich der altjüdischen
 Kirchenverfassung schon im zweiten Jahrhunderte
 zu nähern anfingen. Christus und die Apostel hat-
 ten genug gesehen, um dieses zu verhindern. Nach ih-
 ren Belohnungen hatten Priester, Opfer, und an-
 dere verwandte Einrichtungen weit edlern und erhab-
 nern Platz gemacht; die Rechte jüdischer Priester wa-
 ren in einem noch höhern Sinne allen Christen gemein;
 wenn es einen Hohenpriester für sie gab: so konnte es
 nur Christus seyn; und er allein hatte sich zum Opfer
 für ihre Sünden Gott dargebracht. Doch da bekehrte
 Juden

Geschichte der Kirchenregierung. 9

Juden den ersten Hauptstamm der christlichen Gemein-
den ausmachten, und ihre Nationalreligion mit der
neuen von so vielen Seiten verglichen ward: so konnte
es nicht fehlen, daß dieses auch bald in Absicht auf
Lehrer und Diener von beiden geschah. Gesezt daß
man die Spuren davon, welche in den Briefen des
Ignatius vorkommen, wegen der zweydeutigen Be-
schaffenheit dieser Aufsätze, nicht als die ältesten anneh-
men sollte, wie wenn darinne (Epist. ad Smyrn. p. 87.
Vol. II. ed. Cotelier. Amstel.) der Bischof ein Hos-
berpriester genannt wird, der noch mehr geehrt wer-
den müsse, als der König; so wurde doch gewiß diese
Vergleichung für denselben, so wie die Benennungen
von Priestern und Leviten für Älteste und Kir-
chendiener, seit den Zeiten des Justinus, Irenäus
und Tertullianus immer gewöhnlicher. Was an-
fänglich nur übertragene Bilder und Ehrennahmen
waren, verwandelte sich nach und nach in einen Bedeu-
tungsvollen Vorzug. Die vermeinten christlichen Prie-
ster erhoben sich über ihre Mitbrüder, als Männer,
die einen nähern Zutritt zu Gott hätten; unter ihnen
selbst ragte der Bischof, als der oberste Priester, an Vor-
sitz und wirksamen Einfluß sehr hervor; auch die übrige
jüdische Kirchensprache von Opfern, Altar, und ver-
gleichen mehr, blieb nicht unbenützt; und wenn ihr er-
ster Gebrauch den Christen überhaupt gemeinschaftlich
war, deren Gebete und freywillige Gaben Opfer hieß-
en: so neigte sich doch die Ehrenvolle Anwendung der-
selben immer mehr auf die Seite der Lehrer, die jene
den gottesdienstlichen Versammlungen eigene Geschenke
bestimmten, annahmen und vertheilten, oder auch
verwarfen; deren öffentliches Gebet an diesem Orte
feyerlicher und kräftiger zu seyn schien, als jedes an-
dere; die allein das Recht genossen, Gott die zum heil-
igen Abendmahl ausgesonderten Gaben mit dem Ge-
bete

habe zu opfern oder darzubringen, daß er sie zu dieser Absicht heiligen möge; und dergleichen mehr. (Christl. Kircheng. Th. III. S. 38. 219. fg. 358. d. 2ten Ausg.) Um eben diese Zeit kam auch mehr als Ein für die Lehrer wichtiger und fruchtbarer Unterscheidungs- nahme zwischen ihnen und den übrigen Christen, (Clerus et Laici, Ordo et Plebs) auf. Einer derselben (Clerus) war ebenfalls jüdischer Herkunft, und von einem Apostel selbst allen Christen zugetheilt worden; in dem andern altrömischen (Ordo) erkennt man den Senat dieser Nation. So mußten anspielende Vergleichungen und Titel, denen man noch mehrere beifügen kann, dazu dienen, daß die Lehrer nicht nur ihren besondern Stand, sondern auch einen unter höher ehrenden, aber lange nicht bestimmt genug, behaupteten. (Ebenbas. S. 380. 385. fg.) Die geringen Ueberbleibsel von den sogenannten priesterlichen Rechten der Laten, welche sich noch gegen den Anfang des dritten Jahrhunderts bey dem furchtbaren Berstolger der Montanisten; wider die große kartholische Kirche finden, zeigen eben durch die Stelle, in welcher sie aufbewahrt sind, wie wenig sie allgemeine Übungsgatt dieser Zeiten waren. (Ebenbas. S. 380. fg.)

Unter dessen hatten die Bischöfe seit der Mitte des zweiten Jahrhunderts angefangen, Kirchensynodalen Sammlungen zu halten: und kaum hätten sie einen geschwindern Schritt zur Vergrößerung ihres Ansehens thun können. Zwar schien durch diese Anstalt die Verbindung vieler Gemeinden unter einander am glücklichsten befördert zu werden: ein Band, noch dem sich Christen gar bald sehnten, und das überaus vortheilhaft genutzt werden konnte; hingegen in der Folge zum Untergange der christlichen Freyheit ausgefallen ist. Aber daß die Bischöfe mehrerer Gemeinden sich in die

Geschichte der Kirchenregierung. 9

Juden den ersten Hauptstamm der christlichen Gemein-
den ausmachten, und ihre Nationalreligion mit der
neuen von so vielen Seiten verglichen ward: so konnte
es nicht fehlen, daß dieses auch bald in Absicht auf
Lehrer und Diener von beiden geschah. Gesezt daß
man die Spuren davon, welche in den Briefen des
Ignatius vorkommen, wegen der zweydeutigen Be-
schaffenheit dieser Aufsätze, nicht als die ältesten anneh-
men sollte, wie wenn darinne (Epist. ad Smyrn. p. 87.
Vol. II. ed. Cotelier. Amstel.) der Bischof ein Hos-
ierpriester genannt wird, der noch mehr geehrt wer-
den müsse, als der König; so wurde doch gewiß diese
Vergleichung für denselben, so wie die Benennungen
von Priestern und Leviten für Älteste und Kir-
chendiener, seit den Zeiten des Justinus, Irenäus
und Tertullianus immer gewöhnlicher. Was an-
fänglich nur übergetragene Bilder und Ehrennahmen
waren, verwandelte sich nach und nach in einen Bedeu-
tungsvollen Vorzug. Die vermeinten christlichen Prie-
ster erhoben sich über ihre Mitbrüder, als Männer,
die einen nähern Zutritt zu Gott hätten; unter ihnen
selbst ragte der Bischof, als der oberste Priester, an Vor-
zug und wirksamen Einfluß sehr hervor; auch die übrige
jüdische Kirchensprache von Opfern, Altar, und ver-
gleichen mehr, blieb nicht unbenützt; und wenn ihr er-
ster Gebrauch den Christen überhaupt gemeinschaftlich
war, deren Gebete und freywillige Gaben Opfer hieß-
en: so neigte sich doch die Ehrenvolle Anwendung der-
selben immer mehr auf die Seite der Lehrer, die jene
den gottesdienstlichen Versammlungen eigene Geschenke
bestimmten, annahmen und vertheilten, oder auch
verwarfen; deren öffentliches Gebet an diesem Orte
feierlicher und kräftiger zu seyn schien, als jedes an-
dere; die allein das Recht genossen, Gott die zum heil-
igen Abendmahl ausgesonderten Gaben mit dem Ge-
bete

18 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

E
431
 Gemeinen bis in die Mitte des vierten Jahrhunderts gänzlich abzusprechen, scheint den historischen Spuren derselben seit dem Ausgange des zweiten, nicht gemäß zu seyn. Denn schon damals erscheint Irenäus, Bischof zu Lugdunum, als Metropolit unter den galischen Bischöfen; so viele Mühe sich auch de Rubens (in Ernesti theol. Biblioth. B. IV. S. 339.) gegeben hat, diesen Vorzug desselben aus der Stelle des Eusebius (H. Eccl. L. V. c. 23.) wegzukünsteln. Des Römischen Metropolitens nicht zu gedenken, der so zeitig hervorragte: hat auch der Bischof von Carthago, als bürgerlicher und kirchlicher Hauptstadt des proconsularischen Africa, unter dem Namen eines Primas, sich bald genug auf Kirchenversammlungen des dritten Jahrhunderts erhoben. (Ehr. Gesch. Th. III. S. 68. 244. fg. Th. VIII. S. 78. fg. d. 2ten Ausg.)

Mit dieser Concilien- und Metropolitane-Verfassung war die erste Grundlage zur eigentlichen Regierung der Kirche durch die Bischöfe schon gemacht. Man hat in den neuern Zeiten mehr als Eine Entstehungsart dieser Regierung in der Geschichte aufgesucht; aber meistens mit zu viel Parteylichkeit für dieselbe. Eine allein sollte alles begreiflich machen; weil eine andere nicht durchaus und allgemein anwendbar war, so wurde auf dieselbe beinahe gar keine Rücksicht genommen; und die übrigen kräftig wirkende Ursachen wurden zu sehr in den Schatten gestellt: ganz nach der immer beliebter werdenden historischen Methode, die vorläufig eine gewisse historische Hypothese festsetzt, um lediglich aus derselben die längste Reihe von Begebenheiten großer Gesellschaften, Nationen und Reiche herzuleiten. So schränkte sich Du Pin bloß darauf ein, (Diss. I. de forme et distributione Ecclesiarum, praesertim quarto Ecclesiae Seculo, etc.

Geschichte der Kirchenregierung. 13

in Dissert. Histor. de antiqua Ecclesiae disciplina, p. 1. sq. Colon. Agripp. 1691: 4.) den Ursprung der Hierarchie als eine Nachahmung der politischen Verfassung des Römischen Reichs vorzustellen. Sie nur, da es allerdings einigermaßen seit dem vierten Jahr- hunde, und kleinere Aehnlichkeiten zwischen beiden finden sich noch eher; aber die erste Anlage zu derselben wurde gewiß nicht nach jenem Muster gebildet; auch selbstem sie manches davon entlehnte, lagen im Innern der Kirche Keime von viel größerer Fruchtbarkeit, aus welchen sich ihre Regierungsart entwickelte. Bacchini also (de origine Hierarchiae Ecclesiast. Libri tres, Mutinae, 1704. 4.) bestritt diese Erklärungsart mit guten Gründen; rechnete aber wieder zu viel auf seine eigene, nach welcher die Verbindung und das untergeordnete Verhältniß der jüdischen Synedrien unter einander, auf die kirchliche Reglerung der Christen den ersten und bleibenden Einfluß geäußert haben sollte. Mehrere, die über eben diesen Gegenstand geschrieben haben, bemühten sich nur, ihn entweder für die später errichtete Monarchie der Römischen Bischöfe günstig, oder nachtheilig darzustellen. Daher erfüllen öfters die vielversprechenden Aufschriften ihrer Bücher die Erwartung so wenig; wie das Werk des Jesuiten Canel: Metropolitonarum urbium historia civilis et ecclesiastica, Paris. 1685. 4. worinne zwar manche gute und gelehrte Erläuterungen oder Bemerkungen vorkommen; die Geschichte selbst aber der Metropolitankirchen so unvollständig und einseitig behandelt wird, daß man nur das Gebiet und die Rechte des römischen Metropolitens oder nachmaligen Papstes beschrieben und möglichst ausgedehnt findet; wiewohl der Verfasser entschlossen war, auch die Geschichte der übrigen Metropolitken zu bearbeiten. Eine der gelehrtesten und ausführlichsten Abhandlungen

14 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

5. n.
6. 6.
431
604 gen dieser Art ist die vom Jacob Basnage hinterlassene, (*Gouvernement Ecclesiastique*, in der *Hist. de l'Eglise*, T. I. p. 5-418.) die sich tief in die mittlern Jahrhunderte hinein erstreckt, und noch brauchbarer seyn würde, wenn der Verfasser etwas treffender und genauer chronologisch die Hauptursachen dieser Veränderungen zusammengestellt, auch vielleicht einige Vorurtheile für den Presbyterianismus nicht hin und wieder hätte blicken lassen.

Nicht nur aber das Ansehen der Metropolitansbischöfe im Verhältnisse gegen die übrigen, und die Gesetzgebenden Rechte der Bischöfe überhaupt, welche die andern Lehrer, wie alle Christen, anerkannten, waren, nebst ihren vorher berührten frühen Vorzügen, eben so viele Stufen, auf welchen sie zum Thron der Kirche schon im zweyten Jahrhunderte emporstiegen; sondern es verhalfen ihnen auch noch manche besondere Umstände zur Besiznehmung dieser Höhe. So wurde es um gleiche Zeit gewöhnlich, die Bischöfe auf eine ausnehmende Art, als Nachfolger der Apostel im Lehramt, zu betrachten. Gemeinen, die von den Aposteln selbst gestiftet worden waren, sah man natürlich als diejenigen an, bey denen man vor allen andern die ächte unverfälschte Lehre der Apostel zu suchen hätte. Aufbewahrt und fortgepflanzt, so dachte man ferner, mußte die Religion vornemlich von den Hauptlehrern dieser Gemeinen, von den Bischöfen, seyn. Daher wandte oder berief man sich so zeitig und oft an diese Vorsteher der Apostolischen Gemeinen, wenn Zweifel und Streitigkeiten über das Alterthum gewisser Lehrsätze oder kirchlichen Einrichtungen entstanden. Die immer weiter sich ausbühnende Tradition entsprang zuerst an dieser Quelle. (Ehr. Rgesch. Th. III. S. 212. fg. 391. 392. d. 2ten Ausg.)

Wichn

Geschichte der Kirchenregierung. 13

in Dissert. Histor. de antiqua Ecclesiae disciplina, p. 1. sq. Colon. Agripp. 1691: 4.) den Ursprung der Hierarchie als eine Nachahmung der politischen Verfassung des Römischen Reichs vorzustellen. Sie wurde es allerdings einigermassen seit dem vierten Jahrhundert, und kleinere Ähnlichkeiten zwischen beiden finden sich noch eher; aber die erste Anlage zu derselben wurde gewiß nicht nach jenem Muster gebildet; auch selbst wenn sie manches davon entlehnte, lagen im Innern der Kirche Keime von viel größerer Fruchtbarkeit, aus welchen sich ihre Regierungsart entwickelte. Bacchini also (de origine Hierarchiae Ecclesiast. Libri tres, Mutinae, 1704. 4.) bestritt diese Erklärungsart mit guten Gründen; rechnete aber wieder zu viel auf seine eigene, nach welcher die Verbindung und das untergeordnete Verhältniß der jüdischen Synedrien unter einander, auf die kirchliche Regelung der Christen den ersten und bleibenden Einfluß geäußert haben sollte. Mehrere, die über eben diesen Gegenstand geschrieben haben, bemühten sich nur, ihn entweder für die später errichtete Monarchie der Römischen Bischöfe günstig, oder nachtheilig darzustellen. Daher erfüllen öfters die vielversprechenden Aufschriften ihrer Bücher die Erwartung so wenig; wie das Werk des Jesuiten Cappel: *Metropolitanarum urbium historia civilis et ecclesiastica*, Paris. 1685. 4. worin zwar manche gute und gelehrte Erläuterungen oder Bemerkungen vorkommen; die Geschichte selbst aber der Metropolitankirchen so unvollständig und einseitig behandelt wird, daß man nur das Gebiet und die Rechte des römischen Metropolitens oder nachmaligen Papstes beschrieben und möglichst ausgedehnt findet; wiewohl der Verfasser entschlossen war, auch die Geschichte der übrigen Metropolitens zu bearbeiten. Eine der gelehrtesten und ausführlichsten Abhandlungen

14 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

5. n.
2. 6.
431
604 gen dieser Art ist die vom Jacob Basnage hinterlassene, (*Gouvernement Ecclesiastique*, in der *Hist. de l'Eglise*, T. I. p. 5-418.) die sich tief in die mittlern Jahrhunderte hinein erstreckt, und noch brauchbarer seyn würde, wenn der Verfasser etwas treffender und genauer chronologisch die Hauptursachen dieser Veränderungen zusammengestellt, auch vielleicht einige Vorurtheile für den Presbyterianismus nicht hin und wieder hätte blicken lassen.

Nicht nur aber das Ansehen der Metropolitans Bischöfe im Verhältnisse gegen die übrigen, und die Gesetzgebenden Rechte der Bischöfe überhaupt, welche die andern Lehrer, wie alle Christen, anerkannten, waren, nebst ihren vorher berührten frühen Vorzügen, ebenso viele Stufen, auf welchen sie zum Thron der Kirche schon im zweyten Jahrhunderte emporstiegen; sondern es verhalfen ihnen auch noch manche besondere Umstände zur Besiznehmung dieser Höhe. So wurde es um gleiche Zeit gewöhnlich, die Bischöfe auf eine ausnehmende Art, als Nachfolger der Apostel im Lehramt, zu betrachten. Gemeinen, die von den Aposteln selbst gestiftet worden waren, sah man natürlich als diejenigen an, bey denen man vor allen andern die ächte unverfälschte Lehre der Apostel zu suchen hätte. Aufbewahrt und fortgepflanzt, so dachte man ferner, mußte die Religion vornemlich von den Hauptlehrern dieser Gemeinen, von den Bischöfen, seyn. Daher wandte oder berief man sich so zeitig und oft an diese Vorsteher der Apostolischen Gemeinen, wenn Zweifel und Streitigkeiten über das Alterthum gewisser Lehrsätze oder kirchlichen Einrichtungen entstanden. Die immer weiter sich ausdehnende Tradition entsprang zuerst an dieser Quelle. (Chr. Rgesch. Th. III. S. 212. fg. 391. 392. d. 2ten Ausg.)

Wichn

Geschichte der Kirchenregierung. 15

Wichtige Folgen von diesem allem zeigen sich häufig genug in den ersten Zeiten des dritten Jahrhunderts. Die Bischöfe werden nunmehr Oberhäupter der Kirche Gottes und Richter an Christus statt genannt; die göttliche Stiftung ihres Amtes, ausschließlich vor den Ältesten, wird mit dem heiligsten Eifer behauptet: und wenn Christus Apostel wählte, so sollen es zugleich Bischöfe und Vorleher gewesen seyn. Aus den bekannten Worten Christi: Du bist Petrus, wurde bewiesen, daß die Kirche auf die Bischöfe gegründet worden sey, und daß alle Handlungen derselben durch sie regiert werden müßten. Ihre Versammlungen rühmten sich einer besondern Eingebung des heiligen Geistes; sie wollten göttliche Erinnerungen durch viele und offenbare Gesichter bekommen haben. (Ehr. Kgesch. Th. IV. S. 270. 290. 295. Th. VIII. S. 17. 185. d. 2ten Ausg.) Es war hauptsächlich Cyprianus, der so hohe, obgleich längst vorbereitete, Begriffe einführte; man weiß aber zugleich, daß es, wenn er seine Stimme über etwas gab, eben so viel war, als wenn er die ganze abendländische Kirche selbst geleitet hätte. Selbst dem Römischen Bischof Cornelius ertheilte er eine sehr nachdrückliche Anweisung, (Epist. LIX. p. 126. sq. ed. Brem.) ja darüber zu machen, daß die höchste Würde eines Bischofs, der den eigentlichen einzigen Priester in der Kirche vorstelle, nicht verletzt werde. Auch setzte er zuerst die für die Herrschaft der Bischöfe so erhebliche Lehre von der Einheit der Kirche recht fest, nach welcher nur Ein Bisthum seyn sollte, an welchem alle Bischöfe Antheil hätten. (Ehr. Kgesch. Th. IV. S. 314.) Zwar standen seinem gebieterischen Geiste noch die Rechte der Ältesten im Wege; allein er handelte theils mit geringer Achtung für dieselben; theils erklärte er sich

J. n.
E. S.
431
bis
604.

~~Die Bischöfe im vierten Jahrhunderte~~

431
432
433
434 sich deutlich, daß sie mit den Bischöfen gar nicht verglichen werden dürften. Ueberhaupt ist schon im dritten Jahrhunderte bey kirchlichen Angelegenheiten von Einfluß der Aeltesten immer weniger die Rede. **3** allem was den Bischöfen über sie bisher die volle Uebermacht verschafft hatte, kam noch eine Schaar von Kirchenbedienten hinzu, die durchaus von ihnen abhängig waren, und aus denen sie bald Gehülfen wählten, die sie den Aeltesten entgegensetzen konnten.

Mit so großen Vortheilen und Rechten traten die Bischöfe im vierten Jahrhunderte unter die Regierung christlicher Kaiser. Jetzt war also die Zeit gekommen, da man erst freyer untersuchen konnte und mußte, ob die bisherige christliche Kirchenverfassung zum Besten des Staats und der Christen selbst eben bleiben sollte, wie unter einer heidnischen Landesobrigkeit. Die christliche Kirche durfte nun nicht mehr als eine von dem Reiche gewissermaßen unabhängige, oder doch demselben verdächtige und feindselig zu behandelnde Gesellschaft angesehen werden; es war nicht mehr nöthig, daß die Bischöfe die Aufsicht über die Zucht, Pflanzung, Erhaltung und Ordnung dieser Gesellschaft an Statt der weltlichen Obrigkeit beinahe allein übernehmen; und ob ihre häufigen Versammlungen zu Ausübung einer Gesetzgebenden Gewalt, ihre Befehle im Namen Gottes und der Religion, die so leicht gemißbraucht werden konnten; ihr großes Ansehen überhaupt, das manche von ihnen über die Gemeinen mehrerer Länder behaupteten; ob alles dieses nicht nunmehr eingeschränkt werden müsse? bedurfte kaum einer Bräue. Allein die christlichen Kaiser fielen nicht einmal darauf, daß dieses in Untersuchung gezogen werden könnte; es schien ein Merkmal ihres Eifers für die neu angenommene Religion zu seyn, daß sie bis mit demselben

Geschichte der Kirchenregierung. 17

ien verbundene kirchliche Verfassung nicht änderten; F. n. 431 bis 604.
dern vielmehr befestigten. Unter ihrem Schutze
durch ihre thätige Beförderung gewann die Kir-
chenregierung, welche zur Zeit der heidnischen Kaiser
schon weit über einen bloßen Entwurf hinaus er-
st hatte, eine Stärke und Ausdehnung, durch
die sie in den Stand gesetzt ward, selbst der weltli-
chen Regierung die Spitze zu bieten.

Zwar wollte der ältere Constantinus vor den
Hof der Kirche in ihren äußern Angelegen-
heiten gehalten werden; er und seine Nachfolger ver-
tralteten auch vieles, was zu einer solchen landesherr-
lichen Oberaufsicht gehörte. Da aber die Bischöfe
kaiserlichen Hofe geschwind Eingang, Vertrauen
und Wirksamkeit erhielten: so ließ sich derselbe auch
ihren Absichten, oder von einer gewissen Parthei
er ihnen, meistens lenken. Vorher war die enge
Verbindung aller Gemeinen im Römischen
Reiche, und die allgemeine Gleichförmigkeit
selben im Glauben, Gottesdienste und in der Kir-
chenzucht, nicht geringen Schwierigkeiten unterwor-
fen. So sehr auch beide theils Wunsch der Christen,
theils Stützen des sich ausbreitenden Ansehens ihrer
Kirche blieben. Kaum hatte sich ein Kaiser zum Chri-
stenthum bekannt, so war jenes Band unauflöslich ge-
knüpft. Eine oekumenische Synode, welche er in
dem ganzen Reiche ausschrieb, zeigte das sicherste
Mittel, die Bischöfe zu Gesetzgebern aller Ge-
genden desselben auf einmal zu erheben. Erlangten
sie ihre darauf gefaßten Schlüsse erst durch seine Be-
stätigung eine so ausgedehnte Verbindlichkeit: so setzte
er noch voraus, daß dieselben mit dem göttlichen Will-
en vollkommen übereinstimmten, (Chr. Kesch. Th.
B. 109. fg. 112. 113. d. 2ten Ausg.) und was
VII. Theil. B einige

18 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

Einige hundert Bischöfe, in denen der heilige Geist seinen Sitz habe, gebilligt hätten, das sey die Meinung Gottes selbst. (L. c. S. 351.) Eben dieser Kaiser und seine Thronfolger eigneten, außer dem was sie für die christlichen Lehrer überhaupt thaten, besonders den Bischöfen so ansehnliche Rechte und Ehrenbezeugungen, selbst Vorrechte vor der weltlichen Obrigkeit, eine schiedsrichterliche Gewalt in bürgerlichen Händeln, und eine so ausgebreitete kirchliche Gerichtsbarkeit zu, daß, wenn diese nicht bereits Regenten der Kirche gewesen wären, sie es dadurch allein hätten werden müssen. (Ebendaf. S. 92. fg. Th. VIII. S. 33. fg. d. 2ten Ausg.)

Sie selbst sorgten aber auch unter so aufmunternden Umständen fleißig dafür, daß ihre Regierung in ihren eigenen Versammlungen Gesetzmäßig bestimmte; auch wohl in ihren besondern Verhältnissen geändert und erweitert würde. Gleich auf der ersten oekumenischen Kirchenversammlung verordneten sie, daß jedem Metropolit, insonderheit den drey vornehmsten unter ihnen, den Bischöfen von Rom, Alexandria und Antiochien, ihr kirchliches Gebiet, nebst den damit verbundenen Rechten, unverlegt erhalten; auch dem Bischof von Jerusalem ein gewisser Vorrang in seiner Provinz zugestanden werden sollte. (Ehr. Kgesch. Th. V. S. 357. 360. d. 2ten Ausg.) Nicht lange darauf setzten sie noch genauer fest, wodurch sich die Würde eines Metropolit vor den übrigen Bischöfen des Landes, in dessen bürgerlichen Hauptstadt er jedesmal der Gemeinde vorstehen würde, auszeichnen müsse. (Ebend. Th. VI. S. 61. d. 2ten Ausg.) Die zweite oekumenische Synode stellte jenen drey großen Metropolitaneu noch den Bischof der neuen kaiserlichen Hauptstadt Constantinopel an die Seite, und

Geschichte der Kirchenregierung. 19

und legte dadurch den Grund zu einer Eifersucht, zu Händeln zwischen beiden Theilen, welche Jahrhunderte gewährt haben. Doch wie in einem Reiche, in welches sich einige mächtige Statthalter zu theilen suchen, diese bald unter einander uneins werden, bald die andern Befehlshaber zu unterdrücken suchen: so gieng es jetzt auch in der Kirche der Christen. Zene vier Hauptbischöfe, die nach und nach auch durch den Namen und die Würde von Patriarchen über alle andere hervorzuragen anfiengen, vertrugen es desto ungeduldiger, daß auf der einen Seite noch ein fünfter, der Bischof von Jerusalem, freylich von der ältesten aller Gemeinden, an gleichen Rang mit ihnen Anspruch machte, und sein kleines Gebiet durch Abreißung von dem andern zu vergrößern trachtete; auf der andern aber mehrere ansehnliche Metropolitane, Primaten und Erarchen, wie insonderheit die Bischöfe von Ephesus und Carthago, unabhängig neben ihnen, ihren weltläufigen Kirchensprengel regierten. Bereits also seit dem Anfange des fünften Jahrhunderts, lauerten gleichsam jene hochgeblende Bischöfe auf jede Gelegenheit, bey welcher sie einander einen Vortheil abgewinnen, oder die übrigen demüthigen konnten. Der Bischof von Constantinopel, der, fast möchte man sagen, wie ein Erdschwamm, plötzlich aufgeschossen war, bloß weil er das Glück hatte, unter den unmittelbaren Einfluß des Hofes zu kommen, bediente sich der Gunst desselben gar bald, um den Ephesi:ischen allmählich unter seine Vormäsigkeit zu bringen. Auf ihn selbst hingegen war der Römische Bischof stets mit neidischem Mißtrauen aufmerksam, weil er jeden Zuwachs, den jener erhielt, als einen Verlust für sich betrachtete: und mit ihm stimmte hierinne auch der Alexandrinische überein. Unterdessen hatte sich die Regierung der Bischöfe schon so sehr der bürgerlichen

J. n.
L. G.
431
bis
604.

20 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n.
E. G.
431
bis
604
Verfassung des Römischen Reichs genähert; und kirchliche Angelegenheiten wurden so leicht als Staatsfachen behandelt, weil die öffentliche Ruhe oft von denselben abhing, daß es den Bischöfen auch darum vergönnt war, ihren eigenen Weg nach Gefallen zu gehen, sobald sie nur des Hofes versichert waren. (Ehr. Rgesch. Th. VIII. S. 74–100. d. 2ten Ausg.)

Fünf Patriarchen also, unter denen meistens theils einige herrschsüchtige und unruhige Köpfe waren; nicht wenige Bischöfe von großem Ansehen, die immer auf ihrer Hut gegen die Vergrößerungsbegierde von jenen, ihre Freyheit so lang als möglich behaupteten; eine überaus zahlreiche Menge geringerer Bischöfe, die, ganz abhängig von jenen mächtigern, ihnen zu Werkzeugen ihrer Absichten und Leidenschaften dienen mußten; gehäufte Kirchenversammlungen, auf denen sehr viele Gesetze für die Kirche, mithin für beinahe alle Unterthanen des Reichs, ohne besondere Genehmigung der Fürsten beschlossen wurden, und wo die Ansührer der stärkern, wenn gleich nicht bessern Parthey, in allen Streitigkeiten und Berathschlungen, ihres Siegs zum voraus gewiß war; überhaupt der entscheidende Einfluß von einer mäßigen Anzahl mächtiger, kluger oder schlauer, beredter, am Hofe beliebter, oder auch ungestümer und hitziger Bischöfe; endlich noch manche unbestimmte Verhältnisse und Rechte theils der Mitglieder des Lehrstandes, theils dieses Standes selbst, in Rücksicht auf die weltliche Regierung und bürgerliche Gesellschaft; die aber den Versammlungen der Bischöfe fast allein zu bestimmen überlassen wurden; das war es, was man um die Mitte des fünften Jahrhunderts Kirchenregierung nannte. Eine der schlechtesten Verfassungen ohne Zweifel, die man hätte wählen können, wenn man

man

Geschichte der Kirchenregierung. 21

man nicht nur für die Rechte der Fürsten, und die Freiheit der Christen in Religionsangelegenheiten hätte sorgen, sondern auch verhüten wollen, daß nicht täglich drückendere Mißbräuche des Christenthums unter dem frommsten Schein vorgenommen, nicht Lehrer, welche Muster der Treue und des Gehorsams gegen den Landesherrn abgeben sollten, in den Stand gesetzt würden, sich ihnen nach jedem ihrer Einfälle zu widersetzen; oder ihnen gar zu befehlen und zu drohen. Aber diese Verfassung, die unter vielerley Begünstigungen entstanden, von schwachen Regenten bestätigt, durch die Schwäche ihres Reichs selbst genährt worden war, hatte schon eine gewissermaßen geheiligte und unverletzliche Gestalt. Je tiefer die beiden Römischen Reiche sanken, desto unentbehrlicher und wichtiger wurden die Bischöfe für den Hof. In Staatsgeschäften selbst erwartete man von ihnen die erheblichsten Dienste; ihre nachdrückliche Wirksamkeit auf alle andere Mitbürger, und ihre stets wachsenden Reichthümer machten sie allein schon unabhängig und furchtbar; am wenigsten durften es jetzt die deutschen Könige wagen, eine ihren neuen Unterthanen so ehrwürdige Kirchenregierung umzu stoßen.

Wie weit es mit ihrer Anordnung und Ausbildung in den ersten dreißig Jahren des fünften Jahrhunderts gekommen sey, ist bereits anderswo (Th. VIII. S. 84–97.) gezeigt worden. Die Patriarchen standen zwar schon in ihrer Größe da; aber noch hatte sie keine oekumenische Synode feyerlich anerkannt; über ihren Rang und ihr Gebiet hatten sie sich auch noch nicht völlig mit einander, und mit andern Bischöfen, verglichen; und der Ausbruch eifersüchtiger Gesinnungen, mit welchen einige von ihnen gegen einander eingenommen waren, kam jetzt hauptsächlich zum Vorschein. Besonders aber wird dieses Zeitalter durch das unaufhörlich

22 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

F.^{n.}
L.^{o.}
432
bis
604. hörlich fortgesetzte Bestreben des ersten unter ihnen, die übrigen alle an Regierungsgelust und Macht weit zu übertreffen, merkwürdig. Gleich mit dem Anfange desselben gerietten solche Zwistigkeiten in Bewegung. Der Patriarch von Antiochien mochte es sich seit einiger Zeit an, die Bischöfe auf der Insel Cypren zu weihen. Als sich aber diese bey der oekumenischen Kirchenversammlung zu Ephesus im Jahr 431. darüber als über eine Neuerung beklagten: so verordnete diese, (Concil. Ephes. Act. VII. p. 1620. in Act. Concil. Harduini, T. II.) daß jene Bischöfe das Recht einander zu weihen, ferner beibehalten sollten. Sie behaupteten also, wie viele andere Bischöfe und Metropoliten, ihre Unabhängigkeit von allen Patriarchen. Auf eben dieser ziemlich stürmischen Synode verlangte Irenaeus, Bischof von Jerusalem, daß der Bischof von Antiochien seiner apostolischen Gemeine und dem großen Rom Gehorsam und Ehrerbietung leisten sollte; fand auch Unterstützung vom Cyrillus, Bischof von Alexandrien, der mit seinem Anhang daselbst herrschte; ohne doch seine Absicht zu erreichen. (l. c. p. 1490. sq.) Ihn selbst hingegen verklagten damals der Antiochenische und sechs andere Bischöfe bey dem Kaiser, daß er im zweyten Phoenicien und in Arabien seine kirchliche Gerichtsbarkeit unrechtmäßig auszuüben versuche. (in Actis Concil. Ephes. l. c. p. 1564.) Auch beschuldigte ihn bald darnach der Römische Bischof Leo der erste, (Epist. 93. (sonst 62.) p. 310. sq. T. I. ed. Quern.) er trachte nach der Oberherrschafft von ganz Palästina, und Cyrillus selbst sey damit nicht zufrieden.

Eine neue oekumenische Kirchenversammlung, die zu Chalcedon im Jahr 451. gehalten wurde, beendigte endlich den Vergleich, durch welchen die beiden Bischöfe

Geschichte der Kirchenregierung. 23

Bischöfe von Antiochien und Jerusalem ihre Stetigkeit dergestalt beiegelegt hatten, daß der erstere Phoenicien und Arabien; der andere das dreysache Palästina zu seinem Kirchensprengel rechnen sollte. (Act. Conc. Chalced. p. 492. sq. T. II. Hard.) Diese Versammlung war es auch, welche den Namen Patriarchen der großen Kirchengebiete, (πατριάρχαι τῆς δουριόσεως) von jenen fünf Hauptbischöfen zu gebrauchen anfieng. (l. c. p. 285.) Doch waren ihr and den andern damaligen Bischöfen die Namen Bischöfe, ingleichen Erzbischöfe des alten und des neuen Roms, und so weiter, noch geläufiger, wenn sie derselben gedachten. (l. c. p. 80. 108. 128. 129. 189. 285. 365. 492. etc.)

Ueberhaupt bemerkt man in der kirchlichen Titulatur des fünften und sechsten Jahrhunderts noch keine bestimmte Gleichförmigkeit. Der alte gemeinschaftliche Name aller Bischöfe, Papa, verbleibt ihnen zwar fast durchgehends. So nennt Sidonius jeden Gallischen Bischof, an den er schreibt, Dominus Papa; (L. VI. Ep. 1–12. L. VII. Ep. 1–11. p. 373. sq. in Opp. Sirmond. T. I. ed. Ven.) und bekömmt auch diesen Namen von andern. (L. IV. Ep. 2. p. 528. l. c.) Eben solche Beispiele finden sich beim Gregorius von Turomum; (Hist. Franc. L. II. c. 27. p. 79. ed. Ruin.) von dem Bischof zu Constantinopel insonderheit, der urbis Papa heißt; (L. V. c. 31. p. 239. und öfters von dem Römischen Bischof, der bald Romanae urbis Papa, (L. II. c. 1. p. 43. L. V. c. 21. p. 232.) bald Papa urbis, (L. X. c. 4. p. 529.) bald schlechtweg Papa, (L. X. c. 1. p. 479. 480.) genannt wird. Doch scheint der Bischof Ennodius, dieser kriechende Schmeichler der Römischen Bischöfe gegen den Anfang des sechsten Jahrhunderts, der erste gewesen zu seyn, wie Sirmond angemerkt hat, (Not. ad Ennod.

24 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

Ennod. L. IV. Ep. I. p. 857. T. I. Opp.) der blä-
 5 n. sen Bischöfen ausschließend vor allen andern den Nah-
 6 3. men Papa, oder Dominus Papa, beilegte. Unterdes-
 431 sen folgte ihm hierinne nur Castodorus nach; wenn
 bis 604. gleich auf den Römischen Synoden in den Jahren
 501. und 502. auch der dortige Bischof, Papa, Apo-
 stolicas Sedis praesul, und die übrigen Bischöfe Sa-
 cerdotes oder Episcopi heißen. (in Hard. Act. Con-
 cil. T. II. p. 967. 976.) Justinianus nennt zwar
 in einem Gesetze vom Jahr 541. diesen Bischof den
 allerheiligsten Vater des alten Roms; (τὸν ἀρχαι-
 ταιον τῆς μεγίστης Ρώμης Πάππαν, Nov.
 CXXXI. c. 2. p. 212. in Authent. seu Novell. Con-
 stitut. Dom. Iustin. Antwerp. 1575. fol.) aber bloß
 um den Rang anzuzeigen, der jedem der fünf Patriar-
 chen, die einander übrigens an Rechten gleich waren,
 gebühre. Auch dieser ihr eigenthümlicher Name
 wurde noch selten, und nicht immer von ihnen allein,
 gebraucht. Ein Bischof von Lugdunum, der auf
 der zweiten Synode von Matisconum oder Ma-
 son, im Jahr 583. den Vorsitz führte, wird vermuth-
 lich eben deswegen Episcopus Patriarcha genannt; (in
 Hard. Actis Concil. T. III. p. 459.) und einen andern
 Bischof jener Gemeinde belegt der fränkische Grego-
 rius mit eben demselben Namen. (Hist. Franc. L.
 V. c. 21. p. 232.) Wenn Justinianus in seinen
 Gesetzen sowohl den Bischof von Constantinopel
 Epiphanius den heiligsten und seligsten Erzbis-
 schof der königlichen Stadt, und oecumenischen
 Patriarchen nennt; (Cod. L. I. t. 1. de summa Tri-
 nit. l. 7. Nov. 7. p. 22. Nov. 16. p. 44.) als auch
 den Römischen Bischof Johann mit dem Nah-
 men des heiligsten Erzbischofs der ehrwürdigen
 Stadt Rom und Patriarchen, anredet: (l. 8. C.
 de summa Trin.) so giebt sich dieser eben dafelbst in sei-
 nem

Geschichte der Kirchenregierung. 25

nem Schreiben an den Kaiser, nur den Titel: **Bischof von Rom**; und in dem vorhergehenden Ge-^{J. n. 431 bis 604}setze wird er von eben diesem Fürsten Sanctiss. Papa veteris Romae genannt. Ein kleiner Metropolit hingen gegen von Larissa, überschreibt im Jahr 531. seinen Brief an den Römischen Bischof Bonifacius: Domino meo sancto, ac per omnia beatissimo, et revera venerando Patri Patrum, universali Patriarchae B. (in Hard. Aët. Concil. T. II. p. 1111.) und ungefähr eben so nennen ihn mit ihm andere Bischöfe in ihrem Schreiben; nur mit Weglassung des Werts universali. Auf der andern Seite führt zwar der Patriarch von Constantinopel in den kaiserlichen Gesetzen öfters nur den Namen Erzbischof; (Nov. 56. p. 107. Nov. 83. p. 138. Nov. 131. p. 212.) es fällt jedoch in die Augen, daß beide Ehrennahmen gleichbedeutend waren. Der Erzbischöfliche wird daher auch auf Kirchenversammlungen, die ihn dem Bischof jener Hauptstadt erteilen, (zum Beispiel, Concil. Constantinop. a 536. p. 1188. T. II. Hard.) dem Patriarchalischen vorgelegt; oder in kaiserlichen Gesetzen, auf gleiche Art, allen Patriarchen beigelegt; (Nov. 123. c. 10. p. 196.) bis er in spätern Zeiten ein Eigenthum der Metropolitani wurde. Der Name Erarchen, den bisher die drey großen Metropolitani von Ephesus, Heraclea in Thracien, und Caesarea in Pontus gehabt hatten, verlor zwar seinen ganzen Nachdruck, nachdem ihnen der Patriarch von Constantinopel ihre allermehrsten Würdige entzogen hatte; begleitete sie aber doch in der Folge noch, als ein Schatten ihrer ehemaligen Größe.

Allein so wenig man diese und andere Namen kirchlicher Regenten unveränderlich festsetzte; so genau wurden ihre Regierungsrechte selbst von Zeit zu Zeit

26 Zweyter Zeittau. Viertes Buch.

bestimmt. Das wichtigste Kirchengesetz, welches in diesem Zeitalter darüber angefertigt wurde, war der so berühmte acht und zwanzigste Canon der Chalcedonensischen Synode. (apud Harduin. l. c. p. 612. sq.) „Indem wir, sagten die daselbst versammelten Bischöfe, „die Schlüsse der heiligen Väter durchgehend befolgen, und den neulich gelesenen Canon von hundert und fünfzig Gottgeliebtesten Bischöfen“ (es ist der dritte Canon der Constantinopolitanischen Synode vom Jahr 381. dessen anderswo, Th. VIII. S. 93. fg. d. 2ten Ausg. gedacht worden ist,) „anerkennen: so beschließen und setzen auch wir eben dasselbe in Ansehung der Vorrechte der heiligsten Kirche von Constantinopel, des neuen Roms, fest. Denn die Väter haben dem Throne (oder bischöflichen Eise) des alten Roms, wegen der Herrschaft dieser Stadt, mit Recht gewisse Vorrechte erteilt. Durch eben dieselbe Rücksicht bewogen, haben die Gottgeliebtesten hundert und fünfzig Bischöfe dem heiligsten Throne des neuen Roms, gleiche Vorrechte (ὡς καὶ παλαιά) eingeräumt, indem sie richtig urtheilten, daß eine Stadt, welche durch die kaiserliche Regierung und durch den Senat geehrt ist, und gleicher Vorrechte mit der alten Königin Rom genießt, auch in Kirchensachen, wie diese, erhöht werden müsse, so daß sie die zweyte nach derselben sey; und daß also die Metropolitane allein der Kirchensprengel von Pontus, Asien und Thracien, überdies auch die zu den vorgebachten Kirchensprengeln unter den Barbaren gehörenden Bischöfe, von dem vorgenannten Throne der heiligsten Kirche zu Constantinopel geweiht werden sollten; es sollte nemlich jeder Metropolit der angeführten Diocesen, mit den Bischöfen seiner Provinz, die neuen Bischöfe derselben weihen, wie es durch die göttlichen Canones ausgemacht worden ist;

Geschichte der Kirchenregierung. 27

„ist; die Metropolitnen aber der genannten Diöcesen sollten, wie gesagt, von dem Erzbischof zu Constantinopel geweiht werden, wenn ihre Wahl, nach der Gewohnheit, einstimmig vollzogen, und ihm berichtet worden ist.“

J. n. E. G. 431 bis 604.

Eingeweiht nahm durch diesen Synodalschluß die vollkommene Patriarchenwürde des Bischofs von Constantinopel erst ihren Anfang; wie bereits Wilh. Beveridge (Annotatt. in Canones Concil. Chalcedon. p. 125. T. II. Synodici, Oxon. 1672. fol.) gezeigt hat. Denn die zweyte oecumenische Kirchenversammlung hatte ihm nur vorzügliche Ehrbezeugungen (*τὰ μεγαλῆα τῆς τιμῆς*) zugestanden; jetzt gab ihm die vierte einen Kirchensprengel, der eines Patriarchen würdig war: er, der nicht einmal unter die Metropolitnen gehört hatte, bekam die Diöcesen von drey Erarchen, die sich wenig von Patriarchen unterschieden, und nunmehr seine Metropolitnen wurden. Wenn gleich seine Vorgänger, wie an einem andern Orte (Th. VIII. S. 95. fg.) erzählt worden ist, in den gedachten Diöcesen bereits Bischöfe geweiht, und andere Veranstaltungen getroffen hatten; so waren sie doch durch kein Kirchengesetz, wie nunmehr, dazu berechtigt gewesen. Es ist wahr, daß sie ein solches Recht auf den dritten Canon der Synode von Constantinopel zu gründen schienen; oder wenigstens vermöge des hohen Rangs, den ihnen derselbe einräumte, forderten. Richer behauptet sogar, (Hist. Concilior. generall. L. I. c. 8. p. 422. T. I. ed. Colon. f. Amstel.) die Diöces von Ephesus sey ihnen, nach dem gedachten Canon, als Patriarchen, unterworfen gewesen. Allein davon steht nichts in demselben; wenn gleich Socrates (H. E. L. V. c. 8.) damals den Bischof Nectarius die thracischen Provinzen

28 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n. vingen zu seinem Antheil bekommen läßt. Die Be-
E. G. wogenheit des kaiserlichen Hofes, und die Verehrung,
431 welche ihnen die morgenländischen Bischöfe seitdem be-
bis wiesen, mögen wohl Aufmunterung genug für den
604 Chrysostomus, und andere Bischöfe von Constans-
tinopel gewesen seyn, sich auf allen Seiten einen wür-
digen Kirchensprengel zu erwerben. Daher sagte auch
Anatolius, Bischof dieser Hauptstadt, vermuthlich
wegen solcher Ansprüche, seine Meinung zuerst, und
noch vor den Abgeordneten des Römischen Bischofs,
als die streitige Bischofswahl zu Ephesus von den
kaiserlichen Staatsbedienten der Chalcedonensischen
Synode zur Berathschlagung vorgelegt wurde; (Act.
XII. Conc. Chalced. p. 559. sq. ed. Hard.) aber in
keiner von den abgelegten Stimmen kommt etwas von
seinem Rechte vor; ob es gleich den Anschein hat, daß
ihm die Weihung des neu zu bestellenden Bischofs von
Ephesus überlassen worden sey. Hingegen läßt sich
auch nicht zweifeln, daß der Hof die größere Erhebung
des Bischofs seiner Hauptstadt mit den übrigen Bi-
schöfen der Synode zum voraus verabrebet hat, und
daß die Römischen Bevollmächtigten aus der Ver-
sammlung weggegangen sind, weil der acht und zwanz-
zigste Canon zu Stande gebracht werden sollte. (Act.
XVI. Concil. Chalced. p. 626. l. c.) So hatten sich
ehemals die Römischen Bischöfe des ihnen mißfälli-
gen dritten Constantinopolitanischen Canons auch
durch ähnliche Kunstgriffe zu ent schlagen gesucht.

Schon am folgenden Tage aber nach der Abfafsung des ihnen noch weit unangenehmern Schlusses zu Chalcedon, erschienen die Abgeordneten des Römischen Bischofs wieder in der Versammlung, um sich gegen die anwesenden kaiserlichen Staatsbedienten darüber zu beschweren, daß man etwas mit den Kirchen-
gesetzen

Geschichte der Kirchenregierung. 29

gesetzen so sehr Streitendes beschlossen habe. Die Synode warf ihnen dagegen vor, daß sie auf ihr Ersuchen nicht dabei hätten gegenwärtig seyn wollen, und behauptete, es sey nichts dabei verstohlner Weise, wohl aber alles in der besten Ordnung vorgegangen. Da einer der Abgeordneten gleichwohl versicherte, die Bischöfe wären hinterlistig dazu genöthigt worden, den neuen Schluß zu unterschreiben: riefen sie alle aus, es sey niemand dazu genöthigt worden. Er fuhr weiter fort, man habe die Nicänischen Gesetze verachtet, und nur der Constantinopolitanischen Meldung gethan; die sich doch in keiner Sammlung fänden. „Wenn die Bischöfe dieser Hauptstadt, setzte er hinzu, seitdem eines solchen Vorrechts genossen haben: warum suchen sie es erst jetzt? haben sie es niemals gehabt: warum suchen sie es?“ Zugleich las ein anderer dieser Abgeordneten, auf Verlangen der Bischöfe, die Stelle aus der Vollmacht ihres Bischofs vor, worinne sie angewiesen wurden, „nicht zuzugeben, daß die Vorschriften der Väter auf irgend eine Art verletzt würden; durchaus auf die Erhaltung seiner Würde bedacht zu seyn, und wenn Bischöfe, im Vertrauen auf das Ansehen ihrer Städte, sich etwas anmaßen wollten, sich ihnen standhaft zu widersetzen.“ Darauf ließen die Staatsbedienten beide Theile die Canones vorlesen, auf welche sie sich beriefen; fragten auch die Bischöfe der Diocesen von Asien und Pontus, ob sie aus freiem Willen, oder gezwungen, unterschrieben hätten? Alle antworteten das Erstere; manche bestätigten es auch, daß die Bischöfe von Constantinopel bisher häufig in ihren Ländern geweiht hätten. Endlich thaten die kaiserlichen Staatsbedienten, biesem allem zu Folge, den Ausspruch, sie erkannten wohl, daß man nach den Kirchengesetzen, dem Erzbischof des alten Roms vor allen den ersten Rang und die vorzüglichern Ehren.

30 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

5. Ehrenbezeugungen (τὰ πρεβία καὶ τὴν ἱερωσύνην τῆς
 6. μὴν,) erhalten müsse; daß aber der Erzbischof des
 431 königlichen Constantinopel von Neu: Rom eben
 604 dieſer Vorrechte (πρεβία τῆς τιμῆς) genießen müſſe,
 ſe, und das Recht habe, die Metropoliſen des Aſia-
 ſchen, Pontiſchen und Thraciſchen Bezirks zu wei-
 hen. Die Biſchöfe traten alle dieſem Ausſpruche bey.
 Und obgleich einer von den Römischen Abgeordneten
 erinnerte, der Apoſtoliſche Stuhl habe befohlen, daß
 alles in ihrer Gegenwart abgehandelt würde; das geſtern
 Beſchloſſene möchte wieder aufgehoben; wenigſtens ihr
 Widerſpruch dagegen in die Acten eingetragen werden,
 damit ſie wüßten, was ſie dem vornehmſten Biſchof der
 Chriſtenheit melden ſollten, und er entweder wegen der
 Beleidigung ſeines Stuhls, oder wegen der Vernich-
 tung der Kirchengeſetze, ſeine Meinung ſagen könnte;
 ſo gaben ihm doch die Staatsbedienten bloß zur
 Antwort, die ganze Synode habe ihren Ausſpruch
 gebilligt.

Es ſtand jeder oekumeniſchen Kirchenverſamm-
 lung frey, neue kirchliche Einrichtungen zu treffen, die
 der Analogie der Kirchenverfaſſung überhaupt, und der
 Würde gewiſſer Biſchöfe gemäß waren; in welche die-
 jenigen Biſchöfe willigten, die dadurch an Rechten und
 Gebiete etwas verloren, und welche auch von dem kai-
 ſerlichen Hofe genehmigt wurden. Man könnte ſich
 daher verwundern, daß der Römische Biſchof Leo ge-
 gen den vermuthlich vorausgeſehenen oftgedachten Ca-
 non zu Chalcedon ſo viele Bewegungen machen ließ,
 da ihm durch denſelben nichts entzogen, nur dem Bi-
 ſchof der kaiſerlichen Hauptſtadt dasjenige angewieſen
 wurde, was er ſchon lange erwartete, ja zum Theil be-
 reits beſaß. Allein außerdem daß jener Biſchof nicht
 umſonſt den erſten Rang in der Kirche behaupten, viel-
 mehr jede erhebliche Veränderung in derſelben aus ſei-
 nem

Geschichte der Kirchenregierung. 31

nem Gutachten und nach seinen Absichten hergeleitet wissen wollte; zumal auf einer Synode, wo er in ^{J. n.} ^{E. G.} Ansehung der damaligen Glaubensstreitigkeiten vorzüglich wirkte: war ihm auch nichts unerträglicher, als was zur Vergrößerung seines gleichsam natürlichen Nebenbuhlers, des Patriarchen von Constantinopel, vorgenommen ward. Er hatte ihm zwar eben so wenig etwas zu befehlen, als den übrigen dieser Primaten; aber jener konnte sehr leicht nicht nur, wie er es nunmehr war, dem Römischen, bis auf die erste Stelle, vollkommen gleich; sondern, durch einen schon ausgebreiteten Kirchensprengel und neue Gunstbezeugungen des Hofes, noch mächtiger werden, als er. Ein Umstand insonderheit drückte dem Römischen das widerwärtigste Selbstgefühl ab: die Synode von Chalcedon setzte eben so wie ehemals die Constantinopolitanische voraus, es sey nicht der Apostel Petrus, oder sonst ein kirchlicher Vorzug, sondern lediglich der alte Vorrang Roms vor allen Städten des Reichs, der ihm den ersten Platz verschafft habe; und nach eben demselben Bestimmungsgrunde erklärte sie jetzt, daß der Bischof von Neu-Rom ihm durchaus gleich seyn sollte. Die Aufrechthaltung der Kirchengesetze diente dem Römischen Bischof hierbey zum Vorwande. In den Nicänischen konnte freilich des Bischofs von Constantinopel unter den Primaten noch gar nicht gedacht werden; und was diese betrifft: so wurden der Römische, Alexandrinische und Antiochenische darinne offenbar in völlige Gleichheit gesetzt; so daß es Verfälschung war, wenn die Römischen Bevollmächtigten zu Chalcedon in den sechsten Nicänischen Canon die Worte einrückten, daß ihr Bischof abschließend den Primat in der Kirche behaupte. Die Constantinopolitanischen Schlüsse hingegen verwarfen sie auf die gezwungenste Art; als wenn sie nicht

32 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

nicht durch die kaiserliche Bestätigung eine allgemeine Gültigkeit erhalten hätten, zu welcher die bischöfliche Einwilligung von Rom gar nicht erfordert ward.

J. n.
E. G.
431
bis
604.

Gleichwohl war dem Anatolius, Patriarchen von Constantinopel, und der ganzen Synode von Chalcedon, viel daran gelegen, daß der so heftige Widerspruch des Leo gegen ihren Canon zurückgenommen wurde; besonders zu einer Zeit, da sie seines Beistandes gegen den Eutychianismus bedürftig waren. Anastolius also, der im Namen der Versammlung an den heiligsten und seligsten Erzbischof der Römer, wie sie ihn nannte, schrieb, um seinen feyerlichen Beistritt zu allen ihren Schlüssen zu erlangen, empfahl ihm auch besonders denjenigen darunter, der ihn selbst bekräftigte, und schmeichelte ihm zu diesem Behuf etwas mehr, als es eigentlich einer oekumenischen Synode anständig war. Richer wirft deswegen, und wegen einer chronologischen Schwierigkeit, (l. c. p. 443. sq. 446. sq.) einen starken Verdacht auf die Richtigkeit dieses Synodalschreibens; der aber wohl höchstens nur einzelne Stellen desselben treffen könnte. Wenn gleich dafinne gesagt wird, (p. 656. T. II. Hard.) Leo sey durch seine Stellvertreter, wie das Haupt über die Glieder, der Vorsteher der Synode gewesen; (ἡγεμόνες) so wird doch gleich hinzugesetzt, die gläubigen Kaiser hätten, wie ehemals Serubabel zu Jerusalem, um das äußerliche Ansehen zu erhalten, die Oberaufsicht geführt. (πρὸς ἐνκοσμίαν ἐξέχον.) In Absicht auf ihren acht und zwanzigsten Canon, meldete sie dem Leo, sie hoffe, daß er auch diesen annehmen und bekräftigen werde. Denn sie habe dadurch, daß sie die alte Gewohnheit der Kirche von Constantinopel, die Metropolitane der drey benachbarten Diöcesen zu weihen, bestätigte, nicht sowohl dieser Kirche

Geschichte der Kirchenregierung. 33

Kirche etwas Neues zugewandt; als für die Ruhe jener Metropolitankirchen gesorgt, welche nach dem Tode ihrer Bischöfe oft gestört worden sey; wie denn die Gemeine zu Ephesus besonders ihm selbst mehrmals sehr schwerlich gefallen wäre. Sie habe zugleich den dritten Canon von Constantinopel, über den zweiten Rang des dortigen Bischofs nach dem Römischen, im Vertrauen auf ihn, bestätigt, weil er den Apostolischen Strahl, der ihn beherrsche, nach seiner gewöhnlichen Sorgfalt, auch oft auf die Gemeine zu Constantinopel geworfen habe, und seinen Freunden ohne Meib das Gute, welches er besitze, mitzutheilen pflege. Daher ersuche sie ihn um die Genehmigung dessen, was sie, um allen Unruhen vorzubeugen, verordnet hätten; er möchte es als seine eigene Einrichtung ansehen. Seine Bevollmächtigten würden wohl darum so heftig darüber gesprochen haben, weil sie wollten, daß auch dieses unmittelbar von seiner Fürsorge herkommen sollte. Nächstdem versicherte die Synode, daß sie hierinne das Verlangen der Kaiser, des Senats und der ganzen Hauptstadt erfüllt habe; es auch so betrachte, als wenn es von dem Bischof Leo angefangen worden wäre; indem doch alles Gute, das Kinder verrichteten, den Vätern zugeschrieben würde. Sie bat ihn desto mehr, ihr Urtheil mit seinem Beifall zu beehren, weil dieses ein Merkmal seiner Ergebenheit gegen die frommen Kaiser seyn werde, die sein Urtheil bestätigt hätten. — Anatolius selbst ersuchte ihn darum noch besonders in einem Schreiben, das die Brüder Ballerini zuerst ans Licht gestellt haben, (in Operib. S. Leonis M. Tom. I. p. 1121. sq. Venet. 1753. fol.) und worinne er ihn den heiligsten und seligsten Vater, seinen Mitdiener, und Erzbischof des alten Roms, nannte. Ohne Zweifel, sagte er darinne, hätten die Abgeordneten desselben seine günstige Gesinnungen gegen

XVII. Theil, die

36 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n. E. G. schon Stellen, ja nicht herrschsüchtig zu seyn, damit er nicht endlich auch das verliere, was ihm mit Rechte zukomme.

431
bis

604. Marcellianus bezeugte bald darauf im Jahr 453. dem Bischof Leo seine Vermunderung darüber, daß er auf das Schreiben der Synode von Chalcedon, seine feyerliche Genehmigung ihrer Schlüsse überschickt habe, die man in den Gemelnen hätte verlesen, und dadurch dem Mißbrauche begegnen können, den die Eutychianer von dem Außenbleiben derselben machten. (inter Epist. Leon. M. 110. p. 1182. sq. l. c.) Er lobte übrigens den Bischof wegen des Eifers, keine Neuerung wider die Kirchengesetz zuzugeben, und fügte hinzu, daß er sich gewissen Schlüssen jener Synode nicht habe widersetzen wollen, weil der Römische Bischof selbst ihre Rechtgläubigkeit anerkannt habe. So lassen sich die Worte des Kaisers am natürlichsten verstehen: denn daß die Vallerini in dieselben *εὐχαι* einschalten, um den Sinn herauszubringen, „weil der gedachte Bischof noch nicht ihre Rechtgläubigkeit anerkannt habe,“ ist willkührlich. Mittlerweile giengen zwey andere Schreiben des Leo an den Kaiser und dessen Gemahlinn ab, (Epist. 111. et 112. p. 1185. sq.) in denen er noch eine andere Ursache des Mißvergnügens über ihren Bischof Anatolius, die durch ihn geschehene Absetzung eines gewissen Presbyter, zu erkennen giebt; an die Bedenklichkeiten erinnert; die er ehemals gefunden habe, jenen Bischof vor rechtgläubig anzusehen, und von einem Gehorsam spricht, mit welchem derselbe damals seine Ermahnungen befolgt habe. Doch zu gleicher Zeit, im März des Jahrs 453. schrieb er auch an die Synode von Chalcedon, (Ep. 114. p. 1193. sq.) er billige alles, was sie wider die damaligen Ketzeren entschieden habe; hingegen müsse auch dasjenige unverändert bleiben, was den

Nichts

Geschichte der Kirchenregierung. 35

darauf bestehe, so werde er sich selbst von der Katholischen Kirche trennen. — Pulcheria, die Gemahlinn des Kaisers, war eine so ausnehmende Gönnerinn des Römischen Bischofs, daß er sich auch an sie in dieser Angelegenheit wandte. Er stellte ihr ebenfalls vor, (Epist. 105. p. 1154. sq. l. c.) daß Anatolius aus Vergrößerungssucht die Nicänischen Schlüsse verlege, und die Kirche beunruhige; wenn er an der Größe der Hauptstadt nicht genug habe, was werde ihn sonst befriedigen können? vergebens hätten sich bisher die Bischöfe von Constantinopel auf den Canon der daselbst gehaltenen Synode berufen; wenn gleich noch so viele Bischöfe sich wider die durch den heiligen Geist zu Nicäa bewirkten Gesetze auflehnten: so erkläre es doch, in Verbindung mit der rechtgläubigen und frommen Kaiserinn, alle ihre Schlüsse unter dem Ansehen des Apostels Petrus vor ungültig. (*in irritum mittimus, et — — generali prorsus definitione cassamus.*) — Dem Anatolius selbst antwortete er ohngefähr eben so. (Epist. 106. p. 1157. sq. l. c.) Er warf demselben vor, daß er schon durch die Weihung des Bischofs von Antiochien den Kirchengesetzen entgegen gehandelt habe; (er meint allem Ansehen nach dem alten kirchlichen Gebrauch, nach welchem die Bischöfe einer Provinz nicht außerhalb derselben, sondern von ihren Mitbischöfen darinne geweiht wurden;) daß er den Bischöfen von Alexandrien und Antiochien den zweiten und dritten Rang in der Kirche entreiße, dem ihnen die Nicänische Synode versichert habe, welche ein göttliches Vorrecht besitze; und daß er eine Synode, welche nur wegen Glaubensstreitigkeiten zusammen kam, zur Beförderung seiner Absichten entweder verführt, oder durch Furcht gezwungen habe. Er, Leo, der herrschsüchtigste Bischof, den es damals in der Christenheit gab, wernet den Anatolius mit biblischen

keine senerliche Genehmigung ihre
habe, die man in den Gemeinen
dadurch dem Mißbrauche begegnet.
Eutychianer von dem Außenbl
ten. (inter. Epist. Leon. M. 110
Er lobte übrigens den Bischof wegen
Neuerung wider die Kirchengesetz
te hinzu, daß er sich gewissen Sch
nicht habe widersetzen wollen, wei
schof selbst ihre Rechtgläubigkeit an
lassen sich die Worte des Kaisers an
stehen: denn daß die Vallerini in
schalten, um den Sinn herauszu
gedachte Bischof noch nicht ihre
erkannt habe,“ ist willkürlich. S
zwei andere Schreiben des Leo
dessen Gemahlinn ab, (Epist. 111
sq.) in denen er noch eine andere
gnügens über ihren Bischof Anato
geschehene Absetzung eines gewissen
kennen giebt; an die Bedenklichkeit
ehemals gefunden habe, jenen Bi
big anzusehen, und von einem Geh
welchem derselbe damals

Geschichte der Kirchenregierung. 37

Nicänischen Vätern von Gott eingegeben worden
sey; die Versuche der Eitelkeit wider dieselben könnten
nichts gelten; und er werde insonderheit ein Hüter je-
ner alten Verordnungen bleiben. Dem Kaiser und
seiner Gemahlinn meldete er gleichfalls, daß er dasje-
nige mißbillige, was zu Chalcedon in Ansehung des
Anatolius beschlossen worden war. (Ep. 115. 116.
p. 1199. f.) Nicht weniger suchte er den Bischof von
Antiochien für seine Sache schlaue einzunehmen, da-
mit dieser, der seinen alten Rang durch den Constanti-
nopolitanischen einbüßte, sich mit ihm wider denselben,
oder, wie er sich immer das Ansehen giebt,
bloß zur Behauptung der alten kirchlichen Gesetze und
Verfassungen, vereinigen möchte. (Ep. 119. p. 1212.
sq.) Eben so unterließ er nicht, den Bischof von Alex-
andrien, der sonst den zweyten Rang nach dem Römi-
schen hatte, aufzumuntern, daß er denselben nicht
aufgeben möchte. (Ep. 129. p. 1255.)

Sein Schreiben an die Synode wurde gleich-
wohl nur halb auf derselben vorgelesen; man ließ das-
jenige weg, was den Anatolius betraf. (Ep. 127.
p. 1248.) Da indessen der Kaiser Marcianus in
ihn drang, sich mit diesem Bischof auszusöhnen: so
versprach er solches unter der Bedingung, daß derselbe
seinem Ehrgeize entsagen, und die Rechte der Bischöfe
nach den Kirchengesetzen ehren sollte. (Ep. 128. p.
1249. sq.) Nunmehr kam im Jahr 454. vermuth-
lich aus Einfluß des kaiserlichen Hofes, ein ziemlich de-
müthiges Schreiben des Anatolius bey dem Römi-
schen Bischof an. (Ep. 132. p. 1261. sq.) Er zeig-
te sich darinne bereit, demselben zu gehorchen, und
versicherte, daß nicht er, der immer die Ruhe geliebt
habe, immer demüthig gewesen sey, sondern der Clea-
rus seiner Gemeinde von Constantinopel einmüthig

38 Zweiter Zeitraum: Drittes Buch.

jene Maaßregeln zu seiner Erhöhung getroffen. ^{Epist.}
^{2. G.} daß jedoch ihm, dem Römischen Bischof, die Be-
^{431.} stätigung von allem vorbehalten worden sey. Leo gab
^{604.} sich ein desto vornehmeres Ansehen, je mehr ihm der
 Kaiser und Anatolius schmeichelten. Den ersten
 lobte er in einem neuen Schreiben, daß er so viele Ehen-
 wogenheit gegen die Priester des Herrn beweiße, und
 wünschte, daß ihm der Bischof nachahmen, und seine
 Worte wirklich erfüllen möge; indem er sonst, seiner
 Ehrerbietung gegen den Kaiser unbeschadet, hoffentlich
 auch von ihm unterstützt, sich mit allen andern Bischöfen
 dem Stolge desselben standhaft widersetzen würde. (Epist.
 134. p. 1274. sq.) An den Bischof aber schrieb er,
 (Ep. 135. p. 1277. sq.) er sage dem Kaiser unaussprech-
 lichen Dank dafür, daß er, von dem heiligen Geiste un-
 terrichtet, die Einigkeit der Priester befördere, deren Be-
 rat ihm so vorthellhaft sey; nur hätte Anatolius die
 Schuld von dem für ihn zu Chalcedon abgefaßten
 Schlusse nicht bloß auf seinen Clerus werfen sollen, in-
 dem er doch darenin gewilligt habe; es sey wenigstens ge-
 nug, wenn er sich der neuen Anmaßungen enthalte, und
 sich an den Schranken begnüge, welche ihm die Kirchen-
 gesetze bestimmt hätten. Noch einmal prägte er dieses
 dem Kaiser ein, daß Anatolius unter seinem Schutze in
 aller Demuth sein Amt verwalten sollte. (Ep. 136. p.
 1279. sq.) Er scheint auch seitdem in dieser Rücksicht
 mit ihm vollkommen zufrieden gewesen zu seyn; wie
 man aus seinen übrigen Briefen an ihn schließen kann.
 (Ep. 146. p. 1302. sq. Ep. 151. p. 313. Ep. 155.
 p. 1317. sq. Ep. 157. p. 1326. sq. Ep. 163. p.
 1342. sq.)

Daß aber Leo durch diese hitzige Verwerfung des
 acht und zwanzigsten Canons von Chalcedon,
 denselben wirklich ungültig gemacht habe, läßt sich kei-
 neswegs behaupten. Der kaiserliche Hof, der densel-
 ben

Geschichte der Kirchenregierung. 99

ben offenbar genehmigt hatte; fand es ohne Zweifel bey der Verwirrung, welche damals der Eutychianismus stiftete, und bey der Nothwendigkeit, diese kaiserliche Parthey durch die Chalcedonensische Synode zu schwächen, vor dienlich, dem ersten Urtheil des Römischen Bischofs etwas auszuweichen: und darnach mußte sich also auch Anatolius richten. Unumgänglich nöthig konnte zwar der Beistritt des Leo zu den Schlüssen einer oecumenischen Synode nicht heißen, deren Ansehen schon an sich, und noch mehr durch die kaiserliche Bestätigung, in der Kirche entscheidend war; allein für die abendländischen Gemeinen war er immer wichtig. Die verstümmelte Vortsetzung seines Schreibens an die Synode würde man wohl schwerlich gewagt haben, wenn es eine eigentliche Bestätigung, gleich der kaiserlichen, gewesen wäre, die man von ihm erwartet hätte; nur seinen Namen brauchten die Katholischen, um die auf der Kirchenversammlung verdamnte Parthey noch gewisser niederzuschlagen. Eine ausdrückliche und förmliche Erklärung des Anatolius, daß er den ihm neubetheiligten Rechten entsage, trifft man ohnedem in seinem mehr als höflichen Schreiben nicht an. Was noch mehr ist, es zeigen sich Spuren, daß Anatolius auch ohne Genehmigung des Römischen Bischofs, den Rang behauptet habe, welchen ihm die Synode begelegt hatte. An den Kaiser Leo, der im Jahr 457. dem Marcianus auf dem Throne nachfolgte, schrieben die ägyptischen Bischöfe und der Clerus von Alexandrien über die kirchlichen Unruhen ihres Landes; und gaben, indem sie die Patriarchen unter allen andern Bischöfen allein nannten, dem Anatolius seine Stelle unmittelbar nach dem Leo, und vor dem Maximus, Bischof von Antiochien. (in Cod. Encycl. apud Harduin. Act. Concil. T. II. p. 692.) Der

20 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

Kaiser selbst, auch dem Anatolius auf, die ägyptischen
 Angelegenheiten durch eine ausgeschiedene Kirchenvor-
 431 sammlung in Ordnung zu bringen; und sein Urtheil
 darüber zu sagen, ob Timotheus, der sich zum Bi-
 404 schof von Alexandria aufgedrungen hatte, diese
 Würde behalten könne. Darauf antwortet ihm der
 Patriarch, (L. c. p. 703. sq.) er habe bereits dem
 Bischof Leo und allen Metropolitaneu erklärt, daß
 Timotheus seines Amtes unwürdig sey; was aber die
 heilige und allgemeine Synode von Chalcedon be-
 treffe, so könne der geringste Versuch, etwas von ihren
 Schüssen aufzuheben, nur von solchen gemacht wer-
 den, die dem Kirchenfrieden nachstellten, und ihr Ver-
 gnügen an Unruhen fänden.

Genug, Anatolius mag den ihm so vortheilhaften
 Canon endlich noch benutzt haben oder nicht; so ist
 es doch gewiß, daß einer seiner nächsten Nachfolger im
 Bisthum, Acacius, ohngefähr seit dem Jahr 472
 den Genuß der dadurch erworbenen Rechte lebhafter
 gesucht und wirklich auf immer erlangt hat. Zwei
 widersezten sich ihm ebenfalls die Römischen Bischöfe.
 Simplicius ließ durch seinen Gesandten zu Constan-
 tinopel dem Kaiser Leo Vorstellungen dagegen thun;
 s. Gelasii Epist. 7. ad Episcop. Dardaniae p. 913.
 T. II. Auct. Concill. Harduin.) und dessen Nachfolger
 Felix der Dritte nannte unter den Ursachen, warum
 er sich die Freyheit nahm, den Acacius abzusetzen, diese
 zuerst, daß er die Nicänischen Befehle oft übertreten,
 und sich ein fremdes Kirchengebiet angemacht habe;
 er hatte besonders einen Bischof von Ephesus, nach
 Vertreibung des bisherigen, geweiht. (Felic. III. Epist.
 2. ad Acacium, p. 831. L. c.) Auch der Kaiser Bas-
 iliscus, der anfänglich die Eurychlaner schützte, ließ
 es geschehen, daß der Bischof Timotheus den abge-
 setzten

Geschichte der Kirchenregierung. 41

festen Bischof von Ephesus wieder herstellte und bey
 dieser Gelegenheit, setzt Evagrius hinzu, (Hist. Eccl. J. n.
E. G.
431
bis
604 L. III. c. 6.) gab er der Ephesinischen Kirche die
 Patriarchalischen Rechte (er meint die ihr anhan-
 gende Würde eines Erarchen, und ihre Unabhän-
 gigkeit von dem Patriarchen zu Constantinopel,)
 zurück, welche ihr die Synode von Chalcedon ent-
 rissen hatte. Allein da Acacius, auf diese Art von
 mehreren Seiten bedrängt, die Mönche und das Volk
 zu Constantinopel wider den Kaiser verhetzte: än-
 derte dieser, der ohnedieß seine Schwäche zu fühlen an-
 fang, seine Maaßregeln; stellte das Ansehen der chala-
 cedonensischen Synode von neuem her, und befahl
 zugleich, (Evagr. l. c. c. 7.) daß dem Patriarchen
 und Erzbischof Acacius die Provinzen zurückgegeben
 werden sollten, in welchen sein bischöflicher Stuhl das
 Recht der Weibung hatte. Noch vollkommener wurde
 der Sieg dieses Patriarchen, als Basiliscus im
 Jahr 477. durch den Zeno gestürzt worden war. Jetzt
 sahen sich die Bischöfe der Asiatischen Diöces genö-
 thigt, (Evagr. l. c. c. 9.) in einem Schreiben an ihn,
 als Patriarchen des neuen Roms, sich zu demü-
 thigen, und die oftgedachte Synode feyerlich anzu-
 nehmen. Denn Zeno ließ gleich beym neuen Antritte
 seiner Regierung ein Gesetz ergehen, (l. 16. C. de sa-
 crof. Eccles. wo es aber unrichtig dem Leo beigelegt
 wird,) nach welchem dem Patriarchen Acacius,
 wie allen andern Bischöfen, die ihnen von seinem Vor-
 gänger entrißen Rechte wieder eingeräumt, und die
 Kirche von Constantinopel, (sacrosancta huius reli-
 giosissimae civitatis Ecclesia, et mater nostrae pieta-
 tis, et Christianorum orthodoxae religionis omnium,
 et eiusdem regiae urbis sanctissima sedes,) ihre alten
 Vorrechte, und darunter auch ihren Vorrang vor an-
 dern Kirchen, beständig, als die Kirche der Kaiser-

stadt, haben sollte. Seit dieser Zeit konnten weder
 Acacius, noch seine Nachfolger aus dem Besitze die-
 ser Rechte gedrungen werden. Sie giengen vielmehr
 noch weiter, und suchten selbst die Patriarchen von
 Alexandrien und Antiochien in eine Abhängigkeit
 von sich zu versetzen. Außer der Gewogenheit der mei-
 sten Kaiser, welche das Patriarchat ihrer Hauptstadt
 so sehr geehrt wissen wollten, daß Justinianus sogar
 in einem seiner Gesetze (l. 25. C. de A. eccles.) sagt,
 die Kirche von Constantinopel sey das Haupte
 aller andern Kirchen; wurden sie auch durch die
 fleischlichen Unruhen des fünften und sechsten Jahrhun-
 derts, besonders die Eutychianischen, begünstigt,
 Gewaltthätigkeiten und Blutvergießen zerrütteten gar
 oft die Kirchen von Alexandrien und Antiochien;
 daher nahmen die Patriarchen von Constantino-
 pel Veranlassung, die ordentliche Einrichtung dersel-
 ben, Besetzung mit Bischöfen, und ihre Weisung,
 immer mehr an sich zu ziehen. Die Römischen Pa-
 triarchen ließen es zwar dabei eine Zeitlang an Nach-
 samkeit und Widerspruch nicht fehlen; zuletzt aber konn-
 ten sie es nicht mehr hindern. Ein Patriarch von
 Antiochien scheint sogar deswegen im Jahr 572. ab-
 gesetzt worden zu seyn, weil er es mißbilligte, daß der
 Constantinopolitanische einen Alexandrinischen
 geweiht hatte. (Theophan, Chronogr. p. 206. ed.
 Rog.) Kurz, der Patriarch von Constantinopel
 war eben sowohl auf dem Wege begriffen, Regent al-
 ler morgenländischen Kirchen zu werden, als es der
 Römische aber alle abendländische zu werden so zeitig
 lust hatte. Das Glück aber, oder die mannichfalti-
 gen politischen und andern Ereignisse, welche diesen
 und seiner schlaun Verwickeltheit so sehr zu Statten
 kamen, waren in den spätern Jahrhunderten für jenen
 gar nicht werthvollhaft. Unterdessen sorgten sie dafür,

Geschichte der Kirchenregierung. 43

daß der ihnen so wichtige Canon von Chalcedon auf einer andern oecumenischen Synode (Concil. Trullan. seu Synod. Quinisext. a. 692. can. 36.) feyerlich bestätigt wurde. Lange darnach erkannte zwar der Papst Innocentius der dritte (Concil. Lateran. IV. a. 1215. can. 3.) den von seinen Vorgängern heftig bestrittenen zweiten Rang des Patriarchen von Constantinopel öffentlich an; aber zu einer Zeit, und mit einer Einschränkung, die daraus ein bloßes Blendwerk machen.

Ueber diesen berühmten Chalcedonensischen Canon, dessen Folgen und Geschichte bisher beschrieben worden sind, haben sich viele neuere Gelehrte, je nachdem ihre Denkungsart von der Kirchenregierung verschieden war, auch in ihren Beurtheilungen weit von einander entfernt. Baronius gab sich zuerst alle Mühe zu setzen, (Annal. Eccles. ad a. 381. n. 35. p. 461. sq. T. IV. ad a. 451. n. 135. sq. p. 179. sq. T. VI. ed. Colon.) daß der oftgedachte Canon vom Anatolius hinterlistig erschlichen worden, und sowohl wegen der verweigerten Bestätigung des Römischen Bischofs, als wegen seines Gesezwidrigen Inhalts, ganz ungültig gewesen und geblieben sey. Ihn hat Richer (Hist. Concil. general. T. I. L. I. c. 8. p. 455. sq. ed. Col.) ausführlich widerlegt. Unter den spätern Schriftstellern dieser Kirche, hat der Dominicaner Michael le Quien, in einem sonst sehr gelehrten und Hauptwerke für die Geschichte der morgenländischen Kirchenregierung, welche darinne nach ihren Patriarchaten erörtert wird, (Oriens Christianus, in quatuor Patriarchatus digestus, Tom. I. p. 29. sq. Paris, 1740. fol.) nicht allein eben diese Gründe zu schärfen, sondern sie auch durch andere zu verstärken gesucht. Er bringe besonders darauf, daß dieser Canon in Abwesenheit des
Alles

44 Doctor Schmidt. Viertes Buch.

— Marcianischen Patriarchen und des Bischofs von
Constantin. Aber auch durch denselben so gewalt-
sam aufgehoben worden wären, abgefaßt worden sey; als
wenn er zu jener Zeit der geßfentlichen Abwesenheit ge-
wäre. Auch nicht von einer oecumenischen Synode;
das Ansehen ihrer Schlüsse hätte aufhe-
ben können. Und als wenn nicht der Patriarch von
Constantin. dessen Rang durch jenen Canon auch
herabgesetzt wurde, gegenwärtig gewesen wäre, und
denselben ausdrücklich gebilligt hätte. Mit dem Baro-
n. 12 kommt er an, daß zwar Marcianus, nach dem
Verlangen des Römischen Bischofs, den ihm ver-
ordneten Canon durch eine Verordnung vom Jahr
534 aufgehoben habe, worinne alle den Kirchengese-
zen widerlaufende Befehle, die man ausgewürkt hät-
te, unterdrückt worden wären; daß aber Justinianus
diese Verordnung nur verstümmelt in sein Gesetzbuch
habe einrücken lassen, (l. 12. C. de sacros. Eccles.) weil
er den neuen Rang seines Patriarchen durch ein be-
sonderes Gesetz bestätigen wollte. Doch beide Vermu-
thungen sind höchst gezwungen und unwahrscheinlich.
In der gedachten Verordnung ist von kaiserlichen Be-
fehlen die Rede; nicht von den Schlüssen einer Kir-
chenversammlung: und so wahr es auch ist, daß Jus-
tinianus ausdrücklich festgesetzt hat, (Novell. 131. c.
2.) der seligste Erzbischof des neuen Roms sollte
die zweyte Stelle nach dem heiligen Apostolis-
chen Sitze des alten Roms, und vor allen andern
bischoflichen Sizen, haben; so sagt er doch eben so
deutlich, daß er dieses nach den Schlüssen der oecume-
nischen Synoden anordne, die er so sehr schätze, als
die heilige Schrift. Von gleichem Werthe sind auch
andere Gründe des Le Quien wider den öftgenannten
Canon; wie zum Beispiel, daß ihn die ägyptischen
Gemeinen nicht sogleich angenommen hätten; daß er
über-

überhaupt schädliche Folgen gehabt habe; und dergleichen mehr. In den neuesten Zeiten haben ihn noch die Brüder Ballerini, (in Opp. S. Leonis M. Tom. II. p. 514. sq. 1485. sq.) aber in der That weit schwächer, bestritten, indem sie sich auf das göttliche Rechte der Römischen Bischöfe berufen; es leugnen, daß ihnen, wie den Constantinopolitanischen, bloß wegen ihrer Städte so ausnehmende Vorzüge zugestanden worden sind; und sogar in dem Canon von Chalcedon bloße Ehrenbezeugungen, nicht den Zuwachs einer neuen Macht, sehen wollen.

Zu diesen fünf Patriarchaten, welche die Kirche um die Mitte des fünften Jahrhunderts hatte, kam ohngefähr hundert Jahre später, gewissermaßen noch das sechste, welches der Kaiser Justinianus in seiner Vaterstadt, Justiniana Prima, sonst Prævalis genannt, in der Provinz gleiches Namens, die zum morgenländischen Illyricum gehörte, (im jezigen Albanien gelegen,) errichtete. Er setzte nemlich in einer an den Bischof derselben Catellianus gerichteten Verordnung fest, (Nov. 11.) daß er und seine Nachfolger, um dieser Stadt eine kirchliche Ehre zu verschaffen, nicht allein Metropolitane, sondern selbst Erzbischöfe seyn, und daß zu ihrem Kirchensprengel die beyden Dacien, (mediterranea et ripensis,) das zweyte Moesien, Dardanien, die Prævalitanische Provinz, das zweyte Macedonien, und auch ein Theil vom zweyten Pannonien, (mithin ein ansehnliches Stück vom südlichen Ungarn, Bosnien, Serbien, Siebenbürgen, die Moldau, Wallachen, und andere benachbarte Länder,) gehören sollten. Ehemals, fährt der Kaiser fort, hatte der Oberstatthalter von Illyricum (Praefectus praetorio Illyrici) zu Sirmium, (vielleicht Sirmium,) seinen Sitz und der dortige

26 Zweiter Zeitraum. Mittel Ost.

431
 432
 433
 434
 435
 436
 437
 438
 439
 440
 441
 442
 443
 444
 445
 446
 447
 448
 449
 450
 451
 452
 453
 454
 455
 456
 457
 458
 459
 460
 461
 462
 463
 464
 465
 466
 467
 468
 469
 470
 471
 472
 473
 474
 475
 476
 477
 478
 479
 480
 481
 482
 483
 484
 485
 486
 487
 488
 489
 490
 491
 492
 493
 494
 495
 496
 497
 498
 499
 500
 501
 502
 503
 504
 505
 506
 507
 508
 509
 510
 511
 512
 513
 514
 515
 516
 517
 518
 519
 520
 521
 522
 523
 524
 525
 526
 527
 528
 529
 530
 531
 532
 533
 534
 535
 536
 537
 538
 539
 540
 541
 542
 543
 544
 545
 546
 547
 548
 549
 550
 551
 552
 553
 554
 555
 556
 557
 558
 559
 560
 561
 562
 563
 564
 565
 566
 567
 568
 569
 570
 571
 572
 573
 574
 575
 576
 577
 578
 579
 580
 581
 582
 583
 584
 585
 586
 587
 588
 589
 590
 591
 592
 593
 594
 595
 596
 597
 598
 599
 600
 601
 602
 603
 604
 605
 606
 607
 608
 609
 610
 611
 612
 613
 614
 615
 616
 617
 618
 619
 620
 621
 622
 623
 624
 625
 626
 627
 628
 629
 630
 631
 632
 633
 634
 635
 636
 637
 638
 639
 640
 641
 642
 643
 644
 645
 646
 647
 648
 649
 650
 651
 652
 653
 654
 655
 656
 657
 658
 659
 660
 661
 662
 663
 664
 665
 666
 667
 668
 669
 670
 671
 672
 673
 674
 675
 676
 677
 678
 679
 680
 681
 682
 683
 684
 685
 686
 687
 688
 689
 690
 691
 692
 693
 694
 695
 696
 697
 698
 699
 700
 701
 702
 703
 704
 705
 706
 707
 708
 709
 710
 711
 712
 713
 714
 715
 716
 717
 718
 719
 720
 721
 722
 723
 724
 725
 726
 727
 728
 729
 730
 731
 732
 733
 734
 735
 736
 737
 738
 739
 740
 741
 742
 743
 744
 745
 746
 747
 748
 749
 750
 751
 752
 753
 754
 755
 756
 757
 758
 759
 760
 761
 762
 763
 764
 765
 766
 767
 768
 769
 770
 771
 772
 773
 774
 775
 776
 777
 778
 779
 780
 781
 782
 783
 784
 785
 786
 787
 788
 789
 790
 791
 792
 793
 794
 795
 796
 797
 798
 799
 800
 801
 802
 803
 804
 805
 806
 807
 808
 809
 810
 811
 812
 813
 814
 815
 816
 817
 818
 819
 820
 821
 822
 823
 824
 825
 826
 827
 828
 829
 830
 831
 832
 833
 834
 835
 836
 837
 838
 839
 840
 841
 842
 843
 844
 845
 846
 847
 848
 849
 850
 851
 852
 853
 854
 855
 856
 857
 858
 859
 860
 861
 862
 863
 864
 865
 866
 867
 868
 869
 870
 871
 872
 873
 874
 875
 876
 877
 878
 879
 880
 881
 882
 883
 884
 885
 886
 887
 888
 889
 890
 891
 892
 893
 894
 895
 896
 897
 898
 899
 900
 901
 902
 903
 904
 905
 906
 907
 908
 909
 910
 911
 912
 913
 914
 915
 916
 917
 918
 919
 920
 921
 922
 923
 924
 925
 926
 927
 928
 929
 930
 931
 932
 933
 934
 935
 936
 937
 938
 939
 940
 941
 942
 943
 944
 945
 946
 947
 948
 949
 950
 951
 952
 953
 954
 955
 956
 957
 958
 959
 960
 961
 962
 963
 964
 965
 966
 967
 968
 969
 970
 971
 972
 973
 974
 975
 976
 977
 978
 979
 980
 981
 982
 983
 984
 985
 986
 987
 988
 989
 990
 991
 992
 993
 994
 995
 996
 997
 998
 999
 1000

Morgenländische Schriftsteller der spätern Jahr-
 hunderte gedenken auch eines Patriarchen von So-
 leucia. Daß in dieser und der gegen über am Tigris
 liegenden Stadt Crispinon, der vornehmste Bischof
 der

Geschichte der Kirchenregierung. 47

der Christen im Persischen Reiche, oder ihr Metro-
polit, von den Griechen ihr Erzbischof genannt, J. n.
E. G.
431
bis
604
schon um die Mitte des vierten Jahrhunderts seinen Sitz
gehabt habe, ist in der Geschichte jener Zeit bereits er-
zählt worden: (Th. VI. S. 41. fg. d. 2ten Ausg.) und
eben daselbst hat man auch gelesen, daß das gedachte
Vorgeben keinen andern Grund habe, als eines von
den unmächtig arabischen Kirchengesetzen der Nicäni-
schen Synode. Nach den Auszügen beym Akes-
mani, aus welchen alles dieses geschöpft ist, (Biblioth.
Orient. Clement. Vatic. T. I. p. 913.) sollte jene
Synode diese Einrichtung, nach erbetener Bewill-
gung des Patriarchen von Antiochien, dessen Kir-
chensprengel dadurch vermindert wurde, zum Besten
der Christen in Persien getroffen haben, damit sie nicht,
wenn sie in jene Stadt reisen müßten, von den Heiden
gemißhandelt würden. Es ist gar nicht unwahrschein-
lich, daß es der Bischof von Antiochien sich habe ge-
fallen lassen, die Persischen Christen bloß unter der
Aufsicht ihres Primas zu Seleucia und Ctesiphon
zu setzen; allein daß es eine Verfügung der Nicäni-
schen Synode gewesen sey, kann man weniger glau-
ben; und daß damals schon Patriarchen bestellt wor-
den wären, ist bekanntermaßen falsch.

Eben der Römische Patriarch Leo aber, der
so viel und so nachdrücklich von Kirchengesetzen sprach,
welche durch die neue Erhöhung des Patriarchen von
Constantinopel verletzt werden seyn sollten, und de-
ren Bewachung ihm überhaupt aufgetragen sey; über-
schritt doch alle Schranken derselben, sobald es auf seine
eigene Vergrößerung ankam. Hier, wo noch nicht je-
de von seinen und seiner Mitgenossen am bischöflichen
Stuhl merkwürdigern Maßregeln zur Ausbreitung
ihres Ansehens; wohl aber die allgemeinem Verände-
rungen

48 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

rungen der Kirchenregierung im Großen, beschrieben
 werden, darf wenigstens der berühmte Versuch nicht
 fehlen, den er machte, um sich die Oberherrschaft
 über alle abendländische Gemeinen zu verschaffen.
 Seinen Vorgängern, die auch schon damit umgingen,
 war er besonders bey den Africanischen Gemeinen
 schlecht gelungen. Leo hingegen, nicht allein herrsch-
 begieriger und kühner, sondern auch listiger als sie alle,
 bediente sich der heftigen Streikigkeit, in die er mit
 dem Primas in Gallien, Hilarius, Bischof von
 Arlate, gerathen war, weit glücklicher zur Erreichung
 seiner Absicht. Nachdem er diesen Bischof, wie man
 in seiner Lebensgeschichte sehen wird, sehr ungerecht und
 hart behandelt hatte, wückte er im Jahr 445. Bey dem
 jungen und schwachen Kaiser Valentinianus dem drit-
 ten eine Verordnung aus, (Legg. Novellar. Theodos.
 Aug. t. 24. de Episcoporum ordinatione, l. 1. in Append.
 Cod. Theodos. p. 67. sq. T. VI. P. II. ed. Ritt.) die
 er vermuthlich entweder selbst aufgesetzt, oder wörtlich
 nach ihrem Inhalte angegeben hatte, und durch welche
 seine Wünsche im allerweitesten Umfange befriedigt
 wurden. Der Kaiser sagt in dieser an den Aetius,
 obersten Feldherrn in Gallien, gerichteten Verordnung,
 er erwarte den göttlichen Schuß für sein Reich, haupt-
 sächlich von der Erhaltung des christlichen Glaus-
 bens in demselben. Da nun — ein sonderbarer Zu-
 sammenhang zwischen Christenthum und bischöflicher
 Gewalt! — der Primat des Apostolischen Stuhls,
 durch den Vorzug des heiligen Petrus, durch die
 Würde der Stadt Rom, und durch das Ansehen einer
 heiligen Synode, befestigt worden sey: so dürfe sich
 niemand erlauben, ohne Genehmigung dieses Stuhls,
 etwas Unverlaubtes vorzunehmen; denn nur alsdann
 werde der Kirchenfriede überall beibehalten werden,
 wenn die ganze Kirche ihren Regenten aners-
 kenne.

Geschichte der Kirchenregierung. 49

kenne. (si rectorem suum agnoscat universitas.) Bisher sey dieses unverbrüchlich beobachtet worden; jetzt aber habe nach dem treuen Berichte des Bischofs Leo, (Romani Papae, in der Folge auch urbis Papae, oder urbis Romanae Pontificis,) Hilarius, ohne Einwilligung desselben, viel verwegene Handlungen, wider die Majestät des Reichs, und die dem Apostolischen Stuhl schuldige Ehrerbietung begangen; von welchem er auch sein Urtheil empfangen habe. Dieses Urtheil wäre zwar an sich, auch ohne kaiserliche Bestätigung, in Gallien, gültig: denn was sey nicht alles dem Ansehen eines so großen Bischofs über die Gemeinen erlaubt? Aber auch der Kaiser müsse dafür sorgen, daß keine kirchliche Unruhen entstünden, noch sich jemand den Befehlen des Römischen Bischofs widersetze. Er verordnete also, „daß weder die Bischöfe in Gallien, noch in andern Reichsländern, etwas wider die alten Gewohnheiten, ohne Bewilligung des Römischen Bischofs, versuchen sollten; vielmehr sollte ihnen allen dasjenige zum Gesetze dienen, was der Apostolische Stuhl vorgeschrieben hätte, oder vorschreiben würde: und jeder Bischof, der, vor das Gericht desselben gerufen, sich weigerte zu erscheinen, sollte von dem Befehlshaber seiner Provinz dazu genöthigt werden.“

J. n. E. G. 431 bis 604.

Raum konnte die damalige Kirchenverfassung stärker durchbrochen; aber auch die unbegranzte Herrschaft des Römischen Bischofs freier gestanden werden, als durch dieses Gesetz. Wenn sich der Kaiser darinne auf den Ausspruch einer Synode für das Ansehen dieses Bischofs beruft: so kann dieses keine andere als die Nicänische seyn; und diese hatte gleichwohl nichts weiter darüber beschlossen, als daß die drey größten Metropolitane, unter welchen der Römische der erste war, jeder in seinem kirchlichen Gebiete, ihre

50 Zweyter Zeitraum: Viertes Buch.

J. n.
E. G.
431
bis
604.
 Rechte ungestört ausüben sollten. . Oder sollte es die Sardicensische seyn, welche festgesetzt hatte, daß ein unrechtmäßig abgesetzter Bischof durch den Römischen, an den er sich wenden könnte, unpartheiische Richter bekommen sollte: so war dieses keineswegs die Anerkennung eines Monarchen für alle abendländische Christen; ihr Schluß hatte desto weniger ausgebreitete Gültigkeit, da sie nicht unter die oekumenischen Synoden gehörten: und man weiß, wie standhaft lange darnach die Africanischen Bischöfe alle Appellationen nach Rom verworfen haben. Leo übertrat vielmehr den Sardicensischen Schluß auf mehr als eine Art. Das Gesetz des Valentinianus war eine Neuerung ohne Beispiel wider die Freyheit unzähllicher Bischöfe und Gemeinen; erschlichen von einem Bischof in seiner eigenen Angelegenheit; mit Uebergehung derer, welche am meisten dawider einzumenden hatten; keine Kirchenversammlung nahm es an; und noch lange behaupteten viele jener Bischöfe ihre Unabhängigkeit von dem Römischen. Alles dieses haben Du Pin (de antiqua Eccles. discipl. Diss. II. p. 209. sq.) und andere Gelehrte der Römischkatholischen Kirche längst angesehen. Pet. de Marca, der gern Verbeugungen gegen den päpstlichen Stuhl mit Vertheidigungen der französischen Kirchenfreyheiten verbindet, will zwar nicht zugeben, (de Concordia Sacerdot. et Imper. L. I. c. 9. p. 34. Paris. 1663. fol.) daß durch dieses kaiserliche Gesetz die abendländische Kirche den willkührlichen Befehlen der Römischen Bischöfe unterworfen worden sey; es fällt aber in die Augen, daß der Inhalt desselben die bisherigen Kirchengesetze unnütz machte.

lang und verwickelt, aber dennoch weder zusammenhängend noch vollständig genug, mußte nummehr die übrige Geschichte der Kirchenregierung in dieser Zeit.

Geschichte der Kirchenregierung. 51

Zeitalter werden, wenn sie jeden neuen Schritt der Römischen Bischöfe zur Verstärkung ihrer Hoheit, oder zur Verminderung des Ansehens der andern Patriarchen; jede Gelegenheit, wo diese sich einander zu bemühen, in den Ruf der Irrgläubigkeit zu setzen, oder gar um Amt und Freiheit zu bringen suchten; kurz die mannichfaltigen Ausstritte, besonders aus der Geschichte der Religionsstreitigkeiten und Kirchenversammlungen, alle auszeichnen sollte, in denen jene höchste Kirchenregenten, meistens mehr für sich, als für Religion und Wohl der Kirche, thätig waren. Nachdem ihre allgemeinen Verhältnisse, Absichten und Besorgnisse gegen einander entwickelt worden sind, ist es ohnedem unnöthig, alles was sich auf dieselben bezieht, aus manchen in der Folge zu beschreibenden Classen von Begebenheiten herauszureißen; zumal da auch die Geschichte der Römischen Bischöfe ihre eigene Stelle von ausführlichem Umfange gar bald hier bekommen wird. Aber einer von jenen Ausstritten, der gerade am Ende dieses Zeitalters auf den Zustand der Kirchenregierung im Ganzen, auf den Kampf der beiden größten Mitbewerber um Macht, Gebiet und Ansehen in der Kirche, wirft, gehört recht eigentlich an den gegenwärtigen Ort. Einer von diesen beiden, der es, wie viele seiner Vorgänger, seiner Würde vollkommen gemäß hielt, Oberhaupt aller Christen in Religions- sachen zu seyn, warf es dem andern mit ungemeiner Bitterkeit vor, daß er ein solcher allgemeiner Kirchenmonarch zu werden trachte, vergleichen sich mit der christlichen Verfassung gar nicht vereinigen lasse; und seine Nachfolger wurden in spätern Jahrhunderten dasjenige, wovon er nur Titel und Namen verworfen hatte, in der ausgebreitetesten Bedeutung und Kraft.

Dieß ist der sonderbare Streit über den Namen eines oecumenischen Bischofs. Das Wort oecumenisch,

52 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

menisch, welches aus einer Benennung des Römischen Reichs ($\eta \epsilon \nu \alpha \rho \mu \epsilon \nu \eta$) entsprungen ist, war erst seit der Regierung christlicher Fürsten über dasselbe, auf christliche Anstalten übergetragen worden. Früher, und ziemlich gleichbedeutend, hatte man das Wort Katholisch ($\kappa \alpha \theta \omicron \lambda \upsilon \kappa \omicron \varsigma$) von etwas, das im ganzen Reiche verbreitet war, und daher allgemein heißen konnte, gebraucht. Schon um die Mitte des zweiten Jahrhunderts gedenkt die Gemeinde zu Smyrna, in einem Schreiben beim Eusebius, (H. Eccl. L. IV. c. 15.) der katholischen Kirche, weil sie wenigstens in den allermeisten Provinzen des Reichs damals bereits festen Fuß gefaßt hatte. Desto treffender glaubte man diesen Namen den nach und nach daselbst aufkommenden, und in einigen Gegenden sich erhaltenden sogenannten kaiserlichen Partheien entgegenzusetzen zu können; Katholisch wurde auf diese Weise eben so viel als rechtgläubig, und der katholische Glaube von neuern sich hin und wieder regenden Verfälschungen unterschieden. Die erste Bedeutung des Allgemeinen verlor das Wort unter den Christen auch nicht. So wie es im Reiche einen Staatsbedienten gab, der unter dem Namen $\kappa \alpha \theta \omicron \lambda \upsilon \kappa \omicron \varsigma$, in einem ansehnlichen Bezirke die sämtlichen Einkünfte und Rechnungen der kaiserlichen Kammer besorgte; wie man aus Stellen des Eusebius (H. Eccl. L. VIII. c. 11.) und Socrates (H. E. L. I. c. 9.) sieht: so nannten auch die Griechen zu den Zeiten des Procopius, (de bello Pers. L. II. c. 25. p. 324. ed. Ven.) den Bischof der Christen in Persarmenien, der über ihre dortige Gemeinen die oberste Aufsicht führte, eben so. Nachmals legten sich verschiedene größere Asiatische Metropolitane, wie in Armenien, und andern benachbarten Ländern, die sonst unter dem Patriarchen von Antiochien standen, den Namen $\kappa \alpha \theta \omicron \lambda \upsilon \kappa \omicron \varsigma$ bey; der ihnen auch bis auf die neuern Zeiten

Gesch. d. Kirchenr. Oecum. Bischof. 93

ren geblieben ist. Auf der andern Seite entstanden in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts die oecumenischen Synoden, welche im ganzen Reiche ausgeschrieben, und für dasselbe verbindlich wurden; wenn bis gleich niemals der vierte Theil der Bischöfe des Reichs auf denselben zugegen gewesen zu seyn scheint, und die abendländischen Bischöfe wenigstens beinahe gänzlich von denselben wegblichen, weil sie von dem Versammlungsorte zu weit entfernt waren. Den Namen selbst einer oecumenischen Kirchenversammlung mag zuerst die Chalcedonensische geführt haben; man findet ihn in ihren Verhandlungen; in Schreiben welche sie abgehen ließ, und in solchen, welche an sie gerichtet wurden. (Acta Conc. Chalced. p. 53. 97. 317. 331. 340. 377. 381. T. II. ed. Hard.) Bald darauf legte Gelasius von Cyzicum (Volumen Actar. Concil. Nicaeni, p. 345. T. I. Hard.) der Nicänischen Synode gleichfalls diesen Namen bey: und so wurde er nunmehr überhaupt den Versammlungen von diesem Range eigen.

Zu Chalcedon aber geschah es auch zuerst, daß, nicht zwar die versammelten Bischöfe, sondern ein vertriebener Aeltester, zweien Kirchenblener, und noch ein Christ aus Alexandrien, in ihren Schreiben an den Römischen Bischof Leo, (in Act. Conc. Chalced. l. c. p. 321. 325. 332. 336.) ihn den oecumenischen Erzbischof und Patriarchen des großen Roms nannten. Die Synode selbst hatte daran keinen Antheil. Le Quien (Oriens Christ. T. I. c. 12. p. 67.) versichert zwar, auch die Bevollmächtigten dieses Bischofs bey derselben hätten ihn in ihren Unterschriften den Bischof und Vater der oecumenischen Kirche der Stadt Rom genannt. Aber in diesen Unterschriften, und andern Stellen, heißt er theils nur Erzbischof

bischof und Patriarch des alten und großen
 8. 9. Roms, (wie p. 43. 344. 345. l. c.) theils fehlt in
 431 griechischen, Theils das in der lateinischen Uebersetzung
 bis befindliche universalis Ecclesiae Papae urbis Romae,
 604 indem jener nur den heiligsten Erzbischof des
 großen Roms hat, (l. c. p. 365.) Dagegen nannten
 einige Archimandriten, oder Aebte und Mönche
 in Syrien, den Römischen Bischof Hormisdas in den
 ersten Zeiten des fünften Jahrhunderts, in ihrem
 Schreiben gar mit einer ungereimten Schmelschelei,
 universalis orbis terrarum Patriarcham. (apud Harduin.
 l. c. p. 1031.) Diese Beispiele, meint Le Quien,
 hätten die Byzantiner, (vermuthlich also den Hof
 und Clerus von Constantinopel,) gereizt, ihrem
 Patriarchen auch den Ehrennamen des oekumenischen
 zu ertheilen. Daß gerade dieses die Veranlassung
 dazu gewesen sey, läßt sich zwar nicht erweisen.
 Eine Kirchenversammlung hatte dem Römischen Bischof
 diesen Namen nicht gegeben; er kam jedem Patriarchen
 mit gleichem Rechte zu; und doch findet man bis ins
 sechste Jahrhundert keine Spur, daß er dem Constantinopolitanischen
 beigelegt worden wäre. Unterbessen sind es auch bloß dieser und der Römische
 Bischof, welche ihn jemals bekommen haben, so weit sich aus
 vorhandenen Spuren schließen läßt. Die erste derselben zeigt sich
 im Jahr 518. auf der Synode zu Constantinopel, auf welcher dem
 dortigen Patriarchen Johannes von dem Clerus und den Mönchen zu
 Antiochien in ihrem Schreiben der Titel oekumenischer Patriarch
 zugeeignet wird. (in Actis Concil. Constantinop. a. 536. p. 1317. T.
 II. Hard.) den ihm auch die Synode selbst gab. (l. c. p. 1321.)
 Als im Jahr 536. der Patriarch Meas in der eben gedachten
 Hauptstadt eine Kirchenversammlung hielt, wurde seiner in den
 Verhandlungen häufig

Gesch. d. Kirche. Oekum. Bischof. 55

häufig unter dem Namen des oekumenischen Erzbischofs und Patriarchen gedacht. (l. c. p. 1236. 1245. 1260. 1268.) Zugleich aber nannten eben daselbst mehrere Aebte und Mönche den Römischen Bischof Agapetus, auch den Erzbischof des alten Roms, und oekumenischen Patriarchen; (l. c. p. 1203.) indem ihm eine Anzahl dort versammelter Bischöfe im Eingange eines Schreibens an ihn, (l. c. p. 1217.) die Titel: Vater der Väter, Erzbischof der Römer, und Patriarch, gaben. Um diese Zeit, das heißt, seit dem Jahr 533, erscheinen die Patriarchen von Constantinopel auch in Justinians Gesetzen öfters mit jenem Ehrennamen bekleidet. (l. 7. C. de summa Trinit. l. 34. C. de Episcop. audientia, Novell. 3. 5. 7. 16. 42. 67. 79.

Niemand konnte wohl damals in der griechischen Kirche auf den Einfall gerathen, daß ein oekumenischer Patriarch einen allgemeinen Patriarchen der ganzen Christenheit und ihr eigentliches Oberhaupt anzeige. Außerdem daß man daselbst noch keinen Begriff von einem solchen kirchlichen Monarchen hatte, und, wenn man ihn gehabt hätte, unmöglich jenen Titel beiden Patriarchen von Alt- und Neu-Rom würde haben beilegen können; verstanden es auch die Griechen am besten, was oekumenisch in einem solchen Zusammenhange bedeuten konnte. Es war natürlich der allgemeine Vorsteher des ganzen Patriarchalischen Bezirks. Vielleicht sah man auch dabei zugleich auf die beiden Hauptstädte des Reichs, (τῆς οἰκουμένης,) in welchen diese zween Patriarchen ihren Sitz hatten; ingleichen auf die oekumenischen Kirchenversammlungen, die unter ihrem Vorsitze gehalten wurden. So viel ist gewiß, daß man von keinem Patriarchen zu Constantinopel den geringsten Versuch anführen

56 Fünftes Buch. Viertes Buch.

431
bis
604
kann, welchen er unter Begünstigung dieses Nahmens;
gemacht hätte, eine allgemeine Oberherrschaft über die
Kirche zu behaupten.

Sehr unerwartet also wurde gegen das Ende des
sechsten Jahrhunderts einer derselben, der Patriarch Jo-
hannes, von den Römischen Bischöfen beschuldigt,
daß er mit dem Gebrauche jenes Ehrennamens, so-
herrschsüchtige Absichten verbinde. Johannes, aus
Kappadocien gebürtig, erlebte anfänglich eine Handple-
gung; wurde aber nachmals Diaconus an der großen
Kirche zu Constantinopel. (Theophanes, in Chro-
nogr. p. 213. ed. Paris.) Er lebte so streng, und fa-
stete insonderheit so häufig, daß er davon den Beinam-
en des Fasters (*νηστριος*) erhalten hat. (Theo-
phyl. Sinoc. Histor. Mauric. L. VII. c. 6. p. 172. ed.
Paris.) Als man ihn im Jahr 585. oder 586. zum
Bischof von Constantinopel erheben wollte: such-
te er dieser Bestimmung vergebens durch die Flucht
zu entgehen. Der Römische Bischof Gregorius
der Große lobte ihn anfänglich deswegen, und em-
pfahl sich seinem Gebete; (L. I. Ep. 4. p. 489. sq. T. II.
ed. Bened.) er erkannte überhaupt die Frömmigkeit,
und vorzüglich die Demuth desselben. (L. V. ep. 43.
p. 773.) Nachher aber, da er in den bitteren Streit
mit ihm verwickelt wurde, gab er ihm nicht allein un-
bändigen Stolz, sondern auch Heuchelen Schuld; un-
ter schlechten Kleidern, Asche und Fasten sollte er sich
über den Purpur erheben, und mit dem Gesichte eines
Echsaufs Wolfsähne verbergen. (L. V. ep. 20. p.
747.) Er warf ihm überdies vor, daß er sich von ei-
nem jungen Menschen, der sein völliges Vertrauen be-
saß, zu stark leiten lasse. (L. III. ep. 53. p. 663.)
Doch nennt er ihn nach seinem Tode den heiligsten Bi-
schof. (L. VI. ep. 66. p. 842.) Die Griechen haben
ihn beständig bewundert; auch unter die Heil-

Gestb. d. Kirchenr. Defun. Bischof. 57.

Heiligen ihrer Kirche gesetzt. Der Patriarch von Jerusalem, Sophronius, nennt ihn beim Photius ^{F. n.} ^{E. G.} (Cod. CCXXXI. p. 889. ed. Schott.) einen Wohn- ^{431.} ^{bis.} ⁶⁰⁴ platz der Tugenden. Um gegen die Armen recht mild- ^{bis.} ⁶⁰⁴ thätig seyn zu können, sagt Theophylaktus Simo- ⁶⁰⁴ catra, (l. c.) borgte er von dem Kaiser Mauricius. gegen seine Handschrift, durch welche er sein Vermö- gen zum Pfande einsetzte, eine Summe Geldes. Nach seinem Tode im Jahr 595. fand man, daß sein Nach- laß bloß aus einem hölzernen Bette, einer wollenen Decke, und einem abgenutzten Mantel bestand. Der Kaiser zerriß also die Handschrift, und ließ diese Ge- rathschaften als große Kostbarkeiten in seinen Pallast bringen, wo er sich zur Zeit der großen Fasten in jene Bettstelle legte.

Johannes hat auch Schriften hinterlassen. Die berühmteste unter denen, die ihm beigelegt werden, ist die Anweisung für Büßende, (eigentlich *Απολογία καὶ τάξις ἐπὶ ἐξομολογούμενων*, eine vorgeschriebene Ordnung für diejenigen, welche ihre Sünden bekennen, in der lateinischen Kirche libellus poenitentialis genannt.) Der P. Johann Morin, aus der Congregation des Oratorium, stellte dieselbe zuerst unter andern solchen alten Bußbüchern, in seinem schätzbaren, wenn gleich öfters auch partheil- schem Werke: *Commentarius historicus de disciplina in administratione Sacramenti Poenitentiae, etc.* wel- ches zu Paris im Jahr 1651. gedruckt, zu Brüssel aber 1685. und zu Venedig 1702. in Folio wieder auf- gelegt wurde, ans Licht. (p. 616. sq. ed. Venet.) Er zweifelte schon, (l. c. p. 615.) ob sich auch dieses Buch ohne alle Zusätze erhalten habe, weil man solche Schrif- ten immer zu vermehren gewohnt war, und aus dieser von spätern griechischen Sammlern für das Kirchen-

52. Apostel Johannes. Briefe an die Gemeinden.

431
 604.

recht Stellen angeführt werden, die er auch beigebracht hat; (p. 631. sq.) merklich verschieden von den jetzt darinne vorkommenden. Aber Oudin behauptet das gegen; (Commentar. de scriptorib. et scriptis Eccles. siast. T. I. p. 1476.) diese Schrift könne unmöglich: den Patriarchen Johannes zum Verfasser haben, weil darinne allen Christen ein dreysaches vierzigtagiges Fasten eingeschärft werde; (p. 634.) welches doch schwerlich vor dem zehnten Jahrhunderte in der griechischen Kirche aufgekommen sey. Hieraus läßt sich kaum etwas Besseres antworten, als die eben gedachte Bemerkung des Morin, daß dieses Buch nach und nach in den Abschriften fremde Zusätze bekommen habe; und daß die Grundlage desselben größtentheils vom Johannes herrühre. Doch vielleicht ließen sich noch andere Merkmale entdecken, daß diese Schrift in jüngere Zeiten herabgesetzt werden müsse. Nicht zu gedenken, daß darinne bereits Gebete an die Jungfrau Maria: empfohlen werden; (p. 616. 620.) die sich endlich noch wohl für dieses Zeitalter schicken möchten: so findet man zugleich in dieser Anleitung ein so kleinlich-sorgfältiges, zum Theil unanständiges und ekelhaftes Ausforschen der Sünden, ihrer Gattungen, und Umstände; ein gefordertes Bekenntniß derselben, das wider die Gewohnheit der morgenländischen Gemeinden, nicht öffentlich seyn konnte; und manches andere, das des Patriarchen nicht eben würdig ist. Eines scheint ihn gleichwohl darinne kennlich zu machen. Die gleichzeitigen Schriftsteller seit dem neunten Jahrhunderte, selbst eine ihrer Kirchenversammlungen, die etliche Jahrhunderte darnach gehalten worden ist, tadeln ihn; (beym Morin, l. c. l. VI. c. 26. p. 290.) daß er mit den büßenden Sündern zu gelinde verfahren; und dadurch vielen Schaden gestiftet habe. Nun sind zwar die Büssungen, welche in dieser Schrift aufgelegt werden,

weit

weit schärfer, als alles von dieser Art in den abendländischen Gemeinen, von seiner Zeit an; manche Einzelner will er zehn, zwölf, funfzehn Jahre hindurch von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen wissen. Allein die Strenge der ältesten griechischen Kirche ist es doch bei weitem nicht. Er giebt sogar in einigen Fällen dergestalt nach, daß er es der Willkühr der Büßenden überläßt, ob sie mehr oder weniger thun wollen; und setzt hinzu: (p. 624.) „Ich weiß wohl, daß ich wegen dieser starken Nachsicht, von Gott, unserm gemeinschaftlichen Richter, werde verurtheilt werden; aber es ist für mich besser, in solchen Dingen so gerichtet zu werden, als daß man meine Unempfindlichkeit gegen andere lobe.“ Nach diesen Erläuterungen ist es genug, noch beizufügen, daß der Priester von dem Verfasser angewiesen wird, den zum Sündenbekenntnisse bereitwilligen Christen vor den Altar zu stellen; mit ihm mehrere Psalmen und Gebete zu singen oder herzusagen; ihn nach dreymaligem Niederknien feyerlich aufzufordern, daß er vor Gott und den heiligen Engeln seine geheimsten Sünden offenbaren möge; Mannspersonen dieses mit entblößtem Haupte thun zu lassen; und sodann die Fragen über allerley Sünden anzufangen; worunter die unzuchtigen am genauesten bezeichnet werden. Darauf soll demjenigen, der sein Bekenntniß abgelegt hat, die Vergebung von Gott in mehreren Gebeten gewünscht; aber ihm auch die kirchliche Büßung, welche er zu beobachten habe, nach Verschiedenheit seines Standes und seiner Ausartung, ingleichen in Rücksicht auf Essen, Trinken und öffentlichen Gottesdienst, angezeigt werden; wobei bald eine Enthaltung vom Fleische für Weltliche, bald für Mönche vom Käse und von Eiern, und vieles dergleichen mehr, vorgeschrieben wird.

60 Zweites Zeitalter. Viertes Buch.

Eine Predigt oder wenigstens eine darselben ähn-
 liche Vorschrift über dieses Patrilaschen für diejeni-
 gen, welche ihre Sünden einem Lehrer bekennen
 bis nun wollen, hat auch Morin (l. c. p. 626. sq.) zuerst
 befohlen gemacht. Es scheint ein Auszug der vorher-
 angezeigten Schrift zu seyn; doch gesteht der Heraus-
 geber selbst, daß man den Verfasser davon nicht mit
 Gewißheit angeben könne. 'Gudin' (l. c. p. 1477.)
 glebt aus einem schon gedachten Grunde; auch diesem
 Aufsatze ein weit späteres Alter. Ueberdies finden sich
 noch unter den Predigten des Chrysostomus, 160.
 Johann. dem Jaster gehörige: die eine von der
 Enthaltensamkeit und Jungfräuschaft; (in Opp.
 Chrysost. Opusc. var. T. I. p. 808. sq. ed. Ducaei.
 Francof.) die andere von den falschen Propheten
 und Lehrern; (l. c. T. VI. p. 396. sq.) In der er-
 stern wird theils büßende Strenge gegen den Körper,
 Besserung des lasterhaften Lebens, und überhaupt Vorbe-
 reitung auf die Ewigkeit, wie es den Grundfägen eines
 so bewunderten Jasters gemäß war; theils dem weib-
 lichen Geschlechte besonders die Ehelosigkeit empfohlen.
 Viele biblische Stellen, gut und schlecht gebrauchte,
 eben so auch christliche und bloß mönchische Vor-
 stellungsarten oder Ermahnungen, wechseln darinne mit
 einander ab. Die zweite Predigt ist ohngefähr von
 gleichem Werthe; sie warnt zwar vor verführerischen
 Lehrern, und häuft biblische Sprüche fast noch mehr
 als jene; verfällt aber auch auf allerlei Ermunterungen
 zur Gottseligkeit, die sich in Fasten, Wachen, Gebet,
 und dergleichen mehr, üben soll. Noch gedenkt Iſis-
 dorus von Hispalis (de scriptorib. Eccles. c. 26. p.
 26. ed. Fabr.) einer Schrift vom Sacrament der
 Taufe, welche Johannes an den Bischof von Hispa-
 lis, Leander, gerichtet, und darinne die Stellen der
 Kirchen-

Gesch. d. Kirchenr. Oekum. Bischof. 61

Kirchenväter vom dreyimaligen Untertauchen des Tauf-
tums gesammelt haben soll:

J. n.
E. G.

431
bis
604.

Dieser Patriarch nun hielt im Jahr 587. un-
ter der Regierung Tiberius des Zweyten, eine Ver-
sammlung der morgenländischen Bischöfe, zu Con-
stantinopel, auf welcher der gewisser Verbrechen an-
geklagte Patriarch von Antiochien, Gregorius,
nach dem Evagrius (H. Eccl. L. VI. c. 7.) losgespro-
chen wurde. Johann übte das Recht des Vorsizes
auf dieser Synode, (welche von den Patriarchen
aus allen Gegenden, sagt Evagrius, das heißt,
nicht allein den eigentlich sogenannten, sondern auch
von den größern Metropolitnen, besucht wurde,) ver-
möge des bekannten Chalcedonensischen Canons,
ohne Widerrede aus. Zugleich aber bediente er sich
in den dabey ausgefertigten Schriften, wie seine Vor-
gänger, des Titels eines oekumenischen Patriar-
chen. Der damalige Römische Bischof, Pelagius
der Zweyte, nahm dieses so übel auf, daß er, wie
man in einem Briefe Gregorius des Großen liest,
(L. V. ep. 18. p. 741. T. II. ed. Bened.) alles was auf
jener Synode geschehen war, wegen dieses Nähmens
von so strafbarem Stolge, (nosandum elationis voca-
bulum) durch ein besonderes Schreiben, aufhob, und
dem Archidiaconus, den er als seinen Geschäftsträ-
ger am kaiserlichen Hof (ad vestigia Dominorum) nach
Constantinopel gesandt hatte, verbot, das Abend-
mahl mit dem dortigen Patriarchen zu halten. Es
giebt zwar noch ein Schreiben dieses Inhalts vom Pe-
lagius, welches unter andern Baronius in seine Jahr-
bücher eingerückt, und daraus eine Menge Beweise ge-
zogen hat, daß dieser Bischof, indem er die ungegrün-
deten Ansprüche des Constantinopolitanischen, eine
oekumenische Synode zusammen zu rufen, und sich
einen

62 Zweiter Zeitraum: Viertes Buch.

einen allgemeinen Bischof zu nennen, verwarf, ^{3. n.} ^{2. e.} ⁴³¹ ⁶¹⁶ ⁶⁰⁴ seine eigenen Rechte von dieser Art desto nachdrücklicher festgesetzt habe. (Ann. Eccl. ad a. 587. n. 8. sq. pag. 768. sq. ed. Col. T. VII) Aber nicht allein Blonsdel hat bereits ausführlich gezeigt, (Pseudo-Isidorus et Turrianus vapulantes, p. 636. sq.) daß dieses Schreiben, welches er ebenfalls abdrucken ließ, unter die unächten Waaren des falschen Isidorus gehöre; sondern auch Launoï (L. VI. ep. 5. p. 274. sq. Opp. T. V. P. II.) hat solches kurz und bündig bestätigt. Man muß sich daher wundern, daß noch Le Quien (Orientus Christ. T. I. p. 69.) gegen so einleuchtende Spuren des Untergeschobenen in diesem Schreiben, dasselbe, ohne die geringste Untersuchung, als eine Arbeit des Pelagius hienüt. Lange vorher hätten die Römischen Bischöfe, wie man bereits gesehen hat, jenem Titel der Patriarchen von Constantinopel widersprechen können. Daß es Pelagius jetzt zuerst that, kam vermuthlich sowohl davon her, weil er die immer wachsende Größe jenes Patriarchen mit den eifersüchtigsten Augen betrachtete; als von der neuen, feyerlichen Gelegenheit, bey welcher sich derselbe des gedachten Ehrennamens abermals bediente: einer Kirchenversammlung, die zwar nicht oekumenisch war; aber, da sie einen gegenwärtigen Patriarchen, bey Anwesenheit der übrigen größten morgenländischen Bischöfe, richtete, einen ausnehmenden Glanz auf den Patriarchen Johanneß, als den ersten aller Bischöfe der Morgenländer, zurückwarf.

Was dieser Patriarch oder die morgenländischen Bischöfe, dem Römischen, der noch bis zum Jahr 590. lebte, auf diesen Angriff geantwortet haben, ist unbekannt; doch leidet es keinen Zweifel, daß der erstere jenen Ehrennamen beibehalten habe. Gregorius,

Gesch. d. Kirchenr. Defum. Bischof. 63

rius, der Nachfolger des Pelägius, machte ihm deswegen die heftigsten Vorwürfe. (l. c. p. 741. — 746.) J. n. 431. 604.
Es sey deutlich, schrieb er ihm, daß er, mit Verachtung seiner Brüder, allein Bischof genannt seyn wolle; bis er habe darum einem seiner Kirchenbedienten befohlen, ihn mündlich von dem Gebrauche dieses thörichten und stolzen Namens abzumahnern; und, wenn er es nicht thue, sich des Abendmahls in seiner Gemeinschaft zu enthalten. Mit Thränen sage er es, daß ein Bischof, der andere zur Demuth führen sollte, selbst von ihr entfernt sey. Paulus habe es nicht dulden wollen, daß sich jemand nach ihm, oder nach dem Apollo, nenne; was würde denn er Christo, dem Haupte der allgemeinen Kirche, in der Prüfung des jüngsten Gerichts sagen, da er sich alle Mitglieder derselben durch den Namen des Allgemeinen zu unterwerfen suche? Wirklich sey dieses eine Nachahmung des Teufels, der sich auch über alle Engel erheben wollte, und beim Jesaias sagt: „Ich will über die Gestirne und Wolken hinaufsteigen;“ denn mit diesen könnten die Bischöfe bequem verglichen werden. Petrus, der erste der Apostel, und die übrigen, wären alle Häupter besonderer Gemeinen, und doch nur Mitglieder unter Einem Haupte gewesen; niemals hätte sich irgend ein Heiliger den Allgemeinen nennen lassen. Die Kirchenversammlung von Chalcedon habe zwar die Bischöfe des apostolischen Stuhls zu Rom allgemeine genannt; aber keiner von ihnen habe diesen wegenen Namen ergriffen, damit es nicht scheinen möchte, daß er, wenn er als Bischof sich durch etwas Ausgezeichnetes eine Ehre anmaße, dieselbe allen Brüdern versagen wolle. Gregorius fährt fort, er wisse wohl, daß Seine Heiligkeit durch ihre Vertrauten hintergangen worden wäre; aber eben darum möchte er diese Schmeichler künftig als seine Feinde ansehen, und

64 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

und nach der Schrift überlegen, wie groß die Tugend der Demuth sey, welche unser Erlöser und Schöpfer selbst so sehr ausgeübt habe; armseligen Menschen stehe sie bis desto mehr an, weil sie der Weg zur wahren Erhöhung sey. Er warnt ihn also noch einmal, sich nicht weiter einen allgemeinen Vater in der Welt (*generalis Pater in mundo*) nennen zu lassen, damit er sich nicht höhere Gerichte zusehe.

Dieses Schreiben schickte Gregorius zur Uebergabe an seinen Abgeordneten (*Responsalis*) zu Constantinopel Sabrianus, und meldete ihm, (*L. V. ep. 19. p. 746. l. c.*) er habe es um des Kaisers Willen so glimpflich abgefaßt; dem Stolz und der Heuchelei des Patriarchen, der sich in gewissen überlieferten Schriften, beinahe in allen Zeilen den oekumenischen kenne, werde er bald anders begegnen. Er wunderte sich zugleich, wie jener sein Diakonus, habe zugeben können, daß der Kaiser listig berebet worden sey, ihn, den Gregorius, schriftlich zum Frieden mit dem Patriarchen zu ermahnen; da er doch vielmehr diesen hätte abmahnen sollen, sich des stolzen Namens zu bedienen. Daher prägte er es dem Sabrianus desto mehr ein, bey dieser Angelegenheit muthig zu verfahren. Wir haben, so schließt er, aus Liebe zum gemeinen Wesen, Silber, Gold, Leibelgene und Kleider verloren; es wäre zu schimpflich, durch unsere Feinde auch den Glauben einzubüßen. Denn in dieses strafbare Wort einwilligen, heißt nichts anders, als den Glauben einbüßen.

In seinem Schreiben an den Kaiser Mauricius, das er zugleich abgehen ließ, (*l. c. ep. 20. p. 747. sq.*) machte ihm Gregorius von dem Patriarchen Johannes eine schlechte Abschilderung, und bat ihn, weil es nicht seine, sondern Gottes Sache sey; weil die

Gesch. d. Kirche. Octum. Bischof. 65

die ganze Kirche, die frommen Geseze, die ehrwürdigen Synoden, die Befehle Christi selbst, durch die Erfindung eines stolzen und pomphaften Namens gestört wurden,“ den sich widersezenden Kranken durch sein höchstes Ansehen zu fesseln. Es sey bekannt, sagte er hinzu, daß der Herr dem Fürsten der Apostel Petrus die Sorge für die ganze Kirche anvertrauet habe; gleichwohl werde er nicht der allgemeine Apostel genannt; und sein Mitpriester Johannes hingegen wolle der allgemeine Bischof heißen. Mitten unter den Verwüstungen der heydnlischen Barbaren in ganz Europa, trachteten die Priester, die auf dem Boden und in der Asche weinend liegen sollten, nach Namen der Eitelkeit! Unter den Priestern der Kirche von Constantinopel wären schon viele Keger, und sogar Stifter kezerischer Partheien geworden, wie Nestorius und Macedonius; wenn nun ein solcher sich jenen Namen anmaassen wollte: so müßte mit ihm die ganze Kirche fallen. Billig müsse ein Mann, der sich selbst der Ehre des kaiserlichen Reichs durch einen Privatnamen vorseze, von dem Kaiser im Zaum gehalten werden. Das Aergerniß darüber sey allgemein. Er, Gregorius, sey der Knecht aller Priester, so weit sie priesterlich lebten. Die frommen Kaiser möchten sich also seiner annehmen, der ihnen immer eigen gewesen, und zu gehorchen bereit sey; den sie auch stets geschützt hätten: denn er fürchte sich gar zu sehr, wegen seiner Nachlässigkeit vor dem göttlichen Gerichte schuldig befunden zu werden. Uebrigens habe er, aus Gehorsam gegen sie, an den Patriarchen süß und demüthig geschrieben. — Ohngefähr auf gleiche Art schrieb er auch an die Kaiserinn Constantia, und klagte ihr gewissermaßen, daß ihm der Kaiser angekündigt habe, sich friedfertig gegen den Patriarchen Johannes zu bezeigen. (l. c. ep. 21. p. 750. sq.) Auch ihr

66 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

stellte er vor, der Mahme eines allgemeinen Bischofs, welchen der Patriarch zu führen angefangen habe, sey der Evangelischen Lehre, dem Apostel Petrus, allen Gemeinen und den Kirchengesetzen zuwider; es sey traurig, zu ertragen, daß jener Bischof allein Bischof genannt werden wolle; man könne an seinem Stolze sehen, wie nahe die Zeiten des Antichrists wären. Gregorius bittet also die Kaiserinn um Gottes Willen, ihre Zeiten nicht durch den Stolz Eines Mannes beflecken zu lassen, und ihn hierinne nicht zu verachten: denn obgleich seiner Sünden so viele wären, daß er dieses wohl leiden müsse; so hätte doch der Apostel Petrus keine, um solches dulden zu müssen. Da nun ihre Vorgänger auf dem Throne sich immer um die Gnade dieses Apostels beworben hätten: so möchte auch sie dieselbe sich zu erhalten suchen, und die Ehrerbietung gegen denselben, durch die Sünden des Gregorius, seines Dieners, nicht vermindern lassen; er werde ihr jetzt beistehen, und auch dereinst ihre Sünden erlassen können.

Nach dem Tode des Patriarchen Johannes im Jahr 596. fuhr sein Nachfolger Cyriacus fort, den Beynahmen oekumenisch zu gebrauchen. Gregorius drang also ebenfalls in ihn, denselben abzulegen; zwar nicht völlig mehr mit der ersten Hitze; doch nennt er es einen strafbaren Mahmen, ein Aergerniß, das, solange es fortdaure, sein Opfer Gott unannehmlich mache. (L. VII. ep. 4. 5. p. 850. sq.) Dieses stolze Wort, schrieb er ihm ein andermal, (L. VII. ep. 31. p. 878.) stifte Trennung unter ihnen: und noch sechs Jahre nach dem Antritte seines Amtes, mußte er ihn ermahnen, (L. XIII. ep. 40. p. 1246.) daß er ja eiligst aufhören möchte, die Kirche und seine Brüder durch diesen verkehrten Mahmen zu ärgern. Doch

Gesch. d. Kirchenr. Dekum. Bischof. 67

Doch ihn selbst hatte der Kaiser Mauricius mehr als einmal erinnern lassen, die Abgeordneten des Cyriacus wohl aufzunehmen; er gab ihm auch zu verstehen, daß er ihn vor unbescheiden halte. Dagegen vertheidigte sich Gregorius, (L. VII. ep. 33. p. 881.) indem er dem Kaiser meldete, er habe mit jenen Abgeordneten einen gemeinschaftlichen Gottesdienst gehalten, weil er, von Gott bewahrt, in keine Ausschweifung des Stolzes gefallen sey; aber aus der entgegengesetzten Ursache habe sein Diaconus dem Cyriacus nicht bey der Verwaltung des Abendmahls dienen dürfen. Der Kaiser habe ihm zwar befohlen, wegen eines nichts würdigen (frivolum) Namens kein Aergerniß unter ihnen beiden entstehen zu lassen. Allein auch nichts würdige Namen könnten bald unschädlich, bald sehr schädlich seyn. Wenn sich der Antichrist Gott nennen werde: so werde es auch ein solcher Name seyn; aber doch zugleich ein sehr schädlicher. Wer ein all gemeiner Priester genannt seyn wolle, sey ein Vorläufer des Antichrists, weil er sich über alle Priester erhebe, wie dieser über alle Menschen. Er hingegen behürfe keiner Ermahnung zur Demuth.

J. n.
E. G.
431
bis
604.

Doch Gregorius verstand seine Vorthelle bey dieser Angelegenheit zu gut, als daß er nicht auch die beiden Patriarchen von Alexandrien und Antiochien, deren alte Eifersucht gegen den Constantinopolitanischen sich gar zu leicht in Bewegung setzen ließ, auf seine Seite zu ziehen versucht hätte. Er berichtete ihnen das Unternehmen des Patriarchen Johannes; schickte ihnen seine und seines Vorgängers an denselben erlassne Schreiben, und forderte sie zum Widerspruch gegen ihn auf. Wenn einer, schrieb er an sie, ein allgemeiner Patriarch genannt wird: so wird der Patriarchennahme den übrigen genommen.

ihnen Anmaßung (diabolica)
seinen Eingang gestatten. (L. V.
Eben so meldete er ihnen, wie er
sich betragen habe. (L. VII. ep. 1
Aber dieser Versuch gelang ihm nicht.
Der Patriarch von Antiochien
erinnerte ihn, (vielleicht weil er selbst
seinem Bisthum vertrieben worden
war, daß der böse Geist ohne Ursach
könnte, und bediente sich der Worte
ihm andere Gesinnungen einzuführen
hingegen behauptete in seiner Antwo
rt p. 873.) daß diese Sache auf ein
Ablauf hinauslaufe. Der alexan
drinische Patriarch, ließ ihn lange an
(L. VI. ep. 60. p. 836.) als er a
ber wollte dem Constantinopoli
tanischen Gregorius befohlen habe, jen
em nicht gehorchen, und dafür den letztern
Vater (universalis Papa) nannte:
selbst durch eine so friedliche Gesand
ten antwortete ihm (L. VIII.

Gesch. d. Kirchenr. Oekum. Bischof. 69

führenden Ehre seiner Brüder und der allgemeinen Kirche suche; daher auch seine Vorgänger jenen Namen, den ihnen die Synode von Chalcedon anbot, nicht angenommen hätten.

7. n.
2. G.
431
bis
604.

Nunmehr, nach allen diesen Auszügen aus den Briefen des Gregorius, sollte man doch mit möglichster Gewißheit sagen können, warum er und sein Vorgänger Pelagius einen so unerhörten Lärm über den Namen eines oekumenischen Patriarchen erregt haben. Es scheint auch beim ersten Anblicke unwidersprechlich zu seyn, daß sie dadurch jeden Anspruch irgend eines Bischofs auf allgemeine Oberherrschaft über die Kirche, haben zernichten; daß sie sogar für sich selbst und ihre Nachfolger derselben feyerlich haben entsagen wollen. Und gleichwohl war bisher bey allen denen, welche den Namen eines oekumenischen Patriarchen führten, ganz und gar nicht von einer Herrschaft über die ganze Kirche die Rede. Der Kaiser und die beiden andern morgenländischen Patriarchen gaben es dem Römischen deutlich genug zu verstehen, daß es ein Lärm um Nichts sey; noch augenscheinlicher, wenn es nöthig wäre, würde man dieses aus ihren und der Patriarchen von Constantinopel Schreiben nach Rom sehen, wenn dieselben entweder nicht verloren, oder eben so sorgfältig herausgegeben worden wären, als die Briefe des Gregorius. Auf der andern Seite werden die so beschelnden und fast demüthigen Versicherungen dieses Bischofs, daß er und seine Vorgänger niemals allgemeine Patriarchen und Väter heißen, und dadurch einem andern Bischof etwas von seinem Ansehen entreißen wollten, durch andere Erklärungen und Handlungen von gleicher Zeit äußerst verdächtig. Sie wird es schon, wenn man sich erinnert, daß seine Vorgänger

ihrem Stuhl, als dem Haupte der Kirchen, im Namen des Apostels Petrus, eine über alle Gemelten sich verbreitende Gewalt anzumaßen versucht haben. (Christl. Rgsh. Th. VIII. S. 137. fg. d. 2ten Ausg.) Wenn man aber sieht, wie Pelagius und Gregorius sich erühnen, die Schlüsse einer so ansehnlichen Synode, welche ihr Landesherr, der Kaiser, bestätigt hatte, bloß wegen eines falsch gedeuteten Namens zu verwerfen; wie eben derselbe Gregorius, der keinen herrschsüchtigen Bischof leiden kann, wider alle Kirchenverfassung an einen Bischof von Syracusa schreibt, (L. IX. ep. 12. p. 940.) niemand könne daran zweifeln, daß die Constantinopoltische Kirche der Römischen unterworfen sey; ingleichen, daß ihr alle Bischöfe unterworfen wären; (L. IX. ep. 59. p. 976.) wie er endlich mehreren Macebonischen und Griechischen Bischöfen, das Strafe von der Gemeinschaft des Apostels Petrus ausgeschlossen zu werden, verbietet, weder auf der Kirchenversammlung, zu welcher sie nach Constantinopel berufen wären, noch sonst etwas zur Begünstigung jenes verhaßten Namens, durch welchen Priester, bei dem jetzt bevorstehenden Ende der Welt, Vorläufer von dem Feinde des menschlichen Geschlechts, (vom Antichrist) würden, beizutragen; wiewohl überhaupt alle Synodalhandlungen ohne Ansehen und Einwilligung des apostolischen Stuhls keine Kraft hätten: so kann man aus solchen Schritten, alles ausdrücklichen Gegenversicherungen ohngeachtet, nichts anders schließen, als daß derjenige, der sie thut, der allgemeine Patriarch und Oberherr der Christenheit seyn müsse. Deynache möchte man sagen, daß es der Patriarch Eulogius am besten getroffen habe, indem er, wie man gesehen hat, eben denselben Titel, welchen Gregorius keinem einzigen Bischof, selbst dem

dem Römischen nicht, zugestehen wollte, ihm selbst gab. Soll man sagen, es wären bloß Mißverständnisse gewesen, welche den Pelagius und Gregorius zu solchen Luststreichen verleiteten: so wären diese Mißverständnisse ohne alle Veranlassung, und so leicht gehoben; sie können also hier nicht Statt finden; am allerwenigsten mehrere Jahre nach einander. Unter allen diesen Umständen also ist der Schluß so historisch richtig, als man es nur verlangen kann, daß die Römischen Bischöfe nur darum wegen des oftgedachten Namens so grimmig über die Patriarchen von Constantinopel hergefallen sind, weil sie ängstlich befürchteten, diese möchten nach und nach unter dem Schutze jenes Namens das werden, was sie allein schon damals seyn wollten. Damit auch hier gar nichts auf Muthmaßungen ankäme, gestehen und behaupten es Baronius und andere gleichgesinnte Schriftsteller mit vielem Eifer, daß die Römischen Bischöfe, mitten unter diesem Widerspruche, ihre oberherrliche Gewalt über die ganze Kirche nicht allein vorausgesetzt, sondern auch mit Worten und Handlungen augenscheinlich bestätigt haben. Aber eben weil dieses so wahr ist, kann man sie auch gegen die Beschuldigung der Scheinheiligkeit und Arglist gar nicht retten. Sie sträubten sich schimpfend und verzeugend wider einen Namen, der höchst gefährlich und strafbar seyn sollte; maachten sich aber noch weit mehr an, als derselbe jemals bedeutet hatte. Daß sie ihn nicht annahmen, — wiewohl ihnen die Synode von Chalcedon selbst, wie sie vorgaben, denselben nicht angeboten hatte, — war vermuthlich auch einer von ihren Kunstgriffen: denn das Detumenische hätten sie mit mehrern theilen müssen; und für das Allgemeine, wie sie es übersezten, war ihr Zeitalter noch nicht reif genug. Maimbourg — man verwundere sich nicht, seinen Namen hier zu sehen:

... aber den Mahm
Patriarch ein so gewaltiges Gesch
dennoch eine rühmliche Ursache aus
warum er es gethan habe. (Histon
S. Gregoire le Grand, p. 115. sq.
Dirjenige, welche er endlich endbed
sehr unglücklich ausgedenken: es
sagt dieses Römischen Bischofs
schöfe, seiner Mitbrüder, für die
gesand ihrer Würde gegen die Un
sen seyn, welche Ehrgeiz und
durch Mißbrauch, jenes bestrittenen
können.

Er und viele andere Schriftst
seit dem Baronius, auch Le Qu
Geschichte des Streits über diesen
men so vollständig beschreibt, als es
päpstlichen Stuhls erlaubt, (Oriens
sq) setzen hinzu, daß, obgleich Gre
dem Kaiser Mauricius, noch bey d
von Constantinopel die Abschaffung
oekumenischer Patriarch habe

Gesch. d. Kirchenr. Oekum. Bischof. 73.

lich aus Haß gegen den Patriarchen von Constantinopel, Cyriacus, der ihn durch einen gewissen Bl. ^{J. n.} ^{E. G.}, verstand beleidigt hatte, nur der Römische Bischof sollte fünfzig der oekumenische oder allgemeine heißen. ^{431.} bis ^{694.} Denn Anastasius berichtet, (Lib. Pontifical. in Bonifacio III. p. 237. Rom. 1724. 4.) Bonifacius habe es bey dem gedachten Kaiser dahin gebracht, daß die Römische Kirche die erste unter allen seyn sollte, wor vor sich bisher die Constantinopolitanische ausgegeben hatte; und eben dieses melde auch Paulus Diaconus, (de gest. Langobard. L. IV. c. 37. p. 844. ed. Grot.) Eigentlich ist dieses ganze Vorgeben, ohngeachtet zwey Schriftsteller für dasselbe angeführt werden, bloß erdichtete Voraussetzung; sie gedenken des Rahmens oekumenischer Patriarch ganz und garnicht, und Le Quien gesteht daher, (l. c. p. 87.) der Befehl des Phocas sey zwar nicht mehr vorhanden; man könne ihn aber aus jenen Stellen schließen. Sieht man diese selbst genauer an: so ist ihre Uebereinstimmung fast in allen Worten sehr auffallend; eine mag wohl aus der andern genommen seyn, zumal da die dem Anastasius zugeschriebene eines weit ältern Ursprungs ist. Sie enthalten auch, (ihre eben nicht unstreitige Glaubwürdigkeit angenommen) nichts von einer wesentlichen Veränderung der bisherigen Kirchenverfassung. Die Römische Kirche hatte seit frühen Jahrhunderten den ersten Rang unter allen christlichen Gemeinden. Nach dem Urtheil christlicher Kaiser und oekumenischer Synoden, war ihr derselbe durch die Vorzüge des alten Roms zu Theil geworden; ob ihn gleich die Römischen Bischöfe von dem Apostel Petrus herzuleiten suchten. Ihr war die Kirche von Neu-Rom durch Kirchengesetze, bis auf den ersten Rang, völlig gleich gestellt worden; ob die Patriarchen dieser neuen Hauptstadt nicht auch diesen noch er-

reichen würden, war wenigstens ungewiß; schon wurde ihre Kirche, wie man oben (S. 42.) gesehen hat, vom Justinianus die erste unter allen genannt; kein Wunder, daß die Besorgnisse und der Argwohn der Römischen Bischöfe gegen sie bei jeder Gelegenheit aufwachten. Phocas also, von ihnen geschmeichelt, und wider den Bischof seiner Hauptstadt aufgebracht, bestätigte jenen von neuem die erste Stelle für ihre Kirche.

So wenig diese Bestätigung an sich zu sagen hatte; so wenig sie insonderheit den Patriarchen von Constantinopel geschadet hat; so wichtig, ja so unglücklich für die allgemeine Kirche aller folgenden Jahrhunderte, ist sie vielen Protestantischen Schriftstellern fast bis auf unsere Zeiten vorgekommen. Hier, haben sie gesagt, findet man die Gründung des Papstthums; oder der höchsten Oberherrschaft der Römischen Bischöfe über alle, wenigstens abendländische, Gemeinden; einen desto schimpflicheren Ursprung, da es einer der ärgsten Würdigen auf dem Kaiserthron war, von dem sie sich herschreibt, und eine niederträchtige Demüthigung des Römischen Bischofs gegen denselben, sie bewirkt. Es dient zu einiger Entschuldigung dieser Schriftsteller, daß so viele Römisch-katholische Gelehrte mit dem Baronius in jenen Stellen nicht bloß erst die Stiftung, sondern vielmehr eine feyerliche Befestigung der ältesten oberherrlichen Macht der Römischen Bischöfe über die ganze Kirche sahen; und daß jene durch die Schritte Gregorius des Großen berechtigt zu seyn glaubten, von seiner Zeit an wenigstens den Anfang dieser geistlichen Monarchie zu rechnen. Es wurden es vermuthlich mit noch starkerem Ansehen wider ihre Gegner gethan haben, wenn sie das Jahr 606., in welches jene große Veränderung fallen sollte, in die berühmte und gleichsam geheiligte Zahl

Zahl 666. hätten verwandeln können. Doch außerdem daß der Augenschein lehrt, wie wenig Grund diese alte Behauptung in jenen Stellen habe, zeigt auch die Kirchenverfassung und Geschichte der nächstfolgenden Zeiten, daß Phocas jene nicht eigenmächtig habe umstürzen können, und daß noch Jahrhunderte lang eine allgemeine Oberherrschaft der Römischen Bischöfe, von keinem Fürsten, keiner Kirchenversammlung, durch keine Thatsache anerkannt worden sey.

Um die Geschichte dieser berühmten Streitigkeit in ihrem Zusammenhange und nach ihren Folgen beschreiben zu können, war es nicht nur nöthig, etwas über die Gränzen dieses Zeitalters hinauszugehen; sondern es müssen auch einige Blicke auf spätere Jahrhunderte geworfen werden. Denn eben durch diese überzeugt man sich, daß der Widerspruch der Römischen Bischöfe gegen den Namen oekumenischer Patriarch von gar keinem Erfolge gewesen ist. Die Patriarchen von Constantinopel führten denselben immer fort; er wurde ihnen von Kaisern, Kirchenversammlungen und einzelnen Bischöfen ertheilt. Schon der Nachfolger des Phocas, Heraclius, legte ihn seinem Patriarchen Sergius mehrmals bey. (in Iustelli Biblioth. Iur. Canon. T. II. p. 1361. 1366. 1371. 1373.) Auf der im Jahr 639. zu Constantinopel gehaltenen Synode, bekamen ihn die beiden dortigen Patriarchen, Sergius und Pyrrhus. (Fragm. Act. Concil. Constantinop. in Actis Concil. Lateran. a. 649. apud Harduin. T. III. Act. Concil. p. 800.) Einen ihrer Nachfolger, Georgius, nennt der Kaiser Constantinus in seinem Ausschreiben vom Jahr 679. eben so. (l. c. p. 1049.) In jedem folgenden Jahrhunderte findet man neue historische Belege dazu. Daß die Patriarchen zu Constantinopel

70. ~~Stavros~~ ~~Stavros~~ ~~Stavros~~ ~~Stavros~~ ~~Stavros~~

J. n.
E. G.
437
bis
604
 pel den Bezeichnungen oekumenisch niemals, auch nicht
 seitdem sie unter die drückende Herrschaft der Türken
 gekommen sind, abgelegt haben, wirft ihnen nicht al-
 les Leo Allatius vor; (de Ecclesiae Orient. atque
 Occid. perpetua consensione, L. I. c. 19. p. 289. Co-
 lon. 1648. 4.) sondern man sieht es unter andern auch
 aus einem Schreiben des vorrigen Patriarchen Pais-
 sios des dritten vom Jahr 1734., welches Jac.
 Elsner (Neueste Beschreibung der Griechischen Chri-
 sten in der Türkei, S. 20. fg. Berlin, 1737. 8.)
 mitgetheilt hat. Die Römischen Patriarchen er-
 neuerten zwar ihre Beschwerden über diesen Titel, wie
 im neunten Jahrhunderte Nicolaus der erste in ei-
 nem Schreiben an die Fränkischen Bischöfe; (Ep.
 LXX. p. 311. in Hard. Act. Concil. T. V.) aber
 bald darauf verständigte seinen Nachfolger Johann
 den achten, der berühmte Bibliothekar desselben,
 Anastasius, auf eben dieselbe Art über seinen Na-
 men, wie sich bereits Gregorius der Große, wäh-
 rend seines Aufenthalts zu Constantinopel, darüber
 bekehren konnte. Er habe, schrieb er ihm; (in Act.
 Concil. Constantinop. IV. p. 754. T. V. Hard.) als
 er in dieser Hauptstadt lebte, die Griechen oft des Stol-
 zes beschuldigt, daß sie ihren Patriarchen den oeku-
 menischen nannten; sie hätten ihm aber geantwortet,
 dieser Name bezeichne nur den Vorsteher eines von
 Christen bewohnten Bezirks, indem οἰκουμένη soviel als
 habitatio oder locus habitabilis sey. Die Griechen selbst
 näherten sich nachmals der Römischen Kirche so sehr,
 daß ihr Kaiser Basilius der zweyte mit dem Pa-
 triarchen seiner Hauptstadt Eustathius, um das
 Jahr 1024. dem Papste Johann dem neunzehns-
 ten, durch Gesandte, welche mit vielen Geschenken ver-
 sehen waren, den Vergleich anboten; die Kirche von
 Constantinopel sollte in ihrem Kirchenregiment die all-
 gemeine

gemeine heißen; die Römische hingegen in der Welt überhaupt diesen Namen führen. Man war auch, nach dem Berichte eines gleichzeitigen Geschichtschreibers in Frankreich, (Glab. Radulph. Histor. L. IV. c. 1. p. 40. sq. in *Petr. Pithoei* Scriptt. vett. XI. Historiae Francorum, Francof. 1596. fol.) zu Rom nicht ungeneigt, diesen Antrag zu bewilligen, weil die Geschenke ihre Wirkung thaten. Allein die Gegenstellungen Französischer und Italiänischer Prälaten hintertrieben solches; so tief war der Widerwille gegen die Griechen eingewurzelt. Die Römischen Patriarchen hatten sich gleichwohl schon seit geraumer Zeit so weit herabgelassen, den Titel oecumenisch oder universalis anzunehmen. Im Jahr 678. nannte der Kaiser Constantinus der Bärtige in einem Schreiben an den Bischof Domnus den ersten, denselben *οικουμενικὸν πατέρα*; (apud Harduin l. c. T. III. p. 1044.) und bald darauf auch dessen Nachfolger Leo mit gleichem Namen. (l. c. p. 1459. 1639.) Ja sogar die Abgeordneten des Römischen Bischofs Agatho zu der im Jahr 680. zu Constantinopel gehaltenen oecumenischen Synode, zweien Aelteste und ein Diaconus, gaben ihm selbst in ihrer Unterschrift den Titel universalis Papa urbis Romae. (l. c. p. 1424. sq.) Eben das ist in der Folge immer häufiger durch griechische Kaiser und Synoden geschehen. Doch die Beispiele vom Gebrauche dieses berühmten Namens für beide Patriarchen von Alt- und Neu-Rom in den spätern Jahrhunderten, sind längst von David Blondel; (de la Primauté en l'Eglise, p. 1073. sq. à Genève, 1641. fol.) noch vollständiger und genauer aber von Christoph Matthäus Pfaff (de titulo Patriarchae Oecumenici, pomocridos inter Graecam et Latinam Ecclesias, in *Tempe Helvet.* T. IV. Sect. I. p. 99. sq. Tigur. 1739. 8.) gesammelt, auch mit vielen Erläut.

J. n.
E. G.
431
bis
604.

78 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

Erläuterungen über die Hauptstreitigkeit wegen dieses
J. n. Namens, begleitet worden. **Le Outen** (l. c. p. 88.
E. G. sq.) hat zwar auch einige besondere Bemerkungen über den
 431 bis oftgedachten Titel beigebracht; allein sich wohl in Acht
 604 genommen, zu gestehen, daß sich denselben nach und
 nach auch die Römischen Bischöfe ohne alle Widerre-
 de haben geben lassen; und dagegen mit übertriebener
 Parteilichkeit behauptet, dieser Titel mit seinen herrsch-
 süchtigen Ansprüchen verbunden, sey die wahre Ur-
 sache der gänzlichen Trennung zwischen der griechischen
 und abendländischen Kirche gewesen.

Gemeiniglich hat man es einem alten Biographen
 Gregorius des Großen (Ioannis Diaconi vita S.
 Gregorii Papae, L. II. c. 1. p. 45. T. IV. Opp. ed.
 Benod.) nachzählt, daß dieser Bischof, indem er den
 Namen oekumenisch an dem Patriarchen von
 Constantinopel verwarf, zur Beschämung desselben
 und zum Denkmal seiner Demuth, für sich und seine
 Nachfolger zuerst die Benennung: Knecht der
 Knechte Gottes, im Eingange ihrer Briefe einge-
 führt habe. Allein der Jesuit Cantel, (Metropolita-
 nar. urbium Hist. P. II. Diss. l. c. 2. p. 152. sq.) und
 die Benediktiner Herausgeber der Werke des Grego-
 rius, (Praefat. in Epist. S. Gregor. p. 481. sq. T. II.
 Opp.) haben schon bemerkt, daß er wenigstens nicht
 der Erfinder dieses Titels gewesen ist. Augustinus
 nannte sich bereits (Ep. 130. p. 290. T. II. Opp. ed.
 Bened. Antv.) Episcopus, servus Christi, servorum-
 que Christi; ingleichen (ep. 217. p. 608.) Episcopus
 servus Christi, et per ipsum servus servorum ipsius.
 Sein Schüler Fulgentius ahmte dieses durch: servo-
 rum Christi famulus nach. (Ep. 4. pag. 177. Paris,
 1684. 4.) Man hat zwar auch ein Schreiben des
 Römischen Bischofs Damasus aus dem vierten
 Jahr.

Gesch. d. Kirchenr. Dekum. Bischof. 79

Jahrhunderte, mit jenem Titel im Anfange, aufgeführt; (apud Blondell. in Pseudo-Isid. et Turrian. v. pul. p. 520.) aber es auch längst als unächt erkannt. Daß gleichwohl die gedachten Worte nur vor drey Briefen des Gregorius stehen, kommt nach der Meinung der Benediktiner davon her, weil die Abschreiber sie der Kürze wegen bey den übrigen wegließen. Eine Zeitlang haben sich auch Fränkische Bischöfe und Erzbischöfe von Ravenna derselben in ihren Schreiben bedient; wovon man die Beispiele beynt Cantel (l. c. p. 153.) findet; außerdem noch andere Bischöfe, selbst Könige und Fürsten; wie Du Fresne (Glossar. ad Scriptt. mediae et infimae Latinit. h. v.) bewiesen hat. Endlich ist dieser Titel den Päpsten eigen geblieben; jedoch auch mit der Veränderung, daß sie sich gerade in ihren Schreiben oder Breven größtentheils nur Papa; in den Kirchengesetzen oder Bullen aber servus servorum Dei schreiben. Servi Dei sind im Kirchenstol eigentlich die Cleriker von jeder Art, weil man Leute, die ganz der Ausübung des gottesdienstlichen Cerimoniels gewiedmet wären, im vorzüglichsten Verstande vor Diener und Knechte Gottes ansah. In einer höhern Bedeutung legte man diesen Namen den sogenannten Heiligen bey. Immer ist dieses eine gezwungene Demüthigung gewesen, die schon im großen Gregorius die ungemessenste Herrschbegierde bedeckte.

Geschichte der Römischen Bischöfe.

Ausstritte, wie die bisher beschriebenen, in welchen sich Leo und Gregorius auszeichneten, waren nicht allein neu und sonderbar; sondern kündigten auch noch größere Veränderungen auf die nahe Zukunft an. Aber die ganze Stellung der Römischen Bischöfe in diesem Zeitalter war neu und außerordentlich; sie er-
höht ihr Betragen und das schnellere Wachsthum ihrer Macht am deutlichsten. In der Hauptstadt eines
seinem Untergange zustehenden Reichs, unter ohnmäch-
tigen und verachteten Fürsten, lenkten sie desto leichter die öffentliche Verehrung auf sich, an der sie schon längst einen großen Antheil hatten. Ihr Stand hin-
derte sie nicht, selbst Staatsgeschäfte zu führen; der kaiserliche Hof bedurfte ihrer: und sie machten sich für die Dienste, welche sie ihm leisteten, selbst bezahlt. Das Reich stürzte um; aber ihr Ansehen erhielt sich auch unter Regenten von auswärtigen Nationen, welche Rom bekam. Zwar kehrten sie gegen die Mitte des sechsten Jahrhunderts gewissermaßen wieder unter die Herrschaft Römischer Kaiser zurück. Allein diese Fürsten, die ihnen von Constantinopel her ge-
boten, und schon aus Staatsursachen sehr schonend be-
gogen

gegenen mußten, trugen selbst zu ihrer wachsenden Größe nicht wenig bey. Die Römischen Patriarchen gehorchten ihnen meistens nur soviel sie wollten; ließen sich bey allen kirchlichen und Religionsangelegenheiten von einiger Erheblichkeit, selbst in den Morgenländern, um ihr Gutachten und ihre Genehmigung ersuchen; unterstützten die ihnen gefälligen Parteyen auf eine entscheidende Art; benützten die Handel der morgenländischen Bischöfe unter einander mit feiner Geschicklichkeit; und drangen auch alsdenn durch, wenn sie nur zu bitten und zu ermahnen schienen. Seitdem Rom von Gothischen Königen regiert wurde, fiengen die dortigen Bischöfe an, die griechischen Kaiser in ihren Schreiben Söhne zu nennen. (Gloriosissimo et serenissimo filio Zenoni Felix Episcopus.) Als sich Rom jenen Kaisern wieder hatte unterwerfen müssen, behielten sie zum Theil diese Gewohnheit gegen ihre Landesherren bey. (Gloriosissimo et clementissimo filio Iustiniano Augusto Ioannes Episcopus urbis Romae, l. 8. C. de summa Trin. u. s. w.) Kurz, sie giengen auf ihr großes, aber noch entferntes Ziel, auf die Alleinherrschaft in der Kirche, von vielen Zeitumständen begünstigt, aber auch durch eigene Wege, mit unverwandten Augen meistens glücklich fort.

Cälestinus war unter ihnen der erste, den das gegenwärtige Zeitalter auf dem bischöflichen Stuhl sah. Er hatte ihn seit dem Jahr 422. eingenommen, und starb im Jahr 432. Daher ist auch derjenige Theil seiner Geschichte, in welchem der verunglückte Appellationsstreit besonders hervorragt, schon im vorhergehenden Zeitalter (Th. VIII. S. 162. 169. fg.) beschrieben, auch sein Antheil an den Pelagianischen Handeln bereits (Th. XV. S. 93. fg. d. 2ten Ausg.) angezeigt worden. Eine seiner spätern Handlungen, den

82 Zweiter Zeitraum: Viertes Buch.

J. n.
e. g.
431
bis
604
 Versuch zur Bekehrung der Irrenden, hat man eben
 falls in dieser Geschichte gelesen. (Ep. XVI. S. 220.)
 Noch einmal aber wird er, geschäftiger und eifriger al
 jemals, in der Geschichte der Nestorianischen Par
 they auftreten. Doch wird man den Geist eines Man
 nes, der sich, wie man gesehen hat, vor den von Gott
 bestellten allgemeinen Wächtern der Kirche aus
 gab, nicht erst dort kennen lernen wollen.

Sixtus der Dritte, sein Nachfolger vom Jahr
 432. bis zum Jahr 440., bemühte sich den Frieden
 unter den Gegnern des Nestorius herzustellen, w
 an seinem Orte erzählt werden wird. Als er nach As
 tester zu Rom war, erklärte er sich nachdrücklich wider
 die Pelagianischen Lehrsätze, und scheint auch auf d
 spätern Entschliefungen des Bischofs Zosimus üb
 dieselben, nicht geringen Einfluß gehabt zu haben.
 Augustinus rühmt nicht allein den dabey von ihm b
 wiesenen Eifer, der in öffentliche Bannflüche wider d
 Pelagianismus ausbrach, desto mehr, weil man ihn
 vorher ganz andere Gesinnungen zugeschrieben hatt
 sondern unterrichtete ihn auch in einem langen Schri
 ben, wie er den Einwürfen jener Parthey begegn
 müsse. (Ep. 191. p. 539. sq. ep. 195. p. 544. — 55.
 T. II. Opp. ed. Hened. Antv.) Vielleicht kam es v
 dem Gerüchte über seine frühere Denkungsart her, d
 man ihm drey Schriften voll Pelagianischer Meinun
 gen zugeeignet hat. Sie sind sogar zu Rom im Jahr
 1573. 8. unter seinem Nahmen gedruckt, und nachh
 in die Bibliotheken der Kirchenväter eingerückt worde
 Garnier (in Opp. Marii Mercat. T. I. p. 366.) fi
 det es eben nicht unwahrscheinlich, daß er sie geschri
 ben habe. Dieser Jesuit behauptet, (p. 362. sq.) Si
 rus möchte wohl, um den dadurch begangenen Fehl
 zu verbessern, ein Buch aufgesetzt haben, welches m
 for

Römische Bischöfe. Sixtus III. 83

sonst dem Augustinus beilegte, und daher in die Sammlung seiner Werke gebracht hat. (Hypomnesicon contra Pelagianos et Caelestianos, vulgo Libri VI. Hypognosticōv, in Append. Opp. Aug. Tom. X. p. 3 – 32.) Die Benediktiner Herausgeber hingegen (L. c. p. 1. sq.) würden es lieber dem Marius Mercator beilegen, wenn sie nicht die Unähnlichkeit der Schreibart davon abhielte. Die erstere Muthmaßung bleibt freylich auch schwach, und an dem Buche selbst ist wenig gelegen; doch könnte man bey demselben bemerken, daß Sixtus darinne keinen treuen Schüler des Augustinus abgegeben haben müßte, weil er seine beliebte Lehre von der Prädestination aus den Augen gesetzt hätte.

Weniger Bedenken haben alle neuere Gelehrte gefunden, ein Schreiben vor unächt zu erklären, in welchem dieser Bischof allen morgenländischen Bischöfen berichtet haben soll, (in Blondelli Pseudo-Isidoro et Turriano vapul. p. 563. sq. et in Hard. Act. Concil. T. I. p. 1735. sq.) welchen Ausgang die Klage eines gewissen Basus wider ihn genommen habe, daß er eine dem ehelosen Stande geweihte Jungfrau geschändet habe. Man läßt ihn in diesem Schreiben mit Worten, die aus Schriften späterer Jahrhunderte entlehnt sind, und andern Merkmalen des Untergeschobenen, melden, daß der Kaiser Valentinianus, unter seinem, des Sixtus, Ansehen, eine Synode zusammen berufen habe, vor welcher er sich dergestalt verantwortet hätte, daß Basus verdammt worden sey; doch mit der Milderung, er sollte in seinen letzten Stunden das heilige Abendmahl erhalten; der Kaiser habe dieses Urtheil noch durch die Einziehung aller Güter des Anklägers für die katholische Kirche geschärft; dieser sey auch bald darauf gestorben, und Sixtus habe ihn

84 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n. aus Mitleiden an dem Begräbnisorte seiner Eltern be-
L. G. setzen lassen. Dazu gehören noch (apud Harduin. l. 2.
 431 pag. 1737. sq.) die eben so grob erdichteten Alten
 bis dieses Processes.
 604.

Es würde unnöthig gewesen seyn, so schlechter
 Aufsätze nur mit einem Worte zu gedenken, wenn sie
 nicht Gelegenheit gäben, bei der ältesten Sammlung
 von Lebensbeschreibungen Römischer Bischöfe,
 die gewöhnlich dem Anastasius, einem Römischen
 Abte im neunten Jahrhunderte, zugeschrieben wird,
 hier etwas stehen zu bleiben. Daß der größere Theil
 derselben ihm nicht zugehöre, sondern von verschiednen
 Verfassern, unter welchen man sonst, auf den Glau-
 ben einiger Handschriften, den Römischen Bischof
 Damasius als den ersten Urheber nannte, zusammen-
 getragen worden sey, und daß er höchstens nur die Le-
 bensbeschreibungen des neunten Jahrhunderts, oder
 der kurz vorhergehenden Zeit, geschrieben habe; (wie-
 wohl ihm manche gar allen Antheil daran absprechen)
 ist längst ausgemacht worden. Besonders hat Jos-
 hann Ciampini (Examen Libri Pontificalis, Rom.
 1688. 4.) durch genauere Untersuchungen das Wahr-
 scheinlichste herausgebracht. In seinem ältern und ein-
 geschränkten Umfange wird dieses Werk mit dem Na-
 men Liber Pontificalis bezeichnet. Vermuthlich ist im
 sechsten Jahrhunderte der erste Grund zu demselben
 gelegt worden. Seit dem zweyten hatte man schon
 Verzeichnisse der ältesten Römischen Bischöfe, wel-
 che immer fortgesetzt wurden; aber mit einander nicht
 übereinstimmten, wie an einem andern Orte (Th. II.
 S. 233. fg. d. 2ten Ausg.) gezeigt worden ist. Die
 Lebensbeschreibungen, von welchen hier die Rede ist,
 haben eigentlich einen gar mittelmäßigen Werth. Sie
 sind aus vielen alten Sagen, manchen fabelhaften Er-
 zählun-

zählungen, und einigen glaubwürdigen Nachrichten, zusammengeſetzt; überdies giebt es darunter eine Menge unbedeutender Kleinigkeiten, welche nichts zur Kenntniß der Verdienſte eines Biſchofs beitragen. Es herrſcht gleich in der Geſchichte der erſten drey vermeinten Biſchöfe Roms, des Apoſtels Petrus, des Linus, und Clemens, eine theils falſche, theils verwerrene Zeitrechnung; verſchiedene ihrer angegebenen Handlungen haben alle Wahrſcheinlichkeit wider ſich; die Quellen der Erzählung kennt man gar nicht. Es könnte wohl ſeyn, daß man zu Rom vom vierten Jahrhunderte her, ein umſtändliches Verzeichniß über alle das ſelbſt und in der Nachbarschaft neuerbaute Kirchen, Geſchenke an dieſelben, angeſchaffte Geräthſchaften und andere Erwerbungen derſelben, gehalten hätte. Daher iſt von dieſer Zeit an, das Leben der dortigen Biſchöfe ſo voll von ſilbernen Schüſſeln, Kelchen, Leuchtern, Weingefäßen, und anderm Kirchenschnuck, genau nach dem Gewichte beſtimmt, welchen ſie machen ließen; von den liegenden Gründen und Landgütern, welche ſie an ihre Kirche brachten, mit Anzeige der Einkünfte, welche dieſelben trugen, und vielen ähnlichen Nachrichten, welche ſich leicht glauben laſſen. Wenn aber im Leben des Biſchofs Silveſter, ſo viele Kirchen und Koſtbarkeiten von der Stiftung Conſtantins des Großen; unzählige neue Beſitzungen der Römischen Kirche in allen Welttheilen, (wie unter andern die ganze Inſel Sardinien, welche jener Kaiſer der Kirche der Märtyrer Marcellinus und Petrus, mit tauſend und vier und zwanzig jährlich von derſelben zu zahlenden Goldſtücken geſchenkt haben ſoll) auch noch beſonders eine Taufkapelle von Porphyry, und auf allen Seiten mit Silber bedeckt, das dreytauſend und acht Pfund am Gewichte hielt, welche Silveſter habe bauen laſſen, und worinne er den gedachten Kaiſer getauft habe,

J. n.
E. G.
431
bis
604.

86 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

angeführt werden; so ist nicht schwer einzusehen, wie sehr alle diese Prophezeien entweder mit der zuverlässigen Geschichte streiten; oder an sich unglaublich sind. Nach andern Ausgaben dieser so schlecht zusammengestoppelten Nachrichten; die aber mit zuverlässigern verglichen, und in spätern Zeiten, doch einige Brauchbarkeit haben, hat der päpstliche Bibliothekar und Kammerherr, Johannes Vignola, von dem eigentlichen *Libro Pontificali*, bis auf den Bischof Eusebius im Jahr 708. einen sehr schönen Abdruck zu Rom im Jahr 1724. in Quart veranstaltet. An der sorgfältigsten Berichtigung des Textes nach vielen Handschriften, übertrifft er alle andere; auch sind in den Anmerkungen nicht wenig gelehrte Erläuterungen mitgetheilt worden, auf welche noch ein mögliches Glossarium folgt. Allein an die Würdigung der Erzählungen selbst hat er so wenig gedacht, daß er vielmehr dieselbe ohne alle Umstände voraussetzt, und den ärgern Verstosungen wider Kritik und Geschichte, so gut als es ihm möglich ist, nachzuhelfen sucht.

Auch von Sixtus dem dritten also erzählt dieses Buch umständlich, (p. 142 + 146. ed. Vignol.) welche Kirchen er gebauet, wie viele silberne Kirchengefäße, oder gleiche Ausschmückungen vor Gräbern der Märtyrer er habe verfertigen lassen, (wie, zum Beispiel, über das Grab des Apostels Petrus allein einen silbernen Schmuck von vierhundert Pfund;) wie freigebig auf ähnliche Art der Kaiser Valentinianus gewesen sey; und dergleichen mehr. Aber gleich im Anfange seiner Lebensbeschreibung kommt die Nachricht von dem Verbrechen, dessen er gedachtermaßen beschuldigt ward; von der wider ihn erhobenen Klage, und ihrem Ausgange, zum Theil mit eben denselben Worten, wie in dem angeführten unächten Schreiben vor. Dadurch wird

wird es wahrscheinlich, daß diese Lebensbeschreibung die
 Veranlassung abgegeben habe, jenes Schreiben mit
 den dazu gehörigen Proceßakten zu schmieden; es mag
 sich nun die Geschichte selbst wirklich zugetragen haben,
 wie es dadurch wahrscheinlich wird, daß sie in einer so
 alten Sammlung ihren Platz hat, die gewiß zur Ehre
 der Römischen Bischöfe unternommen wurde; oder
 sie mag bloß eine Fabel seyn, welches Tillet sagt, (S.
 Sixte Pape, pag. 262. T. XIV. des Mémoires, ed.
 de Paris,) aus einem kleinen Umstande des Nichtge-
 brauchs folgert.

Vier ächte Schreiben des Sixtus hingegen, welche in den Sammlungen des Hardouin (Acta Concil. T. II. p. 1128-1181.) und Coustant (Epp. Roman. Pontiff. p. 1262. sq.) stehen, sind eben so viele Beweise, wie viele Mühe es ihm gekostet habe, die Bischöfe des morgenländischen Illyricum in derjenigen Abhängigkeit zu erhalten, in welche sie seine nächsten Vorgänger zu versetzen angefangen hatten. Ob Damasus unter ihnen der erste gewesen sey, der um das Jahr 382. den Bischof von Thessalonica, Ascolius, zu seinem Vicarius über die Kirchen jener Gegenden ernannt habe? darüber sind anderswo (Ehr. Kgesch. Th. VIII. S. 113. fg. d. 2ten Ausg.) einige Erläuterungen gegeben worden. Genug, die Illyrischen Bischöfe, vornehmlich die Metropolitane, ertrugen das Joch, das ihnen aufgezwungen worden war, gleichsam von einem Statthalter des Römischen Bischofs regiert zu werden, ziemlich ungeduldig. Weder durch die Nicänische, noch eine andre Synode von gleichem Ansehen, war diese Neuerung in der Kirchenverfassung bestätigt worden; sie selbst hatten sie auch nicht feyerlich anerkannt. Doch daran kehrten sich die Römischen Bischöfe nicht: schon mehr gewohnt, Kir-

... (p. 1128.) als wenn der
Ionica jederzeit diesen Auftrag
ihnen seine Pflicht, für alles
sorgen, welche ihm durch die E
getragen worden wäre, und doch
daß sie mit ihm gemeinschaftlich
worfen seyn sollten. Sixtus m
435. mit gleicher Anmaassung, (p.
tropolitanen möchten zwar in
Bischöfe weihen; aber nicht ohne
Willen des Anastasius, den sie
Tüchtigkeit zum Bisthum an jede
suchen, und vor welchen alle wick
gebracht werden sollten, damit sie
ziehung anderer Bischöfe, oder du
den Auftrag dazu geben würde, schlic
che sollten auch wohl zu Rom selbst
Perigenes, Bischof von Corint
Einschränkungen am wenigsten zufr
vom Sixtus zur Unterwerfung an
ders aber erklärte er im Jahr 437. i
Jllyricum, (p. 1130. sq.) sie müßten

264.) daß diese Synode keine andere seyn könne, als die oecumenische von Ephesus im Jahr 431., welche von Gelegenheit der von ihr beschützten Freyheit der Bischöfe von Epern, die allgemeine Verordnung gab, (in Hard. Act. Concil. T. I. p. 1620.) es sollte sich kein Bischof einer Provinz bemächtigen, welche nicht immer zu seinem Kirchensprengel gehört hätte, damit nicht die von Christo durch sein eigenes Blut erworbene Freyheit allmählich verloren gieng. Eben daher gesteht auch Tillemont, daß sich die Illyrischen Bischöfe den Ansprüchen der Bischöfe von Rom und Thessalonica nicht ohne Grund widersezt haben. Zu gleicher Zeit, da sich Sixtus so gebieterisch über den Canon einer solcher Synode megsezte, ermahnte er doch den Proklus, Bischof von Constantinopel, (l. c. p. 1130.) daß er ja die Canones mit aller Sorgfalt in ihrem Ansehen erhalten möchte; besonders gegen die Bischöfe, welche den Thessalonicensischen nicht als ihr Oberhaupt erkennen wollten.

J. n.
E. G.
431
bis
604.

Allem Ansehen nach gelang es dem Sixtus, die Bischöfe von Illyricum noch ferner unter den willkührlichen Verfügungen seines Stuhls zu halten. Denn so verächtlich auch das kaiserliche Rom zu dieser Zeit war; so hatte doch das bischöfliche schon längst seine Maßregeln ganz anders genommen, um nicht allein nichts von seinem Ansehen zu verlieren, sondern dasselbe noch täglich erweitern zu können. Der überaus geschickt benützte Name des Apostels Petrus; die alten Vorzüge der Römischen Gemeinde und ihrer Bischöfe; ein unermüdeter Eifer, mit welchem die leztern alle kirchliche und Religionsangelegenheiten von einiger Erheblichkeit an sich zogen, untersuchten, entschieden; der hohe, zuversichtliche, ausscharrnde Ton, in welchem sie, auch nur über ihr Gutachten befragt, sprachen und befohl-

90 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n.
E. G.
431
bis
604
 befohlen; ihre fürstliche Würde, selbst zu ecumenischen Kirchensammlungen nur ihre Gesandten abzusenden, niemals selbst darauf zu erscheinen, und dennoch aus der Entfernung her, Wesig und Leitung aller Angelegenheiten auf denselben zu übernehmen; ihr unter Bitten und Demüthigungen verleihter mächtiger Einfluß auf beide Kaiserhöfe; dieses sind die Regierungskünste noch nicht alle, welche sie mit dem größten Erfolge in Bewegung gesetzt haben. Kein wohlent-
 et Mann mit den vorzüglichen Gaben Leo des Gro-
 sen, des Nachfolgers vom Simeon, auf diesem bischöf-
 lichen Thron: so hatte er Kaiser, Synoden, Kirchenversammlungen, die meisten Bischöfe, sein Zeitalter überhaupt, ziemlich in seiner Gewalt.

Leo wird in der vorher beschriebenen Sammlung (Lib. Pontific. p. 147. ed. Vignol.) ein Euseier ge-
 nannt. Da aber Prosper (Chron. Valentin. V. et Anatol. Cols. p. 303. T. I. Lect. Canis Barn.) Rom seine Vaterstadt zu nennen scheint; er selbst (Ep. 31. p. 857. T. I. ed. Baller.) sein Vaterland und den Apo-
 stolischen Stuhl gleichbedeutend gebraucht hat; zwei Handschriften jener Sammlung anstatt Euseius, Ro-
 manus lesen; und sein sehr früher Aufenthalt zu Rom ausgemacht ist; so hat Quessel (Diss. I. de vita et rebus gestis S. Leonis M. p. 399. sq. T. II. ed. Baller.) daraus sicher zu schließen geglaubt, daß er ein Römer gewesen sey. Man müßte denn mit Vignola (Not. x. ad l. c.) sagen, daß patria in den beiden er-
 stern Stellen gar wohl Italien bedeuten könne. We-
 der sein Geburtsjahr, noch die Geschichte seiner ersten Jugend, ist bekannt; im Jahr 418. aber kommt in einem Briefe des Augustinus (Ep. CXCI. p. 539. T. II. ed. Bened. Ancv.) ein Römischer Acolythus, oder geringer Kirchendiener, Leo vor, durch welchen
der

der Presbyter zu Rom Sixtus ein Schreiben an den Bischof von Carthago Aurelius abgeschickt hat; und man glaubt mit einiger Wahrscheinlichkeit, daß dieses der nachmalige Bischof gewesen sey.

J. n.
E. G.
431
bis
604.

Mit mehr Zuverlässigkeit kann man annehmen, daß Leo bald darauf Diakonus, auch wohl Archidiaconus der Römischen Kirche gemorden ist. Denn als Cälestinus Bischof derselben war, hatte er in den kirchlichen Angelegenheiten bereits so viel zu sagen, daß der Patriarch von Alexandrien Cyrillus ihn schriftlich ersuchte, (Leon. M. Ep. 119. p. 1216. l. c.) er möchte ja nicht zugeben, daß die unerlaubte Forderung des Bischofs von Jerusalem Juvenalis, oberster Metropolitane von ganz Palästina zu werden, zu Rom einige Unterstützung fände. Gegen diese Zeit, da die oekumenische Synode zu Ephesus im Jahr 431. gehalten wurde, glaubt Quesnel, (p. 405. sq. et Diss. III. p. 689. sq.) daß Leo denjenigen Aufsatz verfertigt habe, der einem Schreiben des Cälestinus an Gallische Bischöfe über die Pelagianischen Bewegungen in ihrem Vaterlande, beigefügt wird. (Capitula, seu praetitorum sedis Apostolicae Episcoporum auctoritates de gratia Dei, l. c. p. 251–258.) Es wird darinne aus Schreiben der nächst vorhergehenden Römischen Bischöfe bewiesen, daß sie alle gelehrt haben, die Menschen hätten durch Adam ihre Unschuld und natürliche Kräfte verloren; nur die Gnade Gottes könne sie gut und fromm machen, ihnen zur Erfüllung des göttlichen Gesetzes behülflich seyn, und Schutz wider die Nachstellungen des Teufels gewähren. Die Bellerini haben diese Meinung bestritten, (Observatt. in Diss. III. Quesnelli p. 721. sq. l. c.) und es wahrscheinlich zu machen gesucht, daß Prosper von Aquitanien, dieser berühmte Gegner der Semipelagianer, Verfasser jenes Auf-
satzes

92 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n.
E. G.
431
604
 fages sey, den er dem Bischof Sixtus dem dritten
 zur Bestätigung vorgelegt habe. Keiner von diesen
 Gelehrten hat seine Meinung hinlänglich bergehalten;
 immer ist es doch glaublich, daß der gedachte Aufsatz
 zu Rom geschrieben worden sey. Aber merkwürdig
 ist der Beschluß desselben; man wollte die tiefen und
 schwerern Fragen, welche diejenigen ausführlich behan-
 delt hätten, die sich den Regern widersetzen, zwar nicht
 betrachten; halte aber auch ihre Behauptung nicht vor
 nöthig. Es war natürlich darauf zu fallen, daß die
 Lehre des Augustinus von der Prädestination, un-
 ter diesen Fragen hauptsächlich mit begriffen werde,
 indem ihrer in dem Aufsatze gar nicht gedacht wird.
 Quessnel, als ein eifriger Jansenist und Vertheidiger
 dieser Lehre, gab sich daher eine ängstlich weitläufige
 Mühe, (Diff. III. p. 705–716. l. c.) zu zeigen, daß
 dieselbe durch die angeführte Stelle gar nicht ausge-
 schlossen oder verworfen worden sey. Kürzer sagten die
 Ballerini (l. c. p. 726.) zur Beruhigung der Mit-
 glieder ihrer Kirche, so gewiß auch jene Lehre vom Aus-
 gustinus und von andern Kirchenvätern vorgetragen
 worden sey; so habe doch die Kirche noch nicht darüber
 entschieden. Ein gewöhnliches Spielwerk mit dem
 Worte Kirche, das die Theologen dieser Parthey doch
 zunächst von der Uebereinstimmung der Kirchenväter
 verstehen, und wenn dieses in ihren herrschenden Lehr-
 begriff nicht paßt, sich eine andere Kirche aus Päpsten
 und neuern Theologen zusammensetzen.

Weit berühmter ist ein anderes Buch, das Leo
 um eben diese Zeit geschrieben haben soll, wie Quess-
 nel in einer weitläufigen Abhandlung (Diff. II. p. 615–
 660. T. II. Opp. Leon. M. edit. Baller.) behauptet
 hat. (de vocatione omnium gentium, Libri duo, p.
 167–250. l. c.) Der Verfasser desselben nennt es
 gleich anfänglich eine schwere Untersuchung, den Wil-
 len

len Gottes, daß alle Menschen seelig würden, damit zu vereinigen, daß doch die ihnen dazu nöthige göttliche Gnade nicht allen ertheilt werde. Um dieses geschied-
ter zu entwickeln, unterscheidet er den sinnlichen Will-
len der Menschen, der in den Kindern sey, von dem
thierischen, welcher sich nur mit irdischen Gegenständen beschäftige, und von dem geistlichen, welcher vom Geiste Gottes zu erhabenen Dingen geleitet werde. Alle Völker, fährt er fort, haben zwar eine Grundlage der Anweisung zur Verehrung Gottes erhalten; aber der gute Wille kommt nur von ihm her. Dieser macht keine neue Schöpfung; sondern nur eine Aufhebung des Bösen aus, das sich durch Adams Sünde auf alle verbreitet hat. Die Gnade Christi wird selbst zum Anfange dieser Besserung, sogar zur Sehnsucht nach derselben, erfordert; ohne daß der freye Wille durch dieselbe weggeräumt würde, welcher nicht einmal damals verloren gieng, als der Mensch sich mit seinem Willen dem Teufel ergab. Fromme Gesinnungen lassen sich hier nicht stören; es ist unmöglich, daß Gott, der alle seelig wissen will, die meisten ohne alle Ursachen nicht seelig mache; diese Ursachen sind uns nur nicht bekannt, um unsern Glauben zu üben. Daher spricht auch die Schrift im Allgemeinen von der Befreyung der Welt; ob sich gleich nur in den Erwählten und Vorhergesehenen eine besondere Allgemeinheit findet. So redet sie auch von den Erwählten und Vermworfenen unter Einem Volke, als wenn sie von Einer Gattung wären; von Menschen aus verschiedenen Zeitaltern, als gehörten sie in Eines. Was der Apostel durch die Worte: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde; ingleichen: Ich ermahne euch, Gebet und Fürbitte für alle Menschen zu thun, sagen wolle, erklärt die allgemeine Kirche, indem sie für die Juden, Ungläubigen und Ketzer betet; daß
aber

3. n.
L. G.
431
bis
604.

94 Zweites Zeiteum. Viertes Buch.

3. n. aber ihr Gebet für manche von Gott nicht angenom-
 E. G. men wird, ist eines der und verborgenen Geheimnisse;
 431 so wie die fortwährende Verblendung der Israeliten
 bis Wollten wir die Erfahrung, daß ein Theil der Men-
 604 schen festig wird, der andere verlassen geht; bloß ihren
 guten oder bösen Willen zuschreiben, auf den Gott
 Rücksicht nehme: so würde uns das Schicksal unzähl-
 cher Völker widersprechen, denen so viele Jahrhunderte
 hindurch keine himmlische Lehre angeläutert worden
 ist. Von einer großen Menge Kinder wird ei-
 ne Anzahl zur ewigen Seligkeit wiedergebore-
 ren; eine andere aber geht unwiedergeboren
 zu einem beständigen Elend über. Gesteht man
 die erbliche Schuld: so liegt sie auf allen; sieht man
 auf die sittliche Unschuld: so sind sie alle ohne Feh-
 ler. Hier kann die menschliche Gerechtigkeit nichts un-
 terscheiden; aber die unaussprechliche Gnade Gottes
 weiß zu wählen. Eben so beweist das Beispiel von
 Lasterhaften in einem ganzen Leben, die aber
 am Ende desselben getauft, und ohne alle gu-
 te Werke ins Himmelreich versetzt werden, wie
 ganz unverdient die Geschenke Gottes sind. Die Er-
 lösung durch das Blut Christi würde gering geschätzt
 werden, und der Vorzug menschlicher Werke wür-
 de der göttlichen Erbarmung nicht unterliegen, wenn
 die Rechtfertigung, welche durch die Gnade geschieht,
 vorhergehenden Verdiensten gebührte. Wie könnte
 man sonst darthun, daß gar kein Fleiß dazu hinlänglich
 sey, sich der Erbsünde zu entledigen, wenn nicht auch
 Gottlose durch die Taufe in das Reich Christi aufge-
 nommen würden, und diejenigen, welche sich ihrer Ge-
 rechtigkeit rühmen, erkennen müßten, daß sie nichts thun
 können, um zu Söhnen Gottes aufgenommen zu wer-
 den, wenn sie nicht zum Sacrament der Wiedergeburt
 gelangen; indem sie sich in einerley Zustande mit den la-
 sterhaf-

· Verhaftesten Sündern befinden: ihnen gleich in der Heiligung, wenn jene Wiedergeburt dazu kommt; mit ihnen dem Verderben ausgesetzt, wenn es an jenem Abwaschen fehlt? Warum der Erlöser aller Menschen nicht auch allen die Erkenntniß des wahren Gottes theilt habe, ist vielleicht eben so verborgen, als dieses, daß er vorher, mit Vorbengehung aller Völker, nur eines wählte, das er in der Wahrheit unterrichtete. Vermuthlich werden doch diejenigen, welche die Wahl oder Verwerfung der Menschen von der Beschaffenheit ihres Willens herleiten, nicht so unverschämt die Einfältigen mißbrauchen, daß sie entweder sagten, dieses geschehe von ohngefähr; oder behaupteten, die nicht Wiedergeborenen giengen nicht verloren. Denn man könnte sie leicht überzeugen, daß sie entweder mit den Henden einerley vom Schicksal dächten; oder mit den Pelagianern das Hinübergießen der Sünde Adams auf seine Nachkommen leugneten. Durch den freyen Willen läßt sich die unerforschliche Gnade Gottes nicht begreiflich machen; indem die Kinder desselben nicht mächtig sind. Aber auch bey den Erwachsenen gilt diese Erklärung nicht, weil Glaube, Hoffnung, alles Gute, vom Anfange bis zu seiner Vollendung, von der göttlichen Gnade herkömmt. Das Gute nicht wollen, hat zwar der Mensch von Natur; aber das Gute wollen, hat er nur durch ein Geschenk. Unter dessen läßt es sich nicht erforschen, warum eben diese in allen gleiche Natur nicht bey allen gerechtfertigt wird. Wenn man auch die Bosheit der Gottlosen anklagt, welche der göttlichen Gnade widersteht: haben sie denn diejenigen verdient, denen sie gegeben worden ist? Oder hat die Kraft der Gnade, welche sich unterwarf, welche sie wollte, die unbekehrt bleibenden nicht bekehren können? Nein, sondern es ist nur eine gerechte Vergeltung.

Damit

96 Zweyter Theil. Viertes Buch.

Damit aber dieses mit der Absicht Gottes, alle
 Menschen heilig zu machen, besser vertheilt werden kö-
 ne, setzte der Verfasser das zweyte Buch dieses Wer-
 kes hinzu. Es war schon dieses geheimnißvoll, schreibt
 er, daß Christus den Heyden und Samaritanern das Eu-
 angelium nicht gepredigt wissen wollte. Auch nachher
 blieben mehrere Völker von diesem Rufe bis jetzt ausge-
 schlossen. Unterdessen hat sie der Schöpfer durch die
 allgemeine Natur der Dinge eben sowohl zu seiner Er-
 kenntniß angeführt, wie die Israeliten durch Gesetz und
 Propheten. Diejenigen also, welche in irgend ei-
 ner Nation, und zu irgend einer Zeit Gott ges-
 fallen konnten, sind auch gewiß durch den Geist
 der Gnade Gottes ausgezeichnet worden. War
 diese gleich ehemals sparsam und verborgen; so hat sie
 sich doch keinem Jahrhunderte ganz entzogen. Jetzt
 wird sie auch nicht in einerley Maaße mitgetheilt; nur
 ist sie immer ganz frey, und richtet sich nicht nach dem
 Verdienste, sondern nach der Fähigkeit. Manche gött-
 liche Gaben werden auch, ohne erbeten zu seyn, ge-
 schenkt, damit durch dieselben wieder andere gesucht wer-
 den. Warum sie nunmehr gegen die Juden weniger
 reichlich ist, als gegen Heyden; davon darf man die
 Ursache nur schweigend bewundern. Ist doch die Barm-
 herzigkeit Gottes für Leib und Geist der Menschen im-
 mer thätig gewesen. Zuweilen ist zwar die Gnade
 gleich in ihrer ganzen Vollkommenheit mitgetheilt wor-
 den; meistens aber wird sie allmählich und nach al-
 lerhand Vorbereitungen geschenkt. Daraus sieht man,
 daß kein Gläubiger, der von Gott nicht abweicht, von
 ihm verlassen werde; daß keines Untergang durch eine
 göttliche Verordnung bestimmt sey; sondern daß es vie-
 len, die bereits das Urtheil der Vernunft gebrauchen
 können, darum frey stehe, von ihm abzuweichen, das
 mit nicht abgewichen zu seyn, eine Belohnung
 werde,

werde, und damit dasjenige, was nur durch Mitwirkung des Geistes Gottes geschehen kann, dem Verdienste dessen beigelegt werde, durch dessen Willen es auch nicht hat geschehen können; einen Willen, der bloß in bösen Handlungen seyn kann. Vor der Sündfluth schon bot sich die göttliche Güte auch den Sündern an; in derselben und bald nach ihr, sah man ihre Vorbilder auf Christum; und obgleich außer den Israeliten nur sehr wenige in den alten Zeiten von der Wahrheit erleuchtet wurden; so sind sie doch ohne Entschuldigung. Denn es ist immer für alle Menschen ein gewisses Maaß der höhern Lehre angewandt worden, das, ob es gleich in einer sparsamen und verborgenen Gnade bestand, dennoch, nach dem Urtheil des Herrn, hinlänglich war: manchen zum Beßerungsmittel, allen zum Zeugnisse. Daß jetzt mehrere an Christum glauben, als ehemals, ist nicht daraus herzuleiten, als wenn es jetzt Menschen mit bessern Gaben und Gesinnungen gäbe; vielmehr ist die Gnade Gottes desto bewundernswürdiger, je mehr sie sich aus harten und feindselligen Gemüthern ein treues Volk erhalten hat. Allerdings ist Christus für alle Menschen gestorben; auch ist seine Erlösung der ganzen Welt bekannt worden, weil am Pfingstfeste Menschen aus so vielen Nationen gegenwärtig waren, welche das Evangelium in ihren Sprachen vortragen hörten. Wenn es auch jetzt noch in den äußersten Enden der Welt Völker giebt, die es nicht gehört haben: so ist gewiß auch für sie durch ein verborgenes Gericht Gottes die Zeit der Berufung bestimmt, wie die Propheten wohl wußten; warum sie aber so spät bekannt gemacht wird, läßt sich nicht ergründen. Es macht zwar eine nicht geringe Schwierigkeit, daß so viele tausend ungetaufte Kinder, die ihre Vernunft nicht gebrauchen, und die helfende Gnade nicht verschmähen können, vom ewigen

J. n. E. G. 431 bis 604.

98 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

T. 11. gen Leben entfernt werden. Allein hier läßt sich
 E. 9. wohl eine Auflösung finden: es bleibt über ihnen das
 431 Urtheil, welches um Adams Sünde Willen das ganze
 604 menschliche Geschlecht getroffen hat. Man soll die
 Größe dieser Sünde daraus erkennen, weil es auch Fin-
 der trifft. Ueber den unzeitigen Tod darf man sich
 bey ihnen darum nicht beflagen, weil der Mensch ge-
 wissermaßen noch unsterblich zu nennen wäre, wenn
 es eine Zeit gäbe, innerhalb welcher er nicht sterben
 könnte. Gott hat jedem das Maas seines Elendes in
 der Welt bestimmt; sterbende Kinder hätten also
 ein sehr erträgliches Schicksal, wenn sie nicht ohne
 Taufe ewig unglücklich würden. Es sehr es je-
 doch scheint, daß ihnen gar keine Zeit eingeräumt wor-
 den sey, um durch einen freywilligen Glauben des Em-
 pfangs der Gnade fähig zu werden; so läßt sich doch
 gar wohl behaupten, daß auch diese Menschen von we-
 nigen Tagen zu dem Theil der Gnade gehören,
 welche stets auf alle Nationen gewandt wor-
 den ist: so daß sie, wenn ihre Eltern sich derselben
 gut bedienten, auch durch diese Hülfe erhielten.
 Alles kommt doch bey ihnen auf fremden Willen an; mit-
 hin gehören sie zur Gesellschaft derer, von deren Gesin-
 nungen sie abhängen. Sie glauben aus eines and-
 ern Bekenntnisse, und glauben aus eines andern
 Ungläubigkeit oder Vorstellung nicht. Gleichwohl hat
 auch denen, welche nicht getauft worden sind, die beson-
 dere Gnade in ihren Eltern nicht gemangelt; den ge-
 taufsten aber ist sie wohl noch mehr als ihren Eltern zu
 Theil geworden, weil sie oft, von diesen verlassen, durch
 Vorschub von Fremden zur Taufe gelangt sind. Es
 wäre der höchste Stolz, sich über die göttliche Gerech-
 tigkeit zu beschweren, daß sie nicht für alle Kinder auf
 gleiche Art sorge, nicht alle Gefahren, wodurch die
 Wiedergeburt vor ihrem Tode gehindert wird, entwe-
 der

der mit Gewalt wegräume, oder ihnen erbarmend zu-
 vorkomme. Müßte dieses bey allen geschehen: so
 würde es auch gewiß erfolgen. Aber welche Trägheit
 würde nicht in den Herzen der Gläubigen erzeugt wer-
 den, wenn bey der Taufe der Kinder gar nichts von je-
 mandes Nachlässigkeit, nichts von ihrem Tode zu be-
 fürchten wäre! Wäre es solchergestalt unmöglich, daß
 die Kinder der Glückseligkeit verlustig würden: so wür-
 de dadurch der Irrthum bestätigt werden, daß die Gna-
 de Gottes nach den Verdiensten der Menschen ertheilt
 werde; es würde ihrer untadelhaften Unschuld zu ge-
 bühren scheinen, daß sie alle an Kindes Statt ange-
 nommen würden, weil sie gar keine Schuld haben.
 Aber die ungetauften würden nicht verloren ges-
 hen, wenn sie nicht an einer sehr schweren
 Sünde Theil hätten. Einen Beweis, daß Gott
 stets die Seeligkeit aller Menschen gewollt habe, geben
 seine allgemeinen Wohlthaten ab, durch deren Zeug-
 niß es ihnen erleichtert wurde, den wahren Gott zu su-
 chen. Dazu kam aber seine besondere Gnade,
 (specialis gratia) die zwar jetzt häufiger als sonst erthei-
 let wird; die Ursachen ihrer Vertheilung hat jedoch
 Gott verborgen, damit sie desto erstaunenswürdiger sey.
 Diese überfließende Gnade ist gar nicht gewaltsa-
 sam, und wird nicht bloß durch Gottes Willen thätig,
 indem ja selbst den Kindern durch den Gehorsam eines
 fremden Willens geholfen wird. Sie rath durch Er-
 mahnungen; erinnert durch Beispiele; erschrockt durch
 Gefahren; treibt durch Wunderwerke an, und wirkt
 dergestalt auf Verstand und Herz, daß zugleich der
 Wille des Menschen aufgemuntert wird, um mit dem
 göttlichen Werke in sich zu wirken; seine Veränder-
 lichkeit ist es, wenn er aufhört; die Hülfe der Gnade,
 wenn er fortkömmt. Und diese Hülfe wird auf unzäh-
 liche Art, bald verborgen, bald offenbar, geleistet; daß
 sie

zu unterdrücken. Der Glaube
Geschenk Gottes, so wie der
Diesen Willen schenkt er dergesi
den Ausharrenden die Verände
nicht wollen kann, nicht wegnim
und Beten bey ihnen desto meh
Verheißung des Segens für alle
Abraham wiederfuhr, wird voll
Verlorenen bleibt eine Entschuld
das Licht der Wahrheit versagt
steht aber auch fren, sich selber
men. Die Worte: Er ist ein
schen, vornemlich der Gläub
daß diese letztern durch besondere
gen Seeligkeit geführt werden.
sondere Berufung nunmehr scho
mein worden, und kommt bey vi
den, auf eine außerordentliche A
Aber alle die Gott zu Söhnen a
von Ewigkeit her gewählt worde
zwar dagegen ein, es sey eine übe
den Menschen.

ab. Dagegen giebt uns Gott Kräfte zum Mitarbei-
 ten, den bösen Lüste, und unsern Feinden überhaupt
 zu widerstehen. Daß besonders die Nothwendigkeit zu
 beten durch die göttliche Wahl nicht aufgehoben werde;
 beweiset die Ermahnung des Engels an den Tobias,
 Tob. C. VI. v. 16. Fleiß in guten Werken, und Ue-
 bungen der Frömmigkeit sollen dem Gewählten auch
 wegen seiner Verdienste die Krone erwerben. Man
 kann von niemanden vor seinem Ende versichern, daß
 er auserwählt sey; aber die Kirche muß auch für die
 Ungläubigen hoffnungsvoll beten.

Von den sonderbaren Schicksalen mancher Bü-
 cher, giebt auch dasjenige, dessen Auszug eben geendi-
 get worden ist, ein Beispiel ab. Es ist in den neuern
 Zeiten von Gelehrten sehr verschieden denkender Reli-
 gionspartheien, als eines der besten gepriesen worden,
 das man über diese Gegenstände aus der alten Kirche
 besitze; dessen Verfasser insonderheit die wahre Mittel-
 straße zwischen den Irrthümern des Pelagius, und
 den entgegengesetzten Ausschweifungen, zu welchen die
 Bestreitung derselben verreiben könnte, gegangen sey.
 Luther empfahl es, als er die Methode Theologie zu
 studiren, entwarf, als eine sehr gelehrte Arbeit. (Ep:
 37. a. 1518. p. 48. sq. in Epist. Ienae, 1556. 4. T. I.)
 Es ist ein scharfsinniger, in der heiligen Schrift wohl-
 geübter Schriftsteller, sagt Erasmus; (Praef. in Lib.
 de vocat. gent. T. II. Opp. S. Ambrosii, Basil. 1527.
 fol.) auch bedient er sich der gekünstelten Wendungen
 und zugespizten Ausdrücke nach der Art des Isokrates
 dergestalt, daß weder die Deutlichkeit dadurch leidet;
 noch das Gezwungene widerlich wird. Heinrich Bül-
 linger unter den Reformirten, (Comment. in Epist.
 II. ad Timoth. c. 1.) lobte ihn nicht weniger: und
 nach ihm erklärte Vossius (Hist. Pelag. L. VII. P. I.

102 Zweytes Buch.

p. 670. 671. 798.) den Verfasser, aus dem er noch
 Auszüge beibringt, vor einen Mann von der reifsten
 Beurtheilung. Selbst Bede nannte ihn einen
 431 großen Schriftsteller, der eben so fromm als weise ge-
 604. lehrte habe. Quenel, (L. c.) und viele nachgefolgte
 gere Römisch-katholische Gelehrte als er, stimmen doch
 in eben diese hohe Meinung von dem Buche. Gleich-
 wohl wird es schwer, einen so vorzüglichen Werth an
 demselben zu finden. Es ist im Grunde nur eine ziem-
 lich weitschweifige und wiederholende Entwicke-
 lung der Hauptzüge des Lehrbegriffs, welchen Augustinus wider
 den Pelagius behauptet hat. Nur seine Prae-
 destination, gleichsam der stülteste Gipfel desselben,
 fehlt darunter: nicht als wenn der Verfasser den Ueber-
 gang zu derselben gänzlich erschwert hätte; aber er
 stimmt auch nicht geradezu auf denselben hinan: er
 spricht auf der einen Seite so viel von der freien, auf
 kein Betragen der Menschen Rücksicht nehmenden, und
 alles allein zu ihrer Seeligkeit wirkenden Gnade Got-
 tes; und auf der andern Seite scheint er doch auch der
 Mitwirkung des menschlichen Willens einen so beträch-
 tlichen Platz dabey einzuräumen, daß man sich nicht ver-
 wundern darf, wenn er Lesern von allen Partheien ge-
 fallen hat. Er hat das Augustinianische System
 einigermaßen von seiner Härte entkleidet; wenn man
 ihn so viel unterscheiden, ausweichen, und sich gleich-
 sam durch leichte Handgriffe von mancherley Schwo-
 rigkeiten losmachen sieht: so sollte man glauben, nichts
 wäre zusammenhängender als ein Lehrbegriff. Und
 daß es dennoch nicht der Lehrbegriff der heiligen Schrift
 sey, kann bloß die ihr unbekannte, wohl aber dem Aus-
 gustinus geglaubte Meinung von der Verdammniß al-
 ler ungetauften Kinder, beweisen.

In den Handschriften wird dieses Buch bald dem
 Ambrosius, bald und noch öfter dem Prosper aus
 Aquis

Aquitanien beigelegt. Daß der erstere nicht Verfasser einer Schrift wider die Pelagianer, und besonders wider die Semipelagianer, seyn könne, fällt in die Augen. Quesnel hat auch hinlänglich gezeigt, daß sie dem Prosper nicht zugehöre, von dessen Schreibart und Eifer für den Augustinus, (der in dem ganzen Buche nicht genannt wird,) gar nichts darinne sichtbar ist. Desto mehr Mühe giebt er sich zu erweisen, daß es vom Leo, noch als Diaconus, geschrieben worden sey, um seinen Freund Cassianus vom Semipelagianismus, dessen vornehmster Lehrer er war, zurück zu führen, und daß man dasselbe, als es nach dem Tode des letztern unter seinen Schriften gefunden ward, mußmaasslich dem Prosper, seinem bekannten Gegner, zugeignet habe. Man muß auch gestehen, daß diese Meinung viel Empfehlendes für sich hat. Die Schreibart des Buchs hat eine auffallende Aehnlichkeit mit derjenigen, deren sich Leo bediente; und in der Glaubenslehre selbst kommen auch beide Schriftsteller merklich mit einander überein. Man möchte daher beinahe mit dem Herrn Geh. R. R. Griesbach urtheilen, (Diss. Locos theologicos collectos ex Leone M. sistens, praeside Io. Sal. Semlero habita, Halae, 1768. p. 107. not. 88.) daß wenigstens einer des andern Schriften sehr fleißig gelesen habe, und mit denselben vertraut geworden sey. Allein dazu reicht es doch nicht hin, dem Römischen Diaconus jenes Buch mit Gewißheit zuschreiben zu können. Quesnel wurde darüber in einen Streit mit dem Französischen, Canonikus Joseph Antelmi verwickelt, der sich überzeugt hielt, das Buch sey vom Prosper geschrieben worden. Die Ballerini, welche dieses erzählen, (Observatt. in Dissert. II. Quernelli, p. 661. sq.) widerlegen auch Quesnels Meinung mit aller Schärfe: zum Theil freylich, indem sie ihm einiges stülzig machen, was sie gar wohl

9. n.
 1. 9.
 4. 21.
 118
 604.

zugehen konnten; eben in der That, daß er mit großer
 wahrscheinlicher Vermuthung vermutet habe, Auch
 sie empfanden eine andere: ein Prosper, der von dem
 Aquitanischen verschieden ist, soll Verfasser des ob-
 gedachten Buchs seyn.

Quesnel ist so freigebig, dem Leo, während
 daß er noch auf einer niedrigen kirchlichen Stufe stand,
 Schriften beizulegen, daß er auch ein Schreiben an die
 Demetrias, (dieses aus der Geschichte des Pelagius
 bekannte Frauenzimmer), von welchem man sonst den
 aquitanischen Prosper als Verfasser angab, auf
 seine Rechnung setzt. (Epist. ad S. Virginem Demetriadem, seu de Humilitate Tractatus, p. 259. sq.
 Quesnel. Diss. IV. p. 727. sq. T. II. Opp. Leon. M.
 ed. Ballor.) Der Urheber des Schreibens fand es vor-
 nöthig, jene vornehme und reiche Jungfrau, die mit-
 ten unter den größten Erwartungen, aus gottseeligen
 Bewegungsgründen sich dem ehelosen Leben gewidmet
 hatte, zu erinnern, daß sie selbst über diese neuwor-
 benen Vorzüge nicht stolz werden möchte. Er belehrt
 sie also, daß die Demuth Eintracht und Liebe befördere;
 daß sie nicht bloß die Tugend der Armen, sondern eben
 so sehr auch der Reichen sey; daß durch sie alle noch so
 sehr verschiedene Fromme mit einander verbunden wür-
 den; daß sie hauptsächlich in dem Bekenntnisse des gött-
 lichen Gnadenbeistandes bestehe; daß hingegen der
 Stolz bey Teufeln und Menschen den Anfang zum
 Sündigen gemacht habe; daß er die an guten Werken
 reichen Christen am ersten beschleiche, indem sie sich
 auf ihren freyen Willen zu viel einbildeten; daß man
 sich Gottes allein rühmen müsse, weil man ohne seine
 Gnade nichts vermöge, und durch dieselbe der freye
 Wille nicht aufgehoben, sondern unterstützt und gebef-
 fert werde; und was der verwandten Vorstellungen
 mehr

mehr sind, welche hinzugefügt werden. Die erheblichsten Gründe, die Quesnel für seine Behauptung ausfindig gemacht hat, sind diese, daß sowohl das Buch von der Berufung der Völker, als das eben beschriebene Schreiben einerley Verfasser haben, und das letztere insonderheit das Gepräge der Schreibart des Leo an sich trage. Dagegen haben die Bellerini ebenfalls ihre Einwendungen gemacht, (Observatt. in Diss. IV. Quesn. l. c. p. 743. sq.) die nicht zu verachten sind.

In dem aber Leo seinen Bischof Sixtus mit dem besten Erfolge aufmunterte, sich dem Fortgange des Pelagianismus zu widersetzen, wie Prosper (Chron. ad a. 439. p. 303. apud Canis. l. c.) meldet, bedrohte das ohnedem so ohnmächtige, zum Theil schon zertrümmerte abendländische Reich der Römer, eine neue Gefahr im Innern selbst. Valentinianus, ein ohngefähr zwanzigjähriger Herr ohne alle Fähigkeit, und seine Mutter Placidia, führten dem Namen nach die Regierung. Die Beschützung ihres noch übrigen Gebiets kam auf den großen Feldherrn Aëtius an, der in Gallien dem weiteren Einbruche Germanischer Nationen zu wehren suchte. Allein zwischen ihm und einem andern dortigen Großen Albinus, der vermuthlich auch Feldherr war, hatten sich Händel erhoben, die nach einem neuern Beispiele, gar leicht einen bürgerlichen Krieg erregen konnten. Um diesem Unglücke zuvor zu kommen, schickte der Hof den Diakonus Leo nach Gallien, der allem Ansehen nach durch seinen ehrwürdigen Stand eben so sehr als durch seine Klugheit und Beredsamkeit diesem Geschäfte gewachsen war. (Prosper l. c.)

Während seiner Abwesenheit starb der Römische Bischof Sixtus der dritte im Jahr 440. Sogleich warf die ganze dortige Gemeinde ihre Augen auf ihn,

106 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

ihn, und er wurde bald durch Abgeordnete, die sie an ihn schickte, eingeladen, das Bisthum zu übernehmen. (Prosop. l. c. Leon. M. Sermo I. p. 7. T. I. ed. Baller.)
 431 bis Leo erkannte das so rühmlich Ausgezeichnete dieser
 604 Wahl in seiner ersten Predigt mit dem lebhaftesten Danke und vieler Beschreibungen. (l. c.) Unter den Pflichten dieses Amtes, dem er sich sehr eifrig widmete, sah er das Predigen als eine der wichtigsten an. Er nennt es seine schuldige Dienstbarkeit; (Serm. LVIII. vel de Passione Dom. VII. p. 218.) eine Pflicht, welche seine Zuhörer als eine gewöhnliche Schuldigkeit fordern könnten. (Serm. LXXII. l. de Resurr. Dom. II. p. 285.) Wirklich hat man auch sechs und neunzig von ihm gehaltene Predigten, die als acht erkannt werden. Die fünf ersten sind vom Tage seiner Weihe, und von der jährlichen Feyer derselben. Schon seit geraumer Zeit pflegten viele Bischöfe das Andenken ihrer Einführung zum Amte, an dem jährlich wiedertkommenden Tage durch eine Predigt zu begehen, zu welcher sie auch andere Bischöfe baten. Diese Feyerlichkeit hieß natalis oder natalitius dies Episcopi, und in spätern Zeiten, anniversarius dies assumptionis.

In den vorhandenen Predigten von dieser Bestimmung, kündigt sich schon der hohe bischöfliche Geist des Leo vollkommen an. So viel er auch darthut von seiner Unwürdigkeit spricht; so geschieht doch dieses immer so sehr in Begleitung des Apostels Petrus, dessen Nachfolger im Amte er seyn will, und dessen Ansehen er der allgemeinen Verehrung empfiehlt, daß er dabei freylich gar nichts verlieren konnte. So sagt er gleich in der ersten dieser Gedächtnispredigten, (l. c. p. 9. sq.) Petrus nehme ohne Zweifel an der Versammlung, die durch die Gegenwart so vieler heiligen Bischöfe einer Englischen ähnlich wäre, einen desto reichern Antheil,

theil, je mehr sie aus Ehrerbietung gegen ihn angestellt worden sey, und die Liebe der ganzen Kirche beweise, mit welcher sie Petrum in Petri Sitze, obschon einen Erben von sehr ungleichem Werthe, aufnehme. Hierauf belehrt er seine Zuhörer in der folgenden Predigt, (Serm. III. de Natali III. p. 10. sq. l. c.) wie das Priestertum von den Juden zu den Christen übergegangen sey; daß der heilige Geist die Bischöfe vorbereite; und daß in dem Volke der von Gott angenommenen Kinder kein irdischer Vorzug die Salbung empfangen, — eine Stelle, aus welcher man, wie aus ähnlichen in den Predigten des Bischofs, zum Beispiel Serm. LIX. p. 228. nicht unwahrscheinlich geschlossen hat, daß die Römischen Bischöfe schon damals bei ihrer Weihe gesalbt worden sind; — sondern die göttliche Gnade den Vorsteher erzeuge. Leo fährt fort, er verlasse sich auf den festen Grund, über welchen die Höhe der ganzen Kirche erbauet worden sey; auf die an dem Fürsten der Apostel gelobte Festigkeit des Glaubens, welche auch in den durch ihn getroffenen Einrichtungen beständig fortbauere. Denn „indem er vor den übrigen Aposteln, der Felsen und der Grund genannt, zum Thürhüter des Himmelreichs bestellt, und mit der freyen Macht zu binden und zu lösen begabt worden sey, daß seine Entscheidungen auch in dem Himmel gültig seyn sollten: so erkenne man durch die Geheimnisse seiner Benennungen wohl, in welcher Gesellschaft er mit Christo stehe. Jetzt aber richte er alles was ihm aufgetragen worden, vollständiger und mächtiger aus; er vollstrecke alle Theile seines Amtes in ihm und mit ihm, durch welchen er verherrlicht worden ist. Wenn also, setzt er hinzu, etwas von uns recht gehandelt und ausgemacht, wenn durch tägliches Gebet etwas von der Barmherzigkeit Gottes erlangt wird: so gehört es zu seinen Werken und

110 Früherer Zeitraum. Viertes Buch.

F. n. **E. G.** **431** **bis** **604** **mat** ausgenommen, und überdies noch den wichtigsten Grundsatz fand, „daß selbst die Nachfolger Petri im Bisthum ihre Urtheile den Kirchengesetzen gemäß abfassen mußten, wenn sie gültig seyn sollten:“ so wibet-
sprachen sie ihm durch den Beweis, (der ihnen nach den einmal vorausgesetzten Begriffen gar nicht schwer fallen konnte,) daß hier durchaus nicht von Kirchengesetzen, sondern nur von der natürlichen Billigkeit, überhaupt aber von der Gewalt der Schlüssel bey jenen Bischöfen die Rede sey. — Auch die fünfte dieser feyerlichen Predigten des Leo nimmt eine solche Wendung. (Sermo V. p. 19. sq. L. c.) Es wird zwar zuerst darthun eingeschärft, daß man alles Gute auf Gott, dessen Urheber, zurückführen müsse; und daß die menschliche Schwachheit bey denen, welche die höchste Stelle in der Kirche bekleiden, dem Falle am nächsten sey. Aber eben hier erscheint sogleich der Sitz des Apostels Petrus, aus welchem sich die von dem Herrn aufgetragene Sorge über die ganze Kirche verbreite. Und obgleich hierauf Christi gedacht wird, als des Hohenpriesters, der alles Gute durch die Römischen Bischöfe wirke; so tritt doch noch einmal auch Petrus neben ihm auf, von dem Leo versichert, daß er in Verbindung mit dem ewigen Priester, seinem Sitze unaufhörlich vorstehe; durch seine Verdienste und Gebete seinen Erben (oder Nachfolgern) Beistand leiste, Büßung und Vergebung leihe, und daß ihm also völlig die Ehre des heutigen Tags gebühre.

Predigten, deren Verfasser so oft bis zum Ekel seinen Zuhörern die Verehrung des Apostels Petrus, und zwar in der sichtbaren Absicht einprägt, um seine eigene Größe auf denselben zu stützen, erwecken freylich kein günstiges Vorurtheil für seine übrigen. Allein die bisher beschriebenen zogen ihn durch ihre besondere Bestim-

stimmung

Stimmung gleichsam selbst zu einem in Rom so belieb-
 ten Gegenstande hin; in den andern kommt er seltener
 auf denselben zurück: und sie verdienen sogar einige
 Aufmerksamkeit. Doch die vorläufige Frage, ob Leo bis
 überhaupt Verfasser der unter seinem Namen vorhan-
 denen Predigten sey? wird auch hier noch nicht zu spät
 aufgeworfen. Die erste Veranlassung zu derselben hat
 Sozomenus (Hist. Eccl. LVII. c. 19.) durch die
 Nachricht gegeben, daß zu seiner Zeit in der Römischen
 Gemeine weder der Bischof noch sonst jemand,
 öffentliche Religionsvorträge an das Volk gehalten habe.
 Es ist wahr, daß er dieses kurz vor den Zeiten des Leo
 schrieb; aber es scheint doch, daß ihm aus diesen frü-
 hern Jahren nichts entgegen stehe, wie bereits Vales-
 sius. (Not. ad h. l.) gezeigt hat. Man hat keine äl-
 tern Predigten eines Römischen Bischofs, als die
 dem Leo zugeschriebenen: und wenn gleich Ambrosi-
 us eine an seine Schwester Marcellina und andere
 Jungfrauen, von dem Bischof Liberius in einer Kir-
 che zu Rom gehaltene Anrede, in seinem Buche de ve-
 landis virginibus aufbehalten hat; (Ehr. Rgesch. Th.
 VIII. S. 330. fg. d. 2ten Ausg. Th. XIV. S. 149.) so
 war doch dieses mehr eine außerordentliche Rede. Was
 noch mehr ist, selbst Cassiodorus ließ noch die Nach-
 richt des Sozomenus in seinen Auszug der Kirchen-
 geschichte (Hist. Eccl. tripart. L. X. c. 39. p. 324. T. I.
 ed. Ven.) eindrücken. Allein neuere Schriftsteller, wie
 Du Pin, (Nouv. Biblioth. des Aut. Eccl. T. IV. p.
 157. fq.) Quesnel, (Diss. I. de vita et reb. gest. S.
 Leon. M. p. 417. fq.) und die Ballerini, (ibid.) ha-
 ben jene Erzählung durchaus vor falsch erklärt. Es
 ist ihnen schon an sich unglaublich, daß die Römischen
 Bischöfe den öffentlichen Religionsunterricht so sehr ver-
 nachlässigt haben sollten; sie bemerken, daß Sozo-
 menus auch sonst Fehler wider die Römische Kirchen-
 geschichte

112 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n.
E. G.
431
bis
604.
verfassung begangen habe; aus dem Prudentius und aus dem Leo selbst führen sie Stellen an, aus welchen erhellen soll, daß die Vorgänger desselben allerdings gepredigt hätten. Quesnel ist gar auf die unwahrscheinliche Mutmaßung verfallen, der griechische Geschichtschreiber melde nur, daß am ersten Ostersfertage in der Römischen Gemeinde nicht gepredigt werde. Was nach diesen Untersuchungen übrig bleibt, möchte wohl dieses seyn, daß die alte Gewohnheit der Römischen Bischöfe, gleich andern ihrer Amtsgenossen, die ein vorzügliches Recht darinne setzten, zu predigen, seit der Mitte des vierten Jahrhunderts, da sie anstiegen, reiche, vornehme und gebieterische Herren zu werden, nach und nach immer seltener beobachtet worden sey. Dadurch fällt zwar noch kein Argwohn auf die Richtigkeit der Predigten des Leo; aber Antelmi, dessen oben gedacht worden ist, hat ihn aus andern Gründen darauf geworfen. (*de veris operibus SS. Patrum Leonis M. et Prosperi Aquitani, Dissertationes criticae, etc. Paris. 1689. 4.*) Den hieher gehörigen Inhalt seines Buchs, das ich nicht gesehen habe, führt D^r Pin an, und widerlegt ihn zugleich. (l. c. p. 156. sq.) Antelmi glaubte eine solche Ähnlichkeit zwischen der Schreibart des Prosper von Aquitanien, und der in den Predigten, welche den Namen des Leo tragen, herrschenden, angetroffen zu haben, daß er dieselben jenem zueignete: eine sehr trügliche Ähnlichkeit, die mehr in einer zufälligen Wiederholung gleicher Wörter und Redensarten besteht, welche noch dazu Prosper von dem Leo, seinem Lehrer, entlehnt haben kann. Daß in einer alten Handschrift eine Predigt des letztern dem erstern beigelegt wird, kann noch weit weniger beweisen; und daß weder Bennadius, (*de viris illustr. c. 70.*) noch Anastasius, (oder der Verfasser des *Libri Pontific. in S. Leone, p. 259. ed. Vign.*) der Predigten

ten des Leo, wohl aber seiner Briefe, gedenken, müßte auch andere sichere Schriften verwerflich machen, von denen sie schweigen. Gennadius nennt sogar nur ein einziges seiner Schreiben. Am unbedeutendsten ist der Zweifel, ob die vielen Geschäfte des Leo ihm Zeit genug übrig gelassen haben, Predigten zu verfertigen; als wenn nicht schon die Kürze derselben, die manchmal keine Viertelstunde, selten mehr als eine halbe Stunde erfordert, ihre mäßige Anzahl für ein zwanzigjähriges Amt, und auch ihre innere Beschaffenheit es begreiflich machten, wie leicht sie einem Manne von seinen Gaben werden mußten. Doch der Umstand allein ist für ihre Aechtheit beinahe entscheidend, daß so viele derselben sich bloß für einen Römischen Bischof schicken, und einige nicht einmal füglich in seinem Namen aufgesetzt werden konnten.

Es ist natürlich, daß die unterbrochene Beschreibung dieser Predigten, welche stets als ein vorzügliches Denkmal von dem Geiste des Leo angesehen worden sind, nunmehr fortgesetzt werde. Ihre Abtheilung nach gewissen Classen und feyerlichen Zeiten, zu welchen sie gehalten wurden, erleichtert beides die Uebersicht und die Beurtheilung derselben. So sind sechs seiner Predigten bey Gelegenheit des öffentlich eingesammelten Almosens entstanden. (Sermo VI – XI. de Collectis. pag 27 – 39. ed. Ballar. T. I.) Hier scheinen die Ballerini Recht zu haben, indem sie (p. 25. sq.) gegen den P. Quesnel behaupten, daß dieses nicht gewöhnliche Sammlungen solcher Art, die in allen Kirchen angestellt wurden, sondern außerordentliche gewesen sind, deren Zeit und Ort daher von dem Bischof verschieden angekündigt wird. Es gab damals zu Rom sieben Kirchspiele, (Regiones ecclesiasticae) und eben so viele unter der Aufsicht von Kirchenbedienern

Fi 4 Ziventer Zeitraum: Viertes Buch.

J. G.
431
bis
604.
 stehende Armen- und Krankenhäuser, (Diaconias) zu deren Vortheil die Almosen in die- daselbst beständigen Kirchen gebracht werden sollten. Ob aber die gedachten Herausgeber eben so richtig eigentliche Kirchen, deren Vorsteher Diaconi waren, (Ecclesiae diaconales) darunter verstehen, ist eine andere Frage. Die beiden ersten dieser Predigten sind vielmehr nur Anreden, jede von einigen zwangig Zeilen, und empfehlen das Almosengeben als einen Schatz, den man sich im Himmel sammle; als ein Mittel, welches Gott außer der Laus der menschlichen Schwachheit geschenkt habe, um die Schuld auszulöschen, die man sich auf der Welt zugezogen habe. In den vier übrigen leitet der Verfasser dieses Almosensammeln von den Apostolischen Zeiten und von der Absicht her, Tage, an welchen die Heiden-Geschenke zum Götzendienste hergaben, auf eine edlere Art für die Christen, und zur Entkräftung der bösen Geister, anzuwenden. Er verlangt, daß sich auch die Armen davon nicht ausschließen, und daß besonders schamhafte Arme dadurch unterstützt werden sollen. Das jüngste Gericht, setzt er hinzu, sey darum von Christo so furchtbar geschildert worden, damit man den Strafen desselben auch durch Almosen entgehen könne. Besonders bringt er noch darauf, daß andere Tugenden ohne die Milthätigkeit nichts helfen; daß auch in dieser Betrachtung das gegenwärtige Leben eine Zeit der Aussaat sey; der Geizige hingegen und der Verschwenker die allerdürftigsten wären.

Wenn andere Predigten sind von dem Fasten des zehnten Monaths überschrieben. (Serm. XII—XX. p. 39—63. l. c.) Eine Stelle dieser Predigten, (Serm. XVIII. p. 56. sq.) wo von Fasten geredet wird, deren allgemeine Beobachtung die ganze Kirche fordere, womit auch noch eine andere in seinen Pre-

Predigten (Serm. LXXXIX. p. 348.) übereinstimmt, begünstigt bey dem ersten Anblicke die Meinung derer, welche schon in diesen Zeiten die feyerlichen vier Fasten aus eben so viel Jahreszeiten, (ieiunia quatuor temporum, woraus das Wort Quatember entstanden ist,) als eine allgemein eingeführte Gewohnheit suchen. Allein Muratori, dem auch die Ballein beitreten, (Not. 14. ad Serm. XVIII.) hat bereits in einer besondern Abhandlung, (de quatuor temporum ieiuniis, in Anecdotis latinis, T. II. p. 248 sq.) gezeigt, daß die Allgemeinheit derselben in ein späteres Zeitalter gehöre; ob sie gleich in der Römischen Kirche wenigstens, schon unter der Regierung des Leo üblich gewesen sind. Seine gedachten Stellen also sagen nichts mehr, als daß Fasten, welche von allen Christen begangen werden, an Kraft und Nachdruck die nur in einzelnen Gemeinen herrschenden übertreffen. Die erste dieser Predigten fängt er mit der Bemerkung an, daß der Mensch in der Absicht geschaffen worden sey, um Gott, seinen Urheber, nachzuahmen; welches aber nur durch die Gnade des Erlösers geschehen könne; lehrt ferner, daß man nicht allein Gott und seinen Nächsten, sondern auch seine Feinde lieben; ingleichen, daß man ihm für Mangel eben sowohl als für Ueberfluß danken müsse; und empfiehlt zuletzt unter den gottseligen Handlungen hauptsächlich das Gebet, das Fasten und das Almosen, weil durch das erstere Versöhnung mit Gott gesucht, durch das zweyte die Fleischeslust ausgelöscht, und durch das dritte Auslösung für die Sünden geleistet, durch alles aber das Bild Gottes in uns erneuert werde. In der zweyten und dritten Predigt preiset er das Fasten als Annäherung zu Gott, Widerstand gegen den Teufel, und Speise der Tugend; besonders wenn Almosen dazu komme; zusetzt auch, daß der Acker der Seele durch diese Uebungen und durch Gebet am besten

3. n.
E. G.
431
bis
604

116 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

431 **414** **404** besten angebauet; so wie der Teufel den Christen desto mehr nachstelle, je mehr sie sich in solchen Tugenden anstrengen suchten. Auf gleiche Art empfiehlt er die genannten frommen Uebungen in der vierten Predigt, und erinnert, daß das Fasten des zehnten Monats, ob es gleich aus dem Alten Testament herstamme, doch auch im Neuen, aber verbunden mit Almosen, nützlich sey. Nachdem er in der fünften Predigt die Reichen zur Freugebigkeit aufgefordert, und die andern gewöhnlichen Vorstellungen beigelegt hat: breitet er sich im größten Theil derselben über die Nothwendigkeit aus, daß man durch Eifer wider die Manichäer, seine Uebungen der Frömmigkeit Gott angenehm mache. Solche Ermahnungen kommen auch in den übrigen Predigten, mit einigen Zusätzen und veränderten Wendungen vor. Man soll einen frommen Wucher mit seinem Vermögen gegen Gott ausüben. Selbst die durch die Taufe wiedergeborene Seele ist zum Bösen geneigt; sie muß immer mit ihren Feinden sechten; hat aber auch von Gott Waffen dazu bekommen. Die vier jährlichen Fastzeiten sind darum eingesetzt worden, damit wir einsehen, daß alle Elemente dem Worte Gottes zu unserm Unterrichte dienen. Aber das fleischliche Fasten hilft nichts, wenn nicht das geistliche, oder die Enthaltung von sündlichen Begierden, hinzukommt, und die Liebe gegen Gott und Menschen, als die Quelle aller Tugenden, wirksam wird. Liebe unterscheidet uns von den Thieren; wie wir andere Menschen lieben müssen, lehrt uns die Liebe Gottes gegen uns. Das Almosen hat etwas Aehnliches mit der Taufe: denn durch dasselbe kann der Glanz der Wiedergeburt nach vielen begangenen Sünden wieder hergestellt werden.

Ueber die Geburt Christi folgen zehn andere Predigten des Leo, (Sermo XXI – XXX, pag. 64 –

III. l. c.) deren Inhalt auf folgendes hinausläuft. Freuen müssen sich alle Christen, daß der Sohn Gottes, zur Versöhnung der Menschen, ihre Natur angenommen hat, damit der Erfinder des Todes, der Teufel, durch eben dieselbe, die er besiegt hatte, wiederum besiegt würde. Ein Gefechte für uns, das nach einem bewundernswürdigen Rechte der Billigkeit angestellt worden ist, indem der allmächtige Herr mit einem sehr grausamen Feinde, nicht in seiner Majestät, sondern in unserer Niedrigkeit, stritt; ihm unsere sterbliche Natur, aber von Sünden frey, entgegenstellte. Unbeschadet den Eigenschaften beider Substanzen, die in Eine Person vereinigt wurden, ward die unverletzliche Natur mit der leidenden verbunden, zugleich wahrer Gott und wahrer Mensch, damit, wie es zu unserer Hülfe erforderlich war, eben derselbe Mittler zwischen Gott und den Menschen auf der einen Seite sterben, auf der andern auferstehen könnte. Die heilsame Geburt verlor nichts an der jungfräulichen Unschuld. Nur der wahre Gott konnte uns retten; nur der wahre Mensch konnte uns ein Beispiel geben. Wir müssen also daraus unsere Würde erkennen, und nicht in den alten verächtlichen Zustand zurückfallen. Es war nöthig, daß die Menschwerdung des Sohnes Gottes lange Zeit eine geheime göttliche Veranstaltung blieb, weil der Teufel sich rühmte, daß der Mensch, durch seine List betrogen, der göttlichen Geschenke verlustig geworden sey; daß er in seinem Unglück an der Gesellschaft des Sünders einen gewissen Trost gefunden, und daß Gott selbst, aus gerechter Strenge, seine alten Gesinnungen gegen die Menschen verändert habe. Damit nun diese nicht, durch die schlaue Verführung des Teufels angetrieben, ganz verloren gehen möchte: wurde der Sohn Gottes auf eine neue Art ein Mensch. Der Teufel wußte dieses nicht; er glaubte,

J. n.
E. G.
431
bis
604.

118 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

5. 11. es sey ein gewöhnlicher Mensch. Aber Gott, der zur
 6. 12. Wiederherstellung unseres Geschlechts unaussprechlich
 431 viele Mittel in Bereitschaft hatte, wählte nicht den Weg
 bis der Macht, sondern der Gerechtigkeit. Denn der alte
 604 Feind behauptete nicht ohne Grund über alle Menschen
 ein tyrannisches Recht, nachdem er sie freiwillig zu sei-
 nem Gehorsam verleitet hatte; diese Herrschaft hätte
 er nicht auf eine gerechte Art eingebüßt, wenn er nicht
 durch dasjenige, was er bezwungen hatte, überwunden
 worden wäre. Der sichere Feind also sah in Chris-
 to einen bloßen Menschen; er überhäufte ihn mit
 Schmach und Verfolgung, und konnte nicht glauben,
 daß ein Sterblicher von der ersten Uebertretung frey seyn
 sollte. Indem er solchergestalt denjenigen angriff und
 strafen wollte, der nichts von dem feindlichen an sich hat-
 te, überschritt er die Handschrift, auf welche er sich
 stützte; eben deswegen aber verlor er durch eine solche
 Ungerechtigkeit seine ganze Schuldforderung an die
 Menschen; er wurde gefesselt, und sie kamen in Frey-
 heit. Diese Wohlthat des Erlösers verbindet zu desto
 größerer Standhaftigkeit im wahren Glauben, den
 Manichäer und Arianer verfälschen. Bey der
 Menschwerdung des Sohnes Gottes ist das Geschöpf
 nicht dergestalt in die Gesellschaft seines Schöpfers auf-
 genommen worden, daß dieser Bewohner, und jenes
 das Wohnhaus geworden wäre; sondern eine Natur
 ist mit der andern vermischt worden. (Ein Aus-
 druck, der, wie Quesnel bemerkt, (Observ. in Serm.
 XXIII. p. 469. T. I. Opp. Leon. M. ed. Ball.) zwar
 auch vom Augustinus gebraucht worden war, (mixtu-
 ra Dei et hominis) aber von den katholischen Theo-
 logen sorgfältig vermieden wurde, seitdem sie sahen,
 daß Eutyches einen fehlerischen Begriff damit verband.)
 Eben derselbe Sohn also, der sich als Mensch und in
 seiner Knechtgestalt, geringer als der Vater nennt,
 behauptet

behauptet seine Gleichheit mit demselben als Gott. Un-
 entbehrlich war seine Menschwerdung zu unserer Erlö-
 sung; man darf sich aber nicht darüber beklagen, daß
 sie erst spät erfolgt sey: denn durch den Glauben an ihn,
 ward sie von den ältesten Zeiten an, da sie verkündigt
 wurde, ein geheiligtes Mittel unsers Heils. (Sacra-
 mentum salutis.) Die Gnade Gottes, welche die Hei-
 ligen rechtfertigte, war immer einerley; aber im Alten
 Testamente kam sie nur wenigen Gläubigen zu Statten.
 Uebrigens gab es kein anderes Rettungsmittel für die
 Menschen, als daß Gott selbst unter sie kam, weil die
 Verdammung mit der Sünde von einem zu allen über-
 gegangen war. Seine wunderbare Geburt macht ihn
 unserer Natur nicht unähnlich. Seinen geistigen Ur-
 sprung erlangen wir durch die Wiedergeburt, und jedem
 der getauft wird, ist das Wasser so viel als der jungfräu-
 liche Leib; der heilige Geist erfüllt beide; an beiden ist
 die Sünde weggeschafft worden. (ut peccatum, quod
 ibi vacuavit sacra conceptio, hic mystica tollat ablu-
 tio.) Die Geburt Christi ist der Ursprung des christ-
 lichen Volks. (natalis capitis, natalis est corporis.)
 Wir können dieses Fest nicht würdiger ehren, als durch
 den Frieden, den die Engel an demselben ankündigten:
 und Friede mit Gott ist nichts anders, als wollen, was
 er befiehlt, und nicht wollen, was er verbietet. Sol-
 che Ermahnungen, ausführliche Erörterungen der herr-
 schenden Lehre von Christo, und Warnungen vor hee-
 renlichen Abweichungen, nehmen vielen Platz in diesen
 Predigten ein. Es wird auch eine abergläubische Ge-
 wohnheit mancher Christen getadelt, (Serm. XXVII. p.
 94. sq.) welche, wenn sie die Stufen zu der Kirche des
 Apostels Petrus, die dem einzigen wahren Gotte ge-
 weiht sey, hinaufgestiegen wären, sich umbrehten, und
 sich gegen die Sonne zur Verehrung derselben bückten:
 theils aus Unwissenheit, theils aus einem Geiste des

120 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

Heidenthums. Auch in der letzten dieser Predigten wird gezeigt, daß beide Geburten Jesu gleich unschreiblich wären; daß es vielerley Irrthümer über seine Menschwerdung gebe; daß die Gottheit seinen ganzen Körper erfüllt habe; und nach ähnlichen Ausführungen folgt zuletzt eine erbauliche Betrachtung über die Verschiedenheit der Geschlechtsregister Jesu beyrn Marthäus und Lucas.

In andern acht Predigten, welche Leo am Erscheinungsfeste Christi gehalten hat, (in Epiphaniae solennitate Sermones VIII. p. 111 – 142.) wird die Geschichte dieses Festes mit allerhand Betrachtungen, zum Theil auch mystischen Deutungen, begleitet. Die morgenländischen Weisen schenken Gott Wein, dem Menschen Myrrhen, und dem Könige Gold; sie verehren geschickt die göttliche und menschliche Natur in der Einheit. (*quia, quod erat in substantiis proprium, non erat in potestate diversum.*) Die grausamen Absichten Herodis gegen Christum helfen nur seine Ankunft mehr bekannt machen. Der Erlöser wurde nach Aegypten gebracht, damit ein alten Irrthümern ergebenes Volk durch die verborgene Gnade zum neuen Glauben berufen würde. (*et quae nondum accipere ab summo superstitionem, iam hospitio recipere veritatem.*) Durch Christi Kindheit ist die Kindheit der Menschen eingeweiht worden. Die Geschenke jener Weisen belehren uns, welche Geschenke wir Gott aus unserm Herzen darbringen müssen. Christus kam deswegen so spät in die Welt, weil er zu der Zeit erscheinen sollte, da es nirgends mehr Gerechtigkeit gab; die Vergebung der Sünden (*Sacramentum remissionis*) sollte alsdann erworben werden, wenn sich niemand seiner Verdienste rühmen konnte. Den Stern jener Weisen kann jeder von uns durch ein heiliges Leben

ben nachahmen, welches für andere ein Weg zum Herrn wird. Sie konnten durch Bileams Weissagung aufmerksam gemacht werden; offenbar aber belehrte sie der heilige Geist über ihr Verhalten gegen Christum; daß sie ihn als Kind sahen, und an ihn als Gott glaubten, ist für uns ein wichtiges Zeugniß, dem sich die teuflische Bosheit der Manichäer vergebens widersezt. Jener Stern bedeutete zugleich die Erleuchtung der Henden, und die Blindheit der Juden. Noch immer eilen die drey Magi in allen Völkern zur Anbetung des Herrn herbei; noch täglich wüthet Herodes im Teufel; noch stehen die Juden gewissermaßen unter der Regierung jenes Feindes vom Erlöser, den sie nicht erkennen wollen. Unser Gebet und Glaube soll auch ihnen zum Heil verhelfen; laßt uns nur mit der göttlichen Gnade in uns mitwirken, und nach höhern Gütern trachten! Ruhe ist für uns gefährlich; im Genuß derselben werden die Sitten leicht verdorben. Die Kindheit Christi giebt, wie sein ganzes Leben, durch Kreuz und Niedrigkeit eine Vorschrift für uns ab. Zum Anfange des guten Willens, wie zur Besserung selbst, ist die Gnad^e Gottes, welche durch den Stern abgebildet wird, unentbehrlich; ob sie an uns wirksam geworden sey, können wir aus der Liebe, der Mutter aller Tugenden, urtheilen.

Von den Predigten, welche Leo in der jährlichen großen Fastenzeit (Quadragesima) gehalten hatte, sind noch zwölf vorhanden. (l. c. pag. 143 – 192.) In der ersten lehrt er, daß die Christen sich eben so des Fastens wider unsichtbare Feinde bedienen müßten, wie die alten Israeliten gegen sichtbare; daß jene eben zu dieser Fastenzeit hauptsächlich die Menschen zu beflecken suchten, da sie sich zum Osterfeste vorbereiteten; daß sich Christus bewegen vom Teufel

122 Zweyter Theil. Viertes Buch.

habe versuchen lassen, damit uns sein Beispiel unter-
richten möchte, wie wir diesen unsern alten Feind über-
winden können; daß es aber am Fasten allein nicht ge-
nug sey; sondern daß zugleich das Herz gebeffert, und
jede Tugend, besonders Müthsamkeit, ausgeübt wer-
den müsse. Mit solchen Vorstellungen fährt er auch
in den folgenden Predigten fort. Man muß, sagt er,
immer vollkommener zu werden suchen; vornemlich in
der Fastenzeit, da man den Nachstellungen am meisten
ausgesetzt ist. Das erfuhr Christus selbst; allein er
überwand den stolzen und listigen Feind, der von ihm
Steine in Brodt vermanbelt wissen wollte, nicht durch
die Macht der Gottheit, sondern durch das Geheimniß
der Demuth. Wir müssen uns also zu dieser Zeit am
schärfsten prüfen, und heiliger als sonst leben. Frey-
lich entsteht leicht aus guten Werken Stolz, dessen sich
der Teufel auch gegen uns bedient. Da er das vierzig-
edige Fasten an Christo fürchtete: so wollte er auf
das schlaueste ausforschen, ob diese Enthaltbarkeit bey
ihm ein Geschenk, oder etwas Eigenthümliches sey.
Allein seine Klugheit wurde durch Gottes Weisheit zur
Thorheit gemacht, (ut de eo, quod quondam ligave-
rat, ligaretur, nec eum metueret persequi, quem pro
mundo oportebat occidi.) Wir wollen uns also vor
einem Feinde hüten, der uns selbst durch das Fasten zu
schaden weiß! So verleitet er seine Diener, die Mac-
nichäer, erlaubte Speisen zu meiden, und im Fasten
zu sündigen. Sie beobachten dieses sogar am Sonn-
tage, um unsere Freude an demselben zu verdammen:
und ob sie gleich, um sich zu verbergen, unsern Ver-
sammlungen bewohnen, nehmen sie zwar mit un-
würdigem Munde den Leib Christi; aber das Blut
unserer Erlösung zu trinken, weigern sie sich
schlechterdings: Leute, die von der Gemeinschaft der
Heiligen durch priesterliches Ansehen weggetrieben wer-
den

den müssen. (Serm. IV. de Quadrag. seu XLII. p. 161. l. c.) Mehrere dieser Predigten sind nur Wiederholung der schon aus denselben angeführten Lehren; wie wohl mit geschickten Aenderungen. Auf ernstliche Beförderung zur Fastenzeit bringt der Verfasser überhaupt, und insonderheit auf Versöhnlichkeit; aber auch nicht weniger nachdrücklich auf richtigen Glauben von Christo, im Gegensatze wider damalige Partheien. Einige Pflichten hat er ziemlich beredt empfolen.

Nächst einer Predigt von der Verklärung Christi, worinne Leo dieselbe als eine Darstellung von den Vorzügen der menschlichen Natur des Erlösers; die Erscheinung aber Moses und Eliä bey derselben, als eine bestätigte Uebereinstimmung des Alten und Neuen Testaments, ansieht, (Serm. LI. p. 192. sq.) findet man ferner von ihm neunzehn Predigten über das Leiden Christi, (Sacramentum Dominicae passionis. l. c. p. 198. 276.) Wie nothwendig zur Rettung der Menschen seine Menschwerdung und sein Leiden gewesen sind, erklärt er in der ersten. In der zweyten beweiset der Verfasser, daß die Bekehrung des einen Schwächers am Kreuze ein unmittelbares Werk Gottes gewesen sey; daß bey dem Tode Jesu Himmel und Erde ein Urtheil wider die Juden gefällt hätten; und daß die freyen Christen dennoch nur durch Demuth und Geduld ihm gleich werden können. Die folgenden Predigten enthalten auch mehrentheils Bemerkungen aus der Leidensgeschichte des Erlösers; oder dogmatische und moralische Lehrsätze, die dazu gehören. Dem Judas wird, in häufigen Anreden an ihn, der Vorwurf gemacht, daß er an der Gnade Christi verzweifelt habe, der ihn doch an seinem Leibe und Blute habe Theil nehmen lassen, und dergleichen mehr. Die Lästerungen der Juden gegen den gekreuzigten Christum waren

124 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

waren desto übler angebracht, weil nirgends vorherge-
 sagt ist, er würde vom Kreuze herabsteigen; wohl aber,
 (Psalm XCV. v. 10.) er werde vom Holze herab
 regieren. Sein Kreuz ist ein geheiligtes Bild (sa-
 cramentum) des wahren Altars, wo die menschliche
 Natur durch ein heilsames Opfer dargebracht wurde;
 daselbst löschte das Blut des unbefleckten Lammes die
 durch die alte Uebertretung eingegangene Verblindlich-
 keit aus. Es ist vollbracht, hieß: die Schrift ist
 erfüllt. Der niedere Wille in Christo gab dem hö-
 hern nach, zur Belehrung für unsern oft unbesonnenen
 Willen. (Cito demonstratum est, quid possit a tre-
 pidante orari, et quid non debeat a medente conce-
 di.) Simon von Cyrene war, indem er das Kreuz
 Christi trug, ein Bild von dem Glauben der Heyden,
 deren Muth dießes Kreuz seyn sollte. Eine unverän-
 derliche Ordnung in dem Leiden Christi hatte Gott von
 Ewigkeit festgesetzt; ohne daß deswegen die Bosheit der
 ihn tödtenden Juden von einem göttlichen Rathschlusse
 herkam. (Non inde prodessit voluntas interficiendi,
 unde moriendi; nec de uno exstitit spiritu atrocitas
 sceleris, et tolerantia redemptoris; impiis furentium
 manus non immisit in se Dominus, sed admisit; nec
 praesciendo quod faciendum esset, coegit, ut fieret;
 cum tamen ad hoc carnem suscepisset, ut fieret.) Der
 allmächtige Arzt hat uns ein zweifaches Heilmittel
 zubereitet, eines in geheiligten Wärlungen; (in sa-
 cramentis) das andere im Beispiel; durch jene wird et-
 was Göttliches mitgetheilt; durch dieses etwas Mensch-
 liches gefordert; weil eben so, wie Gott der Urheber
 der Rechtfertigung ist, auch der Mensch ein Schuldner
 treuer Ergebenheit ist. Die Worte: Mein Gott!
 warum hast du mich verlassen? lauten keine Kla-
 ge; sondern eine Lehr. Denn da in Christo Gott
 mit uns eins wurde, so können wir ihn anrufen, und er von den-
 jenigen

jenigen nicht verlassen werden konnte, von dem er unzertrennlich war: so fragte er für uns Furchtsame und Schwache, warum das Fleisch, welches sich vor dem Leiden fürchtete, nicht erhört worden sey? Er wollte zeigen, daß die Gesinnung, mit welcher er die menschliche Schwachheit entschuldigte, von derjenigen verschieden gewesen sey, welche er nach dem ewigen Rathschlusse des Vaters zur Versöhnung der Welt vorhergewählt hatte. Die Stimme des nicht Erhörten zeigt also das große Geheimniß (sacramentum) an, daß die Macht des Erlösers dem menschlichen Geschlechte nicht helfen würde, wenn unsere Schwachheit erlangte, was sie bittet. Das Leiden Christi wird bis zum Ende der Welt fortgeführt; und wie er in seinen Heiligen selbst geehrt, geliebt, gespaltet und gekleidet wird: so leidet er in allen mit, die um der Gerechtigkeit willen Ungemach ertragen.

Zwei Predigten über die Auferstehung Christi sind vom Leo am sogenannten heiligen Sabbath gehalten worden. (Serm. LXXI. et LXXII. p. 281 – 289.) Seine Zuhörer, sagt er, welche in der Fastenzeit etwas vom Kreuze des Herrn empfunden hätten, mußten nun auch mit ihm auferstehen. Daß die drei Tage, welche Christi Leib im Grabe lag, so sehr abgekürzt worden sind, soll um seiner trauernden und bestränzten Jünger Willen geschehen seyn. Das Kreuz des Erlösers wird zugleich als Geheimniß, und auch als Beispiel vorgestellt, mithin zu Ermahnungen angewandt. — In den zwei Predigten über seine Himmelfahrt (l. c. p. 290 – 296.) zeigt der Verfasser, wie viel Christus nach seiner Auferstehung noch auf der Welt zur Befestigung des Glaubens seiner Freunde gethan, und daß er überhaupt den Menschen mehr erworben, als der Teufel entrißen habe; insbe-

126 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

J. n.
G. G.
431
bis
604
Insbesondere aber, was unser Glaube, unsere Freude und Hoffnung durch seine Himmelfahrt gewinne. — Seine drey Predigten am Pfingstfeste (Serm. LXXV. sq. p. 296. sq.) sind größtentheils dogmatisch und polemisch. Sie behaupten die völlige Gleichheit der Personen der göttlichen Dreieinigkeit; leiten die Ursache, warum die Sünde wider den heil. Geist nicht vergeben werden könne, davon her, weil man durch dieselbe denjenigen beleidige, durch welchen man nur sein Bekenntniß ablegen dürfe, und dessen man als Fürsprechers benöthigt sey; und rechnen auch das Fasten unter die großen Gaben desselben.

Ein das jüdeliche Pfingstfasten ist es; worüber Leo auch vier Predigten hinterlassen hat. (Serm. LXXVIII. sq. p. 313. sq.) Man wird im voraus erwarten, daß hier die Beschreibungen und Empfehlungen des würdigen Fastens von neuem erscheinen, welche man bereits oben gelesen hat; unter andern sind noch diese beigefügt, daß der Teufel gegen denjenigen nichts vermag, der sich fleischlicher Lüste entschlagen habe; daß darum das Fasten auf das Fest folge, damit sich die Früchte von dessen Reue äußern, und diejenigen bestraft werden, welche es schlecht begangen haben; endlich, daß, da die erste Ursache der Sünde sich durch Störung zum Essen eingeschlichen habe, dieselbe durch Enthaltung vom Erlauben desto besser gebädigt werde.

Seine Predigt am Gedächtnistage des Märtyrers Petri und Pauli, (in Natali Apostolor. P. et L. p. 321. sq.) war für einen solchen Römischen Bischof von ausnehmender Wichtigkeit. In der That giebt er auch darinne den Römern zu überlegen, wie viel sie diesen beyden vornehmsten Aposteln, ihren Vätern und Hütern, zu danken hätten; wie sehr die

die Verfassung des weit ausgebreiteten Römischen Reiches die Predigt des Evangeliums befördert, und wie daher in der Hauptstadt desselben der Fürst der Apostel seinen Sitz genommen habe; so daß das heilige und auserwählte Volk, die priesterliche und königliche Stadt, welche durch den heiligen Sitz Petri das Haupt der Welt geworden wäre, durch die göttliche Religion weiter herum regiere, als durch ihre irdische Herrschaft. Hier konnten die Ballerini nicht unterlassen, anzumerten, (Not. 5. p. 321. sq.) daß dieses der Träumerey einiger Pererodoren widerspreche, als wenn der höchste Rang der Römischen Kirche bloß von ihren weltlichen Vorzügen herrühre. Unglücklicher Weise haben sehr rechtgläubige Kaiser und allgemeine Kirchenversammlungen, wie man anderswo (z. B. oben S. 26.) gesehen hat, gerade eben diesen Ursprung angegeben. Ernesti vermuthete sogar aus nicht ganz verwerflichen Gründen, (Neue Theol. Biblioth. B. IV. S. 539. sq.) daß in dieser Stelle die Worte: per sacram beati Petri sedem caput orbis effecta, aus einer Glosse in den Text gekommen wären. Daß Leo noch am Ende dieser Predigt von den beyden gedachten Aposteln sagt, sie wären einander an Wahl, Arbeit und Ende gleich, stimmt eben auch nicht mit jenen Worten zum Besten überein. — Die folgende Predigt am Märtyrertage Petri, (Sermo LXXXIII. p. 329. sq.) auch voll von dem Primat dieses Apostels, ist zwar beinahe ganz aus zwei andern Predigten des Leo genommen, und daher vom Quesnel als unächt verworfen worden; aber die Ballerini finden diesen Grund deswegen unerheblich, weil sich der Bischof in seinen Briefen nicht selten wiederhole. — Auf die Gedächtnißfeyer beider Apostel, und auf das Märtyrersfest des Laurentius, liest man auch zwei Predigten,

431
bis
604

128 Zweites Bekenntniß: Viertes Buch.

ten; woraus ihr sehr geschildert wird. (p. 333. sq.) —
 431 Zulezt kommen noch neun Predigten auf das Fasten
 404 des siebenten Monats, (p. 340. sq.) in welchen
 ziemlich wieder die aus andern dieses Jahals bekann-
 ten Gegenstände erörtert werden; — eine andere über
 die sieben Seeligkeiten in der Bergpredigt Christi,
 die dasjenige, was sich bey dem ersten Anblicke darüber sa-
 gen läßt, deutlich zusammen faßt; — und eine Pre-
 digt (Tractatus) wider die Ketzerey des Euryches.

Man hat stets die Veredelsamkeit ungemein ge-
 nißt, welche in diesen Predigten des Bischofs Leo
 herrschen soll. Anlage zu derselben hatte er genug;
 faßliche, sanft einnehmende und angenehme Stellen
 giebt es nicht wenige in diesen Vorträgen; aber im
 Grunde ist es doch nur die kirchliche Wohlredenheit,
 wie sie in der lateinischen Kirche vom Ambrosius, und
 besonders vom Augustinus eingeführt worden war.
 Rednerische Erfindung merkt man darinne nicht; keine
 Kunst, die Aufmerksamkeit des Zuhörers auf einen
 würdigen Gegenstand so völlig hinzulenken, daß ihm zu
 derselben Zeit für Verstand und Herz nichts wichtiger
 ist. Es sind eigentlich gelegentliche Betrachtungen,
 Lehren, Ermahnungen und Streitigkeiten, so wie sie
 die feyerlichen Tage, an denen er predigte, veranlassen
 konnten; von der einen verfällt er gar bald auf die an-
 dere: und keine wird eben ausgeführt. Wenn sich
 gleich darunter manches Wahre und Treffende findet;
 so ist es doch oft gleichsam ein so zerhacktes Allerley,
 daß es im Ganzen keinen großen Eindruck machen kann;
 nicht zu gedenken, daß der Verfasser durch geheime
 Deutungen und häufiges Zurückkehren auf einerley Ge-
 genstände ermüdet. Seine zwar nicht durchgehends
 reine, aber doch geschmeidige und wohl abgemessene
 Schreibart würde diese Predigten dennoch angenehmer
 machen,

machen, wenn er ihr nicht unzählchemal durch eine Künsteley geschadet hätte, durch welche er sie beleben wollte. Es sind schon einige Beispiele davon in der Urschrift mitgetheilt worden: denn wirklich sind die klingelnden Gegensätze, Beziehungen und Wortspiele, aus welchen sie zusammengesetzt ist, nicht selten eben so unüberseßbar, als vielen Lesern unverständlich. D. u. Pin hat sie sehr wohl beschrieben. (Nouv. Biblioth. des Auteurs Eccles. T. IV. p. 163. sq.) „Ein Vortrag, sagt er, hat eine Art von gereimten Schlußfall, welcher auffällt; er ist durch edle Beiwörter, richtige Zusammenstellungen, angenehme Antithesen, und überraschende Ausgänge, aufgeschwollen. Dieses macht ihn dem Ohr anmuthig, und giebt ihm einen gewissen Glanz, der zugleich blendet und vergnügt. Doch da diese Schreibart nicht natürlich ist: so wird sie bisweilen verwickelt und dunkel; sie hält den Leser oder Zuhörer in der Ungewißheit. Die Zierlichkeit solcher Vorträge kommt bloß von der Ordnung her, in welcher die Worte stehen, und welche einen bewundernswürdigen Schlußfall ausmachen; verändert man also dieselbe, oder drückt man eben denselben Gedanken mit andern Worten aus: so findet man die Schönheit nicht mehr, welche man vorher bewunderte. — Auch die Sittenlehre trägt er auf eine Art vor, welche mehr belustigt, als rührt.“

Vielleicht waren jedoch Predigten nicht so sehr ein Hauptgeschäft dieses Bischofs, als so viele kirchliche Angelegenheiten seiner Zeit. In der That ist es merkwürdig, daß sich keine andere, als die an feyerlichen Tagen von ihm gehaltenen, und aus einem so langen bischöflichen Leben noch nicht hundert erhalten haben; da hingegen seine Briefe eine desto größere Anzahl ausmachen. Die kaiserlichen Partheien setzten ihn in

eine fast unaufhörliche Bewegung. Erst in der Ge-
 schichte derselben wird davon eine deutliche und zusam-
 menhängende Nachricht ertheilt werden können; hier
 ist es genug zu bemerken, daß er die Manichäer aus
 Rom vertrieben; dem Fortgange der Pelagianer
 entgegen gearbeitet; den Rüst der Priscillianisten zu
 unterdrücken gesucht; besonders aber wider den Eutys-
 chianismus so lebhaft, mit so vielem Ansehen am kaiser-
 lichen Hofe zu Constantinopel, und auf Kirchen-
 versammlungen, gehandelt hat, daß ihm zwar nicht
 die Unterdrückung, aber doch die fernerliche Verurthei-
 lung desselben, vornemlich zugeschrieben werden muß.
 Auf der andern Seite ließ er auch die Kirchenverfä-
 ssung, und besonders die Kirchenzucht, nicht aus den
 Augen; an der Erhaltung oder Verbesserung von bei-
 den schien ihm überaus viel gelegen zu seyn. Kam
 aber dabei seine und seines Stuhls Größe in Rück-
 sicht, die mehr als alles andere bey ihm Hauptzweck
 war: so mußten auch die ältesten kirchlichen Ord-
 nungen zurückstehen. Unterdessen fand er auch mehr
 als einmal Gelegenheit, dem Reiche, dessen Mit-
 bürger war, in seinen Bedrängnissen wichtige Dien-
 ste zu leisten.

Von den ersten Jahren seines Bisethums weiß
 man wenig Erhebliches. Darunter gehört die Bestim-
 mung des Osterfestes für das Jahr 444., eine Aus-
 rechnung, die zwar durch die Nicänische Synode
 einigermaßen geleitet wurde; aber doch nicht in allen
 Gemeinen übereinstimmend ausfiel; in den meisten,
 aus Mangel astronomischer Kenntnisse, nicht einmal
 gehörig angestellt werden konnte. Daher setzten sich
 die Patriarchen von Alexandrien, wo eine alte und
 berühmte mathematische Schule geblüht hatte, nach
 und nach beinahe in den Besiz, die Osterzirkel für
 die

Röm. Bischöfe. Leo d. Große. 131

die übrige Christenheit, wenigstens für die morgenländische, zu diesem Behuf bekannt zu machen: und erst vor kurzem hatte einer derselben, Theophilus, einen solchen Cyclus von vierhundert und achtzehn Jahren, der vom Jahr 380. anging, ausgearbeitet. (Christl. Geschichte Th. X. S. 215. Th. XVI. S. 178. sq.) Zu Rom fehlte es noch nicht an geschickten Männern zu einer solchen Berechnung; allein im Widerspruche gegen die Alexandrinische, konnten sie dieselbe nur schwer behaupten; in einem so hohen Ruf der Richtigkeit stand die letztere. Eben zu dieser Zeit ereignete sich ein Fall dieser Art: nach dem Römischen Cyclus sollte Ostern im Jahr 444. auf den 26sten März; nach dem Alexandrinischen hingegen auf den 23sten April fallen. Leo schrieb deswegen an den neuen Patriarchen von Alexandrien, Cyrillus: es scheint sich auch der allergrößte Theil von dessen Antwort lateinisch erhalten zu haben. (Fragment. Epist. S. Cyrilli Alexandr. ad S. Leonem, p. 601 – 606. T. I. Opp. Leon. M. ed. Ball.) Cyrillus sagte darinne, daß man sich an den Cyclus seines Vorgängers halten müsse. Leo, der davon nicht aus eigenen Einsichten urtheilen konnte, wandte sich deswegen an den Paschasinus, Bischof zu Lilybäum in Sicilien, damit ihm dieser durch seine Untersuchungen rathe möchte. Aber auch dieser antwortete ihm im Jahr 443., (inter Epist. Leon. M. Ep. III. p. 607. sq. l. c.) allerdings sey die Alexandrinische Bestimmung die richtigste: und Leo glaubte ihm. Sonderbar genug war es, daß Paschasinus sein Gutachten nicht allein auf chronologische Gründe, sondern auch auf ein Wunder bauete, das sich vor noch nicht dreißig Jahren in Sicilien zugetragen haben sollte, indern in der Taufcapelle einer dortigen Kirche das Wasser zur feyerlichen Taufzeit, das heißt, in der Nacht vor dem Osterfeste, völlig weggeblieben

132. Zweites Selbständiges Buch.

blieben sey, weil man dieses Fest unrichtig angesetzt hätte; so wie es hingegen um die Zeit herzugehen strömt sey, als sich das Fest nach der morgenländischen Ausrechnung näherte.

604.

Unter den ersten bischöflichen Veranstaltungen des Leo ist auch die Fortführung des Römischen Vicariats in Illyricum merkwürdig. Sein Vorgänger Sixtus hatte es, wie man oben (S. 88.) gelesen hat, dem Bischof von Thessalonica Anastasius aufgetragen. Dieser bat ihn noch besonders um seine Bestätigung: entweder, weil es noch nicht ausgemacht war, daß der Bischof jener Stadt allemal das Vicariat bekleiden müsse; oder, weil es überhaupt noch von den Illyrischen Bischöfen bestritten wurde. Leo erfüllte diese Bitte mit einem neuen Nachdrucke. Er schrieb im Jahr 444. an die Metropolitane jener Gegend, (Ep. V. p. 617.) daß er, vermöge seiner Sorgfalt für alle Gemeinden, die ihm von dem Primat Petri her zukomme, den Anastasius ja seinem Verweiser ernannt habe, dem sie, wie ihm selbst, gehorchen sollten; indem er wollte, daß sie von ihm eben so abhängig wären, als die Bischöfe ihrer Provinzen von ihnen; keine zweimal oder mit Wittwen verheiratheten sollten Bischöfe, Ältesten und Kirchendiener werden; auf den vom Anastasius auszusprechenden Synoden sollten sie alle erscheinen, und die Streitigkeiten aller Bischöfe vor ihm bringen lassen; wichtigeren Angelegenheiten aber oder Appellationen sey er entschlossen, sich von demselben vorlegen zu lassen, und zu entscheiden. Dem Bischof selbst schärfte er ein, (Ep. VI. p. 619. sq.) die Kirchengesetze ja durchgehends aufrecht zu erhalten; übrigens aber ihrer beiden Rechte, wie er sie in dem vorhergehenden Briefe bezeichnet hatte, genau zu behaupten. Ob er ihm gleich mehrmals Beschränkungen über

Röm. Bischöfe. Leo d. Große. 133

hierüber gab; so mißbrauchte doch Anastasius seine Vollmacht. Weil Atticus, Metropolitane zu Nikopolis in Epirus, von ihm vorgefordert, sein Ausbleiben mit einer Krankheit entschuldigte: so ließ er ihn mit Hülfe des Oberstatthalters im härtesten Winter gewaltsam holen. Atticus führte darüber selbst mit den Bischöfen seines Kirchsprengels die bittersten Klagen zu Rom, und Leo verwies seinem Vicarius diese Härte, den er zugleich erinnerte, daß er ihm zwar einen Theil seiner Sorgen, aber nicht seine völlige Macht (*plenitudinem potestatis*) überlassen habe. Zugleich befohl er demselben, wenn die dortigen Bischöfe von seiner Meinung abgehen sollten, es ihm zu berichten, indem sie im Grunde einander alle gleich wären; aber auch alle zuletzt sich an ihr Oberhaupt zu Rom wenden müßten. (Ep. XIV. p. 681. sq.)

So neu angemaacht auch diese Rechte der Römischen Bischöfe über die Illyrischen waren; so wurden sie doch von diesen nach und nach anerkannt, wie man noch aus einem andern Schreiben des Leo an sie merkt. (Ep. XIII. p. 677. sq.) Er fand sich daher zu mehreren solchen glücklichen Versuchen aufgemuntert. Die Africanischen Bischöfe waren sonst nichts weniger als geneigt, von dem Römischen Befehle anzunehmen. Allein die Zerrüttung, welche ihren Theil durch das Eindringen der Wandalen betroffen hatte, konnte es schon wünschenswerther machen, mit Rom in einer engeren kirchlichen Verbindung zu stehen; und ein Bischof, der in dem entscheidenden Ton des Leo, mit oftmaliger und zuversichtlicher Berufung auf die Vorzüge, welche ihm der Apostel Petrus hinterlassen hätte, mit ihnen sprach, verfehlte gewiß nicht bey allen seine Absicht. Leo behandelte also auch die Bischöfe des Cäsariensischen Mauritanien um das

134 Zehnter Abschnitt. Viertes Buch.

Jahr 448. getrieben mit der Handschrift, welche zu
seinem allgemeinen Kirchenferment gehören. (Ep. XII.
p. 657. sq.) Er ließ die fehlerhaften Bapst- und Bi-
schöfen, die unter ihnen vorbenommen worden sein sol-
ten, durch einen abgeordneten Bischof untersuchen, ver-
wies und untersagte ihnen dieselben aufs Künftige.
Manche waren unter aufrührerischen Bewegungen, an-
sahen; oder an jungen unmündigen Leuten, Ingleichen an
proprial verheiratheten vollzogen worden. Solche
Bischöfe, schreibt er, und selbst diejenigen, von denen
sie geweiht worden sind, sollten billig streng bestraft
werden; aber die gnädigen und frommen Gesinnungen
des Apostolischen Stuhls nöthigten ihn zu einiger
Nachsicht. — Einen beträchtlichen Theil dieses Brie-
fes hat der P. Quesnel vor unächt gehalten; (Notas
et Observatt. in Epist. Leon. M. pag. 406. sq. T. II.
Opp.) dem auch Tillemont (l. c. p. 423.) hierinne
beitritt. Die starken Abweichungen der Handschriften
von einander; die Verchiedenheit der Schreibart, und
das Unwahrscheinliche im Inhalte, sind die Gründe sel-
nen Urtheils. Diese haben die Ballerini zum Theil
nicht unbefriedigend, aber wohl schwerlich durchaus, wi-
derlegt; (Admonit. in h. Epist. p. 645. sq.) und wenn
sie ihm haben feindselige Gesinnungen gegen die Vor-
rechte der Päpste Schuld geben, weil in dem bezwei-
felten Theil des Briefs auch von einer Appellation
eines Africanischen Bischofs an den Römischen die
Rede ist, welche eine für ihn vortheilhafte Entscheidung
nach sich gezogen habe: so konnte dieses bey einem Her-
ausgeber der Werke des Leo, der solche Forderungen
und Anmaaßungen unaufhörlich durchzusetzen bemüht
war, keinen Einfluß auf die Verwerfung einer einzigen
Stelle dieses Inhalts haben.

Eogar dem großen Bischof von Alexandrien,
damals ~~schon~~ einem der schlechtesten von allen, dem
Dioscor

Dioskorus, machte Leo um gleiche Zeit bekannt, (Ep. IX. p. 628. sq.) daß er sich nach allen Gebräuchen der Römischen Kirche richten müsse. Zwar kleidete er dieses in die gefällige Wendung ein, es werde Eigner Heiligkeit und Liebe, beim Antritte Ihres Amtes, gewiß sehr angenehm seyn, daß ihm väterliche und brüderliche Mittheilungen wiederzuführen, die zu seiner Vollkommenheit, und zur gänzlichen Uebereinstimmung ihrer Herzen so viel beitragen könnten; man dürfe auch gar nicht glauben, daß, da Petrus von dem Herrn den Vorrang unter den Aposteln erhalten habe, und die Römische Kirche dessen Anordnungen zugethan bleibe, sein heiliger Schüler Marcus, der zuerst die Kirche von Alexandrien regierte, nach andern Vorschriften die seinigen eingerichtet haben sollte, indem gewiß beide aus einerlei Quelle der empfangenen Gnade geschöpft hätten. Allein, es klingt darum nicht minder gebieterisch, zumal von einem Patriarchen gegen den andern, wenn Leo hinzusetzt, er werde nicht zugeben, daß zwischen ihnen, die sich zu Einem Körper und Glauben bekenneten, einige Verschiedenheit sich äußere. Endlich läuft diese Uebereinstimmung doch nur darauf hinaus, er verlange schlechterdings, daß zu Alexandrien, wie zu Rom, die Ältesten und Kirchendiener bloß Sonntags früh, oder am Abend des Sonnabends, und zwar von einem Bischof, der an diesem ganzen Tage gefastet habe, geweiht werden sollten; weil die Apostel, als sie Paulum und Barnabam unter die Henden schickten, ihm nach Gebet und Fasten die Hände aufgelegt hätten, auch der Sonntag der würdigste Tag dazu wäre; daß überdies an großen Festtagen, wenn sehr viel Volk nach und nach in den Kirchen zusammenkömmt, das heilige Abendmahl (sacrificii oblatio, Missa) mehr als einmal gehalten werde. Es ist unterdessen gar nicht wahrscheinlich; daß man sich

136 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

5. n nach diesen Zumuthungen des Römischen Bischofs
2. 6. zu Alexandrien gerichtet haben sollen.

431
bis

604.

Aber keine unter den Thaten der kirchlichen Herrschucht des Leo ist berühmter, als sein Betragen gegen den Hilarius, Bischof von Arelate. Dieser an Geistesgaben vorzüglich große Mann hatte sich in frühern Jahren zu seinem Anverwandten Honoratus, aufs eifrigste von ihm angezogen, in das Kloster auf der Insel Lerina, (jetzt St. Honorat von demselben genannt, an den Gerüsten von Provence,) dessen Abt derselbe war, begeben, und bis zum Jahr 429. unter strengen Übungen der Gottseligkeit seine Tage daselbst zugebracht. Honoratus, der mittlerweile Bischof von Arelate geworden war, starb in dem gedachten Jahre. In seinen letzten Augenblicken empfahl er den Hilarius zu seinem Nachfolger, der zwar in sein Kloster zurückellte, aber von einer Anzahl Bürger und Soldaten ergriffen wurde; und doch nicht eher das Bisthum annehmen wollte, sagt eine alte Lebensbeschreibung von ihm, (S. Hilarii Episc. Arel. vita, P. 365. sq. T. I. Opp. Leon. M. ed. Quesn. a. 1700. et T. I. p. 347. sq. ed. Baller.) bis ihm Gott ein Zeichen seines Willens ertheilt hätte: welches auch durch eine weiße Taube erfolgte, die sich eine Zeitlang auf seinen Kopf setzte. Nachmals stiftete er jenem seinem Anverwandten und Lehrer ein nicht unwürdiges Denkmal durch die Lobrede, welche er an seinem Todestage auf ihn hielt. (de vita S. Honorati Episc. Sermo, l. c. p. 374. sq.) Wenn man keine Forderungen an dieselbe macht, die über den damaligen Zustand der Römischen Sprache und Beredsamkeit hinausgehen, und wenn man über die lebhaften Anpreisungen der Mönchsfrömmigkeit in derselben wegsieht: so läßt sich diese Rede noch mit nicht geringem Vergnügen lesen; sie erhebt sich nicht wenig
über

Röm. Bischöfe. Leo d. Große. 137

über das Frostige oder Schwülstige, was diesem Zeitalter in solchen Ausjäten ziemlich eigen war. Seine übrigen Schriften, deren Aechtheit doch nicht durchgehends ausgemacht ist, und die aus Gedichten, Briefen, auch Erzählungen von Wundern bestehen, (in Leon. M. Opp. T. I. p. 371 – 391. ed. Ball.) haben nicht viel zu bedeuten. Dagegen sind seine Predigten auf alle jährliche Festtage, seine Erklärung des Symbolum, und eine Menge von Briefen untergegangen.

Hilarius erwarb sich durch die Verwaltung seines bischöflichen Amtes, und durch seine Sitten überhaupt, ungemeinen Ruhm und Ehrerbietung. Die gedachte Lebensbeschreibung von ihm, welche allem Ansehen nach gegen das Ende des fünften Jahrhunderts aufgesetzt worden ist, sammelt freylich in einer bloß lobrednerischen Absicht alles, was die öffentliche Bewunderung von ihm verbreitet hatte; sie läßt ihn sogar Blinden ihr Gesicht verschaffen, und Teufel austreiben; übrigens aber scheint sie doch in den Hauptumständen glaubwürdig zu seyn. Nach derselben (p. 324. sq. edit. Baller. l. c.) errichtete Hilarius eine Gesellschaft von Lehrern in seinem Bisthum, (Congregatio) mit welcher er gemeinschaftlich das härteste Leben unter frommen Uebungen führte. Unermüdet in allen Pflichten und Geschäften seiner Würde, zeichnete er sich auch insonderheit durch die großmüthige Anwendung aller Kostbarkeiten seiner Kirchengebäude zur Auslösung von Gefangenen aus. Er behielt zuletzt nur gläserne Gefäße darinne übrig; aber desto stärker vermehrten sich die freywilligen Geschenke zu ähnlichem Gebrauche. Bey aller seiner Demuth, wurde er doch lasterhaften durch eine schärfere Begegnung fürchtbar. Er hatte den Oberstatthalter zu Arelate mehrmals insgeheim gewarnt, aber vergebens, sich vor ungerechten Urthei-

138 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

ten zu hüten. Als daher derselbe, eben da Zetarius
n. predigte, mit seinen Beamten in die Kirche kam: hörte
E. G. der Bischof sogleich auf zu reden, und sagte: ein Mann,
421 der seine für ihn heilsamen Erinnerungen verachtet ha-
be, ist nicht werth, die Nahrung der geistlichen Speise
604 zu genießen. Beschämt mußte der Oberstatthalter die
Kirche verlassen, und nunmehr setzte er erst die Predigt
fort. Diese seine Religionsvorträge wurden als die be-
sedtesten und feurigsten ihrer Art geachtet; gleichwohl
dauerten sie so viele Stunden lang, daß die Zuhörer,
gebohrt nach der alten Weise zu stehen, sich setzen
mußten. Auch zu den Unwissenden ließ er sich leicht
herab: und da ihn einst die meisten Anwesenden nach
vorgelesenem Evangelium verlassen wollten, brachte er
sie gleich durch den Zuruf zurück: „Geht nur immer
hinaus! aus der Hölle werdet ihr nicht wieder heraus-
gehen können!“

Er hatte als Bischof von Arelate den Rang ei-
nes Metropolitans im Narbonnensischen Gals-
ten. Zwar machte man denselben seinen Vorgängern
streitig: und überhaupt waren gegen das Ende des vier-
ten Jahrhunderts, unter den Bischöfen des mittägli-
chen Galliens manche Zwistigkeiten von dieser Gattung
entstanden. Die Kirchenversammlung zu Tauri-
num, welche um das Jahr 397. oder nach andern erst
im Jahr 401. gehalten wurde, entschied dieselben. Sie
verordnete, (in Harduin. Actis Concill. T. I. p. 957.
sq.) daß der Bischof von Nasilia, Proculus, ob er
gleich zu der Provinz von Vienna gehörte, dennoch in
der zweyten von Narbonna, aus persönlicher Ach-
tung für ihn, auf lebenslang das Metropolitanecht
behaupten sollte. Was aber die Bischöfe von Arelate
und Vienna betraf, deren jeder den Vorrang eines
Primas in der gedachten Provinz in Anspruch nahm:

so sollte er demjenigen verbleiben, der bewiesen würde, daß seine Stadt eine Metropolis sey. Patroklus, ^{J. n. 431 bis 604} ein Mann von schlimmen Ruf, ward nicht lange darauf Bischof von Arelate. Dieser gewann den Römischen Bischof Zosimus so sehr, daß ihm derselbe die Provinzen von Vienna, ingleichen die erste und zweite von Narbonna, zu seinem Metropolitanzgebiete, unter solchen Voraussetzungen, anwies. Die Bischöfe von Vienna, Narbonna und Massilia widerzogen sich zwar; doch scheinen die beiden erstern bald nachgegeben zu haben. Alles dieses ist bereits in der Geschichte des Zosimus ausführlich erzählt worden. (Ep. Rgesch. Ep. VIII. S. 147. fg. d. 2ten Ausg.)

Im Besitze dieses Vorrechts hielt Hilarius im Jahr 439. eine Synode zu Riez, in der heutigen Provence, (Concil. Regens. in Narbonn. II. apud Harduin. l. c. p. 1747. sq.) auf welcher Armentarius, ein unordentlich gewählter und geweihter Bischof von Ebredunum, (jetzt Embrun in Dauphiné) abgesetzt, aber doch erlaubt wurde, ihn als Aufseher einer Landgemeinde (chorepiscopus) anzustellen, oder wie einen fremden Bischof aufzunehmen; nur daß er keine bischöflichen Handlungen vornehme, das Segensprechen in den Landkirchen ausgenommen. Auf einer andern Kirchenversammlung zu Arausio, jetzt Orange, im Jahr 441. wo Hilarius ebenfalls den Vorsitz führte, (l. c. p. 1783. sq.) wurden dreßsig Verordnungen abgefaßt, welche theils allerhand Kirchengebräuche, theils das Verhalten der Bischöfe, auch anderer Mitglieder des Clerus, ingleichen die Kirchenzucht betreffen. Der Unterschied, der sich darinne zwischen Römischen und Gallischen Einrichtungen findet, ist beinahe das Merkwürdigste. Zu Arelate selbst stand Hilarius um das Jahr 443. an der Spitze versam-

melter

140 Zweiter Theil. Viertes Buch.

weiter Bischöfe, welche die Schläffe der obengenannten und anderer Synoden bestätigten, (apud Hard. L. c. p. 772. sq.) und im 18ten Canon das Recht des Arelatensischen Bischofs, solche Versammlungen anzuschreiben, von neuem festsetzen.

Allein da er im Jahr 444. abermals eine Kirchenversammlung, wahrscheinlich zu Vesontio, dem heutigen Besançon, hielt, und durch dieselbe den Bischof Celidontius absetzen ließ, weil derselbe ehemals eine Wittve geheyrathet, und noch als eine obrigkeitliche Person Lobesurtheile gefällt hatte; welches beides die Kirchengesetze an einem Bischof nicht duldeten: (S. Hilar. Arelat. vita, p. 332. sq. ed. Baller.) zog er sich dadurch eine Verfolgung zu, die sich erst mit seinem Leben endigte. Quesnel hat sich überaus viele Mühe gegeben, (Diff. V. seu Apologia pro S. Hilario, Arel. Episc. p. 761. sq. ed. Ballor. T. I. Opp. Leon. M.) zu beweisen, daß Celidontius nicht Bischof von Vesontio, mithin in der Provinz Maxima Sequanorum, über welches die Metropolitantrechte des Hilarius nicht erstreckten; sondern einer von den Bischöfen der Provinz Vienna gewesen sey. Baronius war eben dieser Meinung; aber nachdem Johann Franz Chifflet (Hist. urbis et ecclesiae Vesontion.) ein Stück von einer Lebensbeschreibung des Abt Romanus ans Licht gestellt hatte, die nachmals vom Bolland (in Actis Sanctor. ad d. 27. Febr.) ganz herausgegeben wurde, und worinne ausdrücklich erzählt wird, „Hilarius, der sich einer Monarchie in Gallien anmaßte, habe den Patriarchen der Metropolis Vesontio, Celidontius, ohne alle Ursache, dagegen aber von dem hohen Befehlshaber unterstützt, abgesetzt:“ nahmen die vornehmsten französischen Gelehrten diese Meinung sogleich an. Eine Uebersetzung, sagt Quesnel: denn jener

Auf-

Röm. Bischöfe. Leo d. Große. 141

Aufsatz ist von so zweifelhaftem Werthe, so sehr verfälscht, mit Dingen angefüllt, die sich in dieses Zeitalter nicht schicken, und besonders ist die angeführte Erzählung so offenbar eingeschoben, daß man sie gar zu keinem Beweise gebrauchen kann. Daß der Bischof Leo über diese Angelegenheit an die Bischöfe der Provinz von Vienne geschrieben hat; daß die Würde eines Metropolitans am Hilarius durchgehends anerkannt worden ist; vom Celidonius aber keine Spur dieser Art vorkommt; daß insonderheit auch der Verfasser jener alten Lebensbeschreibung des Hilarius durch seine Nachrichten auf eben diese Verhältnisse und Gegenden führt; alles dieses und noch mehr hat Quesnel sehr sorgfältig für seine Behauptung genützt.

Gleichwohl hat sich der Beifall gegen dieselbe in den neuern Zeiten sehr vermindert. Schon Tillemont brachte erhebliche Einwendungen dawider vor; (Note V. für S. Hilaire d'Arles, pag. 844. sq. T. XV. des Mémoires,) und besonders haben auch die Bollandisten (Observatt. in Diss. V. Quesnel. p. 901. sq. T. I. Opp. Leon. M.) nichts unversucht gelassen, um darzuthun, daß Celidonius Bischof von Vesontio gewesen sey. Diese Kirche hat ihn stets unter ihre Bischöfe gerechnet, wie Chiflet (l. c. T. II. p. 116.) zeigt. Das gedachte Schreiben des Leo ist, nach einer Bemerkung des P. Sirmond, zugleich an die Bischöfe der Provinz Maxima Sequanorum, deren Hauptstadt Vesontio war, gerichtet. (Leon. M. Epist. X. p. 632. sq. not. 2.) Die Bedenklichkeiten, welche Quesnel wider die Lebensbeschreibung des Romanus vorgebracht hat, sind zwar scheinbar genug; aber doch nicht hinreichend; zumal da die in derselben enthaltene Nachricht von dem Bisthum des Celidonius, durch eine so alte Sage bestätigt wird. Selbst der Ausdruck in dem berühm-

derselben, wiewohl in seiner
ziemlich möchte vorgezeichnet
nig, kann man den Vorwurf, w
genen Schreiben (Ep. X. p. 63
tius macht, er habe sich in ein
Stempel angemacht, sicher so
chen, weil ihm jener auch der
Kirchensprengel streitig gemacht
doch die Unpartheilichkeit das
glaubwürdiger, daß Celidontius d
fontio verwaltet habe; wenn ih
nes Metropolitens eben so wen
die Basiliden erkannt haben, i.
Nahme eines Patriarchen.

Senig, Celidontius erste
sich bei dem Bischof Leo über
unter dem Vorsey des Silarius
stelt, und wurde von ihm allein
mit Rathsgemeinschaft zugelassen
Kirchensprengel dieses gegen einen a
laubten. Kaum erfuhr solches
zu Fuß und im kältesten Winter al

so möchte er das zu Rom geschehene durch einen geheimen Befehl wieder aufheben; er sey nur gekommen, ihm seine Ehrerbietung zu bezeigen, nicht aber einen Streithandel zu führen; wäre Leo anders gesinnt, so wollte er ihm weiter nicht beschwerlich fallen. (S. Hil. lar. Arel. vita, p. 332. sq. ed. Ball.) Es fällt in die Augen, daß Hilarius sein Verfahren sehr zuversichtlich vor gesetzmäßig gehalten hat; wenn er also seine Synode in einem fremden Gebiete angestellt hätte; so könnte man vermuthen, daß es nicht ohne Einwilligung des Metropolitans derselben geschehen sey. Immer erkannte er doch dem Römischen Bischof kein Recht zu, diese Gallische Angelegenheit vor seinen Richterstuhl zu ziehen. Er blieb auch standhaft, fährt jener alte Schriftsteller fort, (l. c. p. 333.) und wollte mit dem Celidonius die Kirchengemeinschaft nicht erneuern; ob er gleich von mächtigen Männern bedroht ward, in Lebensgefahr gerieth, auch Wache bekam; lieber kehrte er in sein Vaterland zurück.

Nach der Erzählung des Leo, (Ep. X. p. 635.) kamen Hilarius, Celidonius, und andere Bischöfe vor ihm zusammen; der erstere aber konnte nichts Begründetes vorbringen; er bediente sich vielmehr Reden, die ein Laie nicht führen, und kein Bischof anhören konnte. Leo versichert, seinem Stolze nur Geduld entgegenzusetzen zu haben. Vermuthlich bestand Hilarius darauf, daß der Römische Bischof nicht sein Richter sey, und daß diese ganze Angelegenheit nur in Gallien ausgemacht werden könne. Dem ohngeachtet sprach Leo den Celidonius, weil er durch Zeugen bewies, daß ihm unrecht geschehen sey, von allen Beschuldigungen loß, und gab ihm sein Bisthum wieder.

Da die Sache zu Rom eine solche Wendung nahm, war es nicht zu verwundern, daß die Feinde des Hilarius

444 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

Hilarius in Gallien aufwachen. Schon ehemals hatte sich ein Aufstand der Einwohner von Arelate wider ihn erhoben, vielleicht durch Anstiften des vorrigen Oberstatthalters, dem er so verächtlich begegnet war. (Vita S. Hilarii, p. 330. ed. Baller.) Jetzt schied man also nach Rom, er reise durch die Gallischen Provinzen, von Soldaten begleitet, um mit deren Hülfe Kirchen, welche ihre Bischöfe verloren hätten, auf die ungünstigste Art anzufallen, und ihnen ganz unbekannte an deren Stelle aufzubringen. Man beschuldigte ihn überdies, daß er, wegen der geringsten Vergehungen in Worten, Lalen von der Kirchengemeinschaft ausschließe; mit einer unanständigen Schnelligkeit ganze Provinzen durchlaufe, und dergleichen mehr. (Leon. Epist. X. p. 638. sq. ed. Ball.) Das meiste Aufsehen aber machte die Klage des Bischofs Projectus in Gallien, welche er dem Leo schriftlich vortrug; viele Mitglieder seiner Gemeinde bekräftigten solches durch ihre Unterschrift. Hilarius sollte, da er krank geworden war, sogleich einen andern Bischof an seiner Statt bestellen haben; ohne ihm, ohne seinem Clerus etwas davon zu sagen: alles mit seiner gewöhnlichen Eifertigkeit. Auch diesen setzte Leo wieder in sein Bisthum ein; nur, worauf er zuerst hätte Rücksicht nehmen sollen, auf die Bertheiligung, die Hilarius für sich führen konnte, dachte er im geringsten nicht. (Leo l. c. pag. 636. sq.) Mit Recht schreibt Tillemont, (Mémoires, T. XV. p. 80.) es sey schwer zu sagen, warum ihn Leo nicht gleich selbst abgesetzt habe, da er ihm so viele Fehler zutraute; man mußte denn mutmaßen, daß er für ein solches Urtheil in Gallien keine gute Aufnahme erwartet habe.

Wenigstens aber schickte er im Jahr 445. eines der heftigsten Schreiben wider ihn an die Bischöfe der Provinz Vienna, denen eine Handschrift noch *Maxima*

so möchte er das zu Rom geschehene durch einen geheimen Befehl wieder aufheben; er sey nur gekommen, ihm seine Ehrerbietung zu bezeigen, nicht aber einen Streithandel zu führen; wäre Leo anders gesinnt, so wollte er ihm weiter nicht beschwerlich fallen. (S. Hil. Arel. vita, p. 332. sq. ed. Ball.) Es fällt in die Augen, daß Silarius sein Verfahren sehr zuversichtlich vor gesetzmäßig gehalten hat; wenn er also seine Synode in einem fremden Gebiete angestellt hätte: so könnte man vermuthen, daß es nicht ohne Einwilligung des Metropolitans derselben geschehen sey. Immer erkannte er doch dem Römischen Bischof kein Recht zu, diese Gallische Angelegenheit vor seinen Richterstuhl zu ziehen. Er blieb auch standhaft, fährt jener alte Schriftsteller fort, (l. c. p. 333.) und wollte mit dem Celidonius die Kirchengemeinschaft nicht erneuern; ob er gleich von mächtigen Männern bedroht ward, in Lebensgefahr gerieth, auch Wache bekam; lieber kehrte er in sein Vaterland zurück.

Nach der Erzählung des Leo, (Ep. X. p. 635.) kamen Silarius, Celidonius, und andere Bischöfe vor ihm zusammen; der erstere aber konnte nichts Begründetes vorbringen; er bediente sich vielmehr Reden, die ein Laie nicht führen, und kein Bischof anhören konnte. Leo versichert, seinem Stolze nur Geduld entgegen gesetzt zu haben. Vermuthlich bestand Silarius darauf, daß der Römische Bischof nicht sein Richter sey, und daß diese ganze Angelegenheit nur in Gallien ausgemacht werden könne. Dem ohngeachtet sprach Leo den Celidonius, weil er durch Zeugen bewies, daß ihm unrecht geschehen sey, von allen Beschuldigungen loß, und gab ihm sein Bisthum wieder.

Da die Sache zu Rom eine solche Wendung nahm, war es nicht zu verwundern, daß die Feinde des Sila-

hungen verrichten, noch bey denselben gegenwärtig seyn; keine Synoden zusammenberufen, und selbst sein kirchliches Gebiet über die Provinz von Vienne, welches er sich unrechtmäßig zugeeignet hätte, verlieren. Wenn eine Kirchenversammlung von mehreren Provinzen ausgeschlossen werden müßte: so sollte dieses ein gewisser Bischof Leontius wegen seines ehrwürdigen Alters thun.

Nichts von allem diesem ist zwar aus dem Munde eines Mannes, wie Leo war, unerwartet; aber übereilt und ungerath ist es desto mehr. Hatte ja Hilarius ausschweifende Handlungen begangen: so waren die andern Metropolitane in Gallien auf einer ansehnlichen Synode seine Richter. Den Römischen Bischof erkannte er nicht tavor; niemals hatten auch denselben die Gallischen Bischöfe das Recht zugestanden, ihre Angelegenheiten vor seinen Richterstuhl zu ziehen; die Kirchenverfassung, die Nothwendigkeit einer genauen Untersuchung an dem Orte der Begegnungen; standen ihm entgegen; er wurde höchst wahrscheinlich durch einseitige Berichte hintergangen; machte dem Hilarius Vorwürfe ohne alle Wahrscheinlichkeit, und ließ es sich nur zu deutlich merken, sein Hauptverbrechen sey dieses, daß er dem Römischen Stuhl nicht unterworfen seyn wolle: denn alle seine Vergehungen muß man nur seinen Anklägern glauben. Queniel wagte es daher, diesen Gallischen Bischof in einer eigenen Abhandlung zu vertheidigen. (Dissert. V. seu Apologia pro S. Hilario Arel. Episc. p. 753 + 898. ed. Baller. T. II.) Er hat ihn zwar von allen Seiten zu rechtfertigen gesucht, auch da, wo vielleicht nur Vermuthungen zu seiner Entschuldigung gelten möchten; aber in der Hauptsache ist doch seine Schutzschrift sehr mangelhaft geblieben: und es zeigt besonders auch bey dieser Gelegenheit

Gelegenheit, wie viele Hindernisse damals noch die sich erhaltenden alten Rechte und Freyheiten der Bischöfe in mehr als einer Provinz der Abendländer, dem Ehrgeize der Römischen Bischöfe entgegengesetzt haben. In dieser kritischen Stellung des Bischofs Leo, kamen ihm die Vallerini mit aller ihrer Kunst und Gelehrsamkeit zu Hülfe. (Observatt. in Diss. V. Quesn. pag. 899 – 1069. l. c.) So wenig man leugnen kann, daß sie über die kirchliche Geographie dieser Zeiten, und andere Gegenstände, nützliche Erläuterungen mitgetheilt haben; so ist es doch auch nicht schwer zu sehen, auf welche Seite sich das Uebergewicht lenkte. Es kam dabey fast alles auf die Frage an, ob die Römischen Bischöfe wirklich von den ersten Zeiten her das Recht genossen haben, daß aus allen Gemeinden der Christenheit Appellationen an sie erglengen, damit sie über die Streitigkeiten, in welchen ein Theil Unrecht zu leiden glaubte, entscheiden könnten. Den Beweis also für dieses Recht führten die gedachten Gelehrten, (pag. 919. sq.) theils aus der herrschenden Gewohnheit, zu deren Bestätigung sie doch aus Gallischen Gemeinden, wie man hauptsächlich erwartete, kein stattliches Beispiel vor dem Celidonius beibringen konnten, und sich endlich daran begnügen mußten, daß Leo selbst es eine alte Gewohnheit nenne; — theils aus dem Kirchenrechte, wo sie sich wiederum nur auf die bekannten Schlüsse von Sardica berufen konnten, die bloß in besondern Verhältnissen und in einem mäßigen Umfange gültig waren; — theils endlich aus dem göttlichen Rechte der Römischen Bischöfe: einen Beweis, der außerhalb Rom sein Glück wenig machen kann.

Doch Leo befand sich in einer Lage, die es ihm überflüssig machte, sich auf gegründete und übliche Rechte

Rechte seines bischöflichen Stuhls einzuschränken; er
 konnte sich neue verschaffen, erschleichen oder erzwin-
 gen: und er that es. Es ist bereits oben (S. 48. fg.)
 erzählt worden, wie geschickt er diese Handel mit dem
 Hilarius benützt habe, um jenes berühmte Gesetz Valen-
 tianians des Dritten im Jahr 445. ausfertigen zu
 lassen, von welchem selbst Tillemont (*Mémoires*, T.
 XV, p. 83.) mit so vielem Rechte urtheilt, „es werde
 stets bey denen, welche einige Liebe für die Freyheit
 der Kirche, und einige Kenntniß von ihrer Verfas-
 sung haben, demjenigen den es lobt, eben so wenig
 Ehre machen, als demjenigen Nachtheil bringen, den
 es verurtheilt.“ Daß es nichts weniger als sogleich
 gültig geworden sey, ist auch schon oben (S. 50.) be-
 merkt worden. Aber auch der Ausspruch des Römischen
 Bischofs wider den Hilarius scheint nicht alle
 Wirkung gethan zu haben, die er sich davon verspre-
 chen mochte. Zwar demüthigte sich dieser, nach dem
 Berichte seines Biographen, (S. Hilar. *Arclat. vita*, p.
 334. ed. Ball.) vor seinem zu mächtigen, selbst kaiserli-
 ches Ansehen mißbrauchenden Gegner, um ihn wenig-
 stens etwas zu besänftigen; er schickte deswegen einen
 Aeltesten, und nachmals auch zween Bischöfe nach
 Rom. Zugleich aber schrieb er auch viel; allem An-
 sehen nach zu seiner Verteidigung. Denn einer sei-
 ner Freunde, ein Oberstatthalter, der sich in der ge-
 dachten Hauptstadt aufhielt, bewunderte in seinem Brie-
 fe an ihn, seine standhafte Gemüthsart und Gerings-
 schätzung aller menschlichen Dinge. Er meldete ihm,
 daß er mit dem Bischof Leo gesprochen habe; darüber
 werde er sich wohl etwas entsetzen; allein er sey doch aus-
 harrend in seinen Entschlüssen, sich immer gleich, und
 lasse sich weder durch Unwillen noch Freude hinreißen;
 von Egoismus habe er nie die geringste Spur an ihm ent-
 deckt; freylich könnten die Menschen Freymüthigkeit
 nicht

nicht gut ertragen; die Ohren der Römer hätten besonders eine gewisse Zärtlichkeit; zu dieser möchte sich doch Silarius etwas herablassen; er werde dadurch viel gewinnen, und das kleine Gewölke in Heterkeit verwandeln. Nachdem Silarius diesen Brief empfangen hatte, sagt sein Lebensbeschreiber ferner, ergab er sich ganz dem Gebete, dem Predigen, und guten Werken; bis er nicht lange darauf aus der Welt gieng. Es läßt sich aus diesem allem schließen, daß er, ohne sich dem Römischen Bischof zu unterwerfen, sein übriges Leben nur in gewohnter frommer Thätigkeit zugebracht habe. Cesidonius mag allerdings Bischof von Vesoncio geblieben seyn; in der Geschichte dieser Gemeinde wird er immer so genannt. Allein das dem Silarius entzogene kirchliche Gebiet wurde doch seinem nächsten Nachfolger Ravennius größtentheils wieder zu Theil. Die Bischöfe, welche ihn im Jahr 449. gewählt hatten, meldeten es dem Bischof Leo, und ersuchten ihn, diesem Metropolit seinen alten Vorrechte wieder zu ertheilen; sie beriefen sich dabei auf den Vorzug, den Arelate vor allen andern Gallischen Städten dadurch besitze, weil (freilich nur nach einer fabelhaften Sage,) das Christenthum hier durch den Trophimus, einen Schüler des Apostels Petrus, zuerst gegründet worden sey. (Leon. Epist. XL. p. 890. Ep. LXV. p. 993. sq.) Darauf gab Leo im Jahr 450. die Entscheidung, (Ep. LXVI. p. 998. sq.) daß der Bischof von Vienna, der sich unterdessen auch deswegen an ihn gewandt hatte, von der Provinz dieses Namens, außer seiner Stadt, noch die Bisthümer Valentia, Tarantasia, Genava und Gratianopolis, (jetzt Valence, Tarentaise, Geneve und Grenoble,) unter seiner Aufsicht behalten; die übrigen aber dem Bischof von Arelate untergeben seyn sollten. Dieser blieb also der ansehnlichste Metropolit von beiden; ihre

Für die Römischen Bischöfe wurden diese Händel also doch eine erwünschte Gelegenheit, ihre Gewalt wenigstens über einen beträchtlichen Theil von Gallien zu verbreiten.

Mittlerweile war Leo auch auf andern Seiten beschäftigt gewesen. In Spanien suchte er im Jahr 447. die Priscillianisten zu unterdrücken, wie man in ihrer Geschichte lesen wird. In Sicilien verbot er in eben demselben Jahre allen Bischöfen (Ep. XVI. p. 715. sq.) nicht mehr am Erscheinungsfeste Christi, sondern lediglich zu Ostern und Pfingsten zu taufen, weil eigentlich im Tode des Gekreuzigten, und in der Auferstehung des Todten, die Macht der Taufe eine neue Creatur hervorbringe; auch diese zuerst vom Petrus gleich nach der Ausgießung des heil. Geistes an dreitausenden vollzogen worden sey. Doch setzte er hinzu, daß sie im Nothfalle, oder bey Todesgefahr, während einer Belagerung oder Verfolgung, ingleichen bey einem drohenden Schiffbruche, zu jeder Zeit ertheilet werden könne. Aber mit dem Jahr 448. eröffnete sich für ihn ein weit größerer Schauplatz von Thätigkeit, als Eutyches zu Constantinopel seine neue und vornehmerlich gehaltene Meinung von Christo vortrug. Leo fand gar bald Veranlassung, sich ihm zu widersetzen; bewirkte eine oecumenische Synode zu Chalcedon im Jahr 451., auf welcher derselbe als Irrlehrer verdammt wurde; und stellte sowohl bey diesen Anstalten, als den unruhigen Folgen derselben, eine Hauptperson vor, nach deren Gefinnungen sich die katholische Parthey richtete: lauter Aufsatze, die in der Geschichte der Eutychianischen Streitigkeiten genauer beschrieben werden müssen.

Daß die Freude, welche ihm sein Sieg über den Eutyches verursachen mußte, durch den auf jener Syn-

Synode abgefaßten Canon für die gleichen Vorrechte des Bischofs von Constantinopel mit dem Römischen, sehr verblüthert worden sey, hat man bereits oben (S. 26. fg.) gesehen. Seine heftigen Erklärungen gegen denselben brachten nur Höflichkeiten hervor; der Canon selbst behielt seine Gültigkeit. Ein öffentliches Unglück kam im Jahr 452. hinzu: der Einfall des Hunnischen Königs Attila, nach seiner in Gallien erlittenen Niederlage, in Italien, wo er einige der ansehnlichsten Städte, und viele kleinere, eroberte, plünderte, oder gar schloßte, und schon im Begriff war, auf das wehrlose Rom loszugehen. In dieser Verlegenheit sah der Kaiser Valentinianus kein anderes Rettungsmittel, als eine Gesandtschaft, welche mit diesem Fürsten einen Vergleich schließen konnte. Sie wurde zweien Staatsmännern und dem Bischof Leo. aufgetragen. Dieser letzte erfüllte auch das auf ihn gesetzte Vertrauen; er nahm den König so sehr ein, sagt Prosper, sein Zeitgenosse, (in Chron. ad a. 452.) daß dieser nicht allein alle Feindseligkeiten einstellte; sondern auch, unter versprochenem Frieden, bis über die Donau zurückgieng. Zwar gedenkt der Ostgothische König Dietrich in seinem Schreiben an den Römischen Senat, (in Cassiodor. Var. L. I. Ep. 4. pag. 5. T. I. ed. Ven.) wo er diese Gesandtschaft beschreibt, des Leo ganz und gar nicht; er nennt bloß den Vater seines berühmten Staatsmannes Cassiodorus, und einen Sohn des Feldherrn Aetius; dem erstern legt er allen Erfolg dieser Unterhandlungen bey. Allein da doch Cassiodorus, der jenes Schreiben abgefaßt hat, und dem Quesnel deswegen vorwirft, (Diff. I. de vita et rebus. Leon. M. p. 530. ed. Baller.) er habe zu viele Vorliebe für den Ruhm seines Vaters gehabt, an einem andern Orte (in Chron. ad. h. a. pag. 367. l. c.) mit Uebergang der übrigen Gesandten, berichtet, der

F. n.
L. G.
431
bis
604

132. Der Kaiser und der Kaiserin

Vom Kaiser abgeschickte Bischof Leo habe den Frieden mit dem Attila geschlossen: so scheint jene Stelle nichts wider die Theilnehmung dieses Bischofs zu entscheiden. Eher könnte man vermuthen, daß ihm ein zu großer Einfluß auf den Attila zugeschrieben worden sey. Die wahren Ursachen, warum sich dieser Fürst so plötzlich aus Italien zurückzog, meldet keiner von den historischen Sammlern dieser Zeiten. Es gab allem Ansehen nach, wie Herr Hofrath Seyne scharfsichtig bemerkt hat, (Prolus. de Leone M. Pontif. Rom. Attilae et Genlerico supplice facto, in Opusculis Academ. Vol. III. p. 134. Goetting. 1788. 8) solche, die den Attila ohne fremde Vorstellungen bewegen konnten, Italien zu verlassen; es wurden ihm aber wahrscheinlich auch die vortheilhaftesten Bedingungen von dem kaiserlichen Hof angeboten; worunter nach dem Jordanandes, (de rob. Get. cap. 49.) selbst eine jährliche Steuer war. An Statt solcher historischer Erläuterungen, leiten die meisten ältern Schriftsteller den Entschluß des Königs von dem ehrwürdigen Ansehen und der Beredsamkeit des Leo her. Bischöfe und der Clerus überhaupt wirkten damals so viel auf Menschen von allen Stellungen; wie viel mehr mußte der angesehenste Bischof seiner Zeit alles, selbst bey sogenannten Barbaren, ausrichten können. Vielleicht besorgten manche dennoch, daß der Eindruck, den bey einem solchen Fürsten auch der beredteste Bischof bloß durch Zureden gemacht haben sollte, unglaublich scheitern möchte; sie ließen also noch den Apostel Petrus darneben auftreten. Dieser, heißt es in einer spätern, auch durch Zusage verfälschten Sammlung, (Hist. Miscell. L. XV. p. 98. in Murator. Scriptt. Rer. Italic. T. I. P. I.) stand dem Leo in priesterlicher Kleidung, mit majestätischem Ansehen, und ehrwürdigem grauem Haare; zur Rechten des Königs mit bloßem Schwerte

Röm. Bisthufe. Leo d. Große. 155

Schwerdte auf eine fürchterliche Art den Tod, wenn er nicht jedes Begehren des Leo erfüllen würde. So erzählte es nachher, setzt die fabelhafte Sage hinzu, Attila selbst, als ihn die Seinigen fragten, warum er dem Römischen Bischof eine so außerordentliche Ehrerbietung bezeigt habe. Die ganze Nachricht hat sich zwar sogar in das Römische Breviarium oder Gebetbuch eingeschlichen; behauptet aber selbst unter den Gelehrten dieser Kirche keinen andern Werth in den neuesten Zeiten, als welchen ihr das berühmte Gemälde des Raphael giebt, durch welches sie die höchste dichterische Glaubwürdigkeit gewinnt.

Gewisser scheint Leo drei Jahre darauf, im J. 455. durch seine Fürsprache Rom vom Untergange gerettet zu haben. Genseric oder Geiserich, König der Vandalen in Africa, kam, von der Kaiserinn Eudoxia selbst, aus Rachbegierde, weil sie den Mörder ihres Gemahls Valentinianus, den Maximus, hatte heirathen müssen, heimlich gerufen, mit einer Flotte und einem großen Kriegsheere in der Nähe von Rom an, welches sich ihm sogleich ergeben mußte. Die gänzliche Plünderung dieser Hauptstadt konnte zwar Leo nicht abwehren; wohl aber brachte er es bei dem Könige dahin, daß sie mit Morden und Anzünden verschont wurde. Ausführlicher ist diese Begebenheit schon im Zusammenhange der Römischen Geschichte dieses Zeitalters erzählt worden. (Christl. Kgesch. Th. XVI. S. 8. fg.) Hier verdient noch hinzugefügt zu werden, daß eine sich darauf beziehende Stelle in einer seiner Predigten (Serm. LXXXIV. p. 336. ed. Baller.) vorkommt, wo er die Zuhörer erinnert, die Rettung der Stadt nicht einer besondern Stellung der Gestirne; sondern blos Gottes Barmherzigkeit zuzueignen. Viele Gefangene von der großen Menge, welche Genseric

R 5

nach

Von dieser Zeit an, bis
hem Leo starb, findet man in
Handlungen mehr in seinem
dem Eutychianismus und
Synode von Chalcedon be-
und oft traurige Beschäftigung
bligen Eifer. Aber einige sei-
chengefesse, oder Gutachten, in
diese letzten Jahre. So beantw-
oder 459. eine Anzahl Fragen,
Bischof zu Narbonne, vorgele-
P. 1415. sq. ed. Baillet.) verwei-
daß er, wegen der verdorbenen
gar seines Amtes entledigt seyn
ge: wie er sich gegen einen
Diener, der sich fälschlich vor ei-
ben hätte, und in Absicht der
Cleriker, verhalten sollte? und
sie selbst als Bischöfe gelten sollten
Cleriker es bleiben, wenn sie in
eigenen Bischöfe hätten, und in
Vorsteher, geweiht worden wäre

Soll für ihn beten? Einem Kirchendiener ist es nicht erlaubt, mit seiner Frau Kinder zu zeugen. Wenn ein Aeltester oder Kirchendiener seine Tochter einem Manne zur Ehe giebt, der bereits von einer Beischläferinn Kinder hat: so ist dieser darum nicht als schon verheyrathet anzusehen. Wer in einer Krankheit die kirchliche Büssung übernimmt, und sie, wieder hergestellt, nicht vollziehen will, muß stets daran erinnert werden. Büssende, welche vor erlangter Kirchengemeinschaft sterben, muß man Gott überlassen. Ein Büssender soll seine Rechtshändel nur vor kirchliche Gerichte bringen; er soll keine Handelschaft treiben, weil man dabey so leicht sündigen kann; er thut auch am besten, sich immerfort, selbst nach geendigter Büssung, einer keuschen Enthalttsamkeit zu befleißigen. Mönche, welche heyrathen, oder Soldaten werden, müssen öffentliche Buße thun, weil sie ihr Gelübde übertreten. Mägdchen, welche sich freiwillig dem ehelosen Leben ergeben haben, ohne noch dazu geweiht worden zu seyn, sündigen doch, wenn sie heyrathen. Im ungewissen Falle, ob jemand die Taufe empfangen habe, muß sie ihm erteilt werden; weiß er nur nicht genau die Sekte, in welcher er getauft worden ist: so müssen ihm wenigstens die Hände aufgelegt werden, damit er durch die Gaben des heil. Geistes mit den Katholischen vereinigt werde.

Um eben diese Zeit aber gab Leo den Bischöfen in Campania, Samnium und Picenum eine noch merkwürdigere Vorschrift. (Epist. CLXVIII. p. 1429. sq.) Außerdem daß er es auch ihnen, wie schon sonst in andern Gegenden; einschärft, nicht leicht außer Ostern und Pfingsten zu taufen, will er eine wider die Apostolische Regel von einigen unter ihnen eingeführte Gewohnheit durchaus aufgehoben wissen.

Es soll

135 Zweiter Abschnitt. Ueber Buße.

nemlich, wenn von Gläubigen Kirchenbuße gefordert
 wird, kein geschriebenes Bekenntniß ihrer ein-
 zeln Sünden vor der Gemeinde verlesen werden;
 indem es genug sey, daß die Verschuldungen der Gel-
 wissen den Priestern allein in einem geheimen Bes-
 kenntnisse angezeigt würden. Zwar scheine die Fülle
 des Glaubens lobenswürdig zu seyn, welche aus Furcht
 vor Gott sich nicht scheue, vor den Menschen zu errö-
 then; allein weil doch nicht alle solche Sünden began-
 gen hätten, daß sie sich, wenn sie um die Kirchenbuße
 anhalten, nicht fürchten sollten, dieselben bekannt zu
 machen: so soll dieser so tadelnswürdige Gebrauch
 ganz abgeschafft werden, damit nicht viele von den
 Verbesserungsmitteln der Buße dadurch entfernt werden,
 indem sie sich entweder schämen oder scheuen, ihren
 Feinden solche ihrer Handlungen offenbart werden zu
 lassen, wegen welcher sie gesetzliche Ahndung leiden
 könnten. Denn dasjenige Bekenntniß ist hinlänglich,
 welches zuerst Gott, sodann auch dem Priester, der
 als Fürbitter für die Sünden der Büßenden hingu-
 tritt, dargebracht wird. Alsdann werden auch bests
 mehrere zur Bußung aufgefordert werden können,
 wenn das Gewissen des Bekenntenden nicht vor den
 Ohren des Volks bekannt gemacht wird." Wie al-
 les, was in diesen alten Kirchenlehrern für oder wider
 kirchliche Gebräuche vorkommt, welche einen Haupt-
 unterschied zwischen Römischkatholischen und Protestan-
 ten ausmachen, von Schriftstellern jeder dieser Reli-
 gionsgesellschaften sehr verschiedentlich beurtheilt wird:
 so ist es auch dieser Stelle des Leo ergangen. Die er-
 stern haben meistens in derselben eine Bestätigung
 des, wie sie glauben, seit den Zeiten der Apostel absti-
 hen geheimen Sündenbekenntnisses, oder einer Art
 von Ohrenbeichte, gefunden. Hingegen haben es die
 letztern oft dem Leo vorgeworfen, daß er durch die Auf-
 hebung

hebung des öffentlichen Bekenntnisses der Sünden, wo nicht die elgentliche Ohrenbeichte gegründet, doch zum wenigsten der Kirchenzucht eine Hauptstütze entzogen habe. Keine dieser beiden Behauptungen ist wohl völlig richtig; aber vorzügliche Gelehrte von beiden Seiten haben sich auch keine derselben ganz eigen gemacht. Der Jesuit Petavius bestritt zuerst die gewöhnliche Meinung, daß die Büßenden in der alten Kirche schuldig gewesen wären, ihre begangenen Sünden vor den Augen der Gemeinde nahmentlich zu bekennen. (Animadv. vers. ad Epiphan. Haer. LIX. p. 245. sq. T. II. Opp. ed. Colon.) Manche, schreibt er, möchten dieses wohl aus frommen Eifer gethan haben; aber kein Kirchengesetz habe sie dazu genöthigt, und die so berühmte *ἱσομολόγησις*, unter welcher man ordentlich ein solches öffentliches Bekenntniß verstehe, sey mehr ein allgemeines Geständniß und Verabscheuen seiner Sünden, mit thätigen Zeichen dieser Gesinnungen begleitet, gewesen; mithin habe auch Leo nicht die alte Verfassung, sondern Mißbräuche, welche dieselbe veränderten, aufgehoben. Es scheint zwar allerdings, daß auch dieser Gelehrte etwas zu weit gegangen sey: denn öffentlich verübte gröbere Ausschweifungen sind gewiß auch öffentlich und ausdrücklich bekannt worden. Noch mehr wurde auch dieser Jesuit durch Parteilichkeit hingerrissen, indem er es als ausgemacht voraussetzte, daß nie ein anderes Sündenbekenntniß als ein geheimes von dem Bischof oder Aeltesten vorhanden gewesen sey; folglich die Ohrenbeichte ihren Grund schon in der allerersten Kirche habe. Aber daß geheime Sünden nicht schlechterdings öffentlich bekannt werden mußten; daß Leo die öffentliche und nahmentliche Anzeige der Sünden nicht eben ohne Grund verboten habe; und daß gleichwohl selbst das geheime Bekenntniß derselben zu einer öffentlichen Büßung geführt habe; in diesem ist

33. Zweites Buch. Viertes Cap.

sem kann man ihm Recht geben. Johann Morhof
 der ein Hauptwerk über die Alterthümer der Kirchen-
 buße geschrieben hat, macht es dagegen wahrscheinlich,
 daß die meisten verborgenen Sünden in der alten Kir-
 che öffentlich bekannt worden sind. (de administrat. Sa-
 cram. Poenitentiae; L. II. c. 9. p. 61. sq. ed. Ven.)
 Daille endlich, der überhaupt in Ansehung des öffent-
 lichen Bekenntnisses wie Petavius denkt, (de sacra-
 mentali sive auriculari Latinorum confessione, L. III,
 c. 18. pag. 264. sq.) billigt also die Verordnung des
 Leo; widerlegt aber auch die Folgerung des Jesuiten
 für die Ohrenbeichte, und bemerkt überhaupt, wie we-
 nig das geheime Sündenbekenntniß dieser Zeiten für
 Christen ohne Unterschied; sondern daß es nur für die
 wegen schwerer Vergehungen Büßenden bestimmt ge-
 wesen sey. Man kann vielleicht diese Anstalt des Leo
 aufs billigste beurtheilen; und doch zugeben, daß durch
 die allgemeine Aufhebung des öffentlichen Sündenbe-
 kenntnisses in seinem kirchlichen Gebiete, die Achtung
 für Stillschkeit merklich verloren habe. Zu einer Zeit,
 da man so vielerley Mittel von Sündenvergebung kanna-
 te, und das leichteste von allen, die Auslösung oder
 Abkaufung der Sünden durch Geschenke an Kirchen
 und Klöster, in eigenen Schriften empfahl, (Ep. Rgesch.
 Ep. XVI. S. 419. fg.) hieß, die öffentliche Demü-
 thigung wegen derselben vor der Gemeinde, die seit Jahr-
 hunderten so große Büßung gethan hatte, durchaus
 unterdrücken, in vielen Fällen wohl nichts anders, als
 einen geheimen Tausch oder eine Verwandlung von
 Büßungen in Geldstrafen treffen, wobei der Sün-
 der und der Clerus gleich viel Bequemlichkeit und
 Vortheil fanden.

Da man zu Rom schon längst die Leichname der
 Apostel Petrus und Paulus in der Peterkirche zu
 besigen

besitzen glaubte: so bestellte Leo zu ihren Gräbern besondere Wächter aus dem Römischen Clerus; welche von dem lateinischen Nahmen eines Grabs oder einer Capelle, wo Heilige begraben liegen, (cubiculum) Cubicularii hießen; (Lib. Pontific. in S. Leone, p. 153. ed. Vignol.) auch Martyrarii, Custodes martyrum und Capellani, waren ihre Benennungen: und unter der zweiten derselben kommen sie schon zur Zeit des Bischofs Silvester in der Römischen Kirche vor. (l. c. p. 83.) Leo selbst wurde, nachdem er im Jahr 461. gestorben war, in jener Kirche begraben. Von der dreysfachen Versetzung seiner Gebeine, welche seine Nachfolger daselbst bis ins siebzehnte Jahrhundert vorgenommen haben; von den Reliquien derselben, die außerhalb Rom verbreitet worden seyn sollten; von seiner feyerlichen Verehrung in der Römischen Kirche am eilften April, und andern ähnlichen Merkwürdigkeiten, haben Quesnel, (Diss. I. de vita et reb. gest. Leon. M. p. 586. sq.) die Ballerini in ihren Anmerkungen darüber, Tillemont, (l. c. p. 825. sq.) und andere mehr, ausführlich genug gehandelt. Man kann damit noch das Römische Breviarium (ad d. XI. Apr. pag. 701. sq. edit. Colon. 1703. 12.) vergleichen. Warum ihn seine Zeitgenossen so sehr bewundert, und die Nachwelt mit dem Beinamen des Großen beehrt habe, lehrt bereits zum Theil seine bisherige Lebensgeschichte; die noch rückständige aber, welche von den Eutychianischen Streitigkeiten und der Synode von Chalcedon nicht wohl getrennt werden darf, wird es noch mehr ins Licht setzen. Sehr hervorstehende Gaben; viele Anlage zur Beredsamkeit; eine Geschicklichkeit in der Entwicklung und Vertheidigung der herrschenden Glaubenslehre, die man vor eigentliche theologische Gelehrsamkeit im höhern Verstande hielt; großer und oft glücklich angewandter Eifer; Ansehen bey

J. n.
E. 3.
431
bis
604

ben Hofe, und wichtigen Dienste, die er dem Staate leistete; ungemeiner Einfluß auf Religionshändel und Kirchenversammlungen seiner Zeit, welcher einen seiner Nachfolger, Nicolaus I. sagen ließ, ohne ihn wäre die christliche Religion durch den Eutychianismus ganz umgestürzt worden; vor allem aber sein hoher Geist, seine unaufhörlichen Bestrebungen für die Erweiterung der Macht seines Stuhls, und der erwünschte Erfolg, mit welchem sie größtentheils gekrönt wurden; dieses letztere allein würde hinreichend gewesen seyn, ihm in seiner Kirche und bey seinen Nachfolgern in der Regierung derselben, die ihm so sehr viel zu danken haben, einen Glanz von Größe zu erwerben, der freylich in andern Gegenden nicht mehr blenden kann: und so vieles andere erhob ihn bis zum Schimmer eines Heiligen. Daher legte ihm auch Benedikt XIV. der noch, als Canonikus an der Peterskirche, einer neuen Verfassung der Gebethe des großen Leo bewohnte, und es immer vor eine ausnehmende Glückseligkeit achtete, dieselben gesehen und verehrt zu haben, im Jahr 1754. durch eine besondere Verordnung, welche auch die Gallerini in ihre Sammlung eingerückt haben, (Leon. M. Opp. T. II. pag. 609-614.) den Ehrennamen eines Kirchenlehrers in der vorzüglichsten Bedeutung (Doctor Ecclesiae) bey, und bestimmte deswegen die an dessen Feste zu beobachtende Liturgie noch genauer.

Außer seinen Predigten und Briefen, von welchen letztern noch einige der merkwürdigsten in der angezeigten Stelle dieser Geschichte erscheinen werden, wird ihm auch ein liturgisches Werk (Sacramentarium, oder Codex Sacramentorum vetus Romanae Ecclesiae) beigelegt. Unter der zweyten dieser Aufschriften steht es zuerst Joseph Bianchini im vierten Bande seiner

seiner Ausgabe des Bibliothekars Anastasius, (Rom, 1735. Folio.) obwohl aus einer verstümmelten Handschrift, ans Licht: und verschiedene Gelehrte traten ihm darinne bei, daß es dem Leo zugehöre. Allein der berühmte Dominicaner, Joseph Augustinus Orsi, hielt es vielmehr vor eine Arbeit des Römischen Bischofs Gelasius, der dreßsig Jahre nach dem Leo, dessen bischöflichen Stuhl einnahm; seine Meinung vertheidigte auch der Clericus Regularis, Eusebianus Maria Mercati. (Observatt. et Additt. ad Barthol. Gavanti Thesaur. Sacror. Rituum, T. I. p. 4. Aug. Vindel. 1763. fol.) Eusebius Amort hingegen, ein anderes Mitglied dieser geistlichen Gesellschaft, glaubte, es sey dieses überhaupt das alte Sacramentarium der Römischen Bischöfe, das mehrere von ihnen, besonders Sixtus III. Leo I. und Felix III. bis auf den Gelasius hin, verändert und vermehrt hätten. Hierauf ließ Ludw. Anton Muratori dieses Werk nicht allein von neuem nach der Ausgabe des Bianchini abdrucken; (in Liturgia Romana vetere, T. I. p. 289 – 484. Venet. 1748. fol.) sondern stellte auch neue Untersuchungen über dasselbe an, (Dissert. de Reb. Liturgicis, c. 3. p. 16. sq. l. c.) aus welchen er den Schluß zog, daß es unter der Regierung Felix III. des nächsten Vorgängers vom Gelasius, von einem Ungenannten, ohne genaue Wahl der Gebete und Eingänge, zusammengetragen worden sey. Nachdem noch andere ihre Meinung darüber gesagt hatten, zeigten die Ballerini, die es ebenfalls unter die Werke des Leo, genauer als beim Muratori gedruckt, setzten, (T. II. p. 1 – 160) daß es allem Ansehen nach die älteste Sammlung dieser Art der Römischen Kirche sey; daß nicht wenige Stellen darinne den Geist und die Schreibart Leo des Großen verriethen, zum Theil auch von ihm sich herschrieben; daß es aber überhaupt ein Römer aus den liturgischen

162 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

gischen Vorschriften der vorliegenden Bischöfe, in einer verworrenen Ordnung, zu seinem eigenen Gebrauche gesammelt habe, als Selig III. jene Kirche regierte, und noch in den ersten Jahren des Gelasius. Es ist in allen diesen Behauptungen viele Wahrscheinlichkeit. Auch das ist richtig von den Vallerini angemerkt worden; (Praef. in Sacrament. p. X.) daß es sich zur Erläuterung der Kirchengebräuche und des Lehrbegriffs selbst der Römischen Kirche, wohl benutzen lasse. Muratori, dessen Meinung die Vallerini im Grunde nur bestätigt haben, der auch über die älteste lateinische Uebersetzung, welche in diesem Werke gebraucht worden ist; über die Festtage, für welche es die nöthigen Gebete enthält, und andere Umstände, nützliche Erläuterungen mitgetheilt hat, giebt sich doch eine gar zu geringe und partiellische Mühe, außer der Heiligenverehrung, und ähnlichen abergläubischen Gebräuchen, die bereits vor diesem Zeitalter aufgefunden sind, auch bereits das Messopfer und die Brodverwandlung seiner Kirche, daraus zu beweisen. (J. B. Nelli de Reb. Liturgicis, c. 16. p. 197. sq.) Aber schon in dieser Absicht einzelne Worte, welche die heiligen Gaben der Christen anzeigen, von welchen das heilige Abendmahl gehalten wurde; oder das Opfer welches Christus am Kreuze dargebracht hat, bezeichnen, und andere von verwandter Gattung, (sacrificium, hostia, immolare, etc.) gewißbraucht und verstanden habe, ist von Ernst (in Anti-Muratorio, p. 96. sq.) augenscheinlich gezeigt worden; oder es muß vielmehr einem jeden von selbst einleuchtend seyn, der mit der ältesten Kirchensprache vom heil. Abendmahl, schon seit den Zeiten des Irenäus, (Chr. Kecht. Th. III. S. 221. sq. 5. 2ten Ausg.) bekannt ist. Uebrigens folgen in der einzigen Handschrift von Verona, die nicht mehr als tausendjähriges Alter haben soll, und aus der

Röm. Bischöfe. Leo d. Große. 163

man dieses liturgische Werk hat abdrucken lassen, die ersten drei Monate des Jahrs bis gegen die Hälfte des Aprils. In den noch vorhandenen findet man das Geburtsfest Christi, Ostern, Pfingsten und das Himmelfahrtsfest, die Fastenzeiten des vierten, siebenten und zehnten Monats, viele Märtyrerfeste von Aposteln und andern Heiligen beiderley Geschlechts, und von Römischen Bischöfen nur den Todestag des Silvesters; wenn anders dieser Name nicht durch einen Schreibfehler aus dem gleich darauf folgenden Simplicius (p. 454. ed. Murator.) entstanden ist. Für diese festlichen Tage, für den jährlichen Gedächtnistag des angetretenen Bischofs, auch bey anhaltender Dürre, ist jedesmal eine Menge von Gebetsformeln beigebracht, die sich zum Theil auch auf das an solchen Tagen gehaltene heilige Abendmahl beziehen. Der Primat des Apostels Petrus (Apostolicus Principatus, pag. 333. 335.) ist in diesen Gebeten nicht vergessen worden.

Unter den ältern Ausgaben der Werke dieses Römischen Bischofs, war diejenige wenigstens eine fleißige Sammlung, welche der französische Jesuit Theophil. Raynaud, in Begleitung der Schriften von fünf andern Bischöfen, die theils Zeitgenossen des Leo waren, theils bald nach ihm lebten, (des Maximus von Taurinum, des Petrus Chrysologus von Ravenna, des Fulgentius von Ruspe in Africa, des Valerianus von Cemele in Gallien, und des Asterius von Amasea,) zu Lyon im Jahr 1623. in Folio besorgte. Bey der Wiederholung derselben zu Paris im Jahr 1671. Fol. kamen noch die Predigten des Amedeus, Bischofs von Lausanne, aus dem zwölften Jahrhunderte, und unter andern Zusätzen auch die Schriften des Prosper von Aquitanien, hinzu. Doch ist es sonst eine

104. Zensur des Jansenistischen Leo.

Eine sehr dürftige und unkritische Ausgabe. Der be-
 rühmte Jansenistische Vater des Oratorium, Paschas-
 sius Quesnel, verdunkelte sie gänzlich durch die feh-
 lerge, welche zu Paris im Jahr 1675. in zwey Quart-
 bänden; zum zweytenmal aber, verbessert und ver-
 mehrt, zu Lyon in zwey Folioebänden im Jahr 1700.
 erschien. In derselben wurden zuerst dreyßig Briefe
 des Leo bekannt gemacht; drey andere Schriften ihm
 zum wenigsten mit scheinbaren Gründen zugeeignet;
 alle seine Werke chronologisch geordnet, aus trefflichen
 Handschriften ungemein verbessert, mit vielen An-
 merkungen begleitet, und von unächten unterschieden.
 Quesnel setzte noch sechszehn besondere Abhand-
 lungen hinzu, darunter die erste das Leben und die
 Schriften seines Bischofs erörtert; einige andere aber
 Aufsätze, die er ihm zuerst beilegte, gehen; und die
 übrigen berühmten Begebenheiten, kirchliche Gebräuche
 und Kirchengesetze betreffen, die mit der Geschichte des
 Leo, bisweilen freylich nur auf eine entfernte Art, zu-
 sammenhängen. Das meiste Aufsehen verursachte die
 fünfte, welche die Schusschreife des Hilarius, Bi-
 schofs von Arles, ausmacht, dessen Schriften auch
 eingerückt sind. Endlich bekam diese Ausgabe noch
 einen Vorzug durch die nach der Meinung des P.
 Quesnel älteste Sammlung Römischer Kirchenges-
 etze. (Codex Canonum ecclesiasticorum et Constitu-
 torum S. Sedis Apostolicæ.) Was ihr aber in den
 Augen Wahrheitsliebender Leser einen noch höhern Werth
 verschaffte, als alle darinne sichtbare Genauigkeit und
 Briefsamkeit, waren die freymüthigen Urtheile, wel-
 che der Herausgeber über das Betragen des Leo gegen
 den Hilarius; über die eingeschränkte Macht der Ab-
 mässigen Bischöfe in den damaligen Zeiten, und ihre im-
 mer weiter fortschreitenden Anmaßungen; oft gefällt
 hat. Natürlich mußte also seine Ausgabe das Schick-
 sal

sal erfahren, daß sie zu Rom in das Verzeichniß verbotener Bücher gesetzt wurde. Man hatte sie immer bloß vor seine Arbeit gehalten; Richard Simon aber, sein Ordensbruder, gab in einem lange nach seinem Tode gedruckten Buche, (*Critique de la Biblioth. des Auteurs Ecclesiast. de M. du Pin, T.I. p. 190. sq. à Paris, 1730. 8.*) ganz andere Nachrichten davon. Dessen zu Folge sammelte Quesnel mehrere Jahre die Materialien zu derselben, welche ihm zum Theil auch von Pariser Gelehrten mitgetheilt wurden. Da er aber nicht lateinisch genug verstand, um in dieser Sprache zu schreiben: setzte er alles in der französischen auf, aus welcher er ein Irländer, der die Beredsamkeit auf der Universität zu Paris öffentlich lehrte, in jene übersezte. Eben so wurde seine französisch abgefaßte Lebensbeschreibung des Leo durch ein anderes Mitglied seines Ordens in gedachter Hauptstadt, den P. Gerard du Bois, ins lateinische gebracht; der jedoch vergebens einige dem päpstlichen Hof unangenehme Stellen darinne mildern wollte.

Nicht Römischgesinnte Gelehrte zu Rom waren gleich, nachdem die erste Ausgabe des P. Quesnel zum Vorschein gekommen war, darauf bedacht, eine der Ehre des päpstlichen Stuhls würdigere zu Stande zu bringen; zumal da jener Gelehrte beinahe gar keine Römischen Handschriften hatte vergleichen können. In den frühern Zeiten dieses Jahrhunderts begünstigten auch Clemens XI. und XII. eine solche Unternehmung; sie blieb aber liegen, bis Benedikt XIV. einem von den beiden Brüdern Ballerini, Pfarrern zu Verona, als er sich im Jahr 1748. zu Rom aufhielt, dieselbe auftrug. Unterstützt durch eine Menge Handschriften aus der Vaticanischen und andern Römischen, auch Italienischen und Deutschen Bibliotheken, bearbeiteten sie ihre neue Ausgabe mit so vielem Eifer, daß

52
 26
 41
 14
 604

sie seit dem Jahr 1757. bis 1757. zu Venedig in drey
 kleinen Foliobänden aus Licht treten konnte. Sie hat
 viele äußerliche Schönheit, einen von neuem berichtig-
 ten Text, drey noch nicht gedruckte Briefe des Leo, so
 wie auch einen noch unbekannten des Bischofs von Con-
 stantinopel, Anacolius, an ihn, und andere solche
 Vermehrungen; vornemlich aber eine Menge neuer
 und gelehrter Untersuchungen in Einleitungen und Ab-
 handlungen der beiden Brüder Peter und Hieronymus
 Vallerini. Sie haben vor dienlich befunden,
 Quesnels zweyte Ausgabe ganz in der ihrigen ab-
 drucken zu lassen; wodurch sie dieselbe nicht allein übers-
 flüssig zu machen wußten; sondern auch durch un-
 zählige Verbesserungen und Widerlegungen, mit welchen
 sie dieselbe begleiteten, den von ihm gegebenen Begriff
 zu bestätigen suchten, daß er zwar ein Mann von vielen
 Gaben und Kenntnissen gewesen sey; beide aber sehr zu
 Neuerungen und überreichten Muthmaßungen gebraucht,
 auch öfters seine Feindschaft gegen den päpstlichen Stuhl
 verrathen habe. Man hat schon in mehrern Stellen
 der Geschichte des Leo gesehen, was diese Beschuldi-
 gung bedeute. Hin und wieder haben sie ihm aller-
 dings mit Recht, oder doch mit scheinbaren Gründen,
 widersprochen; nur machte es zuweilen einen widrigen
 Eindruck, daß sie gleichsam auf jedes seiner Worte lau-
 ten, und es gar zu deutlich sagen; sie mußten überall,
 wo die Worte des Römischen Stuhls ins Gedränge
 kämen, mit ihren durchsichtenden Anmerkungen herbei-
 kämen. Sonst macht ihnen diese Ausgabe viele Ehre;
 und ihre sehr gelehrte Abhandlung von den alten Samm-
 lungen und Sammlern der Kirchengesetze, welche et-
 was beträchtlichen Theil des dritten Bandes einnimmt,
 wird in dem Fortgange dieser Geschichte genützt werden.
 Sie gedanken, so viel ich sehe, nirgends einer andern
 neuen Ausgabe der Werke des Leo, welche zugleich mit
 der

der übrigen vom Thomas Cacciari, (vielleicht eben dem Peter Thomas Cacciari, dessen Ausgabe der Kirchengeschichte des Reginus anderswo, Th. X. S. 125. genannt worden ist,) angefangen, und noch eher als diese, zu Rom seit dem Jahre 1751. bis 1755. in drei Bänden in Folio, vollendet worden, ist. Vermuthlich hat ihr die Ballerinsche im Wege gestanden, um zu einigen vorthellhaften Ruf gelangen zu können; sie ist beinahe gar nicht bekannt, oder doch nicht recht verbreitet worden.

Weniger fehlt es zum allgemeinen Gebrauche an mannichfaltigen Lebensbeschreibungen des Bischofs Leo, und Auszügen seiner Schriften. Zwar sind die Nachrichten der ältesten Schriftsteller von ihm äußerst kurz, oder übertrieben lobrednerisch. Gennadius, der gleich nach ihm lebte, giebt bloß den Inhalt seines berühmten Schreibens an den Bischof Flavianus wider den Eutyches an. (de viris illustr. c. 70. p. 33. ed. Fabric.) Ein Mönch aus dem Oesterreichischen Kloster Moll im zwölften Jahrhunderte, (Anonym. Mellicens. de Scriptt. Eccles. c. 7. p. 143. ibid.) sagt nur etwas zum Ruhm seiner Predigten: und der Abt Tritheim gegen den Anfang des sechzehnten, nennt ihn nicht nur den beredtesten aller Römischen Bischöfe; sondern verliert sich auch in so ausschweifende Lobsprüche, daß er schwerlich viel dabey gedacht haben kann. (Ecclesiasticae dictionis Tullius, sacrae Theologiae Homerus, rationum fidei Aristoteles, auctoritatis Apostolicae Petrus, et in Christiano pulpito Paulus; de Scriptt. eccles. c. 158. p. 147. ibid.) Auch das Leben des Leo vom Jesuiten Peter Canisius, das er seiner Ausgabe von dessen Schriften (Eöln, 1547. 8.) beigelegt, und sein Lebensgenosse Gottfried Lenzschien sehr vermehrt in ein großes Werk eingerückt hat, (in Act. Sanctae Mon. April. T. II. pag. 14. sq. 2. ist selbst

selbst mit diesen ~~guten~~ ~~Denkmäler~~ ~~den~~ ~~unvollständigen~~
 3. ~~Arbeit~~ ~~geblieben~~. ~~Unvollständigen~~ ~~so~~ ~~ist~~ ~~verfälscht~~
 4. ~~Abhandlungen~~ ~~mit~~ ~~den~~ ~~guten~~ ~~der~~ ~~Basiliensis~~, ~~216~~
 bis ~~Din~~, (Notiv. Biblioth. des Aut. Ratis. T. IV. p. 109
 604. — 165.) Tillemont, (Mém. T. XV. p. 454—
 832. Notes, p. 889—934.) — ~~ist~~ ~~der~~ ~~unter~~ ~~den~~ ~~Rechts~~
 der besten Führer. Der ~~gute~~ ~~diese~~ ~~Schriftsteller~~
 hat besonders den ~~guten~~ ~~der~~ ~~Werte~~ ~~und~~ ~~Verdienste~~
 des Leo ausführlich angepriesen, nämlich frühere Unter-
 suchungen darüber, größtentheils nach der Meinung
 des Quesnei, ange stellt; und das Eigenthümliche des
 Bischofs ziemlich treffend hier auf die Tage entworfen:
 „daß er seine Macht mit viel Stumpf und Mäßigkeit
 „gebraucht, und daß wie ein Römischer Bischof, mit-
 „ten unter der höchsten Ehrerbietung, deren er genoß,
 „sich mit mehr Demuth, Weisheit, Sanftmuth und
 „Liebe betragen haben sollte.“ Tillemont hingegen
 ist in der eigentlichen Lebensbeschreibung des Leo weit
 umständlicher; er bringt auch viele genaue Erörterun-
 gen über Begebenheiten und Schriften desselben bey;
 aber Auszüge aus diesen letztern darf man, wie gewöhn-
 lich, bey ihm nicht erwarten; die große Weitläufigkeit
 seiner Nachrichten, die alle geprüfte Richtigkeit haben,
 ist daraus entstanden, weil er die ganze Geschichte des
 Eurychianismus, so weit das Leben des Bischofs
 reicht, in dieselbe eingeflochten hat; und eben denselben
 hat er einigemal frey genug beurtheilt. Mehr als alle
 andere Lebensbeschreibungen dieses Bischofs, wurde ei-
 ne Zeitlang die Histoire du Pontificat de St. Leon le
 Grand par M. Maimbourg, (à Paris, 1687. 4. auch
 in Haag, 1687. 12.) gelesen, bis man an diesem
 Werke eben sowohl wie an den übrigen des Verfassers,
 den zwar sehr leicht, angenehm und unterhaltend schre-
 benden, alles erklärenden und über alles entscheidenden,
 aber auch öfters suchten, und seine Einfälle in die Ge-
 schichte

schichte einwebenden historischen Declamator erkannt hat. Er kündigt gleich im Anfange desselben mit einer gewissen Bewunderung die Größe des Leo an, und versichert, seine Geschichte hauptsächlich in der Absicht geschrieben zu haben, damit die eben damals vollendete Wiedervereinigung der Protestanten in Frankreich mit der Römischen Kirche, durch die Betrachtung des Glaubens und der Verdienste jenes großen Bischofs, noch mehr befördert würde; woben sich freylich nicht begreifen läßt, wie sich die mit Gewalt in die gedachte Kirche hineingeschleppten Protestanten durch dieses Buch hätten beruhigen können. Daß er die Abhängigkeit des Papstes von einer allgemeinen Kirchenversammlung behauptet, und sich einige andere Freyheiten herausnimmt, ersetzt die kriechenden Schmeicheleyen, die er seinem Könige und dem päpstlichen Stuhle sagt, keinesweges. Auch Bayle hat dem Bischof Leo einen Platz in seinem Wörterbuche, aber nur nach seiner Art, eingeräumt, das heißt, indem er außer der Bemerkung, daß derselbe die Lebensstrafe der Ketzer gebilligt habe, und einigen andern Merkwürdigkeiten, noch die seltsame Sage aus sehr späten Schriftstellern beibringt, er habe sich, entweder, weil bey ihm, auf den Handfuß von einer Frauensperson, unkeusche Gefühle rege geworden; oder, weil er einen Unwürdigen geweiht hätte, die Hand abgehauen; sie sey aber, auf sein Gebet, wieder hervorgekommen: und dieses sey die Ursache, warum man selbstem den Römischen Bischöfen den Fuß geküßt habe. (Dictionn. hist. et crit. T. II. p. 1681. ed. de 1720.) Vermuthlich hatte jemand durch diesen Einfall den welt jüngern Ursprung des päpstlichen Fußkusses erklären wollen, der auf den schon im vierten Jahrhunderte den Bischöfen ertheiltem Handfuß folgte.

Silarius, den die Alten auch Silarus nennen, ein Cardiner, und bisher Archidiaconus der Römischen

fchen Kirche, vom Leo bereits als Abgeordneter zu ei-
 ner morgenländischen Synode gefandt, wurde noch
 im Jahr 461. sein Nachfolger. Bald nach seinem
 Antritte meldete er seine Erhebung dem Leontius,
 Bischof von Arelate, damit er und alle Bischöfe
 seiner Provinz, denen er dieses anzeigen sollte, sich
 darüber freuen, und für die ganze Kirche beten
 möchten. (in Labbei Concil. T. IV. p. 1034.) An
 den Primar Petri erinnerte er ihn in eben diesem
 Briefe, und machte in kurzem eine Anwendung davon.
 Rusticus, Metropolit von Narbonna, hatte
 seinen Archidiaconus Hermes zum Bischof von
 Beziers (damals Biterra,) bestellt; da ihn aber die
 dortigen Einwohner nicht annehmen wollten, ihn zu
 seinem eignen Nachfolger ernannt. Schon der Rö-
 mische Bischof Leo, dem er solches berichtete, miß-
 billigte es; und Hilarius, an welchen Friedrich,
 Sohn des in jenen Gegenden Galliens herrschenden Kö-
 nigs der Westgothen, Dietrich, schrieb, daß Hermes
 wirklich das Bisthum von Narbonna in Besiz ge-
 nommen habe, ließ seinen Unwillen darüber noch hefti-
 ger bliken. Er warf es dem Leontius sehr gebiet-
 erlich vor, daß er ihm nichts von so Gesezwidrigen Hand-
 lungen gemeldet hätte, die in einer Provinz vorge-
 fallen wären, welche zu seiner Monarchie gehör-
 ten; — ein ganz neuer und sonderbarer Ausdruck von
 dem Kirchensprengel eines Metropolitens; aber nicht
 sogar unerwartet aus dem Munde eines Bischofs, der
 nicht allein selbst Monarch in der Kirche seyn, son-
 dern auch über alle Bischöfe, die von den Christen als
 kleine Monarchen ihres Gebiets verehrt werden soll-
 ten, herrschen wollte. Daraus hielt er im Jahr 462.
 eine Synode, auf welcher auch Gallische Bischöfe zu-
 gegen waren, und die Ernennung des Hermes zum
 Bischof ganz vor eine Übertretung der Kirchengesetze
 erklärte,

Röm. Bischöfe. Hilarius. 171

erklärt, aber doch, aus Liebe zum Frieden, bestätigt wurde. Nur ward, damit dieses Beispiel nicht verführerisch würde, dem Hermes, dessen Hilarius übrigens in einem Schreiben an die Bischöfe mehrerer Provinzen in Gallien rühmlich gedachte, die Ausübung seines Metropolitanechts in der Weihung von Bischöfen genommen, und dem ältesten Bischof seiner Provinz aufgetragen. (in Labbei Concill. l. c. p. 1040 – 1043.) Man hat es längst angemerkt, daß diese Veranstellungen nicht ohne einige parthenische Härte und Ungerechtigkeit vorgenommen worden sind. Schon die Voraussetzung, daß Narbonna unter dem Arelatensischen Bischof stehe, war von den nächsten Vorgängern des Hilarius verworfen worden. Hermes scheint mit Beistimmung des Clerus und der Gemeinde zu Narbonna, zum Nachfolger des Rusticus bezeichnet worden zu seyn. Er war freylich bey dem Arianischen Prinzen Friedrich verhaßt, den Hilarius gleichwohl seinen Sohn im Glauben nannte; außerdem hatte auch schon der Bischof Leo sein Mißfallen über dessen Ernennung gezeigt. Ueberhaupt begünstigten die schon seit einem halben Jahrhunderte fortbauenden kirchlichen Gebiets- und Gränzstreitigkeiten der Bischöfe im mittäglichen Gallien unter einander, die Absicht der Römischen Bischöfe, auch in diesem Lande die obersten Herren der Kirche zu werden, ungemein. Jene Bischöfe bewarben sich, damit sie einander schwächen oder überwältigen könnten, um die Unterstützung des mächtigsten ihrer Mitbrüder in den Abendländern, des Römischen: und dieser ergriff schlan genug, wie Du Pin und andere schon gezeigt haben, bald die Parthey des einen, bald des andern; gab sich dabei ein Ansehen, als wenn sie ihm seit dem Ursprunge des Christenthums unterworfen wären, und brachte sie endlich alle unter seine Botmäßigkeit. Hilarius
insonder-

172 Zweiter Theil des vierten Buchs.

Infolgedessen schickte zugleich, indem er die Schlüsse wegen des Hermes an einige Provinzen Galliens übersandte, ihren Bischöfen noch andere Verordnungen zu; bis wie zum Bisthume, daß sie sich jährlich unter dem Vorsitze des Bischofs von Arles versammeln sollten. (L. c. pag. 1041. sq.)

Raum hatte er auch die Angelegenheit des Hermes entschieden, als sich ihm eine neue Veranlassung in jenen Gegenden darbot, sein Ansehen gegen den Namertus zu behaupten. Dieser Bischof von Vienna, Bruder des berühmten Philosophen, der schon in dieser Geschichte (Th. XVI. S. 121. sq.) aufgetreten ist, stand in einem ausnehmenden Ruf der Frömmigkeit; er wird noch als ein Heiliger verehrt: und gewisse feyerliche Andachtsübungen, deren Stifter er war, haben seinen Ruhm besonders erhöhet. Vienna wurde gegen das Ende seines Lebens, nicht lange vor dem Jahr 474., durch häufige Feuersbrünste, Erdbeben, nächtliches Geräusche, durch Erscheining von Hirschen und andern Waldheulen mitten in der Stadt, — diese letzteren mochten nun, sagt Auctus, der bald darauf Bischof daselbst war, wirklich oder nur Blendwerke seyn, (Homilia de Rogationib. p. 89. 90. T. II. Opp. Sirmond. ed. Venet.) — in gewaltige Bestürzung gesetzt. Die Einwohner verließen bereits die Stadt; Namertus allein blieb standhaft, und hemmte sogar einmal, wie ihm der Bischof Sidonius ins Gesicht rühmt, (L. VII. Ep. 1. p. 386. T. I. Opp. Sirmond.) den Fortgang des Feuers bloß durch seine Gegenwart. Damals schon schlug er einigen vom Clerus außerordentliche Büßungen vor, um den Untergang der Stadt abzuwenden. Unverdorben hoffte jedermann, daß die schreckliche Nacht vor dem Auferstehungsfeste, welche stets mit gottesdienstlichem Wachen in den Kirchen begangen wurde, die

die Versicherung von dem Ende der drohenden Landesplagen mitbringen würde. Sie kam: und eben in derselben gerieth plötzlich das Rathhaus, am erhabensten Orte der Stadt gelegen, in Brand. Alles eilte aus der Kirche weg; nur Mamertus setzte am Altar sein Gebet dem Feuer glücklich entgegen, bis die Kirche wieder angefüllt wurde. Seitdem war er desto eifriger darauf bedacht, eine außerordentliche öffentliche Demüthigung vor Gott einzuführen. Es gelang ihm endlich; alle Stände zu Vienna vereinigten sich zum Gebet, Fasten und Sündenbekenntniß; man zog gemeinschaftlich, singend und betend, drey Tage nach einander, in eine nahe bey der Stadt gelegene Kirche, und bald in eine weiter entfernte. Diese feyerlichen Züge von Betenden, die man jährlich zu einer bestimmten Zeit, um das Himmelfahrtsfest, wiederholte, und denen Vienna seine Rettung zu verdanken glaubte, wurden Rogationes genannt. Das damit verbundene Fasten bekam auch davon den Namen. (ieiunium Rogationum.) Die ähnlichen gottesdienstlichen Umgänge großer Haufen, welche besonders zur Abwendung von Landesplagen, und Erbitung gewisser göttlicher Wohlthaten, noch in einer großen Kirchengesellschaft angestellt werden, gewöhnlich Processionen genannt, sind daraus entstanden. Zwar hatte man bereits vor dem Mamertus bisweilen solche abgebrochene Andachtsübungen vorgenommen; man flehte Gott insonderheit um Regen oder um heiteres Wetter an; aber so zusammenhängende, streng eingerichtete, auf gewisse jährliche Tage festgesetzte, kannte man vor seinen Zeiten nicht; auch die Gebete selbst, welche dabey gebraucht wurden, oder Litaneyen, sind von seiner Handschrift. In Erwartung einer gleichen Wirksamkeit, ahmte man sie bald in andern Gemeinen Galliens, und nach und nach überhaupt in den abendländischen nach. (Avinus l. c. Sidon.

274 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

J. 431 bis 604. Sidon. l. c. et L. V. Ep. 14. pag. 566. sq.) Für die fränkischen Gemelnen führte sie insonderheit die Kirchenversammlung von Orleans im Jahr 511. durch ein eigenes Gesetz ein. (Can. 27. p. 1011. sq. in Harduin. Act. Concill. T. II.) Neu und mit den alten Kirchengebräuchen streitend war es doch in dieser Anstalt, daß man die herrschende kirchliche Freude zwischen Ostern und Pfingsten, durch ein sonst nie gewöhnliches Fasten unterbrach.

Mamercus, der in einem außerordentlichem Falle sich diese Abweichung erlaubte, schien dem Römischen Bischof Hilarius die Kirchenverfassung in einem andern Falle weit unverantwortlicher übertreten zu haben. Er wählte im Jahr 463. einen Bischof zu *Dia Vocontiorum*; (jezt *Die* in Dauphiné), obgleich nach der spätern Verordnung des Bischofs Leo nicht der Metropolitan von Vienna, sondern der *Arclatensische*, jene Stadt zu seinem Kirchensprengel rechnen sollte. Vermuthlich glaubte er nicht, daß die ältern Rechte seines Bisthums durch einen Römischen Bischof vermindert werden könnten. Hilarius bekam die Nachricht davon durch den König der in dieser Gegend herrschenden Burgunder, *Gundiac*, oder *Gundeuch*; — denn auch dieser war einer der für die Römischen Bischöfe vortheilhaften Zeitumstände, daß man in den bereits von-deutschen Völkern überwältigten, oder mit den Römern getheilten Provinzen des abendländischen Reichs, je größer die Zerrüttung daselbst ward, und selbst von Seiten Arianischer Fürsten, wie auch die Burgündischen waren, in Kirchenangelegenheiten sich an den großen Bischof des alten Roms hauptsächlich wandte. Jener Fürst beschwerte sich sogar beim Hilarius über den Mamercus, daß er *Dia* mit Gewalt eingenommen und ge-

nötigt

Röm. Bischöfe. Hilarius. 175

nöthigt habe, einen Bischof von ihm anzunehmen. (in Labbei Concill. T. IV. p. 1043. sq.) Sogleich schrieb Hilarius an den Leontius, Bischof von Arelate, es bestreute ihn, daß er ihm diesen Vorfall nicht berichtet habe; er sollte den Mamertus sich auf einer Kirchenversammlung darüber verantworten lassen, und alsdann im Namen derselben Bericht erstatten, damit er einen Ausspruch thun könne, wie ihm der heilige Geist denselben eingeben würde. (l. c.) Also eben derselbe Bischof, mit welchem die Bischöfe von Vienna den alten Streit über ihr kirchliches Gebiet führten, sollte mit der empfindlichsten Parteilichkeit einen der letztern zur Verantwortung ziehen! Leontius und zwanzig andere Bischöfe in der Nachbarschaft schrieben wirklich an den Hilarius, der ihnen im Jahr 464. antwortete, er wolle, um des Friedens Willen, den Mamertus nicht bestrafen; aber dieser mußte seinen Fehler verbessern, und versprechen, daß er sich an die kirchliche Einrichtung des Leo künftig genau halten wolle; wie er denn selbst auch das Metropolitane recht des Bischofs von Arelate über fünf Provinzen bestätigte. (l. c. p. 1045. sq.) Es ist merkwürdig, daß sich Hilarius hiebei auf das schon mehr als einmal genannte Gesetz Valentinians des dritten beruft, nach welchem alle von dem Bischof des Apostolischen Stuhls in Kirchensachen getroffene Verfügungen überall angenommen werden mußten: beinahe ein Geständniß, daß dieses höchste Ansehen nicht älter sey, als das vom Leo ersichliche Gesetz. So sehr übrigens Hilarius den Bischof Mamertus mit Vorwürfen des Stolzes und Aufruhrs überhäuft; so beruht doch alles nur auf einseitigen Nachrichten.

Befragt und geschmeichelt von allen Seiten, gaben diese Römischen Bischöfe oft desto willkürlicher Ent-

Entscheidungen; auch wenn man nicht einmal eine eigentliche Entscheidung von ihnen verlangte. So verfuhr Hilarius zum Theil mit den Bischöfen der spanischen Provinz von Tarraco, die mit ihrem Metropolitenscancianus wegen zwei Angelegenheiten in den Jahren 464. und 465. an ihn geschrieben hatten. Die eine betraf den Silvanus, einen Bischof dieser Provinz, der mehrere Handlungen wider die Kirchengesetze begangen hatte, und den sie nicht zur Ordnung zurückführen konnten. Sie begehrten also ein Gutachten von Hilarius, wie sie sich gegen jenen Bischof betragen sollten: von einem Orte, wie sie sagten, (Epist. Tarraconens. Episcopos. p. 787. sq. in Hard. Act. Concil. T. II.) woher nichts nach Irrthümern und Vorurtheilen, sondern alles nach bischöflicher Ueberlegung anbefohlen wird. An Statt auf ihre Klage zu achten schrieb ihnen Hilarius vielmehr zurück, (Praeceptum Hilarii Papae, L. c. p. 788.) daß er, weil Silvanus von mehreren Personen in seinem Bisthum und in der Nähe bey ihm entschuldigt worden wäre, ob sie gleich seine Vergehungen gestanden, ihren Bericht vor unrichtig halte, und demselben wegen dringender Zeitbedürfnisse vergebe, nur daß er künftig keine Gesetzwidrigen Weihungen vornehme; auch sollten die von ihm so unordentlich bestellten Bischöfe bleiben, wenn sie nicht Ehemänner von Wittwen, oder gar zweymal verheirathet wären. Jene spanischen Bischöfe hatten ihm ferner gemeldet, daß Irenäus, Bischof einer kleinen Stadt im Gebiete von Barcino, jetzt Barcellona, von dem Clerus und der Gemeinde dieser Hauptstadt, auch mit ihrer Genehmigung, zum Bischof derselben gewählt worden sey; zumal da der vorige Bischof von Barcino ihn nicht allein zum Erben eingesetzt, sondern auch sich zum Nachfolger gewünscht habe. Sie ließen sich eigentlich nur von dem Befehlshaber ihrer Provinz verordnen,

Röm. Bischöfe. Leo d. Große. 16

seiner Ausgabe des Bibliothekars Anastasius, (Rom 1735. Folio.) wiewohl aus einer verstümmelten Handschrift, ans Licht: und verschiedene Gelehrte traten ihm darinne bey, daß es dem Leo zugehöre. Alle der berühmte Dominicaner, Joseph Augustin Orsi, hielt es vielmehr vor eine Arbeit des Römischen Bischofs Gelasius, der dreyßig Jahre nach dem Leo dessen bischöflichen Stuhl einnahm; seine Meinung vertheidigte auch der Clericus Regularis, Cajetanus Maria Mercati. (Observatt. et Additt. ad *Barthol. Gavanti* Thesaur. Sacror. Rituum, T. I. p. 4. Aug. Vindel. 1763. fol.) Eusebius Amort hingegen, ein anderes Mitglied dieser geistlichen Gesellschaft, glaubt es sey dieses überhaupt das alte Sacramentarium der Römischen Bischöfe, das mehrere von ihnen, besonders Sixtus III. Leo I. und Felix III. bis auf den Gelasius hin, verändert und vermehrt hätten. Hieran ließ Ludw. Anton Muratori dieses Werk nicht allein von neuem nach der Ausgabe des Bianchini abdrucken; (in *Liturgia Romana vetere*, T. I. p. 289. 484. Venet. 1748. fol.) sondern stellte auch neue Untersuchungen über dasselbe an, (Dissert. de Reb. Liturgicis, c. 3. p. 16. sq. l. c.) aus welchen er den Schluß zog, daß es unter der Regierung Felix III. des nächsten Vorgängers vom Gelasius, von einem Ungenannten ohne genaue Wahl der Gebete und Eingänge, zusammen getragen worden sey. Nachdem noch andere ihre Meinung darüber gesagt hatten, zeigten die Ballerini, daß es ebenfalls unter die Werke des Leo, genauer als bey Muratori gedruckt, setzen, (T. II. p. 1 – 160) daß es allem Ansehen nach die älteste Sammlung dieser Art der Römischen Kirche sey; daß nicht wenige Stellen darinne den Geist und die Schreibart Leo des Großen verräthen, zum Theil auch von ihm sich herschreiben; daß es aber überhaupt ein Römer aus den liturgischen

XVII. Theil. 2 gischen

162 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

gischen Vorschriften der dortigen Bischöfe, in einer verworrenen Ordnung, zu seinem eigenen Gebrauche gesammelt habe, als Selig III. jene Kirche regierte, und noch in den ersten Jahren des Gelasius. Es ist in allen diesen Behauptungen viele Wahrscheinlichkeit. Auch das ist richtig von den Ballerini angemerkt worden, (Praef. in Sacrament. p. X.) daß es sich zur Erläuterung der Kirchengebräuche und des Lehrbegriffs selbst der Römischen Kirche, wohl benutzen lasse. Muratori, dessen Meinung die Ballerini im Grunde nur bestätigt haben, der auch über die älteste lateinische Uebersetzung, welche in diesem Werke gebraucht worden ist; über die Festtage, für welche es die nöthigen Gebete enthält, und andere Umstände, nützliche Erläuterungen mitgetheilt hat, giebt sich doch eine gar zu gezwungene und partheyische Mühe, außer der Heiligenverehrung; und ähnlichen abergläubischen Gebräuchen, die bereits vor diesem Zeitalter aufgekommen sind, auch bereits das Messopfer und die Brodverwandlung seiner Kirche, daraus zu beweisen. (Z. B. Diss. de Reb. Liturgicis, c. 16. p. 197. sq.) Wie sehr er aber in dieser Absicht einzelne Worte, welche die freiwilligen Gaben der Christen anzeigen, von welchen das heilige Abendmahl gehalten wurde; oder das Opfer, welches Christus am Kreuze dargebracht hat, bezeichnen, und andere von verwandter Gattung, (sacrificium, hostia, immolare, etc.) gemißbraucht und verdrehet habe, ist von Ernesti (in Anti-Muratorio, p. 96. sq.) augenscheinlich gezeigt worden; oder es muß vielmehr einem jeden von selbst einleuchtend seyn, der mit der ältesten Kirchensprache vom heil. Abendmahl, schon seit den Zeiten des Irenäus, (Ehr. Kgesch. Th. III. S. 221. sq. d. 2ten Ausg.) bekannt ist. Uebrigens fehlen in der einzigen Handschrift von Verona, die ein mehr als tausendjähriges Alter haben soll, und aus der

Röm. Bischöfe. Leo d. Große. 163

man dieses liturgische Werk hat abdrucken lassen, die ersten drey Monate des Jahres bis gegen die Hälfte des Aprils. In den noch vorhandenen findet man das Geburtsfest Christi, Ostern, Pfingsten und das Himmelfahrtsfest, die Fastenzeiten des vierten, siebenten und zehnten Monats, viele Märtyrerfeste von Aposteln und andern Heiligen beiderley Geschlechts, und von Römischen Bischöfen nur den Todestag des Silvesters; wenn anders dieser Name nicht durch einen Schreibfehler aus dem gleich darauf folgenden Simplicius (p. 454. ed. Murator.) entstanden ist. Für diese festlichen Tage, für den jährlichen Gedächtnistag des angetretenen Bissthums, auch bey anhaltender Dürre, ist jedesmal eine Menge von Gebetsformeln beigebracht, die sich zum Theil auch auf das an solchen Tagen gehaltene heilige Abendmahl beziehen. Der Primat des Apostels Petrus (Apostolicus Principatus, pag. 333. 335.) ist in diesen Gebeten nicht vergessen worden.

Unter den ältern Ausgaben der Werke dieses Römischen Bischofs, war diejenige wenigstens eine fleißige Sammlung, welche der französische Jesuit Theophil. Raynaud, in Begleitung der Schriften von fünf andern Bischöfen, die theils Zeitgenossen des Leo waren, theils bald nach ihm lebten, (des Maximus von Turin, des Petrus Chrysologus von Ravenna, des Fulgentius von Ruspe in Africa, des Valerianus von Cemele in Gallien, und des Asterius von Amasea,) zu Lyon im Jahr 1623. in Folio besorgte. Bey der Wiederholung derselben zu Paris im Jahr 1671. Fol. kamen noch die Predigten des Amedeus, Bischofs von Lausanne, aus dem zwölften Jahrhundert, und unter andern Zusätzen auch die Schriften des Prosper von Aquitanien, hinzu. Doch ist es sonst eine

164. Johann Baptist Justus Buch.

eine sehr dürftige und unkritische Ausgabe. Der be-
 rühmte Jansenistische Pater des Oratorium, Paschas-
 ius Quesnel, verdunkelte sie gänzlich durch die sel-
 nige, welche zu Paris im Jahr 1675. in zwey Quart-
 bänden; zum zweytenmal aber, verbessert und ver-
 mehrt, zu Lyon in zwey Follobänden im Jahr 1700.
 erschien. In derselben wurden zuerst dreßzig Briefe
 des Leo bekannt gemacht; drey andere Schriften ihm
 zum wenigsten mit scheinbaren Gründen zugeeignet;
 alle seine Werke chronologisch geordnet, aus trefflichen
 Handschriften ungemein verbessert, mit vielen An-
 merkungen begleitet, und von unächten unterschieden.
 Quesnel setzte noch sechszehn besondere Abhand-
 lungen hinzu, darunter die erste das Leben und die
 Schriften seines Bischofs erörtert; einige andere über
 Aufsätze, die er ihm zuerst beilegte, gehen; und die
 übrigen berühmten Begebenheiten, kirchliche Gebräuche
 und Kirchengesetze betreffen, die mit der Geschichte des
 Leo, bisweilen freylich nur auf eine entfernte Art, zu-
 sammenhängen. Das meiste Aufsehen verursachte die
 fünfte, welche die Schicksalsschrift des Hilarius, Bi-
 schofs von Arles, ausmacht, dessen Schriften auch
 eingelegt sind. Endlich bekam diese Ausgabe noch
 einen Vorzug durch die nach der Meinung des P.
 Quesnel älteste Sammlung Römischer Kirchenges-
 etze. (Codex Canonum ecclesiasticorum et Constitu-
 eorum. S. Sedis Apostolicae.) Was ihr aber in den
 Augen Wahrheitsliebender Leser einen noch höhern Werth
 verschaffte, als alle darinne sichtbare Genauigkeit und
 Belehrsamkeit, waren die freymüthigen Urtheile, wel-
 che der Herausgeber über das Betragen des Leo gegen
 den Hilarius; über die eingeschränkte Macht der Römischen
 Bischöfe in den damaligen Zeiten, und ihre immer
 weiter fortschreitenden Anmaaßungen, oft gefällt
 hat. Natürlich mußte also seine Ausgabe das Schick-
 sal

sal erfahren, daß sie zu Rom in das Verzeichniß verbotener Bücher gesetzt wurde: Man hatte sie immer bloß vor seine Arbeit gehalten; Richard Simon aber, sein Ordensbruder, gab in einem lange nach seinem Tode gedruckten Buche, (*Critique de la Biblioth. des Auteurs Ecclesiast. de M. du Pin, T. I. p. 190. sq. à Paris, 1730. 8.*) ganz andere Nachrichten davon. Dessen zu Folge sammelte Quesnel mehrere Jahre die Materialien zu derselben, welche ihm zum Theil auch von Pariser Gelehrten mitgetheilt wurden. Da er aber nicht lateinisch genug verstand, um in dieser Sprache zu schreiben: setzte er alles in der französischen auf, aus welcher es ein Irländer, der die Beredsamkeit auf der Universität zu Paris öffentlich lehrte, in jene übersetzte. Eben so wurde seine französisch abgefaßte Lebensbeschreibung des Leo durch ein anderes Mitglied seines Ordens in gedachter Hauptstadt, den P. Gerard du Bois, ins Lateinische gebracht; der jedoch vergebens einige dem päpstlichen Hof unangenehme Stellen darinne mildern wollte.

Necht Römischgesinnte Gelehrte zu Rom waren gleich, nachdem die erste Ausgabe des P. Quesnel zum Vorschein gekommen war, darauf bedacht, eine der Ehre des päpstlichen Stuhls würdigere zu Stande zu bringen; zumal da jener Gelehrte beinahe gar keine Römischen Handschriften hatte vergleichen können. In den frühern Zeiten dieses Jahrhunderts begünstigten auch Clemens XI. und XII. eine solche Unternehmung; sie blieb aber liegen, bis Benedikt XIV. einem, aus den beiden Brüdern Ballerini, Pfarrern zu Verona, als er sich im Jahr 1748. zu Rom aufhielt, dieselbe auftrug. Unterstützt durch eine Menge Handschriften aus der Vaticanischen und andern Römischen, auch Italienischen und Deutschen Bibliotheken, bearbeiteten sie ihre neue Ausgabe mit so vielem Eifer, daß

166 Zweunter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n.
E. n.
431
bis
604
 Sie seit dem Jahr 1753. bis 1757. zu Benedlg in drey
 kleinen Foliobänden ans Licht treten konnte. Sie hat
 viele äußerliche Schönheit, einen von neuem berichtig-
 ten Text, drey noch nicht gedruckte Briefe des Leo, so
 wie auch einen noch unbekannten des Bischofs von Cons-
 tantinopel, Anacolius, an ihn, und andere solche
 Vermehrungen; vornemlich aber eine Menge neuer
 und gelehrter Untersuchungen in Einleitungen und Ab-
 handlungen der beiden Brüder Peter und Hieronymus
 Vallerini. Sie haben vor dienlich befunden;
 Onesius zweyte Ausgabe ganz in der ihrigen ab-
 drucken zu lassen; wodurch sie dieselbe nicht allein übers-
 flüssig zu machen mußten; sondern auch durch unzäh-
 liche Verbesserungen und Widerlegungen, mit welchen
 sie dieselbe begleiteten, den von ihm gegebenen Begriff
 zu bestätigen suchten, daß er zwar ein Mann von vielen
 Gaben und Kenntnissen gewesen sey; beide aber sehr zu
 Neuerungen und übereilten Muthmaassungen gebraucht,
 auch öfters seine Feindschaft gegen den päpstlichen Stuhl
 verrathen habe. Man hat schon in mehrern Stellen
 der Geschichte des Leo gesehen, was diese Beschuldi-
 gung bedeute. Hin und wieder haben sie ihm aller-
 dings mit Recht, oder doch mit scheinbaren Gründen,
 widersprochen; nur macht es zuweilen einen widrigen
 Eindruck, daß sie gleichsam auf jedes seiner Worte lau-
 ern, und es gar zu deutlich sagen, sie müßten überall,
 wo die Vorrechte des Römischen Stuhls ins Gedränge
 kämen, mit ihren durchhelfenden Anmerkungen herbe-
 eilen. Sonst macht ihnen diese Ausgabe viele Ehre;
 und ihre sehr gelehrte Abhandlung von den alten Samm-
 lungen und Sammlern der Kirchengesetze, welche ei-
 nen beträchtlichen Theil des dritten Bandes einnimmt,
 wird in dem Fortgange dieser Geschichte genützt werden.
 Sie gedenken, so viel ich sehe, nirgends einer andern
 neuen Ausgabe der Werke des Leo, welche zugleich mit
der

der übrigen vom Thomas Cacciari, (vielleicht eben dem Peter Thomas Cacciari, dessen Ausgabe der Kirchengeschichte des Kestinus anderswo, Th. X. S. 125. genannt worden ist,) angefangen, und noch eher als diese, zu Rom seit dem Jahre 1751. bis 1755. in drey Bänden in Folio, vollendet worden ist. Vermuthlich hat ihr die Gallerinische im Wege gestanden, um zu einigem vorthellhaften Ruf gelangen zu können; sie ist beinahe gar nicht bekannt, oder doch nicht recht verbreitet worden.

Weniger fehlt es zum allgemeinen Gebrauche an mannichfaltigen Lebensbeschreibungen des Bischofs Leo, und Auszügen seiner Schriften. Zwar sind die Nachrichten der ältesten Schriftsteller von ihm äußerst kurz, oder übertrieben lobrednerisch. Gennadius, der gleich nach ihm lebte, giebt bloß den Inhalt seines berühmten Schreibens an den Bischof Flavianus wider den Euryches an. (de viris illustr. c. 70. p. 33. ed. Fabric.) Ein Mönch aus dem Oesterreichischen Kloster Mülz im zwölften Jahrhunderte, (Anonym. Mellicens. de Scriptt. Eccles. c. 7. p. 143. ibid.) sagt nur etwas zum Ruhm seiner Predigten: und der Abt Tritheim gegen den Anfang des sechzehnten, nennt ihn nicht nur den beredtesten aller Römischen Bischöfe; sondern verliert sich auch in so ausschweifende Lobsprüche, daß er schwerlich viel dabey gedacht haben kann. (Ecclesiasticae dictionis Tullius, sacrae Theologiae Homerus, rationum fidei Aristoteles, auctoritatis Apostolicae Petrus, et in Christiano pulpito Paulus; de Scriptt. eccles. c. 158. p. 147. ibid.) Auch das Leben des Leo vom Jesuiten Peter Canisius, das in seiner Ausgabe von dessen Schriften (Cöln, 1547. 8.) beigelegt, und sein Ordensgenosse Gottfried Henschen sehr vermehrt in ein großes Werk eingerückt hat, (in Act. Sanctor. Mens. April. T. II. pag. 14. sq.) ist selbst

168 Zweunter Zeitraum. Viertes Buch.

selbst mit diesen Zusätzen dennoch nur eine mittelmäßige
 Arbeit geblieben. Quesnel in den so oft angeführten
 Abhandlungen mit den Zusätzen der Ballerini, Du
 Pin, (Nouv. Biblioth. des Aut. Eccles. T. IV. p. 120
 604. — 165.) Tillemont, (Mémoires, T. XV. p. 414 —
 832 Notes, p. 889—934.) sind hier unter den Neuern
 die besten Führer. Der zweite dieser Schriftsteller
 hat besonders den Inhalt der Briefe und Predigten
 des Leo ausführlich angezeigt; einige kritische Unters-
 suchungen darüber, größtentheils nach der Anleitung
 des Quesnel, angestellt, und das Eigenthümliche des
 Bischofs ziemlich treffend bis auf die Züge entworfen:
 „daß er seine Macht mit viel Eilmpf und Mäßigung
 „gebraucht, und daß nie ein Römischer Bischof, mit-
 „ten unter der höchsten Ehrerbietung, deren er genoß,
 „sich mit mehr Demuth, Weisheit, Sanftmuth und
 „Liebe betragen haben sollte.“ Tillemont hingegen
 ist in der eigentlichen Lebensbeschreibung des Leo weit
 umständlicher; er bringt auch viele genaue Erörterun-
 gen über Begebenheiten und Schriften desselben her;
 aber Auszüge aus diesen letztern darf man, wie gewöhn-
 lich, bey ihm nicht erwarten; die große Uebersichtlichkeit
 seiner Nachrichten, die alle geprüfte Richtigkeit haben,
 ist daraus entstanden, weil er die ganze Geschichte des
 Eutychianismus, so weit das Leben des Bischofs
 reicht, in dieselbe eingeflochten hat; und eben denselben
 hat er einigemal frey genug beurtheilt. Mehr als alle
 andere Lebensbeschreibungen dieses Bischofs, wurde ei-
 ne Zeitlang die Histoire du Pontificat de St. Leon le
 Grand par M. Maimbourg, (à Paris, 1687: 4. auch
 in Haag, 1687. 12.) gelesen, bis man an diesem
 Werke eben sowohl wie an den übrigen des Verfassers,
 den zwar sehr leicht, angenehm und unterhaltend schrei-
 benden, alles erklärenden und über alles entscheidenden,
 aber auch öfters leichtem, und seine Einfälle in die Ge-
 schichte

schichte einwebenden historischen Declamator erkannt hat. Er kündigt gleich im Anfange desselben mit einer gewissen Bewunderung die Größe des Leo an, und versichert; seine Geschichte hauptsächlich in der Absicht geschrieben zu haben, damit die eben damals vollendete Wiedervereinigung der Protestanten in Frankreich mit der Römischen Kirche, durch die Betrachtung des Glaubens und der Verdienste jenes großen Bischofs, noch mehr befördert würde; woben sich freylich nicht begreifen läßt, wie sich die mit Gewalt in die gedachte Kirche hineingeschleppten Protestanten durch dieses Buch hätten beruhigen können. Daß er die Abhängigkeit des Papstes von einer allgemeinen Kirchenversammlung behauptet, und sich einige andere Freyheiten herausnimmt, ersetzt die kriechenden Schmeicheleren, die er seinem Könige und dem päpstlichen Stuhle sagt, keinesweges. Auch Bayle hat dem Bischof Leo einen Platz in seinem Wörterbuche, aber nur nach seiner Art, eingeräumt, das heißt, indem er außer der Bemerkung, daß derselbe die Lebensstrafe der Keger gebilligt habe, und einigen andern Merkwürdigkeiten, noch die seltsame Sage aus sehr späten Schriftstellern beibringt, er habe sich, entweder, weil bey ihm, auf den Handfuß von einer Frauensperson, unkeusche Gefühle rege geworden; oder, weil er einen Unwürdigen geweiht hätte, die Hand abgehauen; sie sey aber, auf sein Gebet, wieder hervorgekommen: und dieses sey die Ursache, warum man seitdem den Römischen Bischöfen den Fuß geküßt habe. (Dictionn. hist. et crit. T. II. p. 1681. ed. de 1720.) Vermuthlich hatte jemand durch diesen Einfall den weit jüngern Ursprung des päpstlichen Fußkusses erklären wollen, der auf den schon im vierten Jahrhunderte den Bischöfen ertheiltem Handfuß folgte.

Silarius, den die Alten auch Silarus nennen, ein Cardinal, und bisher Archidiaconus der Römischen

170 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n.
E. G.
431
bis
604.
 schen Kirche, vom Leo bereits als Abgeordneter zu einer morgenländischen Synode gesandt, wurde noch im Jahr 461. sein Nachfolger. Bald nach seinem Antritte meldete er seine Erhebung dem Leoncius, Bischof von Arelate, damit er und alle Bischöfe seiner Provinz, denen er dieses anzeigen sollte, sich darüber freuen, und für die ganze Kirche beten möchten. (in Labbei Concil. T. IV. p. 1034.) An den Primat Petri erinnerte er ihn in eben diesem Briefe, und machte in kurzem eine Anwendung davon. Rusticus, Metropolitan von Narbonna, hatte seinen Archidiaconus Hermes zum Bischof von Beziers (damals Biterra,) bestellt; da ihn aber die dortigen Einwohner nicht annehmen wollten, ihn zu seinem eigenen Nachfolger ernannt. Schon der Römische Bischof Leo, dem er solches berichtete, mißbilligte es; und Hilarius, an welchen Friedrich, Sohn des in jenen Gegenden Galliens herrschenden Königs der Westgothen, Dietrich, schrieb, daß Hermes wirklich das Bisthum von Narbonna in Besiz genommen habe, ließ seinen Unwillen darüber noch heftiger blicken. Er warf es dem Leoncius sehr gebieterisch vor, daß er ihm nichts von so Gesezwidrigen Handlungen gemeldet hätte, die in einer Provinz vorgefallen wären, welche zu seiner Monarchie gehörten; — ein ganz neuer und sonderbarer Ausdruck von dem Kirchensprengel eines Metropolitens; aber nicht sogar unerwartet aus dem Munde eines Bischofs, der nicht allein selbst Monarch in der Kirche seyn, sondern auch über alle Bischöfe, die von den Christen als kleine Monarchen ihres Gebiets verehrt werden sollten, herrschen wollte. Darauf hielt er im Jahr 462. eine Synode, auf welcher auch Gallische Bischöfe zugegen waren, und die Ernennung des Hermes zum Bischof zwar vor eine Uebertretung der Kirchengesetze erklärte,

erklärt, aber doch, aus Liebe zum Frieden, bestätigt wurde. Nur ward, damit dieses Beispiel nicht verführerisch würde, dem Hermes, dessen Hilarius übrigens in einem Schreiben an die Bischöfe mehrerer Provinzen in Gallien rühmlich gedachte, die Ausübung seines Metropolitanrechts in der Weihung von Bischöfen genommen, und dem ältesten Bischof seiner Provinz aufgetragen. (in Labbei Concill. l. c. p. 1040 – 1043.) Man hat es längst angemerkt, daß diese Veranstellungen nicht ohne einige parthenische Härte und Ungerechtigkeit vorgenommen worden sind. Schon die Voraussetzung, daß Narbonna unter dem Arelatensischen Bischof stehe, war von den nächsten Vorgängern des Hilarius verworfen worden. Hermes scheint mit Beistimmung des Clerus und der Gemeinde zu Narbonna, zum Nachfolger des Rusticus bezeichnet worden zu seyn. Er war freylich bey dem Arianischen Prinzen Friedrich verhaßt, den Hilarius gleichwohl seinen Sohn im Glauben nannte; außerdem hatte auch schon der Bischof Leo sein Mißfallen über dessen Ernennung gezeigt. Ueberhaupt begünstigten die schon seit einem halben Jahrhunderte fortbauenden kirchlichen Gebiets- und Gränzstreitigkeiten der Bischöfe im mittäglichen Gallien unter einander, die Absicht der Römischen Bischöfe, auch in diesem Lande die obersten Herren der Kirche zu werden, ungemeyn. Jene Bischöfe bewarben sich, damit sie einander schwächen oder überwältigen könnten, um die Unterstützung des mächtigsten ihrer Mitbrüder in den Abendländern, des Römischen: und dieser ergriff schlang genug, wie Deü Pin und andere schon gezeigt haben, bald die Parthey des einen, bald des andern; gab sich dabey ein Ansehen, als wenn sie ihm seit dem Ursprünge des Christenthums unterworfen wären, und brachte sie endlich alle unter seine Vormundschaft. Hilarius

insonder

172 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n.
E. G.
431
bis
604
Insonderheit schickte jaglich, indem er die Schlüsse wegen des Hermes an einige Provinzen Galliens überschrieb; ihren Bischöfen noch andere Verordnungen zu; wie zum Beispiel, daß sie sich jährlich unter dem Vorsitze des Bischofs von Arlate versammeln sollten. (L. c. pag. 1041. sq.)

Raum hatte er auch die Angelegenheit des Hermes entschieden, als sich ihm eine neue Veranlassung in jenen Gegenden darbot, sein Ansehen gegen den Mamertus zu behaupten. Dieser Bischof von Vienna; Bruder des berühmten Philosophen, der schon in dieser Geschichte (Th. XVI. S. 121. sq.) aufgetreten ist, stand in einem ausnehmenden Ruf der Frömmigkeit; er wird noch als ein Heiliger verehrt: und gewisse feyerliche Andachtsübungen, deren Stifter er war, haben seinen Ruhm besonders erhöht. Vienna wurde gegen das Ende seines Lebens, nicht lange vor dem Jahr 474., durch häufige Feuersbrünste, Erdbeben, nächtliches Geräusche, durch Erscheinung von Hirschen und andern Waldthieren mitten in der Stadt, — diese letzteren mochten nun, sagt Avitus, der bald darauf Bischof daselbst war, wirklich oder nur Blendwerke seyn, (Homilia de Rogationib. p. 89. 90. T. II. Opp. Sirmond. ed. Venet.) — in gewaltige Bestürzung gesetzt. Die Einwohner verließen bereits die Stadt; Mamertus allein blieb standhaft, und hemmte sogar einmal, wie ihm der Bischof Sidonius ins Gesicht rühmt, (L. VII. Ep. 1. p. 386. T. I. Opp. Sirmond.) den Fortgang des Feuers bloß durch seine Gegenwart. Damals schon schlug er einigen vom Clerus außerordentliche Büßungen vor, um den Untergang der Stadt abzuwenden. Unterdeßten hoffte jedermann, daß die ehrwürdige Nacht vor dem Auferstehungsfeste, welche stets mit gottesdienstlichem Wachen in den Kirchen begangen wurde,

die Versicherung von dem Ende der drohenden Landplagen mitbringen würde. Sie kam: und eben in derselben gerieth plötzlich das Rathhaus, am erhabensten Orte der Stadt gelegen, in Brand. Alles eilte aus der Kirche weg; nur Mamertus setzte am Altar sein Gebet dem Feuer glücklich entgegen, bis die Kirche wieder angefüllt wurde. Seitdem war er desto eifriger darauf bedacht, eine außerordentliche öffentliche Demüthigung vor Gott einzuführen. Es gelang ihm endlich; alle Stände zu Vienna vereinigten sich zum Gebet, Fasten und Sündenbekenntniß; man zog gemeinschaftlich, singend und betend, drey Tage nach einander, in eine nahe bey der Stadt gelegene Kirche, und bald in eine weiter entfernte. Diese feyerlichen Züge von Betenden, die man jährlich zu einer bestimmten Zeit, um das Himmelfahrtsfest, wiederholte, und denen Vienna seine Rettung zu verdanken glaubte, wurden Rogationes genannt. Das damit verbundene Fasten bekam auch davon den Namen. (ieiunium Rogationum.) Die ähnlichen gottesdienstlichen Umgänge großer Haufen, welche besonders zur Abwendung von Landesplagen, und Erbitung gewisser göttlicher Wohlthaten, noch in einer großen Kirchengesellschaft angestellt werden, gewöhnlich Processionen genannt, sind daraus entstanden. Zwar hatte man bereits vor dem Mamertus bisweilen solche abgebrochene Andachtsübungen vorgenommen; man flehte Gott insonderheit um Regen oder um heiteres Wetter an; aber so zusammenhängende, streng eingerichtete, auf gewisse jährliche Tage festgesetzte, kannte man vor seinen Zeiten nicht; auch die Gebete selbst, welche dabei gebraucht wurden, oder Litaneyen, sind von seiner Vorschrift. In Erwartung einer gleichen Würksamkeit, ahmte man sie bald in andern Gemeinen Galliens, und nach und nach überhaupt in den abendländischen nach. (Avitus l. c. Sidon.

174 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

J. d. E. G. Sidon. l. c. et L. V. Ep. 14 pag. 566. sq.) Für die fränkischen Gemeinen führte sie insbesondere die Kirchenversammlung von Orleans im Jahr 511. durch die ein eigenes Gesetz ebn. (Can. 27. p. 1011. sq. in Ha 431 duin. Act. Concill. T. II.) Neu und mit den alten Kirchengebräuchen streitend war es doch in dieser Ab- 504 stalt, daß man die herrschende kirchliche Freude zwischen Ostern und Pfingsten, durch ein sonst nie gewöhnlich Fasten unterbrach.

Mamertus, der in einem außerordentlichen Falle sich diese Abweichung erlaubte, schien dem Römischen Bischof Hilarius die Kirchenverfassung in einem andern Falle weit unverantwortlicher übertreten haben. Er weihte im Jahr 463. einen Bischof Dia Vocontiorum; (jezt Die in Dauphiné) o gleich nach der spätern Verordnung des Bischofs Le nicht der Metropolit von Vienna, sondern d Arelatensische, jene Stadt zu seinem Kirchenspre- gel rechnen sollte. Vermuthlich glaubte er nicht, daß die ältern Rechte seines Bisthums durch einen Röm- schen Bischof vermindert werden könnten. Hilariu bekam die Nachricht davon durch den König der in di- ser Gegend herrschenden Burgunder, Gundia- oder Gundeuch; — denn auch dieser war einer d für die Römischen Bischöfe vortheilhaften Zeitun- stände, daß man in den bereits von deutschen Völkern überwältigten, oder mit den Römern getheilten Pro- vingen des abendländischen Reichs, je größer die Zer- rüttung daselbst ward, und selbst von Seiten Ariar- scher Fürsten, wie auch die Burgundischen waren, d Kirchenangelegenheiten sich an den großen Bischof d alten Roms hauptsächlich wandte. Jener Fürst b- schwor sich sogar beym Hilarius über den Mame- tus, daß er Dia mit Gewalt eingenommen und ge- nöthig

nöthigt habe, einen Bischof von ihm anzunehmen. (in Labbei Concill. T. IV. p. 1043. sq.) Sogleich schrieb Hilarius an den Leontius, Bischof von Arelate, es befremde ihn, daß er ihm diesen Vorfall nicht berichtet habe; er sollte den Mamertus sich auf einer Kirchenversammlung darüber verantworten lassen, und alsdann im Rahmen derselben Bericht erstatten, damit er einen Ausdruck thun könne, wie ihm der heilige Geist denselben eingeben würde. (l. c.) Also eben derselbe Bischof, mit welchem die Bischöfe von Vienna den alten Streit über ihr kirchliches Gebiet führten, sollte mit der empfindlichsten Parteilichkeit einen der letztern zur Verantwortung ziehen! Leontius und zwanzig andere Bischöfe in der Nachbarschaft schrieben wirklich an den Hilarius, der ihnen im Jahr 464. antwortete, er wolle, um des Friedens Willen, den Mamertus nicht bestrafen; aber dieser müßte seinen Fehler verbessern, und versprechen, daß er sich an die kirchliche Einrichtung des Leo künftig genau halten wolle; wie er denn selbst auch das Metropolitansrecht des Bischofs von Arelate über fünf Provinzen bestätigte. (l. c. p. 1045. sq.) Es ist merkwürdig, daß sich Hilarius hiebei auf das schon mehr als einmal genannte Gesetz Valentinians des Dritten beruft, nach welchem alle von dem Bischof des Apostolischen Stuhls in Kirchensachen getroffene Verfügungen überall angenommen werden müßten: beinahe ein Geständniß, daß dieses höchste Ansehen nicht älter sey, als das vom Leo erschlissene Gesetz. So sehr übrigens Hilarius den Bischof Mamertus mit Vorwürfen des Stolzes und Aufruhrs überhäuft; so beruht doch alles nur auf einseitigen Nachrichten.

Befragt und geschmeichelt von allen Seiten, gaben diese Römischen Bischöfe oft desto willkürlicher Ent-

176 Zweunter Zeitraum. Viertes Buch.

Entscheidungen; auch wenn man nicht einmal eine all-
 gemeine Entscheidung von ihnen verlangte. So ver-
 431 fuhr Hilarius zum Theil mit den Bischöfen der spani-
 bis schen Provinz von Tarraco, die mit ihrem Metropo-
 604 litanen Ascanius wegen 300 Angelegenheiten in den
 Jahren 464. und 465. an ihn geschrieben hatten. Die
 eine betraf den Silvanus, einen Bischof dieser Pro-
 vinz, der mehrere Handlungen wider die Kirchengesetze
 begangen hatte, und den sie nicht zur Ordnung zurück-
 führen konnten. Sie begehrten also ein Gutachten vom
 Hilarius, wie sie sich gegen jenen Bischof betragen
 sollten: von einem Orte, wie sie sagten, (Epist. Tar-
 raconens. Episcoporum. p. 787. sq. in Hard. Act. Con-
 cil. T. II.) woher nichts nach Irrthümern und Vor-
 urtheilen, sondern alles nach bischöflicher Ueberlegung
 anbefohlen wird. An Statt auf ihre Klage zu achten,
 schrieb ihnen Hilarius vielmehr zurück, (Præceptum
 Hilarii Papae, l. c. p. 788.) daß er, weil Silvanus
 von mehreren Personen in seinem Bisthum und in der
 Nähe bey ihm entschuldigt worden wäre, ob sie gleich
 seine Vergehungen gestünden, ihren Bericht vor un-
 richtig halte, und demselben wegen dringender Zeitbe-
 dürfnisse vergebe, nur daß er künftig keine Gesezwidri-
 gen Weihungen vornehme; auch sollten die von ihm
 so unordentlich bestellten Bischöfe bleiben, wenn sie nicht
 Ehemänner von Wittwen, oder gar zweymal verhey-
 rathet wären. Jene spanischen Bischöfe hatten ihm
 ferner gemeldet, daß Irenäus, Bischof einer kleinen
 Stadt im Gebiete von Barcino, jetzt Barcellogna,
 von dem Clerus und der Gemeinde dieser Hauptstadt,
 auch mit ihrer Genehmigung, zum Bischof derselben
 gewählt worden sey; zumal da der vorige Bischof von
 Barcino ihn nicht allein zum Erben eingesetzt, sondern
 auch sich für Nachfolger gewünscht habe. Sie ließen
 sich ~~aber nicht~~ nur von dem Befehle ihrer Provinz
 leiten, sondern

Röm. Bischöfe. Simplicius. 177

bereden, die Bestätigung dieser Anstalt, an deren Rechtmäßigkeit sie gar nicht zweifelten, vom Silarius zu erbitten. Allein dieser erklärte sie ganz vor ungültig: überhaupt, weil man ein Bisthum nicht wie eine Erbschaft erhalte; besonders aber, weil die Versezungen von einem Bisthum zum andern durch die Kirchengesetze verboten wären. (l. c. p. 789. sq. 801. sq.) Silarius hatte diese Schlüsse dem Anschein nach auf einer Synode zu Rom im Jahr 465. abfassen lassen; wo aber die Bischöfe, die meistens aus seinem unmittelbaren Italienischen Kirchensprengel waren, nicht viel mehr thaten, als ihm Beifall und Glückwünsungen, öfters sechsmal bis achtmal mit einerley Worten, zuriefen. (l. c. p. 799 – 802.)

Ihm folgte im Jahr 467. Simplicius, aus Tibur, jetzt Tivoli, gebürtig, vermuthlich ein Römischer Aeltester, auf dem bischöflichen Stuhle nach. Seine Regierung, die bis zum Jahr 483. dauerte, fiel in die unglückliche Zeit, da das abendländische Kaiserthum, selbst seinem Namen nach, den es noch bisher in Italien geführt hatte, vom Odoacer, deutschem Könige dieses Landes, zerstört wurde. Doch fühlte es Simplicius eben nicht, daß er einen sogenannten Barbaren, und einen Arianer zum Landesherrn bekommen hatte; so wenig drückte jener Fürst irgend einen seiner Unterthanen um der Religion Willen. Aber eben da diese große Veränderung in den Abendländern sich näherte, wurde der Römische Patriarch von seinem alten Nebenbuhler zu Constantinopel auch mit einem merkwürdigen Verluste seines Ansehens bedroht. Es ist in der Geschichte der Kirchenregierung dieser Zeiten (oben S. 40. fg.) erzählt worden, daß Acacius, Patriarch der gedachten Hauptstadt, ohngefähr seit dem Jahr 472. sich mit dem glücklichsten Erfolge bemühte,

78 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch:

habe, den seinen Vorgängern von den Römischen Bischöfen streitig gemachten Besiz der ihnen in dem acht und zwanzigsten Canon von Chalcedon zugestandenen Rechte, völlig zu erhalten. Baronius vermuthet nicht unwahrscheinlich; aber zugleich unter vielen Schimpfwörtern auf den Acacius, (Annal. Eccles. ad a. 472. n. 5. p. 332. T. V. Colon. 1609.) daß dieser noch mehr als bloß die Gültigkeit jenes Canon, sogar den Vorrang über den Römischen Bischof gesucht habe: in der Einbildung nemlich, daß mit dem bevorstehenden Untergange des abendländischen Reichs, nicht allein Rom selbst seine alte Würde verlieren müsse; sondern auch der dortige Bischof nicht länger der erste in der Christenheit seyn könne. Wenigstens war doch gewiß die Hoheit der Römischen Bischöfe von Kaisern und Kirchenversammlungen auf die politischen Vorzüge Roms gebauet worden; und mit den Bischöfen von Constantinopel, Alexandrien und Antiochien war es gerade eben so gegangen. — Gesezt aber auch, daß der Ehrgeiz des Acacius nicht so viel umfassend gewesen wäre; so gab er doch dem Simplicius viele Jahre hindurch Beschäftigung genug, bald indem dieser die völlige Gleichheit mit Ungestüm ablehnte, in welche sich jener mit ihm setzen wollte; bald indem eben derselbe, wie man in der Folge sehen wird, in die neuen Eurychianischen Unruhen in den Morgenländern desto tiefer verwickelt wurde, je mehr eigenmächtige oder nicht sehr mit einander übereinstimmende Handlungen Acacius bey denselben vornahm.

Ungehindert konnte Simplicius in den Abendländern sein Ansehen ausüben. Er bestellte den Zeno, Bischof von Hispalis, oder dem heutigen Sevilla, zu seinem Vicarius in Spanien: dort sollte er die Apostolischen Verordnungen, (vermuthlich der Römischen

mischen Bischöfe) und die Vorschriften der Kirchenväter aufrecht erhalten. (Simplicii Epist. I. p. 803. T. II. Concill. Harduin.) Gaudentius, Bischof zu Ausonium im untern Italien, war bey ihm verklagt worden, daß er wider die Kirchengesetze Befehlungen vorgenommen, selbige seiner Kirche an andere verkauft, und drey Vierteltheile von den Einkünften derselben, sich drey Jahre nach einander zugeeignet habe. Diesem nahm er ganz das Recht, Bischöfe zu weihen, und übertrug es einem andern; befahl ihm, die verkauften selbigen und angemaaßten Kircheneinkünfte, wieder herbey zu schaffen; überließ ihm nur ein Vierteltheil der letztern: zwey Vierteltheile sollten für das Kirchengebäude, für Fremde und Arme bestimmt seyn; das vierte aber unter die Cleriker nach ihren Verdiensten ausgetheilt werden. (Eiusd. Epist. III. p. 804. l. c.) In einem andern Falle vermischte sich etwas mehr Willkürliches mit seinem Urtheil. Johannes, Bischof von Ravenna, hatte den Presbyter Gregorius wider seinen Willen zum Bischof von Mutina, jetzt Modena, geweiht; wahrscheinlich auch in einer eigennützigen Absicht. Simplicius drohte ihm, daß er das Recht Bischöfe zu weihen, völlig verlieren sollte, wenn er noch eine ähnliche Gewaltthätigkeit begienge; den Gregorius bestätigte er zwar in dem ihm aufgedrungenen Bisthum: aber ohne unter dem Johannes zu stehen; er sollte sich in allem unmittelbar an den Römischen Bischof wenden, und für sein Landgut, das er der Kirche von Ravenna zurückgeben mußte, von derselben andere Einkünfte bekommen. (Eiusd. Ep. II pag. 803. l. c.)

Als sich nach dem Tode des Simplicius im J. 483. der Römische Senac, der Clerus und die Gemeinde in der Peterkirche zur Wahl eines neuen Bischofs

Bischofs versammelt hatten, erschien der oberste Staatsbediente des Königs Odoacer, Basilus, (praefectus praetorio et patricius, agens etiam vices praecellentissimi Regis) unter ihnen, und bezeugte darüber seine Verwunderung, daß sie bey den in der Römischen Kirche entstandenen Unruhen etwas ohne seine Theilnehmung unternommen hätten; welches ihnen, setzte er hinzu, nicht einmal alsdann gebührt hätte, wenn Simplicius noch leben sollte. Für ihn gehöre es hauptsächlich, bey einer Bischofswahl dafür zu sorgen, daß weder die kirchliche noch die bürgerliche Ruhe gestört werde; sie würden sich aber auch erinnern, wie nachdrücklich ihn Simplicius gebeten habe, wenn er gestorben wäre, nicht zuzugeben, daß sein Nachfolger gewählt würde, ohne ihn darüber um Rath zu fragen. Basilus schlug hierauf dem Senat und dem Clerus (amplitudini et sanctitati vestrae) vor, die Verordnung festzusetzen, daß es keinem Römischen Bischof jemals erlaubt seyn sollte, etwas von den Gütern und Besitzungen der Kirche zu verkaufen; und das bey Strafe des Todes für ihn und auch diejenigen, der es kaufte würde. Diese Nachrichten sind in den Verhandlungen einer Römischen Synode vom Jahr 502, aufbehalten worden: (apud Harduin. Act. Concilior. T. II. p. 977. sq.) und die auf denselben unter dem Botschaft des Römischen Bischofs Symmachus anwesenden Bischöfe erklärten sich wider das ganze Verfahren des Basilus mit einer Heftigkeit, die nicht leicht mehr gränzte. Sie fanden es sehr gefährlich, daß sich dieser letztere unterstanden hätte, eine Bischofswahl in seine Gewalt zu bringen; als wann nicht eben diese schon mehrmals zu Rom feindliche Parteyen, oder gar Ketzerey und Mordthaten herbeigebracht hätte, welche die Obrigkeit allein verpücen konnte; der auch ungerne viel daran gelegen war, ob es folget und stürmt: scher

scher Kopf, oder ein fidesfertiger und sanfter Lehrer, auf diesen höchsten Stuhl erhoben wurde. Nicht weniger unerlaubt nahnten sie es, daß jener Late sogar den Kirchenbann wider Bischöfe habe aussprechen lassen. Die Verordnung überhaupt war in ihren Augen schon deswegen ungültig, weil sie kein Römischer Bischof unterschrieben, auch sonst kein Bischof darein gewilligt habe. Vielmehr faßten sie auf dieser spätern Synode ohngefähr ein gleiches Gesetz ab; das aber nur durch ihre Verabredung gültig seyn sollte.

An der neuen Bischofswahl also, welche Felix den zweyten traf, den man sonst unrichtig den Dritten nannte, hatte Basilius ohne Zweifel einen Hauptantheil. Seine Geschichte, die sich schon im Jahr 492. mit seinem Tode endigt, ist größtentheils mit der Eurychlanischen genau verbunden. Er machte sogar in dieser durch den dreisten Schritt, zweien Patriarchen, den Constantinopolitanischen und den Alexandrinischen, mit dem Kirchenbanne zu belegen; ein unangenehmes Aufsehen; wurde vom erstern; vom Acadicius, ebenfalls in den Bann gethan, und beförderte auch nach dessen Tode die Trennung zwischen ihren beiden Gemeinen. Tillemont bemerkt zwar (Mémoires, T. XVI. p. 497.) das jähliche Mitleiden und die Demuth, welche Felix, selbst bey dieser Gelegenheit, in seinen Schreiben, zumal an den Kaiser Zeno, äußerte. (in Lobbei Concil. T. IV. p. 1049. sq.) Allein es sind mehr tugendhafte Lebensarten und Gesinnungen, in welche sich seine Leidenschaften kleideten.

Gelasius der erste, sein Nachfolger, führte die bischöfliche Regierung zu Rom nur vom Jahr 492. bis zum Jahr 496. und fuhr auch in gleichen Maßregeln wider die unregelmäßigen Bischöfe fort; doch von da-

431
 bis
 404.

ner andern Seite verdient er mehr Aufmerksamkeit. Einige erhebliche Aufsätze oder Schriften sind noch unter seinem Namen vorhanden; aber ihre Richtigkeit oder ihre Erklärung ist aus verschiedenen Ursachen streitig gemacht worden. Daß die Verordnung über das heilige Abendmahl; welche ihm Gratianus (de consecratione, Distinct. II. c. 12. pag. 1142. T. I. Corp. Iur. Canon. ed. Boehmer.) beilegt, ein Stück eines Schreibens sey, welches er an zweien Bischöfe abgelaßen hat, wird von niemanden bezweifelt. „Wir haben erfahren, sagt er darinne, daß einige bloß den heiligen Leib nehmen; sich aber des Kelchs vom heiligen Blute enthalten. Diese mögen ja, weil sie ich weiß nicht in welchen irrigen Glauben verwickelt sind, entweder die ganzen Sacramente genießen; oder von den ganzen entfernt werden; weil die Theilung eines und eben desselben Geheimnisses nicht ohne einen großen Kirchenraub vorgenommen werden kann.“ Man merkt wohl, daß Gelastus dieses Verbot, eben so wie oben (S. 122.) Leo der Große eine Stelle in seinen Predigten, wider die Manichäer gerichtet habe, welche damals zu Rom, und auch in andern Gegenden Italiens; sich wieder etwas zu erheben anfingen. Allein diese besondere Rücksicht ändert nichts in der uneingeschränkten Verwerfung des Wahns, als wenn es erlaubt wäre, nur die Hälfte der Eucharistie, welche Jesus für sein Abendmahl eingeführt hat, zu verrichten. Barum Hardouin, der zehn andere abgefaßene Stücke aus den Briefen des Gelastus in seine Sammlung eingerückt hat, (Act. Concill. T. II. p. 927. sq.) gerade dieses weggelaßen habe, mag ihm selbst am besten bekannt gewesen seyn.

Dagegen hat er den nicht weniger berühmten, aber desto mehr beschränkten Schluß abdrucken lassen,

(l. c. p. 937. lq.) welchen Gelasius mit siebzig andern zu Rom versammelten Bischöfen im Jahr 494. über die heiligen und apokryphischen Schriften abgefaßt haben soll. Voran geht darinne ein Verzeichniß der Schriften des Alten und Neuen Testaments, wie sie von der heiligen und katholischen Römischen Kirche angenommen wurden. Hier werden dem Salomo auch die Bücher der Weisheit und Sirachs zugeschrieben; überdieß die Bücher Tobiaß und Judith, eines vom Esras, und eines der Maccabäer, zu jenem Verzeichnisse gerechnet, das sonst mit den gewöhnlichen gleichlautend ist. Daß in einigen Handschriften bey dem Buche Hiob steht, es werde von manchen weggelassen; ingleichen zwey Bücher des Esras und der Maccabäer angegeben werden; scheint nur eine unbedeutende Abweichung zu seyn. Hierauf fängt der eigentliche Synodalschluß an, in welchem gesagt wird, nach der heiligen Schrift, durch welche die katholische Kirche gegründet worden, müsse auch folgendes bekannt gemacht werden, daß, obgleich alle katholische Gemeinen in der Welt nur Eine Braut Christi vorstellten; dennoch die heilige, katholische und apostolische Römische Kirche nicht etwa durch Synodalgesetze, sondern durch die Worte des Herrn selbst: Du bist Petrus, u. s. w. den Vorrang über alle Gemeinen erhalten habe; diesem Apostel sey Paulus zum Gesellschafter gegeben worden, der nicht, wie die Ketzer schwazten, zu verschiedener Zeit, sondern an Einem Tage mit dem Petrus, unter dem Kaiser Nero, die Märtyrerkrone empfangen habe; beide hätten die Römische Gemeinde Christo geweiht, und durch ihre Gegenwart, und ihr Siegsgepränge allen andern vorgezogen. Diese Kirche also, der Sitz Petri, sey die erste; sie habe keinen Flecken, noch Runzel; die zweyte sey die Alexandrinische, von seinem

3. n.
2. G.
431
bis
604.

Schüler Marcus, den er dahin gesandt habe, gestiftet; und die dritte, die Antiochenische, beswegen, weil Petrus, ehe er nach Rom kam, daselbst gewohnt habe, auch der Name Christen daselbst entstanden sey. Diese ganze Vorstellung ist allerdings nicht nur eines Römischen Bischofs vollkommen würdig; sondern auch, wie man angemerkt hat, recht dem Zeitalter angemessen, in welchem er sie soll haben niederschreiben lassen. Denn jetzt, da Rom nicht mehr die Hauptstadt eines mächtigen Kaiserthums, sondern bloß des Königreichs Italien war, hätte auch mit ihrem politischen Range, der darauf gebauete kirchliche Vorzug ihrer Bischöfe, entweder wegfallen sollen; oder doch wankend gemacht werden können: und man hat gesehen, daß es zu Constantinopel nicht an Muth dazu, auch wohl selbst nicht an solchen Versuchen, gefehlt habe: Daher wird nun in diesem Schlusse mit Kühnheit behauptet, daß der hohe Vorrang der Römischen Kirche nicht auf Synodalverordnungen; sondern auf einem Befehle Christi beruhe; wiewohl die berühmten Worte desselben von fast allen angesehenen ältern Lehrern beider Hauptkirchen in einem ganz andern Verstande genommen worden sind. Durch einen innern Widerspruch im Schließen, wird auf der einen Seite, wie man es auch nicht unbemerkt gelassen hat, die Hoheit der Römischen Kirche von Petri Stiftung hergeleitet, und auf der andern die Antiochenische, als er noch früher gegründet hat, nur in die dritte Stelle, nach einer von seinem Schüler errichteten, versetzt; ohne seines sonst gerühmten Bisthums zu Antiochien zu gedenken. Es wird weiter, gleichsam als wenn es gar nicht zwei oecumenische Kirchenversammlungen gegeben hätte, welche den Bischof von Constantinopel dem Römischen mit gleichem Ansehen an die Seite setzten, des erstern in diesem Schlusse mit keinem Worte gedacht.

gebacht. Daß sogar die Tagbestimmung von dem Tode der beiden Apostel, als ein Merkmal der Rechtgläubigkeit angesehen wird, verräth auch den ächten Römischen Bischof dieser Zeiten, der lieber gleich alles vor ketzerisch erklären möchte, was nicht mit seinen historischen Begriffen von den Aposteln und seiner Kirche übereinkommt.

In gleichem Tone fährt der Verfasser dieses Schlusses fort, die heilige Römische Kirche verbiete es nicht, nach den angezeigten heiligen Schriften, auch noch die Urkunden der vier oecumenischen, und anderer von den heiligen Vätern bisher gehaltenen Kirchenversammlungen; ferner die Schriften des Cyprianus, Gregorius von Nazianzus, und mehrerer nahmentlich angeführter Lehrer, unter welchen Leo der Große mit seinem berühmten Schreiben an den Glasianus, (worinne bey Strafe des Banns kein Jota streitig gemacht werden soll,) der letzte ist, anzunehmen. Dazu werden noch die Schriften aller jener rechtgläubiger Lehrer gerechnet, die in keinem Stücke von der Gemeinschaft und dem Glauben der Römischen Kirche abgewichen sind; weiter die schriftlichen Entscheidungen (decretales epistolae) des Römischen Bischofs, welche sie auf die Anfragen vieler Lehrer ertheilt haben; die Märtyrergeschichten, so weit sie in der Römischen Kirche gelesen werden; die Lebensgeschichten der ältesten Einsiedler und Mönche vom Hieronymus; eines Ungenannten Geschichte des Bischofs Silvester von Rom, die wenigstens von vielen Katholischen daselbst gelesen werde; die freylich jüngern Nachrichten von der Entdeckung des Kreuzes Christi, und des Hauses des Täufers Johannes, die man mit Prüfung lesen müsse; die Schriften des Origenes und

Rufinus nur nach der Auswahl und Beurtheilung des Hieronymus; die Chronik und Kirchengeschichte des Eusebius; ob er gleich im Anfange derselben lausicht sey, und den Origenes in einem eigenen Buche verteidigt habe; endlich die Schriften des Orosius, Sedulius und Juvenius. Den Beschluß macht ein langes Verzeichniß apokryphischer, das heißt, wie es der Verfasser desselben nimmt, rechtgläubigen Lesern untersagter Schriften. Darunter stehen die Verhandlungen der Synode von Ariminum, eine Menge im Nahmen der Apostel und über andere ehrwürdige Männer verfertigte Aufsätze; die Bücher von der Kindheit und von der Geburt des Erlösers; seine Antwort an den Abgarus, und dessen Schreiben an ihn; der Hirte des Hermas; die Begebenheiten Thecla und Pauli; die Geschichte des Eusebius; alle Werke des Tertullianus, Lactantius, Africanus, Arnobius, Cassianus, und anderer Semipelagianer; der Beger und Schismatiker sämtliche Werke; und zuletzt alle Phylacteria, welche nicht, wie ihre Freunde behaupteten, durch Kunst der Engel, sondern der Teufel, geschrieben wären. Den Beggern und Schismatikern wird am Ende noch mit ihren Schriften die ewige Verdammniß angekündigt. Es wäre also gleichsam der erste Index librorum prohibitorum, den ein Römischer Bischof hat ausfertigen lassen; und ohngefähr in eben derselben Rücksicht auf Glauben und Ansehen der Römischen Kirche entworfen, wie andere solcher Verzeichnisse in den neuern Zeiten von diesen Bischöfen ausgeschrieben worden sind.

Alles dieses könnte also wohl, überhaupt genommen, von dem Bischof Gelasius herrühren. Der blässische Canon insonderheit, der in diesem Schlusse enthalten ist, scheint sich für ihn desto besser zu schicken, da

er mit dem ersten, den ein Römischer Bischof, Innocentius der erste, gegen den Anfang des fünften Jahrhunderts, in einem Schreiben an einen Gallischen Bischof angegeben hat; worinne auch schon, zum Gebrauche eben dieses Bischofs, ein Verzeichniß vermorfener Bücher mitgetheilt war, beinahe gänzlich übereinstimmt. Daß es im Grunde der Canon des Augustinus und der Synode von Carthago gewesen sey, ist an einem andern Orte gezeigt worden. (Ehr. Kgesch. Th. VIII. S. 133. fg. Th. IX. S. 18. fg. d. 2ten Ausg.) Gleichwohl ist es noch sehr zweifelhaft, ob jener Schluß vom Gelasius veranstaltet worden sey. In den Handschriften wird er bald ihm, bald seinem Vorgänger Damasus, bald dem Hormisdas, seinem Nachfolger, beigelegt. Diese Verschiedenheit wird zwar dadurch weniger wichtig, weil nach Mabillon's Bemerkung, (de studiis Monasticis, p. 523. sq. Venet. 1705. 4.) die ältesten Handschriften sich für den Gelasius erklären. Auch kann man es den beiden Pagi, Anton, (Critica Annal. Baron. ad a. 494. n. 2. sq. pag. 444. sq. T. I. ed. a. 1727.) und Franz, (Breviar. Pontiff. Romanor. gesta complectens, T. I. p. 123. sq. edit. Lucens.) zugeben, daß Damasus nicht Verfasser des ganzen Schlusses seyn könne, und Hormisdas einer frühern Vorschrift über verbotene Bücher gedente, ohne daß diese notwendig die vorher angeführte seyn müßte; aber keineswegs, daß dieser Schluß den Protestanten bewegen im Wege stehe, weil die von ihnen vor apokryphisch gehaltenen Bücher des Alten Bundes darinne als canonische angegeben sind, auch der Römische Primat so nachdrücklich behauptet wird; indem beides weit früher, und von Bischöfen, welche für sie nicht das geringste Ansehen haben, geschehen ist. Allein es giebt andere, besonders vom Cave (Hist. litterar. Scriptor. Ecclesiastic. Vol.

Vol. I. pag. 463. Basil. 1741. fol.) zusammengestellte Schwierigkeiten gegen die Richtigkeit dieses Schlusses, aus welchen, und den starken Abweichungen der Abschriften desselben von einander, Fabricius, (Cod. Apocryph. N. T. p. 135. not. a. T. I. Hamb. 1719. 8.) und andere die Folge ziehen, daß Damasus wohl dazu den Grund gelegt haben könnte; Gelasius aber, Hormisdas, und viele in spätern Zeiten, Zusätze zu demselben gemacht haben könnten. In der That wird dieser Schluß vor der Mitte des neunten Jahrhunderts von keinem Schriftsteller angeführt; besonders fehlt er in der Sammlung von Verordnungen der Römischen Bischöfe, welche Dionysius der Kleine so bald nach dem Tode des Gelasius zu Stande gebracht hat. Wo man ihn findet, hat er fast immer andere Gestalten und auch beim Gratianus, der ihn im zwölften Jahrhundert in sein Decretum einrückte, (P. I. Dist. 16. c. 3. p. 29. sq. ed. Boehm.) giebt es einen langen Zusatz, der aus andern Sammlern genommen ist. In der Reihe der darinne genannten Bücher hat man Schriften bemerken wollen, welche im Jahr 494. noch nicht aufgesetzt, oder noch nicht bekannt waren; wie die Gedichte des Sedulius; doch kann das Zeitalter von diesen nicht so genau bestimmt werden. Auffallender ist unter den verworfenen Schriften die Meldung des Clemens von Alexandrien, des Lactantius, und anderer solcher angesehenen Schriftsteller, die durchgängig als Katholische angesehen wurden; die beinahe in einem Athem empfohlen und verurtheilte Kirchengeschichte des Eusebius; und vornemlich die Vermwerfung der sogenannten Apostolischen Kirchengesetze, welche die Römische Kirche doch angenommen; welche Gelasius selbst, wie Pearson gezeigt hat, in seinen Briefen genützt zu haben scheint, und gleich nach ihm Dionysius ins Lateinische übersezt hat. Sollte man also auch

auch Eavens Meinung nicht unterschreiben, daß dieser Schluß eine von den vielen Erfindungen des falschen Isidors sey; so ist es doch wahrscheinlich, daß er weit später als Gelasius lebte, seinen völligen jetzigen Umfang erhalten habe. Fontanini, der ihn mit vielen andern Römischkatholischen Gelehrten vor ächt hält, hat ihn genauer als vorher (in Antiquitatib. Hortae, pag. 317. sq.) abdrucken lassen; nach dessen Ausgabe Mansi (in Supplem. Concill. T. I. p. 355. sq.) die seinige besorgt hat. Baluze getrauet sich zwar nicht, den Verfasser dieses Schlusses, unter den gedachten Römischen Bischöfen genau anzugeben; begleitet aber übrigens einige sonderbare Stellen desselben mit lesenswerthen Anmerkungen. (Not. ad Gratianum, p. 714. sq. in Ant. Augustin. LL. II. de emendat. Gratiani, Duisb. 1675. 8.)

Ganze Bücher, die dem Gelasius zugeschrieben werden, haben eben dieses Schicksal gehabt, ihrer Aechtheit wegen verdächtig zu werden. Darunter ist ein liturgisches Werk von gleichem Titel und Inhalte ohngefähr, wie das Leo dem großen beigelegte. (Sacramentarium Gelasianum.) Zuerst stellte es der Cardinal Tommasi im Jahr 1680, ans Licht, und suchte durch wahrscheinliche Umstände zu zeigen, daß es dem Gelasius zugehöre; ob er gleich gestand, daß in spätern Jahrhunderten manche Festtage hinzugekommen wären. Vorher schon waren Bona und Norinus, welche die von ihm gebrauchte Handschrift kannten, eben dieser Meinung gewesen. Muratori, der es nach dem Mabillon wieder herausgab, (in Liturgia Rom. vet. T. I. p. 485 – 764. Venet. 1748. fol.) vertheidigte sie noch ausführlicher. (Diss. de Rob. Liturg. c. 5. p. 52. sq. ib.) Daß der größte Theil davon dem Gelasius mit Recht zugesignet werde, wird schon dadurch glaub-

Zweiter Theil. Der zweite Theil.

glaublich, weil Gennadius, (de viris illustr. c. 94.) und ein anderer alter Sammler, Lib. pontifical. in S. Gelasio, p. 169. ed. Vignol.) einer solchen Arbeit des selben gedenken. (Sacramentorum praefationes et orationes.) Es kommt der Umstand hinzu, daß in diesem Werke noch keine Gedächtnistage Leo des großen und Gregors des großen, auch manche andere zu Rom nachmals übliche Festtage, noch nicht vorkommen. Aber jüngere Zusätze von Carmonen und Feiertagen sagt es genug in sich: und die Handschrift, aus welcher es gedruckt worden, geht wohl nicht über das achte Jahrhundert hinaus. Muratori sucht freylich die Stelle, wo für das Römische Reich und dessen Regenten, ingleichen um göttliche Hülfe wider die Wildheit barbarischer Nationen gebetet wird, dem Zeitalter des Gelasius, da Rom unter Ostgothischer Regierung stand, nicht sehr glücklich durch die Bemerkung zu nähern, daß man damals für die griechischen Kaiser in der Römischen Kirche ebenfalls gebetet habe, weil sie die Oberherrschaft Roms immer noch beibehalten hätten. Ueberhaupt fällt es ziemlich schwer auszumachen, wie viel sich von diesem Werke aus dem gedachten Zeitalter beschreiben. Besser scheint Muratori gezeigt zu haben, daß es nicht erst ins gehnte Jahrhundert mit Jacob Baronage gesetzt werden müsse. Es besteht übrigens aus drey Büchern, wovon das erste mit dem Geburtsfeste Christi und der vorhergehenden Nachtwache den Anfang macht, und bis zum Pfingstfeste fortgeht; aber auch sonst eine Menge anderer Feiertage mit den dazu gehörigen Gebeten und Segenssprüchen in sich begreift. Es stehen darunter das Welbungscarmonel eines Aeltesten, oberst und niedern Kirchendiener; eine Reihe von Gebeten über die Catechumenen; Segnung des Salzes, das ihnen gereicht wurde, Exorcismen, und andere sie betref-

Röm. Bischöfe. Gelasius I. 191

betreffende Gebräuche, bis auf das Symbolum, (es ist das Nicänisch-Constantinopolitanische, noch ohne den Zusatz: filioque,) welches ein Acolythus griechisch absang, indem er die rechte Hand über einem zu taufenden Kinde hielt, und nachmals auch lateinisch hersagte, ein Aeltester aber erklärte, so wie auch das Vater Unser; alles an die erwachsenen Täuflinge gerichtet. Die Vorschriften für Büßende, für die Taufe, für die Fastenzeit, und für zu weihevnde Jungfrauen, nehmen auch vielen Platz ein. Im zweyten Buche ist hauptsächlich die Liturgie für jeden Gedächtnistag der Märtyrer enthalten; und im dritten theils für die Sonntage, theils bey vielerley besondern Gelegenheiten, Gebete unter dem Genuße des heiligen Abendmahls zu sprechen.

F. n.
G.
431
bis
604.

Ein anderes Buch des Bischofs Gelasius, wider den Eutyches und Nestorius, (in Biblioth. Max. Patrum, T. VIII. p. 699. sq. Lugd. 1677. f.) welches Gennadius (de viris illustr. c. 94.) ein großes und treffliches Buch nennt, ist ihm ebenfalls von einigen neuern Gelehrten seiner eigenen Kirche abgesprochen worden. Die Handschriften, das Zeugniß des bald darauf lebenden Fulgentius, und die Aehnlichkeit der Schreibart, bestätigen es zwar auch, daß er Verfasser desselben sey: und Du Pin hat nebst andern Schriftstellern seiner Gemeinde diese Gründe überzeugend gefunden. (Nouv. Biblioth. des Auteurs Eccles. T. IV. p. 269. sq.) Allein Baronius (Annal. Eccles. ad a. 496. n. 4. sq. pag. 566. sq.) hielt es erstlich nicht vor groß genug; wiewohl der sogenannte Anastasius, den er anführt, es nicht aus fünf, sondern nur aus zwey Büchern bestehen läßt. (Lib. Pontif. l. c. p. 168.) Es befremdete ihn überdieß, daß in diesem Werke beinahe nur griechische Kirchenlehrer, sogar der Arias

431
 432
 433
 434
 435
 436
 437
 438
 439
 440
 441
 442
 443
 444
 445
 446
 447
 448
 449
 450
 451
 452
 453
 454
 455
 456
 457
 458
 459
 460
 461
 462
 463
 464
 465
 466
 467
 468
 469
 470
 471
 472
 473
 474
 475
 476
 477
 478
 479
 480
 481
 482
 483
 484
 485
 486
 487
 488
 489
 490
 491
 492
 493
 494
 495
 496
 497
 498
 499
 500
 501
 502
 503
 504
 505
 506
 507
 508
 509
 510
 511
 512
 513
 514
 515
 516
 517
 518
 519
 520
 521
 522
 523
 524
 525
 526
 527
 528
 529
 530
 531
 532
 533
 534
 535
 536
 537
 538
 539
 540
 541
 542
 543
 544
 545
 546
 547
 548
 549
 550
 551
 552
 553
 554
 555
 556
 557
 558
 559
 560
 561
 562
 563
 564
 565
 566
 567
 568
 569
 570
 571
 572
 573
 574
 575
 576
 577
 578
 579
 580
 581
 582
 583
 584
 585
 586
 587
 588
 589
 590
 591
 592
 593
 594
 595
 596
 597
 598
 599
 600
 601
 602
 603
 604
 605
 606
 607
 608
 609
 610
 611
 612
 613
 614
 615
 616
 617
 618
 619
 620
 621
 622
 623
 624
 625
 626
 627
 628
 629
 630
 631
 632
 633
 634
 635
 636
 637
 638
 639
 640
 641
 642
 643
 644
 645
 646
 647
 648
 649
 650
 651
 652
 653
 654
 655
 656
 657
 658
 659
 660
 661
 662
 663
 664
 665
 666
 667
 668
 669
 670
 671
 672
 673
 674
 675
 676
 677
 678
 679
 680
 681
 682
 683
 684
 685
 686
 687
 688
 689
 690
 691
 692
 693
 694
 695
 696
 697
 698
 699
 700
 701
 702
 703
 704
 705
 706
 707
 708
 709
 710
 711
 712
 713
 714
 715
 716
 717
 718
 719
 720
 721
 722
 723
 724
 725
 726
 727
 728
 729
 730
 731
 732
 733
 734
 735
 736
 737
 738
 739
 740
 741
 742
 743
 744
 745
 746
 747
 748
 749
 750
 751
 752
 753
 754
 755
 756
 757
 758
 759
 760
 761
 762
 763
 764
 765
 766
 767
 768
 769
 770
 771
 772
 773
 774
 775
 776
 777
 778
 779
 780
 781
 782
 783
 784
 785
 786
 787
 788
 789
 790
 791
 792
 793
 794
 795
 796
 797
 798
 799
 800
 801
 802
 803
 804
 805
 806
 807
 808
 809
 810
 811
 812
 813
 814
 815
 816
 817
 818
 819
 820
 821
 822
 823
 824
 825
 826
 827
 828
 829
 830
 831
 832
 833
 834
 835
 836
 837
 838
 839
 840
 841
 842
 843
 844
 845
 846
 847
 848
 849
 850
 851
 852
 853
 854
 855
 856
 857
 858
 859
 860
 861
 862
 863
 864
 865
 866
 867
 868
 869
 870
 871
 872
 873
 874
 875
 876
 877
 878
 879
 880
 881
 882
 883
 884
 885
 886
 887
 888
 889
 890
 891
 892
 893
 894
 895
 896
 897
 898
 899
 900
 901
 902
 903
 904
 905
 906
 907
 908
 909
 910
 911
 912
 913
 914
 915
 916
 917
 918
 919
 920
 921
 922
 923
 924
 925
 926
 927
 928
 929
 930
 931
 932
 933
 934
 935
 936
 937
 938
 939
 940
 941
 942
 943
 944
 945
 946
 947
 948
 949
 950
 951
 952
 953
 954
 955
 956
 957
 958
 959
 960
 961
 962
 963
 964
 965
 966
 967
 968
 969
 970
 971
 972
 973
 974
 975
 976
 977
 978
 979
 980
 981
 982
 983
 984
 985
 986
 987
 988
 989
 990
 991
 992
 993
 994
 995
 996
 997
 998
 999
 1000

enthaltene Vergleichung noch Unähnlichkeit genug zwischen dem Verglichenen übrig bleiben lasse, und daß hier Substanz, wie anderswo beim Gelasius, die zufälligen Eigenschaften, welche der Natur oder Substanz anhaften, bedeute; braucht nur solchen fern empfohlen zu werden, welche ohne seine Hülfe diese Stelle nicht im natürlichsten Verstande zu erklären vermögen. Am Ende giebt er doch zu, daß diese alten Lehrer sich nicht immer sehr bestimmte über Lehrsätze ausgedrückt haben, über welche noch keine Irrthümer vorgebracht worden wären.

Mehrere Schreiben des Gelasius, und seine Schrift vom Kirchenbanne, (Epistolae et Tomus de anathematis vinculo, in Labbei Conciliis, T. IV. p. 1157. sq. 1227. sq.) betreffen die Eutychianischen Händel, und besonders die Absetzung des Acaschius. Eines dieser Schreiben (Ep. IX. p. 1185. sq. l. c.) enthält acht und zwanzig Verordnungen an die Bischöfe von Lucanien, im untern Italien; zum Beispiel: daß man zwar aus Mönchen niedere Kirchen bediente, doch nur nach der genauesten Prüfung, machen könne; wenn aber ein Laie in den Clerus aufgenommen werden sollte, (ein Merkmal, daß die Mönche schon zum Theil zu demselben gerechnet wurden:) so sollte diese Untersuchung noch schärfer seyn; daß die Bischöfe, bei Strafe der Absetzung, nichts für die Taufe fordern sollten, weil sie schuldig wären, dasjenige umsonst zu ertheilen, was sie umsonst empfangen hätten, und sonst manche Arme durch die Bezahlung von der Taufe zurückgehalten werden könnten; daß kein ganz Unwissender oder Verstümmelter unter den Clerus kommen dürfe; daß die zweite Ehe weltlichen Personen zwar gestattet werden könne: nur diesen alsdann nicht der Zugang zum Clerus; daß die Einflüsse eines

194 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

In jeder bischöflichen Kirche in vier Theile getheilt werden sollten: einen für den Bischof, die andern für den Clerus, die Armen und das Kirchengebäude; und dergleichen bis mehr. Eine Abhandlung des Gelasius (ib. p. 1234. 604. sq.) ist wider den Senator Andromachus und andere Römer gerichtet, welche behaupten, das heydnische Fest der Lupercalien, welches der Bischof abgeschafft hatte, müsse noch ferner gefeyert werden. Es ist sehr unerwartet, daß christliche Römer vorgaben, aus der unterlassenen Begehung dieses Festes wären Krankheiten entstanden; allein es ist auch bekannt, daß christlicher und heydnischer Aberglaube gerade in solchen großen Städten, wo die Heyden es nach und nach bequemer fanden, als Christen zu leben, sich häufig mit einander vermische haben. Es ist auch eine nicht unwahrscheinliche Vermuthung, daß man an die Stelle jenes, oder eines andern heydnischen Festes, auch im Monat Februartus, (februa, von februare, reinigen,) bald darauf das christliche der Reinigung Mariä eingeführt habe, um die Christen desto leichter an die Abschaffung der erstern zu gewöhnen, von denen man überbleß auch bey dieser Veränderung Cerimonien borgte; wie das Welken von Lichtern, welches dem christlichen Feste den Nahmen festum candelarum, oder Lichtsmesse, verschafft hat.

Anastasius der zweyte, der folgende Römische Bischof seit dem Jahr 496. dachte über die Handel mit den morgenländischen Bischöfen anders, als seine beiden umbieg samen Vorgänger. Er wollte sie, wie sein Schreiben an den Kaiser Anastasius lehrt, (apud Labbeum, l. c. p. 1278. sq.) durch einiges friedliches Nachgeben aufheben; und ob er gleich darinne, dem nunmehr für den Römischen Stuhl so nothwendig gewordenen Grundsatz gewiß, ~~es~~ ebenfalls einschärft, daß

Röm. Bischöfe. Anastasius II. 195

ß dieser Sitz des heiligen Petrus den ihm von Gott dem Herrn angewiesenen obersten Rang durch ihn behauptete; so that er doch seine Vorläge in demüthigen Ausdrücken. Schon nahm er, nach einer alten Erzählung, (Lib. Pontific. in Anastas. II. p. 170. ed. Vignol.) ohne Verabredung mit dem Clerus seiner Kirche, einen Diaconus, der seinen Vorgängern so verhaßten Acacius zugehörte, in seine Kirchengemeinschaft auf, und warb sich, auch den kirchlichen Ruf dieses Bischofs von Constantinopel wieder herzustellen; weswegen viele Aeltesten, und andere Cleriker die Verbindung mit ihm aufhoben; allein Gott nahm ihn durch einen plötzlichen Tod im Jahr 498. aus der Welt. Wenn man diesen letzteren Umstand, als göttliche Strafe betrachtet, den Vorurtheilen jener Zeiten gehört: so sieht man dagegen nicht, warum die übrige Nachricht, die auch sein gedachtes Schreiben wahrscheinlich wird, verwerfen werden sollte. Baronius (Annal. Eccles. ad 497. c. 27. 28. p. 587.) und andere nach ihm in seiner Kirche, nennen dieses eine Erdichtung, die von einigen gewissen Parteyen zu Rom ausgebreitet worden sey; er streuen andere Muthmaassungen ein, deren sie zu klaren Absichten bedürfen.

Zwei Partheien unter dem Senat, dem Clerus und den übrigen Römern, theilten sich nach seinem Tode in der Wahl eines neuen Bischofs. Die eine wählte den Diaconus Symmachus; die andere den archiepiscopaler Laurentius, den man in dieser Würde nicht eben als das Oberhaupt der Römischen Aeltesten, sondern nur als denjenigen unter ihnen bezeichnen darf, der bisher von dem Bischof bey der Kirchenregierung am stärksten zu Rathe gezogen worden war. Da Anastasius die Fußstapfen des Gelasius

II. 2

und

196 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

und Felix zum Theil verlassen hatte: so ist es desto weniger zu verwundern, daß eine solche Uneinigkeit zu Rom entstand. Noch mehr trug dieses dazu bey, (wenigstens meldet es ein Zeitgenosse, Theodor. Lector in Excerptis Hist. Eccl. L. II. c. 17. pag. 518. sq. ed. Taurin.) daß der Römische Senator Festus, welcher eben Gesandter am kaiserlichgriechischen Hofe gewesen war, und dem Kaiser Hoffnung gemacht hatte, daß die Vereinigungsformel, welche einer seiner Vorgänger über die Eutychianischen Streitigkeiten hatte aufsetzen lassen, von dem Römischen Bischof angenommen werden würde, in dieser Absicht sich durch Bestechungen eine Parthey erwarb, welche den Laurentius zum Nachfolger des Anastasius ernannte. Die Gegenparthey war zahlreicher; beide aber verübten unzählliche Plünderungen, Mordthaten, und andere Ausschweifungen. Endlich vereinigten sich die Anführer derselben darinne, daß sowohl Symmachus als Laurentius ihre Ansprüche vor dem Ostgothischen Könige Dietrich zu Ravenna, der damals Herr von Italien war, anbringen, und seine Entscheidung erwarten sollten. Dieser Arianische Fürst, aber weiser und gerechter in den meisten Religionsangelegenheiten, als viele katholische Regenten, that den Ausspruch, derjenige von beiden Mitbewerbern sollte als Bischof erkannt werden, der am ersten geweiht worden wäre, und die meisten Anhänger hätte. Symmachus behielt also die Oberhand. Darauf hielt er im Jahr 499, eine Synode von mehr als sechszig Bischöfen des mittlern und untern Italiens, deren Schlüsse auch von fast siebzig Römischen Aeltesten, und darunter zuerst vom Laurentius, ingleichen von sieben Kirchendienern dieser Gemelne, unterschrieben wurden. (Synodus Rom. l. p. 958. sq. T. II. Hard.) Auf derselben wurde beschlossen, daß künftighin jeder vom Clerus, der

begm

Röm. Bischöfe. Symmachus. 197

beim Leben des Römischen Bischofs irgend einige Maßregeln für seinen Nachfolger ergreifen würde, seine Stelle und die Kirchengemeinschaft verlieren sollte; wenn der Bischof plötzlich sterben sollte, ohne über die Wahl seines Nachfolgers etwas verordnen zu können, so sollte dieser wenigstens die meisten freien Stimmen des Clerus für sich haben; auch sollte derjenige belohnt werden, der Ränke bei einer solchen Wahl anlegen würde. Auf einer neuen Synode im Jahr 501. ernannte Symmachus aus Mitleiden den Laurentius zum Bischof von Nuceria, jetzt Nocera. (Lib. Pontific. in Symmacho, p. 172. sq.)

Doch die unterdrückte Parthei machte im Jahr 502. einen neuen Versuch, den Symmachus zu stürzen. Sestus und Probinus aus dem Senat, nebst einigen Mitgliedern des Clerus, beschuldigten ihn grober Verbrechen, und schickten die dazu gebungenen Zeugen an den Hof des Königs Dietrich. Nachdem sie den Laurentius heimlich in die Hauptstadt zurückgeführt, und eine schriftliche Erklärung für ihn bekannt gemacht hatten: theilte sich der Clerus wieder zwischen ihm und dem Symmachus. Die beiden Senatoren insonderheit stellten dem Könige davon Bericht ab, und baten ihn, daß er einstweilen für die Römische Kirche einen Obergerichtsherr (Visitator) bestellen möchte. Dazu ernannte auch der König den Bischof von Altino, Petrus; aber wider die Kirchengesetze, erinnert dabei der alte Schriftsteller, dem man diese Nachrichten zu danken hat. (Lib. Pontif. l. c. p. 73.) Dieses Gesetzwidrige bestand wohl nur in seiner Einbildung, als wenn die Römische Kirche allein das Vorrecht hätte, daß ihr Landesherr den heftigsten Unruhen, welche sie zerrütteten, nicht durch eigene Anstalten ein Ende machen dürfte; sondern erst abwarten müßte; was eine

198 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n.
E. G.
431
bis
604. Kirchenversammlung darüber beschließen würde. Freylich beobachtete jener königliche Bevollmächtigte nicht die Unparteilichkeit, welche nach und nach die Unruhen stillen konnte; er erklärte sich hñhlg für den Laurentius: und dadurch wachte die Wuth der Parteyen zu neuen Gewaltthätigkeiten wieder auf. Baronius (Annal. Eccles. ad a. 500. c. 1. sq. p. 600. sq.) und mit ihm einige Neuere, glauben zwar, daß Dietrich selbst im Jahr 500. deswegen nach Rom gekommen sey, um diese Händel zu dämpfen; allein seine damalige Gegenwart fiel in einen ruhigen Zwischenraum, wie die Zeitbestimmung bey Anastasius beweiset. Wohl aber scheint im Jahr 502. eine neue Römische Synode, welche die dritte in dieser Reihe genannt wird, sich auf seinen Befehl versammelte, und abermals für den Symmachus gesprochen zu haben.

Den gänzlichen Ausschlag aber zu seinem Vortheil gab erst die vierte und berühmteste unter den in dieser Angelegenheit gehaltenen Römischen Synoden, im Jahr 503. Sie heißt Synodus Palmaris, von einem der zwey öffentlichen Gebäude zu Rom, welche von Palmen den Namen führten, (Palma aurea, oder Domus palmata, und Porticus palmata;) am wahrscheinlichsten von dem erstern, welches ein Versammlungsort des Senats war. Daß sie auf Befehl des Königs aus mehrern Italiänischen Ländern zusammengekommen sey, (wie denn die Metropolitane von Mediolanum und Ravenna darauf zuerst unterschrieben,) gestehen die Bischöfe selbst im Eingange ihrer Verhandlungen. (in Harduini Actis Concill. T. II. p. 967.) Sie setzen zwar gleich hinzu, daß Symmachus selbst, den man angegriffen habe, diese Versammlung hätte ausschreiben sollen, weil ihm der Vorzug Petri, und nach diesem Befehl des Herrn, das Ansehen der Synoden, eine vorzügliche

liche Gewalt über die Kirchen nicht hätte; auch hat
 hier kein Beispiel vorhanden war, daß geringere
 Bischöfe über den Römischen Gericht geboten
 hätten. Doch befriedigten sie sich damit, daß Symmachus
 machte, nach dem ihm von dem Könige gegebenen
 Rechte, schriftlich daren gewilligt habe. Er be-
 stätigte auch diesen in ihrer Versammlung, und dankte
 dem gütigsten Könige für die Zusammenberufung derselben;
 wünschte aber zugleich, daß der von ihm ver-
 ordnete Visitator, den einige von der Gegenpartei
 der Religion und den alten Gesetzen zuwider, verlangt
 hätten, sogleich durch einen Schluß der Bischöfe abge-
 schafft, und ihm, dem Symmachus, alles Abge-
 nommene zurückgegeben, daß er überhaupt vollkom-
 men in seine Würde eingesetzt werden, und erst alsdann,
 wenn man es vor nöthig hielt, sich gegen die Anfor-
 derungen verantworten möchte. Die Synode konnte, wie
 sie ferner berichtet, hierin nichts ohne Genehmigung
 des Königs thun: aus dieser besah vielmehr, daß sich
 Symmachus vor allen Dingen erst rechtfertigen sollte.
 Als er sich bewegen zu den Bischöfen begab, wurde er
 von einer Rette seiner Feinde angefallen; mehrere An-
 teile in seinem Gefolge wurden verwundet, und er
 selbst kam in Lebensgefahr, wenn ihn nicht kaiserliche
 Staatsbediente gerettet hätten. Die Bischöfe melde-
 ten dieses dem Könige, mit dem Zusatze, Symmachus
 habe sich nach seiner Erklärung, um sich zu ver-
 theidigen, von seiner Höhe herabgelassen; der König
 habe zwar das Recht, zu thun, was er wolle; er kön-
 ne aber wenigstens durch die Kirchengesetze weiter nicht
 gezwungen werden, sich vor ihnen zu stellen, und weh-
 gern sich dessen schlechterdings. Darauf bekamen sie
 die Antwort, sie möchten selbst die schließlichen Ränke
 ergreifen, um nur den Frieden zu Rom wieder herzu-
 stellen; der König sollte ihnen darüber nichts an-
 sondern

200 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

sondern ehre vielmehr ihre kirchlichen Schlüsse; wofür sie jedoch Gott Rechenschaft geben mußten. (l. c. pag. 968. 969. Praeceptiones Theudorici Regis, ibid. pag. 971. sq.)

Auf diese Erlaubniß schürzten die Bischöfe nicht, Trallen seinen Regenten wieder zu geben, wie sie sich ausdrücken, (l. c. pag. 969.) und dadurch Gottes Willen zu erfüllen. Damit sie die Gegenpartey gewinnen möchten, schickten sie Abgeordnete an den Senat, dem sie vorstellen ließen, diese Sache müsse dem Urtheil Gottes überlassen werden; es sey schon manches Unrechtmäßige dabey vorgegangen; aber es stehe auch das Ansehen des Apostolischen Stuhls im Wege, dessen Besitzer einst Petrus gewesen sey, daß keine genauern Untersuchungen angestellt werden könnten; die Senatoren möchten also die der Synode von Gott eingegebene Entscheidung, nach dem königlichen Befehl nicht erst erörtern, sondern bloß annehmen, wie es sich für Ehre der Kirche schicke; zumal da der größte Theil des Volks dem Symmachus zugethan sey. Sie faßten also den Schluß ab: Symmachus sey, zum wenigsten vor Menschen, in Absicht auf die wider ihn vorgebrachten Klagen, vor unschuldig zu achten; seine ganze Angelegenheit bleibe, wegen der vorgebrachten Hindernisse, dem göttlichen Gerichte vorbehalten; er sollte nun künftig sein gottesdienstliches Amt in allen Kirchen seines Gebiets verwalten; auf königliche Verordnung übergäben sie ihm alles Eigenthum seiner Kirche in und außerhalb Roms; jedermann sollte die Kirchengemeinschaft mit ihm erneuern; und was seine Cleriker betreffe, die sich von ihm getrennt hätten, so sollten sie, wenn sie ihm Beugung leisteten, ihre Häuser belohnen.

In dem Verfahren und selbst in den Ausbreitung des kaiserlichen Palm synodergleiche so manches Chirgen.

Röm. Bischöfe. Symmachus. 201

gewöhnliche, daß Ludwig Thomassin (Diss. XV. in Concilia Romana sub Symmacho Papa, A. C. 500. 501. 502. 503. p. 255. sq. in Dissertatt. in Concilia generalia et particularia, Lucae, 1728. fol.) aus den Akten derselben sogar zu beweisen gesucht hat, sie habe den Grundsatz behauptet, daß ein Römischer Bischof von keinem Menschen gerichtet werden könne; sondern von Gott allein abhängen. Es fehlt, wie man gesehen hat, nicht an unanständigen Schmeicheleyen gegen den erstgenannten Bischof in den Schlüssen dieser Versammlung; aber so tief im Staube krochen doch die versammelten Bischöfe vor ihm nicht. Daß sie die Sache des Symmachus lediglich dem Gerichte Gottes anheimgestellten, kam offenbar daher, weil sie sich genöthigt hielten, ihn abwesend und ohne schärfere Untersuchung loszusprechen. Sie demüthigten sich zwar ohne Noth vor ihm, indem sie seine Einwilligung zu ihrer Versammlung begehrten, in der Voraussetzung, er sey allein der rechtmäßige Römische Bischof; ingleichen da sie sich vor zu gering erklärten, ihn zu richten: vermuthlich weil sie bloß Italiänische Bischöfe waren, und kein Patriarch über sie den Vorsitz hatte. Allein die Thatfache selbst, ihre und des Symmachus Geständnisse, beweisen bis es zum Ueberfluß, daß beide Theile das Recht des Königs, über diesen Bischof durch eine von ihm bestimmte Kirchenversammlung Gericht halten zu lassen, und dabey keinen wichtigeren Schritt ohne seinen Befehl zu verstatten, auch das Verlangen des Symmachus abzuschlagen, anerkannten und verehrt haben. Diese Abhängigkeit der Synode und des Römischen Bischofs von ihrem Könige, hat unter andern gelehrten Erörterungen über jene, Herr D. Nizsche (Disp. de Synodo Palmari, praeside Ern. Frid. Wernsdorfio, Viteberg. 1775. 4.) sehr wohl gezeigt.

202 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n.
E. G.
431
bis
604
 Dennoch war es nicht zu verwundern, daß die
 Gegenpartey des Symmachus ihre laute Unzufrie-
 denheit über den Ausspruch dieser Synode bezeugte.
 In einer deswegen ausgefertigten Schrift, (*adversus*
Synodum absolutionis incongruae) warf sie derselben
 vor, daß sie manche falsche und schädliche Behauptun-
 gen in Ansehung des Römischen Bischofs angenommen
 habe; daß der allergrößte Theil ihrer Beisitzer schon im
 voraus entschlossen gewesen sey, den Symmachus vor
 unschuldig zu erklären; daß sie seine Ankläger nicht ge-
 hört; und daß er selbst eben so wenig sich zur Verant-
 wortung gestellt habe. Wider diese nicht ungegründeten
 Vorwürfe ließ die Synode durch den Magnus Ses-
 tit Ennodius, der, wie schon anderswo (Th. XVI.
 S. 158.) bemerkt worden ist, im Ruf eines Kenners
 der Beredsamkeit, und selbst eines großen Redners,
 stand, eine Schutzschrift aufsetzen. Dieser, ein geborne-
 ner Gallier, damals Diakonus zu Ticinum, jetzt
 Pavia, lebte viele Jahre in diesem Amte; ergab sich
 aber mit seiner schon früher genommenen Frau, in dem-
 selben einer strengern Frömmigkeit. Auf Verlangen
 seiner Freunde, setzte er viele Reden, Briefe, Grab-
 schriften, Sinngedichte, und ähnliche Arbeiten in an-
 derer Mahnen auf, die ihm in einem Zeitalter, wo der
 feinere Geschmack für dieselben ziemlich verloren war,
 einen unverdienten Ruhm erwarben. Gegen das Jahr
 510. wurde er Bischof von Ticinum. In dieser
 Würde übernahm er zweymal mit einem andern Bi-
 schof, eine Gesandtschaft an den griechischkaiserlichen
 Hof, um die morgenländische Kirche mit der abendlän-
 dlichen über gewisse Streitigkeiten zu vereinigen. Er
 verfehlte jedoch diese Absicht, und zog sich vielmehr den
 Unwillen des Kaisers Anastasius, dessen kirchliche
 Maassregeln er nicht begünstigte, so sehr zu, daß ihn
 dieser auf einem schadhaften Schiffe mit dem Verbote
zurück-

Röm. Bischöfe. Symmachus. 203

zurückschickte, es sollte in keinen griechischen Hafen einlaufen. Einige Zeit darauf starb er, noch nicht fünfzig Jahre alt, im Jahr 521. Seine Schriften sind besonders von dem Jesuiten Sirmond mit Genauigkeit herausgegeben, und durch Anmerkungen erläutert worden. (Paris. 1611. 8. et in Sirmondi Opp. pag. 801–1146. T. I. edit. Venet.)

Eine kurze Beschreibung seiner Gedichte findet man bereits am angeführten Orte. (S. 159.) In den neun Büchern seiner Briefe sind die für die Nachwelt lehrreichen Umstände weit seltener, als solche, die sich auf gewisse Privatverbindungen beziehen. Die merkwürdigste Stelle in denselben ist vielleicht diejenige, wo er (L. II. Ep. 19. p. 836. in Sirmondi Opp. l. c.) die Meinung eines Ungenannten widerlegt, daß der freye Wille nur auf die Wahl des Bösen eingeschränkt sey. „O einen schismatischen Lehrsatz! ruft er aus, der nach der Offenbarung Johannis, die Lästerungen an seiner Stirne geschrieben trägt. Was wäre dieses vor eine Freyheit, wo man nur das wollen darf, was straft? oder warum sollte man es eine Wahl nennen, wo man nur einen Theil erlaubt findet? Ist dieses wahr: so haben die göttlichen Gerichte keinen Maß. Denn wie könnte Gott etwas Gutes von uns verlangen, wenn er unserm Willen das Trachten darnach versagt hat? Sagt nicht der Apostel sehr deutlich: das Wollen habe ich zwar; aber vollbringen kann ich es nicht: das heißt: ich weiß wohl den rechten Weg zu wählen; aber ich werde ermüden, wenn mir nicht auf demselben die höhere Gnade beisteht. Niemand zweifelt daran, daß uns durch den Urheber der Gnade die Bahn des Rechts eröffnet werde; die Gnade geht vor uns her, wenn wir öfters vom Himmel zur Ruhe eingeladen werden, wie durch die Worte: Kommt, ihr

204 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n.
L. G.
431
bis
604.

ihre Söhne, hörst mich! oder: Kommt, ihr Hei-
seegnete des Herrn! u. s. w. Wenn aber unser freyer
Wille und unsere Arbeit solchen Ermahnungen nicht ge-
hört: so stürzen wir uns freywillig in die Hölle, und
werden durch keinen Befehl hineingestoßen. Wir sind
es also der Gnade schuldig, daß wir berufen werden;
daß uns auf geheimen Wegen, wenn wir nur nicht wi-
derstehen, ein Lebensgeschmack eingegossen wird; aber
es kommt auf unsere Wahl an, die uns gezeigten Wohl-
thaten anzunehmen.“ Sonderbar genug ist es, daß
Sirmond in dieser Stelle eine Uebereinstimmung mit
der Lehre des Augustinus, besonders mit seinem Bu-
che de correctione et gratia, erblickt; (Not. a. p. 835.)
Dü Pin hingegen (Nouv. Bibl. des Aut. Eccles. T. V.
p. 12.) darlante ganz klar die semipelagianischen Mei-
nungen des Faustus, und anderer Lehrer von Mass-
silien wahrnimmt, die sich mit dem Lehrbegriffe des
Augustinus nicht vereinigen lassen. Man braucht eben
kein großer Kenner der Pelagianischen Geschichte zu
seyn, um einzusehen, daß Dü Pin die Wahrheit frey-
herausgesagt; der Jesuit aber einen Heiligen und Be-
kenner, wie man den Ennodius zu nennen pflegt, nicht
zum Semipelagianer gemacht wissen, und zugleich
seine Kirche mit dem eigentlich unvermeidlichen Ge-
ständnisse verschonen wollte, sie sey schon seit vielen Jahr-
hundertern von dem Lehrbegriffe des heil. Augustinus
abgewichen. — Die Lobrede, welche Ennodius
um das Jahr 507. oder 508. zu Mediolanum viel-
leicht oder Ravenna, dem Könige Dietrich hielt,
(apud Sirmond. l. c. pag. 959. sq.) enthält allerdings
vielen wahren Ruhm dieses trefflichen Fürsten, und
einige gut ausgedrückte Stellen; aber das Ganze ist
an Witz und Beredsamkeit eine verunglückte steife Kün-
stelen, in nichts weniger als Römischen Gewande. —
Ennodius hat ferner eine Lebensbeschreibung des
Epipha-

Röm. Bischöfe. Symmachus 205

Epiphanius, Bischof von Ticinum, hinterlassen, (l. c. p. 995. sq.) welche Sirmond nicht mit Unrecht seine größte und beste Schrift nennt. Denn ob sie gleich viel zu lobrednerisch gerathen ist, und selbst Wunderwerke von diesem seinem verdienten Vorgänger im Bisthum erzählt, der im Jahr 497. aus der Welt gegangen ist; so trägt sie doch nicht wenig zur letzten Geschichte des abendländischen Reichs der Römer, auch der Regierung Odoakers und Dietrichs bei; ein Beispiel davon ist anderswo beigebracht worden. (Th. XVI. S. 11.) Die übrigen kleinen Aufsätze des Ennodius können hier übergangen werden.

Berühmter und ehrwürdiger in der Römischen Kirche, als durch alle andere Schriften, wurde er durch die schon gedachte Schutzschrift für die vierte Römische oder sogenannte Palsynode. (*Libellus adversus eos, qui contra Synodum scribere praesumpserunt. p. 973. sq. l. c.*) Darinne beantwortete er die gegen jene Synode gemachten Einwendungen, auf eine eben so unverschämte, als niederträchtig schmei-
chelnde, bisher in der That unerhörte Art; er mengte auch darunter die gröbsten Schimpfwörter auf die Gegner der Synode und des Symmachus: alles in einer gezwungen schwülstigen Sprache und Declamation, die einer Strafpredigt ähnlich ist. Eine und die andere seiner Antworten sind zwar scheinbar; wie wenn er gegen den Vorwurf, die Ankläger des Symmachus wären zu der Synode nicht zugelassen worden, bemerkt, sie hätten nach den Kirchengesetzen zu keinem Zeugnisse wider einen Bischof gehört werden können. Allein er behauptet nicht nur, daß ohne die Einwilligung eines Römischen Bischofs, keine Kirchenversammlung über ihn richten könne; sondern versichert sogar, daß jedes dieser Bischöfe schon durch die
Stelle,

206 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

7. A.
E. G.
431
bis
604
 Stelle, welche er einnehme, heilig und unschuldig sey; dieses sey eine ihnen vom Petrus hinterlassene Erbschaft; wenn sich einer dieser Bischöfe auch nicht selbst gute Eigenschaften erworben hätte: so wären schon diejenigen hinlänglich, welche ihm sein großer Vorgänger verschafft habe, der wohl vorherseh, wer tüchtig sey, der ganzen Kirche zum Grunde zu dienen. (Quis enim sanctum esse dubitet, quem spectantae dignitatis attollit? in quo si desint bona acquisita per meritum, sufficiunt quas a loci decessore praestantur: aut enim claros ad haec fastigia erigit, aut qui eriguntur, illustrat. Praenoscit enim, quid Ecclesiarum fundamento sit habile, super quem ipsa moles innititur. (l. c. p. 977.) Was den Visitaror anlangt, den Dietrich über die Römische Kirche angeordnet hatte: so hält dieses Ennodius vor etwas Beleidigendes. Anderer Menschen Angelegenheiten, schreibt er, (l. c. p. 988.) will Gott vielleicht durch Menschen geendigt wissen; aber den Römischen Bischof hat er, ohne alle Untersuchung, seinem Gerichte vorbehalten. Er hat gewollt, daß die Nachfolger des seligen Apostels Petrus nur dem Himmel ihre Unschuld schuldig seyn, und ihr unverletztes Gewissen der Prüfung des allergenauesten Forschers darstellen sollten. Zuletzt führt er die Apostel Petrus und Paulus, ingleichen das christliche Rom lebend ein, um die Gegner des Symmachus zur Unterwerfung zu ermahnen.

Vielleicht denkt man, daß nur ein kleiner Diakon wie Ennodius, geschnitten durch den Auftrag der Synode, und begierig sein Glück weiter in der Kirche zu machen, so angeführte Beweise von dem Römischen

Röm. Bischöfe. Symmachus. 207

Römischen Bischöfen habe aufstellen können. Allein es ist sehr wahrscheinlich, daß er dieselben, wenigstens die Behauptung, ein Römischer Bischof dürfe von Menschen gar nicht gerichtet werden, jenen Bischöfen, welche sie nur nicht so roh und grob in ihren Schlüssen vortrugen, gar wohl abgemerkt und abgelernt habe. Denn ob es gleich bestrebend scheinen möchte, daß sich eine solche Menge von Bischöfen ihrer Rechte knechtisch begeben, und einen andern Bischof zu einem übermenschlichen Wesen erhoben haben sollte; so sieht man doch bald ein, daß sie, was sie auf diese Art verloren, auf einer andern Seite wieder gewinnen konnten. Es finden sich darüber in dem Schreiben des berühmten Gallischen Bischofs Avitus über eben diese Angelegenheit an zweien der vornehmsten Herren zu Rom, (Epist. XXXI. p. 47. sq. apud Sirmond. T. II. Opp. ed. Venet.) einige Winke, die nicht vorbeigelassen werden dürfen. Im Nahmen aller Gallischen Bischöfe schreibt er ihnen, daß, nachdem Symmachus bey der weltlichen Obrigkeit verklagt worden wäre, seine Mitbischöfe ihm vielmehr zum Troste hätten dienen, als ein Gericht über ihn halten sollen. Denn, fährt er fort, wie der Herr des Himmels befohl, daß sie den weltlichen Herrschaften nicht unterworfen seyn sollten, und voraussagte, wir würden vor Königen und Fürsten in jeder Anklage bestehen: so läßt sich kaum begreifen, wie und nach welchem Gesetze ein Höherer von Gerincern könne gerichtet werden. Der Apostel verbietet es durchaus in einem berühmten Gesetze, (1 Timoch. c. V. v. 19. ist diese verdrehte Stelle,) nur wider einen Aeltesten eine Klage anzunehmen; wie sollten denn Beschuldigungen wider den Vornehmsten in der allgemeinen Kirche erlaubt seyn? Die Synode hat dieses selbst eingesehen, indem sie eine fast unbesonnen übernommene Sache dem göttlichen Gerichte anheim gestellt hat.

J. n.
C. G.
431
bis
604.

208 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

hat. Als wenn ich also selbst ein Römischer Senator wäre, und als ein christlicher Bischof, bitte ich, laßt ja in euren Augen die Kirchenverfassung nicht geringer seyn, als die Staatsverfassung! Habt nicht weniger in eurer Kirche den Sitz Petri, als in eurer Stadt die Regierung der Welt! Wenn dem Bischof der Hauptstadt (Papa urbis) Handel erregt werden: so wird es das Ansehen haben, daß das Bisthum überhaupt, nicht bloß Ein Bischof, wankt. — Also darauf kam es dem Avitus, und so vielen andern Bischöfen dieser Zeit in den Abendländern an, daß sie insgesamt unter dem Namen der Kirche, eine festgeschlossene, furchtbare, von der weltlichen Gerichtsbarkeit wenig oder gar nicht abhängige Gesellschaft, der bürgerlichen nicht allein entgegen gesetzt, sondern auch über dieselbe weit erhaben, ausmachten. Daß sie dem Vornehmsten unter ihnen, wider die alte kirchliche Verfassung, eine Hoheit zu verschaffen suchten, welche kein Gericht über sich erkannte, schien zwar im Einzelnen zu erniedrigen; verstärkte aber das Ganze ihrer Verbindung so sehr, daß wiederum ein jeder von ihnen, und noch mehr die gesammte mit der Gottheit vermeintlich so nahe zusammenhängende Kirche, welche sie vorstellten, der größten irdischen Macht die Spitze bieten konnten. Man entdeckt hier wirklich eine Ursache, warum viele Bischöfe, nicht der Römische allein, daran arbeiteten, der abendländischen Kirche an ihm ein Haupt zu geben, das in ihren kirchlichen Staatskörper mehr Ansehen, Festigkeit und Stärke brachte, als wenn die vornehmsten Glieder desselben getheilte Rechte und verschiedene Richtungen befohlten. Es kam hinzu, daß die Abendländer nicht mehr unter Einem Fürsten standen: sondern beinahe jede Provinz derselben ihren eigenen hatte; daß diese Fürsten größentheils Arianer waren; und doch

Ursache

Ursache genug fanden, die Katholischen Bischöfe achtungsvoll zu schonen, welche die alten Landeseinwohner auf ihrer Seite, und die Bewegungen derselben in ihrer Gewalt hatten. Unter diesen Umständen war es für jene Bischöfe desto wünschenswerther, aber auch desto leichter, sich durch ein mächtiges Oberhaupt aus ihrem Mittel zu allgemein wichtigen Unternehmungen für die Religion oder für ihren Stand, zu vereinigen.

Symmachus, von einerley Geiste mit seinen Vorgängern seit hundert Jahren getrieben, hatte sich daher kaum wieder in dem Besitze seines Bischofums festgesetzt, als er ohngefähr mit eben denselben Bischöfen, die ihm dazu verholfen hatten, und durch ihre Grundsätze aufgemuntert, einen kühnen Versuch wider landesherrliche Geseze und Rechte machte. Auf einer Kirchenversammlung noch im Jahr 502. (in Hard. Actis Concill. T. II. p. 975. sq.) hob er die beiden oben (S. 180.) angeführten Verordnungen des Königs von Italien, Odoaker, und seines Staatsbedienten Basiskus, wegen der Wahl eines Römischen Bischofs, und wegen der Erhaltung der Güter seiner Kirche, bloß unter dem Vorwande auf, daß sich Laien unterstanden hätten, Verfügungen dieser Art zu treffen; welches doch nur den Bischöfen gebührte. Baronius hatte zuerst behauptet, (Annal. Eccles. ad a. 526. n. 24.) daß die Arianischen Könige der Ostgothen mit tyrannischer Anmaßung auf die Wahl eines Römischen Bischofs gewürkt hätten; und die griechischen Kaiser wären ihnen darinne nachgefolgt. Dieses Vorgeben, welches ihm mehrere nachgeschrieben haben, widerlegt sich von selbst durch die Beispiele des entscheidenden Ansehens, das mehr als Ein Kaiser bey der Wahl jener Bischöfe, schon seit der Mitte des vierten Jahrhunderts, ausgeübt, und dadurch den deutschen Königen:

210 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n.
E. G.
431
bis
604. Ihre Rechte gezeigt hat. Sie sind in dieser Geschichte nicht vergessen worden. (Th. VIII. S. 107. fg. S. 154. fg. d. 2ten Ausg.) Man findet bey einem jener Beispiele, bey der streitigen Wahl des Römischen Bischofs Bonifacius im Jahr 418. welche Honorius wider dessen Mitbewerber bestätigte, noch das merkwürdige Gesetz, welches dieser Kaiser bey ähnlichen Fällen künftig beobachtet wissen wollte. (ebend. S. 157.) Daß Symmachus es wagte, die Gesetze des Odoaker ohne Umstände abzuschaffen, hatte vermuthlich seinen Grund auch bariane, weil der König Dietrich das Andenken dieses von ihm gestürzten Fürsten nicht aufrecht zu erhalten bedacht war, und übrigens zufrieden, daß die langwierigen Händel wegen der Wahl des Symmachus sich geendigt hatten, sich um die so oft zusammenkommende und Schüsse ausheckende Bischöfe weniger bekümmert hat. Sie machten in der That mit einer gezwungen vornehmen Miene ziemlich eben eine solche Verordnung für die Sicherheit der Römischen Kirchengüter, als der late Basilus ihnen vor einigen Jahren vorgeschrieben hatte. Doch sagten die Metropolitnen in ihrer Unterschrift die gerade Wahrheit, daß eigentlich Symmachus dieses neue Gesetz gegeben habe.

Noch eine sechste Synode wurde zur Zeit des Symmachus, auch unter seinem Vorsey, zu Rom im Jahr 503. gehalten. (apud Harduin. l. c. p. 983. sq.) Sie ließ sich die vorher angezeigte Schusschrift des Ennodius vorlesen, und setzte fest, daß dieselbe stets aufbehalten, und ihr Inhalt gleich Synodalschlüssen angenommen werden sollte. Desto weniger Zweifel blieb also übrig, daß er durch seine plumpsten Behauptungen ihre wahre Meinung wohl getroffen hatte: Symmachus bestätigte es auch mit einer schelm-

scheinbaren Bescheidenheit, weil es die Bischöfe ver-
 langten. Eben derselbe genehmigte es zwar nicht, daß
 seine Feinde verdammt werden sollten; doch wurden un-
 ter vielen schreyenden Zurufungen die alten Gesetze wi-
 der diejenigen, welche Bischöfe verfolgten, und sich der
 Kirchengüter bemächtigten, erneuert. Es waren über
 zweyhundert Bischöfe, und darunter auch viele mor-
 genländische, auf dieser Synode gegenwärtig, die,
 wo nicht in der Kirche überhaupt, doch wenigstens in
 den Abendländern, dem Römischen Bischof einen
 neuen großen Vorsprung verschaffte. Mit einer ge-
 ringern Anzahl Bischöfe im Jahr 504. versammelt,
 machte Symmachus noch einmal sehr ausführliche
 Verordnungen wider alle, die sich an Kirchengütern
 vergreifen würden. (L. c. p. 989. sq.) Diese Ver-
 sammlung wird zwar gewöhnlich nur als die sechs-
 te Römische während seiner Regierung angegeben;
 scheint aber richtiger die siebente zu heißen. In die
 mit so vielem Blutvergießen wüthenden Eutychias-
 nischen Handel dieser Zeit wollte sich Symmachus
 nicht mischen. Dagegen wies er die Bischöfe von
 Arrelate und Vienna, deren alter Streit über ihre
 kirchliche Gerichtsbarkeit wieder aufgewacht war, an,
 sich an die Vorschriften seiner Vorgänger zu halten,
 (Symmachii Epist. I. et II. pag. 1291. sq. in Labbei
 Concil. T. IV.) und wiederholte gegen den erstern je-
 ner Bischöfe manche alte kirchliche Verbote. (Ep. V. p.
 1295. sq.) Wie reich ein Römischer Bischof da-
 mals gewesen sey, sieht man nicht allein aus der Men-
 ge von Kirchen und Kostbarkeiten, welche für diesel-
 ben Rom dem Symmachus zu danken hatte; (Lib.
 Pontif. p. 176. ed. Vignol.) sondern auch daraus,
 daß er täglich zweyhundert und funfzig Bischöfe unter-
 hielt, welche ein Wandalischer König ins Elend gejagt
 hatte. (Hist. misc. L. XV. p. 428. Logolli. 1603. 8.)

218 Zweunter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n.
E. G.
431
bis
604. Kurz darnach selbst einen groben Fehler in eben dieser Angelegenheit. Auf einer Synode in der Peterskirche, ließ er eine Verordnung von den Bischöfen unterschreiben, und vor dem vermeinten Grabe Petri (ante Confessur nem B. Petri Apost.) eidllich durch sie bestärken, daß sie nach seinem Tode insgesammt den Diakonus Vigilius wählen sollten. Aber bald gereuete ihn dieser Schritt, der zwar überhaupt nicht ohne Beispiele von ehrwürdigen Bischöfen war; hier jedoch durch mehrere ihn begleitende Umstände, eine zu anstößige Verachtung der Kirchengesetze seyn mochte. Auf einer neuen Synode also, der auch der Senat beizuohnte, im J. 531. bekannte Bonifacius, daß er sich an den Rechten seines Landes Herrn vergrißen habe; (reum se esse confessus est maiestatis,) vermuthlich; wohl ohne Vorwissen und Genehmigung der Ostgothischen Könige, die Wahl eines neuen Bischofs gar nicht, am wenigsten so voreilig, entschieden werden durfte. Er verbrannte nun jene Verordnung vor den Augen der ganzen Versammlung. (Lib. Pontific. p. 197. 198.)

Um diese Zeit wurden die alten Streitigkeiten der Patriarchen von Rom und Constantinopel durch einen neuen Vorfall erweitert. Stephanus, Metropolit von Larissa in Thessalien, beschwerte sich bey dem erstern, (den er Pater Patrum und universalis Patriarcha nannte,) darüber, daß, obgleich seine Wahl und Weisung vollkommen rechtmäßig gewesen wären, einige Bischöfe und Aeltesten seines Landes ihn gleichwohl bey dem Patriarchen von Constantinopel, Epiphanius, verklagt hätten, der ihn, ohngeachtet seiner Widerrede, daß solche Untersuchungen für den Apostolischen Stuhl zu Rom gehörten, genöthigt habe, in die Hauptstadt zu kommen, wo er Verurtheilung und Landesverweisung befürchten müsse. Er hat also

Röm. Bischöfe. Bonifacius II. 219

also den Bonifacius um Beistand, weil doch Illyricum eine ihm unterworfenene Provinz sey. In einer neuen Handschrift setzte er noch hinzu, daß ihn der griechische Patriarch vor eine von ihm gehaltene Synode gefordert, und, da er sich auf Roms Ausspruch berufen habe, dadurch noch mehr erbittert worden sey, ihn abgesetzt, und in eine gefängliche Verwahrung übergeben habe. Bonifacius stellte wegen dieser Angelegenheit auch eine Kirchenversammlung im Jahr 531. an, auf welcher unter andern der Abgeordnete des Bischofs von Larissa die Erklärung that, daß die Römischen Bischöfe nicht allein als die obersten in der Welt das Recht hätten, Appellationen aus allen Gemeinden anzunehmen; sondern auch über die Illyrischen ganz besonders ihre Reglerung behauptet hätten. Er legte daher die Urkunden seit den Zeiten des Damasus bei, welche dieses bekräftigten. Die dahin gehörigen, schon öfters in dieser Geschichte benützten Schreiben der Römischen Bischöfe, sind nebst den gedachten Klagschriften alles, was man von dieser Römischen Synode noch übrig hat. (Concil. Roman. pag. 1111 – 1140. in Harduini Act. Concil) Aus einem Schreiben aber eines der nächstfolgenden Römischen Bischöfe, Agapetus I. an den Kaiser Justinianus, (Agap. I. Epist. 4. p. 1794. sq. in Labbei Concill. T. IV.) läßt sich schließen, daß dem Bischof von Larissa seine Berufung an den Römischen nichts geholfen habe; sondern daß er einem gewissen Achilles in seinem Bisthum habe weichen müssen.

Sobald Bonifacius im Jahr 532. gestorben war, nahmen auch die ärgerlichen Bewegungen der Mitbewerber um den bischöflichen Stuhl wieder ihren Anfang, und dauerten zwei Monate hindurch. Sie scheinen noch nie so unverschämt gewesen zu seyn: denn,
wie

Wie der Sachwalter der Kirche (defensor Ecclesiae) bey Hof klagte, hatten manch Cleriker sogar die gottesdienstlichen Gefäße verkauft, um sich Wahlstimmen verschaffen zu können. Als daher Johannes II. mit dem Brinahmen Mercurius, endlich gewählt worden war: bestätigte der König Athalarich in einem Schreiben an denselben, (in Cassiod. Variis, L. IX. ep. 15. p. 138) den vor zw. 9 Jahren von dem Senat abgefaßten Schluß mit verstärkter Schärfe, indem er außer den gewöhnlichen Kirchenstrafen, noch die Ehrlosigkeit densenigen drohte, welche das Verbrechen Simons des Magus, (wie er, oder vielmehr Cassiodorus es nannte,) im Erlauf geistlicher Aemter begehen würden. Zugleich setzte er fest, wie viel für die königliche Bestätigung des neuemählten Bischofs gezahlet werden sollte: dreytausend Goldstücke (solidi) für den Römischen; zweyttausend für andere Patriarchen; (das heißt, Metropolitnen;) und fünf hundert für die Bischöfe kleiner Städte. Er befohl auch dem Bischof Johannes, dieses Gesetz allen unter ihm stehenden Bischöfen bekannt zu machen. Eben dasselbe Mitz nach einer andern Verordnung des Königs an den Statthalter Roms, (ibid. ep. 16. p. 139.) auf eine marmorne Tafel eingegraben, und im Vorhofe der Peterskirche aufgestellt werden. Die Regierung Johannes des zweyten ist schon durch dieses Gesetz merkwürdig genug, welches C. A. Heumann in einer besondern Abhandlung, (de Regis Gothici Athalarici edicto de eligendo Papa, a. 1740. et in eius Sylloge Diss. T. I. p. 509. sq.) gut erläutert hat. Sein Antheil an den damaligen theologischen Streitigkeiten, worinne er besonders den Satz, daß einer aus der Dreycönigtheit gekrenzt worden sey, vor eben so richtig erklärte, als sein Vorgänger Hormisdas denselben lehrte, gefunden hatte, gehört nicht an diese Stelle.

Allen

Römische Bischöfe. Agapetus. 221

Allem Ansehen nach that das eben angezeigte königliche Gesetz seine Wirkung bey der neuen Bischofswahl im Jahr 535. Sie vereinigte sich nach sechs Tagen ruhig im Agapetus, Archidiaconus zu Rom, und Sohn eines dortigen Presbyter. Athalarich war unterdessen gestorben, und der neue ostgothische König Theodahat wurde vom Kaiser Justinianus angegriffen. Um einen Krieg abzuwenden, dessen Führung er nicht gewachsen war, schickte er den Römischen Bischof nach Constantinopel; er drohte zugleich ihm und den Senatoren, daß er sie und ihre Familien umbringen werde, wenn sie nicht den Kaiser bewegen würden, sein Heer von Italien zurückzuziehen. Agapetus mußte zu seinen Reisekosten der königlichen Schatzkammer die Gefäße der Peterskirche verpfänden; die ihm aber der König gleich wieder zu stellen ließ. Woher diese Armuth eines so reichen Bischofs gekommen, und ob sie etwan gar nur verstellt gewesen sey, weil er auf eigene Kosten reisen mußte? darüber giebt die Geschichte keine Aufklärung. (Liberatus in Breviario, c. 21. pag. 774. in Labbei Concill. T. V. Lib. Pontif. p. 201. sq.)

Agapetus konnte zwar den ihm gegebenen Auftrag nicht erfüllen, weil sich die Umstände, selbst die Gesinnungen seines Königs, verändert hatten; er fand aber zu Constantinopel, wo er im Jahr 536. ankam, andere Geschäfte. Anthimus, vorher Bischof von Trapezus, war seit kurzem Patriarch jener Hauptstadt geworden. Mit diesem wollte er keine Kirchengemeinschaft unterhalten: theils weil die Versetzung von einem Bisthum zum andern mit den Kirchengesetzen streite; theils weil Anthimus im Glauben verdächtig wäre. Der Kaiser hingegen schützte den Patriarchen desto mehr, da ihn seine Gemahlinn Theodora

222 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

3. n.
E. G.
431
bis
604
 dora zu diesem Amte befördert hatte. Ihr Wort-
 wechsel darüber wurde so heftig, daß der Kaiser zum
 Agapetus sagte, er sollte ihm entweder belreten; oder
 er würde ihn ins Elend verweisen lassen. Hierauf ant-
 wortete der Bischof: „Ich Sünder hatte gewiß ge-
 hofft, daß ich am Justinianus den christlichsten
 Kaiser finden würde; jetzt aber habe ich einen Dios-
 cletianus gefunden; doch fürchte ich mich vor dei-
 nen Drohungen nicht!“ Er bestand insonderheit dar-
 auf, daß sich Anthimus ausdrücklich wider die Mei-
 nung des Eutyches erklären müsse. Als ihn der Kai-
 ser in dieser Absicht kommen ließ, wick er einer solchen
 bestimmten Erklärung aus: und dieser Fürst gab da-
 her dem Agapetus, unter den größten Ehrenbezeigun-
 gen, Recht. Er nöthigte auch den Anthimus, seine
 Stelle niederzulegen; auf sein Ersuchen weihte der Aös-
 mische Bischof den Mennas, einen rechtgläubigen
 Lehrer, zum Patriarchen. (Liberat. in Breviar. l. c.
 Lib. Pontific. in S. Agap. p. 202. sq. Zonarae Anna-
 les, L. XIV. p. 87. ed. Reg.) So natürlich alles die-
 ses zusammenhängt, so gezwungen und falsch ist die
 Vorstellung, welche Baronius davon macht, (Ann.
 Eccl. ad a. 536. n. 26. 31.) Agapetus habe den Kai-
 sern selbst befohlen, ihre übeln Anstalten aufgehoben,
 den Patriarchen abgesetzt, und einen andern an des-
 sen Stelle ernannt; ohne erst eine Synode deswegen
 zusammen zu rufen. Er bewürkte doch diese Verände-
 rung nicht anders, als jeder andere angesehene und mu-
 thige Bischof sie bewürken konnte: und was den neuen
 Patriarchen betrifft, so schreibt Liberatus, dieser
 glaubwürdige Zeitgenosse, ausdrücklich, Agapetus
 habe ihn durch die Gewogenheit des Kaisers ge-
 weiht. Es ist wahr, daß Justinianus (Novell. 42.
 pag. 92. in Authenticis seu Novell. Constitut. Dom.
 Iustini. Antwerp. 1575. fol.) in einem an den oekus
ments

menischen Patriarchen Menas gerichteten Gesetze, der Absetzung des Anchimus durch den Agapetus gedenkt, welche darum erfolgt sey, weil er sich in den bischöflichen Stuhl eingedrungen, und die von den Kirchenversammlungen verdamnten Ketereien nicht habe verwerfen wollen. Allein er läßt ihn keineswegs von dem Römischen Bischof allein auf eine gültige Art absetzen; sondern fügt hinzu, daß er auch durch eine zu Constantinopel gehaltene Synode verurtheilt und abgesetzt worden sey; ja, daß er, der Kaiser, weil seine Vorgänger immer dergleichen Absetzungsurtheile bestätigt hätten, den Ausspruch der Synode wolle, der ihn hiemit vor gültig erkläre, auch dem Anchimus verbiete, sich in irgend einer ansehnlichen Stadt aufzuhalten. Agapetus selbst erläutert dieses, obgleich mit dem gewöhnlichen Stölze dieser Bischöfe, in einem Synodalschreiben an den Bischof zu Jerusalem, (in Actis Concil. Constantinop. a. 536. Act. I. p. 46. 47. T. V. Concill. Labb.) ohngefähr auf gleiche Art, indem er den unglücklichen Zustand der Gemeinde zu Constantinopel mit Hülfe der Kaiser zu verbessern verspricht, und die Einsetzung des Menas von der Wahl der Kaiser, ingleichen von der Einwilligung des Clerus und des Volks in jener Hauptstadt herleitet; dabei aber versichert, daß Menas, als der erste morgenländische Bischof seit den Zeiten des Apostels Petrus, der von einem Römischen Bischof geweiht worden, mit denen verglichen werden könne, die Petrus selbst geweiht habe. Die gewaltige Zerrüttung der morgenländischen Kirche durch den Eutychianismus, die bald ein Jahrhundert fortdauerte, und ihre Patriarchate selbst so oft durch Bischöfe von dieser Parthey ergriff, macht es desto begreiflicher, wie der Römische Patriarch, der erste Bischof und immer unveränderliche Vertheidiger der Synode

431
bis
604.

von

224 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

von Chalcedon, in jener Kirche sich das vorzüglichste Ansehen habe geben können. Justinianus, selbst schwankend zwischen beiden Parteyen und seiner Gemahlinn, von welcher die kaiserliche begünstigt ward; schickte dem Agapetus zweymal sein Glaubensbekenntniß, bis ihn dieser vor rechtgläubig erkannte, wenn anders die Richtigkeit dieser Urkunden gar keinen Zweifel leidet. (Agapeti Epist. pag. 1788. sq. in Labbei Concill. Tom. IV.)

Noch im Jahr 536. starb Agapetus zu Constantinopel; aber sein Leichnam wurde nach Rom gebracht. Der alte Sammler von Lebensumständen der Römischen Bischöfe, läßt seinen Nachfolger Silverius, einen Sohn des ehemaligen Römischen Bischofs Hormisdas, den König Theodahat mit Geld gewinnen, der darauf jedermann den Tod gedroht haben soll, wer jenen nicht als Bischof erkennen würde. (Lib. Pontific. pag. 204. sq.) Liberatus hingegen (Breviarium causae Nestorianor. et Eutychianor. c. 22. p. 775. l. c. apud Labb.) erzählt die Wahl desselben ohne solche Umstände. Es ist schwer zu entscheiden, welchem von beiden man folgen müsse. Liberatus schrieb freylich kurz nach dem Silverius; aber doch in Africa; und der erstere Schriftsteller scheint zu Rom selbst seine Nachrichten zusammen getragen zu haben. Baronius findet zwar die dem Silverius Schuld gegebene Bestechung deswegen unwahrscheinlich, weil er selbst sie seinem Gegner Vigilius schriftlich vorgeworfen habe; (Annal. Eccles. ad a. 536. n. 123.) vielleicht hat also die Parthey des letztern diese Beschuldigung auf den Silverius zurückgeworfen. Dennoch würde es nicht das erste Beispiel seyn, daß zwey Gegner sich einander einerley Vergehen, bald öffentlich, bald heimlich begangen, vorrückten. Raum

Römische Bischöfe. Silverius. 225

war Silverius Bischof geworden, als die Ostgothen ihren untätigen König absetzten, und, um den zu glücklichen Fortgang der Waffen des Belisarius zu hemmen, den Vitiges an seine Stelle wählten. Allein auch dieser konnte es nicht verhindern, daß jener griechischkaiserliche Feldherr am Ende des Jahrs 536. Rom eroberte.

Theodora, die Gemahlinn Justinians, baute auf diese Begebenheit ihren Entwurf der Wiedereinsetzung des Anthimus, ehemaligen Patriarchen von Constantinopel. Zuerst schrieb sie, auf Anrathen des Römischen Diaconus Vigilius, den Agapetus in ihrer Hauptstadt zurückgelassen hatte, an den Silverius, er möchte an ihren Hof kommen; oder wenigstens den Anthimus wieder herstellen. Sobald Silverius dieses Schreiben gelesen hatte, sagte er seufzend: Nun weiß ich, daß diese Sache das Ende meines Lebens herbeiführen wird. Aber im Vertrauen auf Gott und auf den Apostel Petrus, antwortete er darauf, er werde niemals einen Mann zurückrufen, der als Keger verdammt worden sey. (Lib. Pontific. pag. 209.) Unterdessen traf die Kaiserinn mit dem gedachten Vigilius ganz andere Verabredungen. Sie versprach ihm, unter der Bedingung, daß er die Synode von Chalcedon aufheben, und den Anthimus nebst seinen Freunden vor rechtgläubig erklären sollte, ihm zum Römischen Bisthum zu verhelfen, auch siebenhundert Goldstücke geben zu lassen. Vigilius reiste also mit einem Schreiben der Kaiserinn an den Belisarius, worinne diesem aufgetragen wurde, den Silverius unter irgend einem Vorwande abzusetzen; oder wenigstens nach Constantinopel zu schicken, und dafür den Vigilius zum Bischof zu bestellen. Nachdem es Belisarius gelesen hatte, sagte er: „Ich will zwar

XVII. Theil. P ihren

226 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

ihren Befehl vollziehen; wer aber seinen Vorbehalt von dem Tode des Silverius ließe, der mag seine Handlungen vor dem Herrn Christo verantworten!“ Zu-
 431 gleich versprach ihm Vigilius zweyhundert Goldstücke
 bis für seine Unterstützung. Es traten also bald falsche
 604 Zeugen auf, welche versicherten, sie hätten öfters ent-
 deckt, daß Silverius an den Ostgothischen König ge-
 schrieben habe, er möchte sich bey einem gewissen Thore
 von Rom einfinden; daselbst wollte er ihm die Stadt
 überliefern. Belisarius glaubte zwar dieses nicht; da
 es aber immer von mehrern ausgesagt wurde, ward er
 wegen des Bischofs Silverius besorgt. Er und seine
 Gemahlinn gaben sich vergebens Mühe, ihn zur Will-
 fährigkeit gegen die Kaiserinn zu bewegen. Endlich
 mußte er in den Palast des Belisarius kommen, dessen
 Gemahlinn zu ihm sagte: Was haben wir Dir und
 den Römern gethan, daß Du uns in die Hände der
 Gothen überliefern willst? Gleich darauf trat ein Subs-
 diafonus hinein, der ihm den Mantel abnahm, ihn
 wegführte, und, nachdem er eine Mönchs Kleidung hatte
 anziehen müssen, in Verwahrung brachte. Bald dar-
 nach wurde er in die Stadt Patara in Lykien geschickt.
 Der dortige Bischof that dem Kaiser so nachdrückliche
 Vorstellungen über die Unschuld des Silverius, daß
 ihn derselbe nach Rom zurückschickte, und wenn die
 Schreiben, welche ihm vorgeworfen wurden, nicht ächt
 seyn sollten, wieder eingesetzt wissen wollte. Allein Vi-
 gilius beredete den Belisarius, daß er ihm denselben
 in seine Hände lieferte: und dieser schloß ihn auf der
 Insel Palmaria im mittelländischen Meere ein, wo
 er in kurzem vor Hunger starb. (Liberat. in Breviar. l.
 a. p. 775. sq. Lib. Pontific. p. 209. sq.) Diese bei-
 den Schriftsteller kommen in einigen kleinern Umstän-
 den nicht mit einander überein; der letztere meldet noch,
 daß viele Kranke sich bey dem Grabe des Silverius
 ver-

rsammelt hätten, und geheilt worden wären. Pro-
 pius (de bello Gothico L. I. c. 25.) nimmt es zwar
 bekannt an, daß er wegen eines treulosen Verständ-
 ses mit den Gothen abgesetzt worden sey; mag aber
 seiner Entfernung von Rom, die wahre Ursache nicht
 ahnen haben. Silverius starb im Jahr 538. doch
 sagen die alten Schriftsteller seine Regierung mit sel-
 ber Absetzung im Jahr 537. Ein unächttes Schreiben
 ihm an den Vigilius, worinne er ihn mit dem
 inne belegt haben soll, hat Blondel (in Pseudo-
 l. et Turr. vapulant. p. 603. sq.) richtig beurtheilt.

3. n.
 2. 8.
 431
 bis
 604.

Vigilius, der auf diese Art den bischöflichen
 uhl bestieg, (denn der Clerus mußte ihn auf Befehl
 Belisarius wählen,) erfüllte nach dem Libetas
 (L. c. p. 776.) sein der Kaiserinn gethanes Verspre-
 n gar bald. Er schrieb an den Anchinus, und
 ere Eutychantische Bischöfe, aber nur heimlich,
 er ihrem Glauben völlig beitrete. Diesem wider-
 cht eine andere alte Nachricht, (Lib. Pontific. in Vi-
 o, p. 214. sq.) daß Vigilius der Kaiserinn, als
 ihn aufforderte, den Anchinus zurückzurufen, ge-
 wortet habe, er werde dieses nicht thun; ehemals
 e er zwar eine thörichte Zusage gegeben; jetzt aber,
 er, wiewohl unwürdig, Vicarius des Apostels
 trus sey, werde er einen Keßer nicht zurückrufen,
 seine heiligsten Vorfahren mit dem Banne belegt
 ten. Die Römer, so fährt diese Nachricht fort,
 kagten ihn damals bey der Kaiserinn, als einen ge-
 thätigen Mann, und der sogar Schuld an dem
 de von zwey Menschen sey. Sie schickte darauf den
 uptmann ihrer Leibwache mit Soldaten und mit dem
 fehl nach Rom, er sollte sich des Vigilius bemäch-
 n, wo er ihn nur fände, die einzige Peterkirche
 genommen. Der Hauptmann ließ ihn also in ei-

228 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

Für andern Kirche gefangen nehmen, und zu Schiffe bringen. Anfanglich bat ihn eine Menge des ihn begleitenden Volks um seinen Segen; den er ihm auch ertheilte. Sobald aber das Schiff abseegelte, warfen die Römer Steine, Prügel und Echerben von Töpfen hinter ihm drein, indem sie dabey schrien: „Dein Hunger, deine Pest sey mit Dir! Du hast den Römern übel begegnet, so mag es Dir auch gehen, wohin Du nur kommst!“ Baronius (in Annal. Ecclos. ad a. 546. n. 54. p. 420.) scheint darinne wohl Recht zu haben, daß diese Erzählung die Reise des Vigilius nach Constantinopel im Jahr 541., die er auf Befehl des Kaisers wegen gewisser theologischer Streitigkeiten unternehmen mußte, in zu frühe Zeiten versetzt, und aus unrichtigen Bewegungsgründen hergeleitet habe. Aber, wenn gleich diese Nachricht etwas verworren und mangelhaft ist; so darf man sie doch deswegen nicht mit ihm ganz lügenhaft nennen. Er selbst findet dasjenige sehr glaubwürdig, was in diesem Berichte von der muthigen Antwort des Vigilius an die Kaiserinn vorkommt; macht auch dabey die schöne Entdeckung, (ad a. 540. n. 9. sq. p. 368.) daß, so bald derselbe durch eine rechtmäßige Wahl das Bisthum erlangt habe, ihm sogleich von Gott die nöthige Standhaftigkeit gegen die Keger geschenkt worden sey. Wer freylich diese übernatürliche Veränderung nicht sehen kann; vielmehr das insgeheim vom Vigilius abgeschickte kezerische Glaubensbekenntniß vor den Augen hat: dem wird es eben nicht unbegreiflich seyn, daß er öffentlich sich anders erklärt haben soll. Sein vorvergehendes schlechtes Betragen, und die Veränderlichkeit, die sich auch zu Constantinopel in seinen Gesinnungen, traurig für sein Schicksal, blicken ließ, machen es wahrscheinlich, daß die beschimpfenden Austritte seines Lebens in beiden Hauptstädten, so weit der sogenannte

nannte Anastasius allein die Umstände davon erzählt,
keine ungewissen Sagen sind. Doch seine übrige Ge-
schichte ist in die kirchlichen Händel der Morgenländer,
wo er auch viele Jahre zugebracht hat, zu sehr verwi-
ckelt, als daß sie hier beschrieben werden könnte. Un-
ter den sechszehn Briefen, welche von ihm übrig sind,
(in Labbei Concill. T. V. p. 311. sq.) verdienen die-
jenigen berührt zu werden, worinne er den Bischof von
Arelate zum Vicarius seines Stuhls in Gallien er-
nennt; ihm aber das erbetene Pallium nicht eher be-
willigt, als es der Kaiser genehmigt hatte. (Ep. 6. qd
p. 319. sq. Ep. 11. p. 326. l. c.) Er starb im Jahr
555. auf der Rückreise nach Rom, zu Syracusa in
Sicilien. Keiner unter allen Römischen Bischöfen
dieses Zeitalters erscheint bey den neuern Schriftstellern
seiner eigenen Kirche in einer so verurtheilten Gestalt.
Baronius selbst findet das Verbrechen, durch wel-
ches er sich als ein Wolf über die Herde geworfen
habe, als ein Dieb und Räuber in den Schaafstall
eingebrochen, Schismatiker und Ketzler zugleich,
Kirchenräuber, ja Atrichristi gewesen sey, und was
dieser Abfchilderungen mehr sind, ärger als alles, was
vorher von einem unrechtmäßigen Besitzer des Röm-
schen Bisthums gegen dasselbe verübt worden sey. (An-
nal. Eccles. ad a. 538. n. 17-20. p. 340. sq.) So-
bald er aber durch göttliche Eingebung, wie eben
dieser Geschichtschreiber bemerkt, (ad a. 540. n. 8. pag.
368.) gewählt worden war, (wiewohl es wirklich nur
auf Befehl des Belisarius geschah,) hatte er alle
rühmliche Eigenschaften beisammen. Auch Dagi (Bre-
viar. Pontific. Roman. gesta completens, T. I. pag.
157. ed. Lac.) versichert, daß Vigilius seinen durch
den heiligen Geist in einen ganz andern Menschen ver-
wandelt worden sey. Liberatus, der Zeitgenosse des
Vigilius, will desto weniger etwas von einer verdor-

Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

in Veränderung an ihm bis an seinem Tode wissen.
viar. l. c. pag. 776.)

Einer der getreuesten Anhänger des Vigilius, mit ihm seine theologischen Besinnungen und seine Tugenden in den morgenländischen Streitigkeiten mehr geändert, aber auch deswegen manches mit ihm gemein hatte, der Diaconus Pelagius, wurde nun in die Stelle Römischer Bischof. Als Bevollmächtigter (Apocrisarius) jenes Bischofs am kaiserlichen Hofe erwarb er sich die Gewogenheit des Kaisers, und erlangte sich viel Reichthum daselbst. Nach Rom kehrte er kurz vorher zurück, ehe es im Jahr 546. von dem ostgothischen Könige Totilas belagert wurde: in diesem Belagerungskriege theilte er den dürftigen Einwohnern seine Güter freigebig mit. Ob er gleich diesen König zu einem stillen Stande hatte bewegen können; so brachte er doch zu einem mildern Verfahren, als er die Stadt belagert hatte, und ward auch von ihm als Gesandter zum Kaiser Justinianus abgeschickt. (Procop. de bello l. l. III. c. 16. p. 134. sq. c. 20. p. 143. c. 21. p. 15. ed. Venet.) In spätern Jahren wurde er von dem Kaiser ins Elend verwiesen, weil er dessen kirchliche Verfügungen nicht beitreten wollte. Nach dem Tode des Vigilius aber, mit dem er sich diesem Fürsten von neuem gefälliger bezeugt, und daher die Erlaubnis, nach Rom zu kommen, wieder erlangt hatte, wurde er auf dessen Befehl Bischof. Eben weil er, durch seine Willkürigkeit gegen den Kaiser, diejenige theologische Meinung, die er lange eifrigst vertheidigte, und die auch zu Rom ergeben war, verworfen hatte: so ihm nicht möglich, drey Bischöfe zusammen zu rufen, die nach den Kirchengesetzen zu seiner Weibung erforderlich wurden; sie konnte nur von zweyen und einem dritten vollzogen werden. (Nistor. Tunn. in Chron. ad a.

Röm. Bischöfe. Pelagius I. 231

ad a. 555. Lib. Pontif. in Pelagio, p. 223.) Dieser letztere meldet zwar, die Mönche, viele Cleriker, (religiosi) Gelehrte, (sapientes) und der Adel hätten sich deswegen seiner Kirchengemeinschaft entzogen, weil sie ihn vor die Ursache der Verfolgung hielten, welche Vigilius zuletzt von dem Kaiser ausgestanden hatte. Allein so falsch diese Sage war; so leicht konnte sie doch entstehen, da eben dieser Fürst den Pelagius zum Bisthum beförderte, und man vermuthlich zu Rom auch wußte, daß dieser ehemals den Bischof Silvester, dessen Bevollmächtigter er zu Constantinopel war, treulos verlassen hatte. Unterdessen war das ostgothische Reich in Italien von dem kaiserlichen Feldherrn Narses völlig zerstört worden. Dieser regierte also zu Rom im Namen des Justinianus, und unterstützte den neuen Bischof vollkommen. Beide begaben sich in einem feyerlichen Zuge einer singenden Menge (data Litania) in die Peterkirche: und hier versicherte Pelagius von der Kanzel herab, indem er das Evangelienbuch und das Kreuz über seinen Kopf hielt, daß er nie etwas Böses wider den Vigilius gestiftet habe. Zugleich bat er die Gemeinde, mit ihm festzusetzen, daß künftig vom Thürsteher an bis zum Bischof, keiner durch Geld oder Versprechungen, mithin durch Simonie, in den Clerus aufgenommen werden sollte; nur eine gute Aufführung mit Religionseinsichten verbunden, sollte zu solchen Stellen führen. Alle Anwesende bewilligten dieses mit lauter Stimme; seit dieser Rechtfertigung scheint Pelagius das Vertrauen der Römer gewonnen zu haben. (Lib. Pont. p. 224.)

Nicht so leicht überzeugte man sich in der übrigen abendländischen Kirche von seiner Regeltäubigkeit. Man war daselbst mit der neulichen Synode von Constantinopel, welche zur Beschimpfung der Chal-

232 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n.
E. G.
431
bis
604
cedonensischen, wie man glaube, einiges verordnet, und welche auch er angenommen hatte, sehr übel zusie-
ben. In Italien selbst erklärten sich die Bischöfe von
Tuscan, oder dem heutigen Toscana, so nachdrücklich,
wider ihn, daß sie bey der Verwaltung des heiligen
Abendmahls seiner, nach der sonst üblichen Gewohn-
heit, im Gebete nicht namentlich gedachten. Pelagius
machte ihnen darüber starke Vorwürfe, (Epist. 6.
p. 794. sq. in Labbei Concill. T. V.) daß sie dem Ur-
theil des Pöbels gefolgt wären, und indem sie die Ge-
meinschaft mit einem der Apostolischen Stühle,
— er fühlte es also, daß der seinige nicht allein hierinne
zur Richtschnur diene; — aufgehoben, sich zugleich
von der ganzen Welt getrennt hätten. Damit aber
kein Verdacht wegen seines Glaubens übrig bleiben
möchte, bekennt er sich aufs genaueste zu dem Lehrbe-
griff der vier ersten oekumenischen Synoden;
(welchlich übergeht er die vor kurzem gehaltene fünfte;) und
verflucht alles was demselben, auch dem zu Chal-
cedon angenommenen Schreiben des großen Leo wi-
derspricht: und wer noch Zweifel gegen ihn übrig be-
hält, soll sich an ihn selbst wenden. In einem allge-
meinen Schreiben an die Christen (Epist. 7. ad univer-
sum populum Dei, l. c. p. 795.) bestätigte er eben die-
ses; er vertheidigte auch deutlich genug die fünfte Sys-
node, daß sie keine Neuerungen eingeführt habe. Sie
war jedoch so verdächtig geworden, daß selbst der frän-
kische König Childebert von ihm verlangte, entweder
seinen Beistritt zu den Christen Leo des großen zu
bezeigen; oder ihm sein Glaubensbekenntniß zu über-
schicken. Er that das erstere in einem besondern Schrei-
ben; (Ep. 10. p. 798. sq.) schickte aber auch das be-
gehrte Bekenntniß an den König, und ermahnte ihn
(Excellentiam vestram) dafür zu sorgen, daß die Ke-
ker im fränkischen Reiche keine Zwistigkeiten verursa-
chen

Röm. Bischöfe. Pelagius I. 233

chen könnten. (Ep. 16, p. 803. sq.) Nach und nach wurde die Constantinopolitanische Synode von allen Itallänischen Bischöfen, bis auf die von Venedien und Istrien, angenommen. Pelagius ersuchte den Narses, ihnen den Beitritt mit Gewalt abzunöthigen. Sie hatten die Dreistigkeit, diesen Feldherrn selbst von ihrer Kirchengemeinschaft auszuschließen: daher drang der Römische Bischof bey ihm darauf, daß er ihren Anführer, den Bischof von Aquileja, und auch den Bischof von Mediolanum, der jenen unrechtmäßig geweiht hätte, gefangen zu dem Kaiser fortschaffen lassen sollte. (Ep. 2 – 5. p. 791 – 794.)

Roms Eroberung für den Justinianus, zur Zeit des Pelagius, brachte einen Einfluß des kaiserlichen Hofs auf die Wahl der Römischen Bischöfe hervor, der zwar an sich keine ganz neue Anmaaßung war, wie manche Schriftsteller dieser Kirche behaupten; aber doch manche neue Anstalten zu Folgen hatte. Die Bestätigung jener Wahl mußte nun bey den Kaisern gesucht, und mit einer bestimmten Summe Geldes bezahlt werden. Das Bestätigungsrecht dieser Fürsten selbst war alt, und oft genug ausgeübt worden; aber daß jetzt strengere Vorschriften gegeben wurden, dasselbe in Sicherheit zu setzen, kam nicht sowohl bloß von einer Nachahmung dessen her, was die Ostgothischen Könige darüber verordnet hatten, als von der Nothwendigkeit her, die Wahl eines für das kaiserliche Ansehen, und für die öffentliche Ruhe so wichtigen Mannes, wie der Römische Bischof war, nicht allein den Ränken, Partheien, Geldbestechungen, oder gar Gewaltthätigkeiten und Gesechten der Römer zu überlassen. Man kann die darüber getroffenen, und gegen zweyhundert Jahre ununterbrochen beobachteten Einrichtungen in einer alten Schrift beisammen finden,

P 5

welche

234 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n.
E. G.
431
bis
604.
 welche unter dem Nahmen des Tagebuchs der Römischen Bischöfe, (*Liber diurnus Romanorum Pontificum*) bekannt ist. Der Jesuit Johann Garnier stellte sie zuerst zu Paris im Jahr 1680. mit Anmerkungen und Abhandlungen begleitet, ans Licht. Eigentlich war sie zwar schon einige Zeit vorher zu Rom gedruckt worden; aber diese Ausgabe wurde sogleich unterdrückt: vermuthlich, weil das Buch eine Verfassung der Römischen Bischöfe entdeckte, die von ihrer neuern ungemein weit verschieden ist. Launoi war mit diesem Verbote sehr übel zufrieden; der Römische Hof, schreibt er, (*L. I. ep. 8 p. 84. Opp. T. V. P. I. Colon. Allobrog. 1731. fol.*) der weder die alten Einrichtungen (*traditiones*) seines Stuhls, noch die Vertheibiger derselben, leiden kann, verursacht dadurch nur, daß die Römische Kirche bey den von ihr abgesonderten Gemeinen verspottet wird, und daß diese sich desto weniger mit ihr vereinigen. Er bediente sich unterdessen an mehrern Stellen seiner Schriften des abgerissenen handschriftlichen Stücks aus diesem Buche, das ihm in die Hände gerathen war, und welches theils die eibliche Verbindlichkeit der Römischen Bischöfe zur Beobachtung der Kirchengesetze, theils das Glaubensbekenntniß enthielt, welches sie bey'm Antritte ihres Amtes ablegen mußten, nachdrücklich wider die neuern Eiferer für den päpstlichen Stuhl. Von jener unterdrückten Ausgabe schweigt Garnier gänzlich: sucht aber das Buch wenigstens auf einer Seite zur Befestigung des päpstlichen Ansehens zu nützen. Seine übrigens recht brauchbare Ausgabe hat ein einsichtsvoller Rechtsgelehrter zu Frankfurt an der Oder, Christian Gottfried Hoffmann, vermehrt mit Ergänzungen, welche Mabillon mitgetheilt hat, und mit einer gelehrten Einleitung, in eine von ihm besorgte schätzbare Sammlung (*Nova scriptorum ac monumentorum*
partium

Röm. Bischöfe. Pelagius I. 235

partim rarissimorum partim ineditorum collectio, T. II. p. 1 – 268. Lips. 1733. 4.) eingerückt. Auch ist Garniers Ausgabe noch im Jahr 1762: 8. zu Wien sauber nachgedruckt worden.

3. n.
2. 6.
431.
bis
604.

Es ist eines der ältesten Cärimonialbücher der Römischen Kirche und ihrer Bischöfe. Den Namen eines Tagebuchs führt es allem Ansehen nach davon, weil es zu den täglichen Geschäften jener Bischöfe, und über die nöthigen Ausfertigungen dazu gehöriger Aufsätze, eine brauchbare Anweisung giebt. Man findet also darinne die Ueberschriften und Unterschriften der an den Kaiser, seine Gemahlinn, einen König, Patricius, Exarchen, Consul, Patriarchen, und andere ansehnliche Männer, zu erlassenden Schreiben, ingleichen die Formeln und Ausdrücke selbst, in welchen sie abgefaßt werden müssen; auch viele andere solche Vorschriften, wie sie bey Bischofswahlen, Ertheilung des Pallium, gewisser Rechte und Freyheiten, Kirchengüter, und bey andern Fällen von mancherley Art, unter hundert und vier Titeln, schriftlich angewandt werden mußten. Garnier hat es wahrscheinlich gemacht, daß dieses Buch bald nach dem J. 714. zusammengetragen worden sey. (Praef. p. 4. ed. Hoffm.) Es ist also sechszig und mehr Jahre jünger, als die bekannten und etwas ähnlichen Formeln des Martulf für das fränkische Reich; aber es ist eines viel wichtigeren und ausgebreiteteren Inhalts, aus ältern Zeiten und Schriftstellern gezogen, größtentheils auch in einer bessern Schreibart aufgesetzt, als jene. Nicht wenige Schreiben Gregors des großen und anderer Römischer Bischöfe, sind darinne ganz, oder mit wenigen Veränderungen, oder zum Theil, als musterhaft für gleiche auszufertigende Schreiben, aufgenommen worden. Dabey muß Garnier freylich gestehen,

236 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n.
E. G.
431
bis
604.
stehen, daß in spätern Zeiten Zusätze zu dem Buche gemacht worden sind, welche sich in diese Jahrhunderte gar nicht schicken; wie wenn (Cap. 7. Privil. 2. p. 173. der Wiener Ausg.) der Römische Bischof demjenigen, welcher sich erlauben würde, seine Verordnung zum Besten eines Klosters zu übertreten, droht, „daß er vom Banne gefesselt, mit dem Teufel und seinen grausamsten Dienern, auch mit dem Verräther Judas, im ewigen Feuer brennen sollte.“ Andere könnten vielleicht daraus schließen, daß dieser Jesuit das Zeitalter des Buchs zu weit hinaufgesetzt habe; aber genauer läßt sich doch dieses nicht bestimmen. Die Nützbarkeit dieser Schrift hingegen ist ausgemacht; außer den Kirchenalterthümern überhaupt, der kirchlichen Sprache und Geschichte, erläutert sie besonders die Rechte der Kaiser bey der Wahl der Römischen Bischöfe, und den ältern einfachen Gang derselben, durch die ächtesten Denkmäler.

Daß die hier vorgeschriebenen Einrichtungen bey der gedachten Wahl, nicht gleich durchgehends mit Deslagius I. ihren Anfang genommen haben, fällt in die Augen. Der Exarch oder kaiserliche Statthalter, welcher darinne vorkommt, ist erst im Jahr 567. zu Ravenna bestellt worden; manche Formeln sind offenbar aus dem siebenten Jahrhunderte. Aber überhaupt betrachtet, müßen von jener Zeit an, die hier festgesetzten Maßregeln herrschend geworden seyn. Nach dem Tode also des Bischofs meldeten solchen der Archipresbyter, der Archidiaconus, und der oberste Schreiber (Primicerius Notariorum) der Römischen Kirche, welche nunmehr statt des Bischofs ihre Angelegenheiten besorgten, dem Exarchen. (C. 1. Tit. 1.) Hierauf wurde die Wahl eines neuen Bischofs, von dem gesammten Clerus, den Großen zu Rom, dem Kriegs-

Kriegesstande und den Bürgern gemeinschaftlich vorgenom-
men, der Schluß darüber aufgezeichnet, und von
allen Wählenden unterschrieben; (Cap. 1. T. 2.) von
bey Garnier den unnöthigen Zweifel äußert, (p. 14.
ed. Vienn.) ob die erstgenannten wirklich alle gewählt,
oder die meisten nur der Wahl des Clerus beigetreten
sind? Von dieser Wahl wurde nunmehr an den Kais-
er Bericht abgestattet. (Tit. 3.) Thränend baten
ihn die Wählenden, daß er das Flehen seiner Knechte
erhören, und ihnen verstaten möchte, den ein-
müthig Gewählten, dessen Eigenschaften sie ihm
rühmten, weihen zu lassen. Auch dem Exarchen
schickten sie ihren Schluß durch einige Abgeordnete mit
der Bitte zu, den Neugewählten im Namen des Kais-
ers zu bestätigen, oder die Bestätigung desselben zu
befördern. (Tit. 4.) Sie meldeten endlich ihre Wahl
noch dem Erzbischof oder Metropolit von Ravenna,
der Obrigkeit dieser Stadt, und dem Römischen
Bevollmächtigten (Apocrisario) in derselben. (Tit. 5.
6. 7.) Nachdem sie die kaiserliche Bestätigung erhalten
hatten, wurde der neue Bischof feyerlich zu dem
Grabe des Apostels Petrus geführt, und sodann unter
Gesängen geweiht. Bey jenem Grabe mußte er
das erste Glaubensbekenntniß ablegen, und nach seiner
Weihung das zweyte. (Tit. 8. 9.) Das erstere brachte
er dem Apostel Petrus eidlich dar; das andere war
an den Clerus und die ganze Gemeinde gerichtet. Beide
sind aus den spätesten Zeiten des siebenten Jahrhun-
derts. Endlich hielt der Bischof noch eine Predigt von
seinem Glauben, die er überall herumschickte. (p. 65.
sq.) Durch Garniers Vergleichen ist es hien-
lich erwiesen, daß die gesammten Formeln dieser Ab-
schnitte von den Wahlen vier Römischer Bischöfe,
seit dem Jahr 617. bis 714. hergenommen sind.

Außer

240 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

J. n.
E. G.
431
bis
604.
 mischen Bischofswahl gut aus einander gesetzt; obgleich auch darunter manche Umstände unerwünscht als angenommen werden. Er theilt nach jenen Veränderungen die Geschichte dieser Wahl in sechs Zeiträume ab. Im ersten bis auf den Ältern Constantinus, wählte der Clerus nebst den andern Mitgliedern der Gemeinde, den neuen Bischof; im zweyten, der bis auf den Justinianus geht, zogen die nunmehr christlichen Herrscher Roms, Kaiser und Könige, die gedachte Wahl alsdann hauptsächlich unter ihre Aufsicht und Entscheidung, wenn sie heftige Zwistigkeiten und Unruhen hervorbrachte; im dritten Zeitraum, vom Justinianus bis auf Karl den Großen, wurde diese Bischofswahl noch mehr von den griechischen Kaisern abhängig, auch ihre Bestätigung derselben nicht ohne Geld bewilligt; mit dem vierten, oder seit dem Ende des achten Jahrhunderts, da Rom sich den fränkischen Königen unterwarf, bekamen diese die Ernennung und Bestätigung der dortigen Bischöfe zugleich in ihre Gewalt; überließen aber die Wahl selbst dem Clerus und Volke; nach stürmischen Zeiten, welche dieses Recht der Fürsten wenig ausüben ließen, stellte es mit dem fünften Zeitraum, um die Mitte des zehnten Jahrhunderts, der deutsche König und Kaiser, Otto der Große, für sich und seine Thronfolger wieder her; bis endlich die Päpste seit der Mitte des elften, und noch mehr des zwölften Jahrhunderts, oder im sechsten Zeitraum, ihre Wahl lediglich den Cardinälen zugeeignet haben; seit welchem Zeitpunkte sie auch nicht mehr verstatteten, daß zu derselben eine kaiserliche Bestätigung erfordert wurde. Selbst also die Abwechselungen, durch welche ihre Wahl in so vielen Jahrhunderten gegangen ist, beweisen es, wie allmählich, und wie spät sie sich aus ihrer ersten Abhängigkeit herausgerissen haben.

Das

Daß nach dem Tode Pelagius I. im Jahr 560. über vier Monate verflossen, wie Dagt (Breviar. l. c. p. 175.) gegen den Anastasius bewiesen hat, ehe der neugewählte Bischof Johann III. geweiht werden konnte, scheint ebenfalls davon abgeleitet werden zu müssen, weil die kaiserliche Bestätigung von Constantis nopel, ohne welche er sich nicht einmal Bischof nennen durfte, nicht früher anlangte. Seine zwölfjährige Regierung ist an merkwürdigen Handlungen gar nicht reich. Doch zeigt seine Theilnehmung an dem Schicksal zweier Gallischer Bischöfe, daß auch er, wie seine Vorgänger, der Größe seines Stuhls alle andere Betrachtungen nachgesetzt hat. Jene beiden Bischöfe, Salonius zu Ebrodunum, (jetzt Embrun) und Sagittarius zu Vapincum, (jetzt Gap) hatten, nach der Erzählung des fränkischen Gregorius, (Hist. Eccles. Francor. L. V. c. 20. p. 231. sq.) so vielerley Verbrechen begangen, daß auf Befehl des Königs Guntchram, im Jahr 567. eine Synode zu Lugdunum gehalten wurde, welche sie absetzte. Da der König noch einige Gewogenheit für sie hatte: so baten sie ihn, unter dem Vorwande, ihnen sey Unrecht geschehen, um Erlaubniß, sich an den Römischen Bischof wenden zu dürfen: und erhielten sie. Johann gab ihnen auch, offenbar nur wegen der Ehre, die sie ihm erwiesen, sich als Appellanten vor ihm zu stellen, ein Schreiben an den König, worinne er verlangte, sie wieder einzusetzen. Der König that es; ob er ihnen gleich einen scharfen Verweis ertheilte. Allein in kurzem wurden sie ausschweifender und wüthender als jemals; daher bestätigte eine neue Synode ihre Absetzung. (Idem l. c. c. 28. p. 238. ed. Ruin.) — Aber eine der wichtigsten Staatsveränderungen betraf zur Zeit dieses Bischofs Italien: die Langobarden fielen seit dem Jahr 568. in dieses Land ein, und bemäch-

238 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n.
E. G.
431
604
 Außer diesen Vorschriften der Römischen
 Kirchenkanzley, wie man den *Librum diarium* ge-
 wissermaassen nennen kann, gab es auch gar bald noch
 bis im genauern Verstande Cerimonienbücher dieser
 Kirche, worinne die ganze Ordnung des Gottesdienstes
 nach den verschiedenen Tagen, Feyerlichkeiten und Ge-
 bräuchen, auch manche andere kirchliche, nicht eben
 gottesdienstliche Anstalten, zusammengefaßt wurden.
 Eine besondere Gattung derselben machten die *Sacra-*
mentaria aus, welche schon in der Geschichte der Bi-
 schöfe Leo und Gelasius beschrieben worden sind, und
 von welchen noch eines unter dem Nahmen Gregors
 des Großen, in der Folge erscheinen wird. Aber
 noch berühmter und von allgemeinerem Umfang ist die
 Sammlung, welche die Aufschrift *Ordo Romanus* füh-
 ret: im Grunde eine Reihe von liturgischen Schrift-
 en mit diesem gemeinschaftlichen Nahmen. Am voll-
 ständigsten und gelehrtesten hat Mabillon von den-
 selben gehandelt; (in *Ordinem Romanum Commen-*
tarius praeuius, p. I – CXLVII. in *Musei Italici To-*
mo II. Lut. Paris. 1724. 4.) er hat aber auch funfzehn
 Schriften unter diesem Titel, welche sich bis ins vier-
 zehnte Jahrhundert herab erstrecken, zusammen dru-
 cken lassen. (ib. p. 1 – 544.) Dadurch sind die ältern
 Ausgaben dieser Schriften, seit Cassandern im Jahr
 1561. und vornemlich in einer bekannten Sammlung;
 (*de divinis Catholicas Ecclesiae officiiis ac ministeriis*
varii libri, per Melch. Hittorpium, Colon. 1568. fol.
Ordo Romanus de officiiis divinis, p. 1 – 160.) ziem-
 lich verdunkelt worden. Mabillon hält die erste die-
 ser von ihm herausgegebenen Schriften vor das älteste
 unter allen liturgischen Büchern der Römischen
 Kirche, das wo nicht in die Zeiten des Gelasius, doch
 wenigstens Gregors des Großen, gehöre. (*Com-*
ment. I. c. p. VIII. Admonitio in I. Ord. Rom. p. 1.
sq.)

q.) Allein seine Gründe, daß darinne (c. 22. p. 16.) ^{F. n.} ~~die~~ in einem Schreiben Innocentius I. fermentum ^{E. 6.} in Statt eucharistia, (oder eigentlich an statt des geweihten Brodes im heil. Abendmahl,) gesetzt werde; und daß die Vorschriften der gottesdienstlichen Handlungen für die heilige Woche, die es enthält, mit den in Gregors Sacramentario befindlichen wörtlich übereinstimmen, mithin von diesem Bischof daraus übergetragen worden sind; diese Gründe können wohl nicht mehr beweisen, als daß sich in dem ältesten Ordine Romano manche Ähnlichkeit mit Schriften und Gebräuchen des fünften oder sechsten Jahrhunderts erhalten hat. Alle Schriften, wo solche Spuren des Alterthums vorhanden sind, in sehr frühe Zeiten zu versetzen, würde manchen Aufsätzen der mittlern Jahrhunderte ein sehr unverdientes Alter verschaffen. Ohnedieß gesteht auch Mabillon, (l. c. p. 2.) daß sich in diesem Buche, das wenigstens aus Gregors Zeitalter herkommen soll, Zusätze finden, welche in Karls des Großen Zeiten gehören. Eine gewöhnliche Ausflucht, um das angegebene, aber verdächtige Alter gewisser Schriften zu retten; die man jedoch nur alsdann gebrauchen sollte, wenn solche Zusätze in den ältesten Handschriften derselben fehlen. Vielleicht dürften sich in dem Cerimoniel dieses Buchs noch andere Spuren finden, die zu einem andern Jahrhunderte leiten.

Eine genauere Beschreibung dieser liturgischen Bücher kann man indessen nur in einem ausführlichen Werke über die Kirchenalterthümer erwarten; hier ist es genug zu bemerken, daß Mabillons Comment. in Ord. Rom. viele schöne Erläuterungen dieser Art, bisweilen auch für das gegenwärtige Zeitalter, enthält. Unter andern hat der Verfasser (cap. 17. p. CLX. sq.) die nach und nach erfolgten Veränderungen bey der Römischen

240 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

J. n.
E. G.
431
bis
604.
 mischen Bischofswahl gut aus einander gesetzt; obgleich auch darunter manche Umstände unermesslich angenommen werden. Er theilt nach jenen Veränderungen die Geschichte dieser Wahl in sechs Zeiträume ab. Im ersten bis auf den Ältern Constantinus, wählte der Clerus nebst den andern Mitgliedern der Gemeinde, den neuen Bischof; im zweyten, der bis auf den Justinianus geht, zogen die nunmehr christlichen Herrscher Roms, Kaiser und Könige, die gedachte Wahl alsdann hauptsächlich unter ihre Aufsicht und Entscheidung, wenn sie heftige Zwistigkeiten und Unruhen hervorbrachte; im dritten Zeitraum, vom Justinianus bis auf Karl den Großen, wurde diese Bischofswahl noch mehr von den griechischen Kaisern abhängig, auch ihre Bestätigung derselben nicht ohne Geld bewilligt; mit dem vierten, oder seit dem Ende des achten Jahrhunderts, da Rom sich den fränkischen Königen unterwarf, bekamen diese die Ernennung und Bestätigung der dortigen Bischöfe zugleich in ihre Gewalt; überließen aber die Wahl selbst dem Clerus und Volke; nach stürmischen Zeiten, welche dieses Recht der Fürsten wenig ausüben ließen, stellte es mit dem fünften Zeitraum, um die Mitte des zehnten Jahrhunderts, der deutsche König und Kaiser, Otto der Große, für sich und seine Thronfolger wieder her; bis endlich die Päpste seit der Mitte des elften, und noch mehr des zwölften Jahrhunderts, oder im sechsten Zeitraum, ihre Wahl lediglich den Cardinälen zugeeignet haben; seit welchem Zeitpunkte sie auch nicht mehr verstatteten, daß zu derselben eine kaiserliche Bestätigung erfordert wurde. Selbst also die Abwechselungen, durch welche ihre Wahl in so vielen Jahrhunderten gegangen ist, beweisen es, wie allmählich, und wie spät sie sich aus ihrer ersten Abhängigkeit herausgerissen haben.

Daß

Röm. Bischöfe. Johann III. 241

Daß nach dem Tode Pelagius I. im Jahr 560. über vier Monate verflossen, wie Pagt (Breviar. l. c. p. 175.) gegen den Anastasius bewiesen hat, ehe der neugewählte Bischof Johann III. geweiht werden konnte, scheint ebenfalls davon abgeleitet werden zu müssen, weil die kaiserliche Bestätigung von Constantis nopel, ohne welche er sich nicht einmal Bischof nennen durfte, nicht früher anlangte. Seine zwölfjährige Regierung ist an merkwürdigen Handlungen gar nicht reich. Doch zeigt seine Theilnehmung an dem Schicksal zweier Gallischer Bischöfe, daß auch er, wie seine Vorgänger, der Größe seines Stuhls alle andere Betrachtungen nachgesetzt hat. Jene beiden Bischöfe, Salonius zu Ebrodunum, (jetzt Embrun) und Sagittarius zu Vapincum, (jetzt Gap) hatten, nach der Erzählung des fränkischen Gregorius, (Hist. Eccles. Francor. L. V. c. 20. p. 231. sq.) so vielerley Verbrechen begangen, daß auf Befehl des Königs Guntchram, im Jahr 567. eine Synode zu Lugdunum gehalten wurde, welche sie absetzte. Da der König noch einige Gewogenheit für sie hatte: so baten sie ihn, unter dem Vorwande, ihnen sey Unrecht geschehen, um Erlaubniß, sich an den Römischen Bischof wenden zu dürfen: und erhielten sie. Johann gab ihnen auch, offenbar nur wegen der Ehre, die sie ihm erwiesen, sich als Appellanten vor ihm zu stellen, ein Schreiben an den König, worinne er verlangte, sie wieder einzusetzen. Der König that es; ob er ihnen gleich einen scharfen Verweis ertheilte. Allein in kurzem wurden sie ausschweifender und wüthender als je nals; daher bestätigte eine neue Synode ihre Absetzung. (Idem l. c. c. 28. p. 238. ed. Ruin.) — Aber eine der wichtigsten Staatsveränderungen betraf zur Zeit dieses Bischofs Italien: die Langobarden stiegen seit dem Jahr 568. in dieses Land ein, und bemäch-

F. n.
E. G.
431
bis
604.

XVII. Thell. Q tigten

242 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n. **E. G.** **431** **bis** **604.** tigten sich des ganzen obern, und beträchtlicher Theils vom mittlern Theil desselben. Anastasius (in Lib. Pontific. in Joh. III. p. 227. sq.) erzählt zwar, wie Paulus Diaconus, (de reb. Langob. L. II. c. 5.) daß sie Narfes heimlich nach Italien gerufen habe; aber nicht mit jenem Geschichtschreiber, um sich an dem kaiserlichen Hof zu rächen, der ihn, auf die Beschwerden der Römer, von seiner Befehlshaberstelle abgesetzt hatte; sondern weil er wider die Römer ausgebracht war. Er fügt hinzu, daß, da Narfes sich mißvergnügt nach Neapolis begeben hatte, der Bischof Johannes ihn bewogen habe, nach Rom zurückzukehren, wo er bald darauf gestorben sey.

Benedictus, der im Jahr 574. das Römische Bisthum erlangte, verwaltete es vier traurige Jahre hindurch, als Italien durch den verwüstenden Einfall der Langobarden in die äußerste Hungersnoth gerathen war. (Lib. Pontific. p. 230.) Schon belagerte diese Nation Rom selbst im Jahr 578. und daher mußte sein Nachfolger, Pelagius der zweyte, gewählt werden, ohne daß man erst die kaiserliche Bestätigung abwarten konnte. (absque iussione Principis. ib. p. 231.) Vermuthlich aber ist sie nachher gesucht und erhalten worden. Pelagius bewarb sich vergebens bey den fränkischen Königen um Hülfe wider die Langobarden. (Pelag. II. Ep. 4. p. 939. sq. T. V. Concil. Labb.) Von Constantinopel hatte er wenig Unterstützung zu erwarten: und der Exarch schrieb ihm, er könne kaum sein nächstes Gebiet wider jene Nation beschützen. (Eiusd. Epist. 3. p. 939.) Nicht glücklich war er in der Beilegung der kirchlichen Mißheftigkeiten, die noch von den Zeiten des Vigilius her, in Italien übrig waren. Denn der Metropolitan von Aquileja, zu dessen Kirchensprengel so viele Bischöfe nicht bloß im obern Italien, sondern auch im benachbarten

Römische Bischöfe. Pelagius II. 243

barten Rhätien und Pannonien gehörten, weigerte sich
 immer noch mit denselben, die fünfte oekumenische
 Synode anzunehmen, und mit derselben gewisse Er-
 klärungen der Chalcedonensischen (tria Capitula) zu
 verwerfen. Diejenigen von ihnen wurden noch unbieg-
 samer, welche unter der Herrschaft der Langobarden
 standen. Zwar erzeigte Pelagius dem Metropoli-
 tan Seltas einen Gefallen, indem er die von demsel-
 ben, wegen der Verheerungen gedachter Nation, auf
 einer Synode zu Gradus, der Stadt einer kleinen
 Insel im Adriatischen Meere, dahin vorgenommene
 Verlegung seines Metropolitanischen Sitzes, ge-
 nehmigte, und jene Stadt zur Metropolis von Ve-
 netien und Istrien erklärte. Allein eben auf der ge-
 dachten Synode beschlossen sie feyerlich, bey ihren Ge-
 sinnungen zu bleiben: und obgleich Pelagius ihnen
 einigemal in langen Schreiben vorstellte, daß die Syn-
 ode von Chalcedon durch die fünfte oder zweyte
 von Constantinopel, nichts von ihrem Ansehen ver-
 loren habe; so wollten sie doch nichts von dieser wis-
 sen. Er sieng sogar durch den kaiserlichen Erzar-
 chen an, Gewalt wider sie zu gebrauchen; ohne doch
 etwas auszurichten. (Pelag. Ep. ad Episc. Istriae, p.
 615. sq. Epist. 5. et 6. p. 940. sq. l. c. Henr. No-
 risii Diss. de Synodo Quinta. §. 3. 4. p. 56. sq. iuxta
 exempl. Patavinum, a. 1677. fol. Pagii Breviar. pag.
 177. sq. l. c.) — Wachsam auf einer andern, für
 seine Hoheit weit bedentlichern Seite, fiel er um das
 Jahr 587. mit allem Ungestüm über den Patriarchen
 Johannes zu Constantinopel her, weil dieser, wie
 seine Vorgänger, den Titel eines oekumenischen Pa-
 triarchen angenommen hatte. Von diesem Anfange
 einer der berühmtesten Streitigkeiten dieser Zeit, auch
 ihrem Fortgange unter seinem Nachfolger, ist bereits
 oben (S. 61. fg.) Nachricht gegeben worden.

244 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n.
E. G.
431
bis
604.
 Dieser sein Nachfolger war seit dem Jahr 596. Gregorius der erste, oder der Große, mit dem sich die Reihe der Römischen Bischöfe für dieses Zeitalter auf die ausgezeichneteste Art endigt. Er kam gegen das Jahr 540 zu Rom auf die Welt, wo sein Vater Gordianus einer von den Senatoren, und der Bischof Felix der Dritte einer seiner Vorfahren gewesen war. Alles was man von dem Unterrichte seiner Jugend weiß, beruht auf der Versicherung seines Zeitgenossen, des fränkischen Gregorius, (Hist. Eccles. Francor. L. X. c. 1. p. 480. ed. Ruia.) er sey in der Sprachkunde, Vernunftlehre und Redekunst so geschickt unterwiesen worden, daß man ihn darinne niemandem in der Hauptstadt nachsetzte. Noch vor dem Jahr 574. wurde er zum Stadtrichteramte daselbst erhoben. Aber schon in seiner frühern Jugend hatte er viele Neigung empfunden, die Welt zu verlassen; doch hielten ihn mancherley Geschäfte in derselben zurück. Nach seines Vaters Tode wandte er den freyen Gebrauch seines Vermögens dazu an, sechs Klöster in Sicilien zu stiften, deren Bewohnern er ihren nöthigen Unterhalt anwies. Das siebente legte er in seinem Hause zu Rom an; jetzt ist es das Kloster der Camaldulensermonche. (Gregor. Turon. L. c. S. Gregorii Papae vita, auch Paulo Diacono, Monacho Cassinensi, p. 1. 2. in Gregor. M. Opp. T. IV. Paris. 1705. fol. Eiusd. vita auch Ioh. Diacono, L. I. p. 23. sq. l. c.)

Endlich ward er selbst um das Jahr 575. oder bald darnach, ein Mönch in dem letztern Kloster. Man kann zwar, wie Baronius bereits, und noch ihm andere gethan haben, Zweifel darüber erregen, ob auch Gregorius die Mönchsregel, welche der heil. Benedikt ohngefähr vierzig Jahre vorher aufgesetzt hatte, in seinen Klöstern eingeführt, und also auch selbst befolgt habe.

Röm. Bisch. Gregor. d. Große. 245

habe. Allein die Benediktiner haben alles hervorge-
sucht, um diese Ehre ihrem Orden nicht entziehen zu
lassen. (S. Gregorii Papae vita, L. I. p. 206. sq. l. c.)
Sie zeigen nicht nur, daß er jene Regel gekannt, auch
öfters Wörter und Lebensarten aus derselben ange-
führt hat; sondern behaupten auch auf das Zeugniß ei-
ner dreihundert Jahre jüngern Synode, daß sie von
ihm unter die kanonischen Schriften gesetzt worden sey;
rechnen darauf noch mehr, daß die von ihm unter die
Angelsachsen geschickten Mönche sie baselbst ausgebrei-
tet hätten, und beantworten zuletzt den Einwurf, daß
er doch einiges verordnet habe, was mit dieser Regel
streite. In diesen Untersuchungen hatten sie ihren Mit-
bruder Mabillon (in Diss. de monastica vita Grego-
rii M. in Analectis T. II. u. in andern seiner Werke)
zum Vorgänger. Wenn ihre Meinung auch nicht von
allen Bedenklichkeiten frey seyn sollte: so haben sie die-
selbe wenigstens zu einer hohen Wahrscheinlichkeit ge-
bracht. In seinem Kloster, in welches ihm seine auf
gleiche Art nahe bey Rom lebende Mutter nur rohe
Hülsenfrüchte zur Nahrung sandte, ergab er sich, außer
andern Uebungen der Frömmigkeit, dem strengsten Fa-
sten so sehr, daß er in beinahe tödliche Ohnmachten
fiel. Einer von seinen alten Biographen, der sein Ge-
bet unter diesen gefährlichen Umständen um so viel
Stärke, daß er wenigstens am heiligsten Fasttage un-
ter allen, am Sonnabend vor Ostern, fasten konnte,
sogleich erhören läßt, meldet noch andere wundervolle
Begebenheiten seines Mönchsstandes. Das Almosen,
welches er einem Engel, der sich ihm als ein im Schiff-
bruche Verunglückter mehrmals darstellte, mit seiner
eigenen Enblößung von allem, gegeben, und dafür die
Gabe der Wunderthätigkeit erhalten habe; das Aus-
treiben des Teufels aus einem Mönche, der gestohlen
hatte; und dergleichen mehr. (Iohann. Diac. L. I. p.

5. n.
E. G.
431
bis
604.

246 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

25.) Während seines Klosterlebens, und vielleicht da er schon Abt über seine Mitbrüder geworden war, bekam er die erste Veranlassung und Reizung, sich der Bekehrung der heydnischen Angelsachsen zu widmen; mußte aber auf dringendes Anhalten der Römer, durch ihren Bischof von der schon angetretenen Reise zurückgerufen werden. (Ehr. Rgesch. Th. XVI. S. 270.)

Ganz wider seinen Willen, und mit einer Art von Gewaltthätigkeit, die man zu dieser Zeit als eine außerordentliche Ehrenbezeigung ansah, wurde er von eben demselben Bischof (ob es Benediktus oder Pelagius gewesen sey? ist ungewiß,) zum siebenten Diasconus — denn noch scheint die alte feyerliche Anzahl der Kirchenclener zu Rom beibehalten worden zu seyn, — und zum Gehülfen des Bischofs selbst, bestellt. Pelagius schickte ihn bald darauf, vermuthlich im J. 579. oder etwas später, als seinen Geschäftsträger, (Apocrisiarius, Responsalis,) an den kaiserlichen Hof. Mehrere seiner Mönche begleiteten ihn dahin; desto mehr setzte er seine bisherige fromme Lebensart auch zu Constantinopel fort. Unter den Angelegenheiten, welche er im Nahmen seines Bischofs bey dem Kaiser Tiberius betrieb, war die Abschiedung von Hülfsvölkern zur Beschüzung Roms wider die Langobarden, eine der vornehmsten; aber ohne gewünschten Erfolg. Einen weit bessern hatte sein Streit mit dem dortigen Patriarchen Eutychius. Dieser lehrte in einer besondern Schrift, daß der auferstandene menschliche Körper unbesüßbar, feiner als Winde und Luft seyn werde. Gregorius erklärte dieses vor einen Irrthum, der alle Wirklichkeit des Körpers aufhebe, und durch das Beispiel des Erlösers, der sich nach seiner Auferstehung befüßeln ließ, widerlegt werde. Ja, antwortete der Patriarch, anfänglich hatte wohl sein Körper diese Eigen-

genschaft, zur Ueberzeugung der Apostel; nachher aber verlor er dieselbe. Als Gregorius es leugnete, daß solche Veränderungen bey Christo hätten vorgehen können: zog Eutychius aus der Stelle: Fleisch und Blut werden das Reich Christi nicht erben, die Folge, das Fleisch könne unmöglich auferstehen. Wie man es nimmt, antwortete ihm Gregorius; das Fleisch nach seiner Schuld oder Verweslichkeit kann nicht auferstehen; wohl aber nach seiner Natur. Nach und nach näherte sich der Patriarch dem Dioskorus. Der Kaiser Tiberius unterredete sich mit ihnen darüber insgeheim: fand auch die Lehre des ersten kaiserlich, und war schon geneigt, sein Buch verbrennen zu lassen. Aber beide wurden, als sie von ihm weggingen, krank; und Eutychius, der kurz darauf starb, bekannte noch kurz vorher, daß er die wahre Auferstehung des Fleisches nunmehr glaube. Gregor. M. Moral. in Iobum, L. XIV. c. 56. p. 465. sq. T. I. Opp. ed. Bened. Paul. Diac. l. c. p. 3. Iohann. Diac. l. c. p. 30. sq.)

Zu Constantinopel wurde Gregorius von einigen seiner Mönche, besonders aber vom Leander, Bischof zu Hispalis (jetzt Sevilla) in Spanien, deswegen Gesandte des Westgothischen Königs Hermenegild, sich am kaiserlichen Hof befand, gebeten, eine Erklärung des Buchs Hiob dergestalt aufzusetzen, daß er ihnen die tiefen Geheimnisse desselben aufschließen, und wie sie ausdrücklich verlangten, die Geschichte des Buchs allegorisch deuten; die Allegorien wieder moralisch anwenden; alles mit Zeugnissen der Schrift umgeben, und auch diese, wenn sie schwer wären, erläutern möchte. Bey einem so dunkeln und noch unerörterten Buche, so erzählt er es selbst (Epist. ad Leandrum, praemissa Libr. Morall. in Iobum, p.

248 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

3. sq. l. c.) entfiel ihm anfänglich der Muth; allein
 das Vertrauen zu Gott, der die Zungen der Kinder
 berebt macht, und sogar eine Eselin reden läßt, rich-
 tete ihn wieder auf. Er hat also jene dreyfache Erklä-
 rungsart bald einzeln, bald gemeinschaftlich in einer
 Stelle angewandt: die historische, allegorische und
 moralische; am häufigsten die beiden letztern. Man-
 ches, schreibt er, könne in diesem Buche gar nicht nach
 dem Buchstaben verstanden werden, weil dieser mehr
 zum Irrthum, als zum Unterrichte führen würde. So
 sey es gar nicht glaublich, daß ein so großer Mann in
 der Stelle E. IX. v. 13. sub quo curvantur, qui por-
 tant orbem, den Fabeln der Dichter gefolgt seyn sollte,
 als wenn die Last der Welt durch den Schweiß der Gie-
 ganten getragen würde. Eben so wenig könne ein so
 gelehrter Mann die Ausdrücke, E. VII. v. 15. Elegit
 suspendium anima mea, et mortem ossa mea; oder
 die Verwünschung seines Geburtstages, E. III. v. 2. fg.
 wörtlich genommen haben. Hingegen, fährt er fort,
 darf man auch nicht historische Spuren seiner Gesin-
 nungen, wie E. XXXI. v. 16. fg. in Allegorie ver-
 wandeln, wenn man nicht seine milderthätigen Handlun-
 gen ganz wegwischen will. Auf Richtigkeit der
 Schreibart gesteht Gregorius in diesem Werke
 nicht gesehen zu haben, weil ein solcher Zwang ei-
 nem Schriftausleger unanständig wäre. Von
 den lateinischen Uebersetzungen des Buchs Hiob hat er
 sich hauptsächlich der neuen bedient; bisweilen aber auch
 die alte zum Beweise angeführt, weil diese vom Apo-
 stolischen Stuhl gebraucht wurden. Ob er gleich sein
 Werk größtentheils zu Constantinopel ausarbeitete;
 so hat er es doch erst als Bischof, nach vielen Verbes-
 serungen, ganz vollendet.

Sechs Haupttheile in fünf und dreyßig
 Büchern, machen dieses größte seiner Werke aus,
 dessen

dessen Aufschrift die moralische Auslegung als seine Hauptabsicht bezeichnet. (Libri Moralium, sive Expositionis in Librum B. Iob, p. 7 – 1168. T. I. Opp. ed. Bened.) In der Vorrede bemerkt Gregorius zwar, daß von einigen Moses, von andern einer der Propheten vor den Verfasser dieses Buchs gehalten werde; erklärt aber bald diese Frage vor sehr überflüssig, indem doch der heil. Geist, der es eingegeben habe, auch mit Recht als Verfasser desselben angesehen werde; es sey lächerlich, wenn man Briefe eines großen Mannes liest, sich um die Feder zu bekümmern, mit der sie geschrieben worden sind. Doch glaubt er, daß Iob selbst seine Begebenheiten aufgezeichnet habe, wie ihn der Geist Gottes leitete. Daß er, ein gerechter Heyde, neben den Hebräern, Noah und Daniel, gestellt wird, (Ezech. E. XIV. v. 14.) zeigt an, daß der Erlöser von Juden und Heyden, auch von beiden Nationen habe vorher verkündigt werden wollen. Er übte alle Tugenden aus, und wurde doch so sehr gegeißelt: nicht als wenn er sich in seinen Reden vergangen hätte; sondern um auch seine Geduld im Leiden zeigen zu können. Iob war ein Vorbild des Heylandes der Welt; seine Frau aber von dem Leben der Fleischlichen gesinnten; seine Freunde zeigen die Ketzer an, welche unter dem Schein des Rathgebens, Verführer werden; ihre Ausöhnung mit ihm bedeutet die Befeh- rung der Ketzer: und daß Iob endlich alles zweifach wiederbekommt, die zu erwartende Belohnung der Kirche für ihre Arbeiten in diesem Leben, indem zu den Heyden endlich auch die Juden als ihre Mitglieder kommen werden.

Nach allen diesen vorläufigen Nachrichten, welche Gregorius selbst von seinem Werke ertheilt, wird niemand eine eigentliche Auslegung des biblischen Buchs

der Entzuehung wahr, nutzlos und wohl ausgeordnet nennen kann; auch ihre Mannichfaltigkeit nicht weit von einer gewissen Vollständigkeit entfernt ist; so macht es doch einen unangenehmen Eindruck, sie so oft nicht aus dem Buche hergeleitet, sondern in dasselbe am unrechten Orte hineingetragen zu sehen, und sich durch unzählige spielende Einfälle durcharbeiten zu müssen unter welchen selbst die größten Wahrheiten kaum ein halb ernsthaftes Gewand behalten. Für die Moral und zwar von der erhabensten Art, für Kenntniß der göttlichen Regierung, des Menschen und der allgemeinen Natur, enthält dieses biblische Buch allerdings einen reichen Stoff. Allein da es zu den schwersten und dunkelsten unter den Israelitischen Religionschriften gehört: so fehlte es dem Gregorius an allem, wodurch er nur ein erträglicher Ausleger desselben werden konnte. Weder einige morgenländische Sprachwissenschaft, die hier groß seyn muß; noch Fähigkeit, wenigstens die griechischen Uebersetzungen des Buchs zu benützen; kein Dichtergefühl, kein philosophischer Scharfsinn, was es, was er dazu brachte, oder wornach er strebte. Bloß mit Hilfe einer äusserst mörklichen Latinität

Röm. Bisch. Gregor. d. Große. 251

ich der schreibselige Fleiß des Verfassers ein. Die herrlichsten Sittenlehren und Gemälde schwächt oder deutet er ganz weg; für andere findet er einen Platz, welchen sonst niemand sieht. Er theilt auch keinen allgemeinen Entwurf des Werks mit; und die Abtheilungen seiner Arbeit sind nur zufällig entstanden.

Nichts würde also ermüdender und unnützer seyn, als ein weitläufiger Auszug aus einem solchen Werke; aber einige ausgesuchte Beispiele können den davon gegebenen Begriff noch deutlicher bestätigen. Der dreyfache Verstand wird gleich bey der ersten Erzählung des Buchs angewandt. Nach der Allegorie muß Hiob Christum anzeigen, weil sein Name einen Schmerzenleidenden, das Land Chus aber, worinne er wohnte, einen Rathgeber bedeutet. Unter seinen sieben Söhnen werden die Apostel abgebildet, welche die Vollkommenheit der siebenfachen Gnade des heil. Geistes empfangen haben. An seinen drey Löchern erkennt man die schwächern Gläubigen; oder auch die drey Klassen von Christen: Hirten, Enthaltsame und Verheyrathete. Die Schaafe unter Hiobs Besizungen sind Juden, die gleichsam mit vollkommener Unschuld, aus den Weiden des Gesetzes, zur Vollkommenheit der Gnade kommen; die Cameele Heyden oder auch Samariter; die Ochsen jüdische Lehrer, unter dem Joche des Gesetzes. Alles dieses hat aber auch seine moralische Deutung. Die Namen Hiob und Chus zeigen jeden Auserwählten an, weil derjenige ein Rathgebendes Gemüth bewohnt, der mit schmerzlichen Empfindungen des Gegenwärtigen, zum Ewigen fortellt. Sieben Söhne werden uns alsdann gebohren, wenn die sieben Gaben des heiligen Geistes durch die Empfangniß eines guten Gedankens in uns entstehen. Wir besiz-

250 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

J. n.
E. G.
431
bis
604
 darinn erwarten; und doch ist es ohne den Augen-
 scheln schwer zu begreifen, wie er einen so ungeheuren
 Umfang beinahe bloß mit mystischen und moralis-
 schen Deutungen habe anfüllen können. Doch diese
 sind meistens so willkürlich, daß sie bey jedem an-
 dern Buche der heil. Schrift eben so leicht hätten ange-
 bracht werden können. Und wenn man gleich viele schö-
 ner Sittenlehren wahr, nützlich und wohl ausgedrückt
 nennen kann; auch ihre Mannichfaltigkeit nicht weit
 von einer gewissen Vollständigkeit entfernt ist; so macht
 es doch einen unangenehmen Eindruck, sie so oft nicht
 aus dem Buche hergeleitet, sondern in dasselbe am un-
 rechten Orte hineingetragen zu sehen, und sich durch
 unzählige spielende Einfälle durcharbeiten zu müssen,
 unter welchen selbst die größten Wahrheiten kaum ein
 halb ernsthaftes Gewand behalten. Für die Moral,
 und zwar von der erhabensten Art, für Kenntniß der
 göttlichen Regierung, des Menschen und der allgemei-
 nen Natur, enthält dieses biblische Buch allerdings
 einen reichen Stoff. Allein da es zu den schwersten und
 dunkelsten unter den Israellischen Religionschriften ge-
 hört: so fehlte es dem Gregorius an allem, wodurch
 er nur ein erträglicher Ausleger desselben werden konnte.
 Weder einige morgenländische Sprachwissenschaft, die
 hier groß seyn muß; noch Fähigkeit, wenigstens die
 griechischen Uebersetzungen des Buchs zu benützen; kein
 Dichtergefühl, kein philosophischer Scharfsinn, war
 es, was er dazu brachte, oder wornach er strebte. Bloß
 mit Hülfe einer äußerst wörtlichen lateinischen Ueber-
 setzung, Geheimnisse aufzusuchen; jüdische und christ-
 liche Religion, wovon nicht einmal die erstere in dem
 Buche ihren Sitz hat, aus demselben herauszupressen;
 und auf diesen Wegen, oder sonst auf Veranlassung ein-
 zeler Worte, Bilder und sittlicher Abschilderungen, er-
 bauliche Betrachtungen auszuschütten; darauf schränkte
 sich

sich der schreibselige Fleiß des Verfassers ein. Die herrlichsten Sittenlehren und Gemälde schwächt oder deutet er ganz weg; für andere findet er einen Platz, welchen sonst niemand sieht. Er theilt auch keinen allgemeinen Entwurf des Werks mit; und die Abtheilungen seiner Arbeit sind nur zufällig entstanden.

Nichts würde also ermüdender und unnützer seyn, als ein weitläufiger Auszug aus einem solchen Werke; über einige ausgesuchte Beispiele können den davon gegebenen Begriff noch deutlicher bestätigen. Der dreyfache Verstand wird gleich bey der ersten Erzählung des Buchs angewandt. Nach der Allegorie muß Hiob Christum anzeigen, weil sein Name einen Schmerzenleidenden, das Land Chus aber, worinne er wohnte, einen Rathgeber bedeutet. Unter seinen sieben Söhnen werden die Apostel abgebildet, welche die Vollkommenheit der siebenfachen Gnade des heil. Geistes empfangen haben. An seinen drey Töchtern erkennt man die schwächern Gläubigen; oder auch die drey Klassen von Christen: Hirten, Enthaltsame und Verheyrathete. Die Schaafe unter Hiobs Besizungen sind Juden, die gleichsam mit vollkommner Unschuld, aus den Weiden des Gesetzes, zur Vollkommenheit der Gnade kommen; die Cameele Heyden oder auch Samariter; die Ochsen jüdische Lehrer, unter dem Joche des Gesetzes. Alles dieses hat aber auch seine moralische Deutung. Die Namen Hiob und Chus zeigen jeden Auserwählten an, weil derjenige ein Rathgebendes Gemüth bewohnt, der mit schmerzlichen Empfindungen des Gegenwärtigen, zum Ewigen fortellt. Sieben Söhne werden uns alsdann gebohren, wenn die sieben Gaben des heiligen Geistes durch die Empfangniß eines guten Gedankens in uns entstehen. Wir besiz-

252 Zweiter Zeitraum: Viertes Buch.

431
 bis
 604.

zu siebentausend Schaafe, wenn wir unschuldig
 ge Gedanken, in vollkommener Reinigkeit des Her-
 zens, mit einem innerhalb uns selbst aufgesuchten Su-
 cher der Wahrheit weiden; ingleichen dreytausend
 Cameele, wenn alles was in uns hoch und ge-
 krümmt ist, der Vernunft des Glaubens unterwor-
 fen, und unter der Erkenntniß der Dreieinigkeit, frey-
 willig in der Begierde der Demuth gebeugt wird; fer-
 ner Ochsen, wenn die einträchtigen Tugenden die
 Härte des Herzens pflügen; endlich fünfhundert
 Eselinnen, wenn wir die üppigen Bewegungen hem-
 men, und alles Fleischliche, was sich in uns empor zu
 heben sucht, durch die geistige Herrschaft des Herzens
 im Zaum halten. Die drey Söhne, halten jeder
 an seinem Tage, Mahlzeiten, wenn jede einzelne Tu-
 gend nach ihrer Art das Gemüth weidet; und sie ru-
 fen ihre drey Schwestern, das heißt, Glaube,
 Liebe und Hoffnung, dazu. — Bey dem Gesprä-
 che Gottes mit dem Satan, untersucht der Verfasser;
 (p. 41. sq.) was man unter Reden Gottes mit Geis-
 tern verstehen müsse. Mit den Engeln redet Gott,
 indem er ihren Herzen seine verborgenen unsichtbaren
 Gegenstände zeigt; so daß sie alles was sie zu thun ha-
 ben, im Anschauen der Wahrheit selbst lesen; die En-
 gel reden zu ihm durch die innigste Bewunderung Got-
 tes; mit dem Teufel spricht er, indem er ihm seine
 Wege und Angelegenheiten auf eine geheime Art nach-
 drücklich verweist; und der Teufel antwortet darauf,
 indem er der allmächtigen Majestät nichts verbergen
 kann. — Daß Hiob seinen Geburtstag verfluchte,
 floß nicht aus Ungeduld; es war eine Belehrung, daß
 unsere irdische Lebenszeit gegen die Ewigkeit vergäng-
 lich sey; ja der Tag, welchen er verwünscht, ist eigent-
 lich der abtrünnige Geist, der selbst sterbend und ver-
 derbend noch fortlebt; ihm wird dadurch gewünscht, daß

alle

alle Hoffnungen, die er sich von unserer Verführung gemacht hat, untergehen mögen. (p. 104. sq.) — Man muß nicht denken, daß Cap. IX. v. 9. die Fabeln eines Hesiodus, Aratus, und Callimachus von den Sternen angenommen werden; die Schrift bedient sich nur der gewöhnlichen Nahmen, um ihre eigenen Begriffe damit zu bezeichnen. So zeigt der Arcturus, der mit sieben Sternen glänzt, die allgemeine Kirche an; Orion die Märtyrer; die Syaden aber sind ein Bild der Lehrer. (p. 293. sq.) — Durch Silber und Gold E. XXVIII. v. 1. wird Beredsamkeit und Weisheit angedeutet; die Reher werden also aufgefordert, was sie reden wollen, aus der heil. Schrift herzuholen. In den Worten: auch für das Gold ist ein Ort, wo es geschmolzen wird, liegt der Verstand, die wahre Kirche werde durch das Feuer der Verfolgung von allem Unflat der Sünden gereinigt. Aber wenn gleich der Reher viel um des Namens Christi Willen leidet; so kann er doch nur Strafe ausstehen, ein Märtyrer kann er nicht werden. Denn außer der Kirche findet keine Reinigung Statt, weil nur in derselben die wahre Liebe ihren Sitz hat. Manche bewahrt Gott von ihrem Anfange unschuldig, und erhebt sie zum Gipfel der Tugend; andere hingegen verläßt er gleich beim Anfange, so daß sie sich in Laster stürzen können. Meistentheils sieht er jedoch auch auf diese, und entzündet sie mit dem Feuer der heiligen Liebe, damit sie ihm folgen mögen. (p. 573. sq.) — Der Behemoth Cap. XL. v. 10. ist der alte Feind des menschlichen Geschlechts. Es wird gesagt, Gott habe alles zugleich erschaffen; gleichwohl hat er sechs Tage darauf verwandt. Man kann dieses dergestalt vereinigen, daß die Substanz der Dinge zwar zugleich erschaffen; jedoch nicht auch die Gattung ausgebildet worden ist. Wie kann aber der Behemoth zugleich mit dem

Hiob

F. n.
E. G.
431
bis
604.

254 Zweuter Zeitraum. Viertes Buch.

J. n.
E. G.
431
bis
604
 Hlob geschaffen worden seyn? Die Substanz des En-
 gels und des Menschen ist doch nicht einerley. Allein
 es geschah nicht in der Einheit der Zeit; sondern in der
 Erkenntniß der Vernunft; beide empfingen das Bild
 der Weisheit zugleich. (p. 1055. sq.)

So ist das Werk beschaffen, welches bald nach
 seiner Erscheinung ein Bischof zu Ravenna bey
 nächtlichen Gottesdienste vorlesen ließ; woben doch
 Gregorius selbst erinnerte, es sey für die Ungelehr-
 ten zu schwer, und ihnen müßten lieber Erklärungen
 der Psalmen vorgelesen werden. (L. XII. Ep. 24. pag.
 1195. sq. T. II. ed. Bened.) Immer aber ist es als
 eines der vortrefflichsten in diesem und in vielen folgen-
 den Jahrhunderten bewundert worden, weil man zu ei-
 ner Zeit, wo gar kein Begriff mehr von der wahren
 Schriftauslegung vorhanden war, denjenigen als ein
 Wunder von Einsichten anstaunen mußte, der so viele
 tiefverborgene Schätze von Religionsweisheit aus einem
 biblischen Buche herauszugraben wußte. Daher schrieb
 Isidorus, Bischof von Hispalis, gleich nach dem
 Gregorius, (de Scriptt. eccles. c. 27.) wenn gleich
 alle Glieder eines Weisen in Zungen verwandelt wür-
 den, so könnten sie doch nicht alle in diesem Werke er-
 öffnete Geheimnisse, entwickelte Sittenlehren, und Zier-
 raten der Beredtsamkeit, hinlänglich ausdrücken.
 Man breitete sogar ehemals die Sage aus, daß, weil
 sich die Abschriften des Werks in Spanien ganz verlo-
 ren hatten, und deswegen in den spätern Zeiten des sie-
 benten Jahrhunderts, von dem Westgothischen Könige
 Chindaswintb, nach dem Schluß einer Versamm-
 lung von Bischöfen, einer aus ihrem Mittel, der Bi-
 schof Tagio, nach Rom abgeschickt worden war, um
 eine solche Abschrift von daher mitzubringen, dieser,
 nachdem er vergeblich bey dem damaligen Römischen Bi-

Röm. Bisch. Gregor. d. Große. 255

Bischof darum angehalten hatte, sie in einem nächsten Gesichte in der Peterskirche, vom Gregorius selbst erhalten habe. (Testim. et elogia vett. de Gregor. LL. Morall. p. XXI. T. I. Opp. ed. Bened.)

3. n.
E. G.
431
bis
604.

Gregorius kehrte nach einigen Jahren von Constantinopel nach Rom zurück: und nunmehr glaubte man erst, daß er seinem dortigen Kloster als Abt vorgestanden habe. Einer seiner Mönche, Justus, der die Arzneykunde verstand, und auch zu seinem Dienste ausübte, näherte sich dem Tode; man erfuhr zugleich, daß er einiges Geld versteckt habe. Ueber diese Verletzung der Mönchsregel wurde Gregorius so unwillig, daß er sogleich den übrigen Mönchen alle Gemeinschaft mit dem Sterbenden verbot; in seinen letzten Augenblicken, als er dieselben verlangte, mußte ihm sein leiblicher Bruder sagen, daß sie ihn alle verabscheueten: und dieses verursachte, daß er äußerst traurig aus der Welt gieng. Aber um auch die Lebenden von einem solchen Gelze nach dem gemeinschaftlichen Gute abzuschrecken, ließ ihm Gregorius sein Grab in einem Misthaufen machen; und indem man den Körper mit den drey bey ihm gefundenen Goldstücken hineinwarf, mußten alle Mönche ausrufen: Dein Geld sey mit dir zum Verderben! Würklich that auch dieses bey ihnen eine solche Wirkung, daß jeder von ihnen seine geringsten Habseligkeiten, deren Besitz ihm nicht verboten war, herbeibrachte. Dreyßig Tage nach dem Tode des Justus, fieng Gregorius erst an, Mitleiden mit demselben wegen der von ihm zu erdulbenden Strafen, zu tragen, und auf Mittel bedacht zu seyn, wie er ihn davon befreien könnte. Er trug also dem Propste des Klosters auf, dreyßig Tage nach einander für den Verstorbenen das Opfer darzubringen. Vermuthlich war es ein feyerliches Gebet für denselben: denn das bei-

Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

Abendmahl, mit welchem Gebete für die Tod-
erbunden waren, konnte ein Mönch, der nicht zu
Presbyter war, nicht halten. Dies geschah:
am dreßzigsten Tage erschien Justus seinem Bru-
der, um ihm zu melden, daß er nunmehr aus dem
Kerker, welches ihn bisher marterte, gerettet worden
ist. Eine Erzählung, die man auf den Glauben des
Justus selbst (Dialogor. L. IV. c. 55. pag. 465.
annehmen muß. Leichtere kann man es dem Paus-
anias (Hist. Langob. L. III. c. 20. p. 813.
et.) nachschreiben, daß er die Briefe des Bischofs
Gregorius an die Bischöfe von Istrien aufgesetzt habe,
in denen, wie man schon gesehen hat, (oben S. 207.) so
sehr fruchteten.

Noch lebte Gregorius in seinem Kloster, als
im November des Jahrs 589. die fürchterliche Ueber-
fluthung der Eiber erfolgte, welche der fränkische
Gregorius beschreibt. (Hist. Francor. L. X. c. 1. p.
3.) Außer dem großen Schaden, den sie zu Rom
anrichteten, wurde auch eine ungeheure Menge von Schlan-
gen durch den angeschwollenen Fluß in das Meer fort-
geschwemmt, und von diesem todt wieder ausgeworfen. Dar-
aus entstand eine ansteckende Seuche, an welcher, unter
andern Menschen, auch Pelagius im Anfange
des Jahrs 590. starb. Alles vereinigte sich sogleich
dazu, den Gregorius zu seinem Nachfolger zu
wählen. Dieser hingegen, der nicht vergebens das
Kloster zu seinem Zufluchtsorte ausersehen haben woll-
te, schrieb an den Kaiser Mauritius, er möchte ja
die Wahl nicht bestätigen. Allein der Statthalter
zu Rom hatte sie diesem Fürsten schon früher berich-
tet, der auch froh darüber, daß sie einen von ihm sehr
häßten Mann getroffen hatte, gar bald den Befehl
seiner Weisung gab. (Greg. Tur. L. c. pag. 481.)
Der Benedictiner (vita S. Gregorii, p. 216.) zweifeln
daran

Röm. Bisch. Gregor. d. Große. 257

zwar daran, daß für diese Bestätigung eine bestimmte Geldsumme habe bezahlt werden müssen: denn was der Arianische König Athalarich hierüber verordnet habe, sey wohl schwerlich von den Katholischen Kaisern nachgeahmt worden; zumal da jener Gothische Fürst solches nur bey einer streitigen Wahl befohlen habe. Aber außerdem daß diese Einschränkung nicht erweislich ist, so führen sie selbst die Nachricht des Anastasius an, (in S. Agathone, ad a. C. 678. p. 276. ed. Vignol.) nach welcher erst ohngefähr hundert Jahre später der kaiserliche griechische Hof die Geldsumme erlassen hat, welche ihm für die Bestätigung der Römischen Bischofswahl entrichtet werden mußte.

J. n.
E. G.
431
bis
604.

Ehe noch die gedachte Bestätigung zu Rom ankam, hielt Gregorius, bey der immer zunehmenden Pest, eine öffentliche Ermahnung an die Römer, daß sie sich durch Besserung, Gebet und Demüthigung vor Gott, seinen Strafen entziehen möchten. Sie steht auch bey dem fränkischen Geschichtschreiber, (Gregor. Tur. l. c. pag. 481. sq.) und enthält zuletzt eine Anweisung, wie der Clerus, die Mönche mit ihren Aebten, die Aebtissinnen mit ihren Nonnen, die Kinder, die Laien, die Wittwen und die Eheweiber, jede Classe begleitet von den Aeltesten eines gewissen Bezirks, aus sieben Kirchen herausgehen, und sich unter Beten und Singen in Einer Kirche versammeln sollten. Während dieser Litanteen oder andächtigen Züge, sagt eine alte Erzählung bey dem Baronius, (ad a. 590. n. 13. p. 7. T. VIII. ed. Colon.) ließ sich, als Gregorius an das Grabmahl Adrians (moles Adriani) gekommen war, ein Engel daselbst blicken, der ein bloßes Schwert, zum Zeichen, daß die ansteckende Krankheit nunmehr aufhöre, i. d. Scheide steckte: und von dieser Erscheinung, setzte man hinzu, wurde nachmals

XVII. Theil. R dieses

258 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n.
L. G.
434
bis
604.
 dieses große Gebäude, das Rom zur Festung diene, die Engelsburg (il Castello di S. Angelo) genannt, auch mit Bildsäulen von Engeln ausgeschmückt. Es ist unnöthig, Fabeln dieser Art zu untersuchen; aber sonderbar muß man es finden, daß Gregorius, nur noch als Abt und Diakonus, solche allgemeine Anstalten vorgeschrieben hat. Er könnte wohl, wie man vermuthet hat, einer von den Verwesern des Römischen Bisthums gewesen seyn; und gleichwohl würde er nicht allein durch die Uebernehmung dieser Stelle seiner erklärten Abneigung gegen das Bisthum zuwider gehandelt; sondern auch durch seine darauf folgenden Schritte zu verstehen gegeben haben, daß er sich selbst, wie es die Benediktiner nennen, beinahe vergessen hätte. Denn nunmehr fiel es ihm erst ein, vielleicht weil er merkte, daß seine Versuche, dem Bisthum zu entgehen, vergeblich wären, sich außerhalb Rom zu verbergen. Einer seiner Biographen weiß es, daß ihn eine über dem Orte, wo er versteckt war, schwebende Lichtsäule, ja sogar Engel, die auf derselben herumwandelten, entdeckt haben. (Paul. Diacon. l. c. p. 6.) Er selbst spricht auch von göttlichen Urtheilen, welche es ihm unmöglich gemacht hätten, länger zu widerstreben. (L. I. Ep. 21. p. 505. L. VII. Ep. 4. p. 849.) Genug, die Römer brachten ihn gefangen in ihre Stadt hinein: und er wurde noch im Jahr 590. zum Bischof geweiht. (Gregor. Turon. l. c. pag. 483. Paul. Diacon. l. c. pag. 6.)

Ohne Zweifel war es darauf eine seiner ersten Beschäftigungen, der unter den großen Bischöfen der Christenheit eingeführten Gewohnheit gemäß, sein Glaubensbekenntniß den übrigen Patriarchen zuzuschicken. Er nennt es selbst ein Synodalschreiben, worinne dieses geschah, (L. I. Epist. p. 490.) weil der neuge-
weihte.

weihete Bischof bald eine Versammlung der benachbarten Bischöfe zu halten pflegte, aus welcher er ein solches Schreiben absandte. Das Schreiben selbst, in welchem sein Bekenntniß enthalten ist, zeigt so augenscheinlich die herrschende Absicht, seine Uebereinstimmung mit dem Glauben der katholischen Kirche an den Tag zu legen, (L. I. Epist. 25. pag. 507 – 516. T. II. Opp.) daß der Zusatz der Benediktiner, (Vita S. Greg. Papae, L. II. p. 219.) er habe damit zugleich den ihm unterworfenen Bischöfen eine Vorschrift ihres Glaubens ertheilen wollen, von selbst als eigenmächtig wegfällt. Es ist an die Patriarchen von Constantinopel, Alexandrien, Antiochien, (sowohl den damaligen Gregorius, als den von dem Kaiser, wie viele glaubten, mit Unrecht abgesetzten Anastasius,) endlich auch an den von Jerusalem, gerichtet. Da durch diese Ordnung der Ueberschrift dem Constantinopolitanischen der erste Rang unter den morgenländischen eingeräumt wird: so haben Protestantische Schriftsteller daraus geschlossen, daß Gregorius diesen von seinen Vorgängern bestrittenen Rang selbst anerkannt. Man könnte jedoch die Muthmaßung des Baronius (Annal. Eccles. ad a. 591. n. 4. p. 22. T. VIII.) wohl annehmen, daß jene Ueberschrift nicht vom Gregorius, sondern von den Abschreibern seiner Urlese, herrühre, indem er dieses Schreiben an jeden Patriarchen besonders geschickt hat; daher auch der Ueberschrift noch a paribus beigefügt ist, welches vermuthlich ein für jeden vollkommen einerley auszufertigendes Exemplar anzeigt; dergleichen Ausfertigungen chartae pariclae genannt wurden. Gregorius füllt den größten Theil seines Schreibens mit Betrachtungen über die Pflichten und Tugenden eines Bischofs, an sich richtig genug; zum Theil aber auf allegorische und mystische Erklärungen der Bibel gegründet.

J. n.
E. G.
431
bis
604.

260 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

gründet. Er klagt dabey über die vielen weltlichen Geschäfte eines solchen Vorstehers, und bittet, wegen der Empfindungen seiner Schwäche, die Patriarchen, für ihn zu beten. Endlich bekennet er, daß er, wie die vier Evangelien, also auch die vier oekumenischen Synoden, annehme und verehere, weil sich auf diesen, wie auf einem viereckigten Stein, das Gebäude des heiligen Glaubens erhebe, und wer in seinen Handlungen sich nicht an die Festigkeit derselben halte, wenn er gleich ein Stein wäre, doch außerhalb jenes Gebäudes liege. Auch gegen die fünfte Synode bezeugt er noch besonders seine Verehrung; erklärt, daß alle diese Versammlungen, wegen der allgemeinen Einwilligung in dieselben, in jedem ihrer Urtheile un widersprechlich wären; verflucht alle, die anders als sie denken, und wünscht jedem Frieden von Gott, der ihren Glauben beibehält. Es fehlt also wenig daran, daß Gregorius die Schlüsse jener Synoden, die er den Evangelien gleich schätzt, noch über dieselben hinausricke. Wenigstens ist dieses letztere durch solche Anpreisungen nach und nach wirklich erfolgt.

Mit ihm stimmten jedoch die Bischöfe von Istrien und Venetien in Ansehung der fünften Synode noch nicht überein. Gregorius rief ihr Oberhaupt, den Bischof von Aquileja, Severus, nebst seinen Anhängern, zu einer im Jahr 591. zu haltenden Synode, auf welcher über ihre Zweifel geurtheilt werden sollte. (L. I. Ep. 16. p. 501.) Zugleich wirkte er einen Befehl von dem Kaiser Mauricius an sie aus, daß sie sich bewegen zu Rom einstellen sollten. (Ioh. Diac. vita S. Greg. L. IV. c. 38. p. 150.) Allein da jene Bischöfe zum Theil unter der Herrschaft der Longobarden wohnten; hielten sie getheilte Versammlungen; und die eben genannten schrieben insonderheit an

Röm. Bisch. Gregor. d. Große. 261

an den Kaiser, (apud Baron. Annal. Eccles. ad a. 590. n. 28. p. 14. sq.) sie blieben bey ihrer alten, der Ehre der Chalcedonensischen Synode würdigen Meinung. Zugleich führten sie bittere Klagen darüber, daß nicht allein ihr voriger Erzbischof von Aquileja, Helias, von einem kaiserlichen Befehlshaber wegen dieser Gesinnungen verfolgt worden sey, bis der Kaiser es diesem verboten habe; sondern daß auch der jezige, Severus, aus gleicher Ursache beschimpft, geprügelt, nach Ravenna geschleppt, und gefangen gesetzt worden sey: und dazu komme noch, daß der Bischof (reverendus Papa) Gregorius, mit Ubersendung eines kaiserlichen Befehls, verlangt habe, Severus sollte, wegen der getrennten Kirchengemeinschaft, nach Rom gebracht werden. Sie wären zwar, führen sie fort, versichert, daß dieser Befehl durch ihre Feinde erschlichen worden sey; aber das betrübe sie bis zur Verzweiflung, daß ihr Metropolit genöthigt werden sollte, sich vor den Richterstuhl dessen zu begeben, mit dem er im Streite begriffen sey, und dessen Gemeinschaft sie und ihre Vorfahren und Gemeinen vom Anfange dieser Bewegungen vermieden. Sie hätten daher auch ihren Erzbischof nachdrücklich gebeten, in ihrer Abwesenheit nichts darüber festzusetzen; denn alle Mitglieder ihrer Gemeinen wollten lieber den Tod leiden, als sich von der alten katholischen Kirchengemeinschaft losreißen lassen. Zuletzt flehten sie den Kaiser an, ja keine Gewaltthatigkeiten in dieser Sache ausüben zu lassen; indem sonst ihre Gemeinen, wenn der Erzbischof von Aquileja zu einer verhaßten Vereinigung gezwungen werden sollte, sich lieber ihre Bischöfe von den Gallischen weihen lassen würden. Die Bischöfe von dem Kirchensprengel des Severus im kaiserlichen Gebiete, und dieser Metropolit selbst, beschwerten sich ebenfalls über den Gregorius bey dem Kaiser.

F. n.
E. G.
431
bis
604.

62 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

Dieser Fürst meldete solches nicht nur dem Römischen Bischof, und hielt es Seiner Seeligkeit vor, daß er Soldaten mit ihren Befehlshabern abgeschickt habe, um die gedachten Bischöfe zu seiner Kirchengemeinschaft zu zwingen; sondern befohl auch Seiner Seeligkeit, daß er, da die Verwirrung jetzt in Italien so groß sey, jenen Bischöfen durchaus nicht beschwerlich fallen, vielmehr friedlichere Zeiten erwarten sollte, um sie zur Ordnung zurückzuführen. (apud Baron. l. c. p. 16. sq.) Baronius nennt diesen Befehl, den ein kluger Fürst sogar geben mußte, stolz und tyrannisch; aber die Kühnheit des Gregorius, Soldaten wider anders Denkende zu gebrauchen, ist in solchen Augen sehr anständig und selbst nothwendig. Obgleich gleich der Römische Bischof vornahm, dem Kaiser freye und eifrige Vorstellungen gegen seinen Befehl zu thun; (L. II. cap. 46. pag. 608.) so richtete er doch nichts aus. (Norisii Dissertat. de Synodo V. cap. 9. p. 5. pag. 72. sq.)

So sehr Gregorius sich dem Bisthum zu entziehen gesucht hatte; so gab es doch einige Langobarden, sagt Johannes Diaconus, (vita Gregor. L. I. p. 38.) und meint vielleicht die unter Langobardischer Vormäsigkeit stehenden Bischöfe, welche ihn beschuldigten, er habe nach jener Würde eigentlich gemacht. Er vertheidigt ihn gegen diesen Vorwurf aus Stellen seiner Briefe. Johannes, Bischof von Ravenna, hingegen tadelte ihn desto mehr, daß er sein Amt geflohen habe, zu welchem er so tüchtig sey. Um sich deswegen zu rechtfertigen, schrieb er bald nach dem Antritte seines Schramtes, ein an denselben gerichtetes Buch von der Vorschrift der Lehrer. (Regulae pastoralis liber. Opp. T. II. p. 1 – 102.) Zunächst zeigt er darinne, wie sehr man seine Fähigkeiten prüf

Röm. Bisch. Gregor. d. Große. 263

prüfen müsse, ehe man ein solches Amt übernehme. Es giebt Leute, sagt er, welche sich zu Aerzten des Herzens aufwerfen, nur um einen gewissen Rang und Ehrenbezeugungen zu genießen; da es ihnen an Demuth fehlt: so können sie nicht allein keinen Nutzen stiften, sondern ihre Unwissenheit wird auch denen, welche ihnen folgen, desto schädlicher. Andere werden es noch mehr, indem sie Lehren einer richtigen Einsicht durch ihre Sitten bestreiten. Christus selbst hat kein Reich in der Welt aufrichten, sondern leiden und sterben wollen, damit seine Glieder lernen möchten, die Gunstbezeugungen der Welt fliehen, sich vor schrecklichen Vorfällen nicht fürchten, um der Wahrheit Willen das Ungemach lieben, und das Glückliche scheuend ablehnen. Die Sorgen eines Reglerungsamtes zerstreuen gar oft das Gemüth zu sehr, als daß man genug an sich selbst denken könnte. Gleichwohl dürfen diejenigen, welche die zu einem solchen Amte nöthigen Gaben und Tugenden besitzen, sich demselben aus Liebe zur Ruhe nicht entziehen; es ist Pflicht für sie, auch mit eigenem Nachtheil, öffentlichen Nutzen zu schaffen. Manche weichen demselben bloß aus Demuth aus; aber die wahre Demuth besteht darinne, sich den göttlichen Leitungen zu unterwerfen. Es giebt Fälle, wo man nach dem Lehramte (*praedicationis officium*) auf eine rühmliche Art streben kann; oder mit Ehren dazu genöthigt wird; Am sichersten lehnt man es ab; nur nicht mit Hartnäckigkeit, sobald man den göttlichen Willen erkennt. Die Herrschsüchtigen mißbrauchen oft die Worte des Apostels: wer ein Bisthum begehrt, der begehrt ein gutes Werk; aber furchtbar werden sie gleich durch den Zusatz: Ein Bischof muß untadelhaft seyn. Zu seiner Zeit war es darum rühmlich, nach dem Bisthum zu streben, weil der Bischof vor andern in der Gemeinde zum Märtyrertode hervorge-

sucht

Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

Dieser Fürst meldete solches nicht nur dem Römischen Bischof, und hielt es Seiner Seeligkeit daß er Soldaten mit ihren Befehlshabern abgab habe, um die gedachten Bischöfe zu seiner Kirchengemeinschaft zu zwingen; sondern befohl auch seiner Heiligkeit, daß er, da die Verwirrung jetzt Italien so groß sey, jenen Bischöfen durchaus nicht werthlich fällen, vielmehr friedlichere Zeiten erwartete, um sie zur Ordnung zurückzuführen. (apud m. l. c. p. 16. sq.) Baronius nennt diesen Befehl ein kluger Fürst sogar geben mußte, stolz und anmaßlich; aber die Kühnheit des Gregorius, Solches wider anders Denkende zu gebrauchen, ist in seinen Augen sehr anständig und selbst nothwendig. Obgleich der Römische Bischof vornahm, dem Kaiser neue und eifrige Vorstellungen gegen seinen Befehl zu thun; (L. II. cap. 46. pag. 608.) so richtete er doch nichts aus. (Norisii Dissertat. de Synodo V. cap. 9. pag. 72. sq.)

So sehr Gregorius sich dem Bisthum zu entziehen gesucht hatte; so gab es doch einige Langobarden, sagt Johannes Diaconus, (vita Gregor. L. I. 3.) und meint vielleicht die unter Langobardischer Vormäsigkeit stehenden Bischöfe, welche ihn ausbildeten; er habe nach jener Würde eigentlich gethan. Er vertheidigt ihn gegen diesen Vorwurf aus seinen Briefen. Johannes, Bischof von Vercenna, hingegen tabelte ihn desto mehr, daß er ihm geflohen habe, zu welchem er so tüchtig sey, sich deswegen zu rechtfertigen, schrieb er bald nach Austritte seines Lehramtes, ein an denselben gerichteter Brief von der Vorschrift der Lehrer. (R. pastoralis labor. Opp. T. II. p. 1 - 102.) Zurügt er darinne, wie sehr man seine Fähigkeiten prüfe

Röm. Bisch. Gregor. d. Große. 263

issen müsse, ehe man ein solches Amt übernehme. Es giebt Leute, sagt er, welche sich zu Aerzten des Her-
s aufwerfen, nur um einen gewissen Rang und Eh-
rezeigungen zu genießen; da es ihnen an Demuth
t: so können sie nicht allein keinen Nutzen stiften,
dern ihre Unwissenheit wird auch denen, welche ih-
folgen, desto schädlicher. Andere werden es noch
er, indem sie Lehren einer richtigen Einsicht durch
Sitten-bestreiten. Christus selbst hat kein Reich
der Welt aufrichten, sondern leiden und sterben wol-
, damit seine Glieder lernen möchten, die Gunstbe-
nungen der Welt fliehen, sich vor schrecklichen Wor-
en nicht fürchten, um der Wahrheit Willen das Un-
lach lieben, und das Glückliche scheuend ablehnen.
e Sorgen eines Regierungsamtes zerstreuen gar oft
Gemüth zu sehr, als daß man genug an sich selbst
ken könnte. Gleichwohl dürfen diejenigen, welche
zu einem solchen Amte nöthigen Gaben und Tugen-
besitzen, sich demselben aus Liebe zur Ruhe nicht ent-
en; es ist Pflicht für sie, auch mit eigenem Nach-
t, öffentlichen Nutzen zu schaffen. Manche wei-
demselben bloß aus Demuth aus; aber die wahre
muth besteht darinne, sich den göttlichen Leitungen
unterwerfen. Es giebt Fälle, wo man nach dem
ramte (praedicationis officium) auf eine rühmliche
streben kann; oder mit Ehren dazu genöthigt wird;
sichersten lehnt man es ab; nur nicht mit Hart-
tigkeit, sobald man den göttlichen Willen erkennt.
e Herrschsüchtigen mißbrauchen oft die Worte des
ostels: wer ein Bisethum begehrt, der be-
xt ein gutes Werk; aber furchtbar werden sie
ch durch den Zusatz: Ein Bischof muß untadel-
st seyn. Zu seiner Zeit war es darum rühmlich,
h dem Bisethum zu streben, weil der Bischof vor
ern in der Gemeinde zum Märtyrertode hervorge-

264 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

sucht wurde. Auch setzen sich meistens diejenigen,
 welche ein Lehramt suchen, manche gute Werke vor,
 welche sie verrichten wollen; finden aber nachher, daß
 sie sich zu früh geschmeichelt haben, weil sie unerwartete
 Hindernisse und Reizungen zum Gegentheil antreffen.
 Nur derjenige also muß auf alle Art zum Beispiel des
 Lebens für andere hingezogen werden, der, allen Leiden-
 schaften abgestorben, schon geistlich lebt; dessen guten
 Absichten weder Körper noch Geist widerstreben; der
 nicht nach fremden Vermögen trachtet, sondern mit sei-
 nem eigenen freigebig ist; der aus Frömmigkeit gern
 vergiebt, aber doch nicht mehr als sich gebührt; der
 nichts Unerlaubtes thut, wohl aber das von andern be-
 gangene als eigene Handlungen beweint; sich über an-
 derer Fortgang im Guten freut, und ihr Fürbitter bey
 dem Herrn zu werden im Stande ist. Ein solcher muß
 daher frey von herrschenden Lasteren seyn; seine Augen
 zu höhern Betrachtungen erheben können; einen festen
 Gang haben; und andere von den im 3. B. Mos. E.
 XXI. v. 17. fg. angegebenen Eigenschaften eines Pri-
 sters besitzen. So darf er keine kleine Nase haben,
 das heißt; nicht ungeschickt im Unterschiede des Guten
 und Bösen seyn: denn die Nase unterscheidet Geruch
 und Gestank; daher auch zum Lobe der Braut im Ho-
 henliede gesagt wird: Deine Nase ist gleich einem
 Thurm auf dem Libanus. (*quia nisticorum sancta
 Ecclesia; quia ex causis singulis tentamenta procedunt,
 per discretionem conspicit, et ventura vitiorum bel-
 la ex alto deprehendit.*) Aber auch keine große und
 getrümmte Nase darf er haben; oder er darf nicht,
 um vor scharflichtig gehalten zu werden, allzu spitzfin-
 dig seyn. Er darf nicht blindlicht seyn; das heißt,
 nicht durch die Last irdischer Sorgen niedergedrückt wer-
 den; nicht trübselig, oder daß er zwar Fähigkeit
 zur Erkenntniß der Wahrheit hätte: die aber durch
 fleisch-

Röm. Bisch. Gregor. d. Große. 265

schliche Werke verbunkelt würde; eben so wenig darf die Kränze haben, oder von dem Muthwillen des Fleisches beherrscht werden; und dergleichen mehr.

431
bis
604.

Hierauf lehrt Gregorius im zwenten Abschnitte des Buchs, wie der rechtmäßig gewählte Lehrer der kirchliche Regent, (Rector sagt er immer) sein Amt verwalten müsse. Er muß stets an Gedanken seyn; die Fußtapfen der Heiligen vor den Augen haben, und sich durch Leidenschaften nicht zerrütten lassen. Im Handeln muß er der vornehmste in der Gegend seyn, und selbst die Tugendhosen in derselben vertreten; worauf eine umständliche Deutung der ästerlich - israelitischen Kleidung angewandt wird. Schweigen muß er können aus Behutsamkeit; aber auch freymüthig reden, wenn es nöthig ist; doch die Unwahrhaftigkeit vermeiden. Zu Gott soll er sich durch anschauende Betrachtungen erheben; und zu seinen Untergebenen mitleidig herablassen. Diese sollen seinen geheimen Unflath zu ihm tragen, und durch seine Ermahnungen aufgerichtet, mit Gebet und Thränen versehen; wie durch das für die Israeliten bestimmte röhrene Meer, welches von zwölf Ochsen, das heißt, in ganzem Lehrstande getragen wurde, angedeutet wird. Gegen die gut Handelnden soll er sich demüthig zeigen; ihr Gefährte; gegen die Lasterhaften hingegen mit rechtem Eifer erhaben und furchtbar bezeigen. So that sich auch Petrus, von Gott zum Oberhaupte der Kirche bestellt, nur gegen die Gottlosen betragen. Aber die Laster muß er mehr als über seine Brüder herrschen; Demuth im Herzen, und in den Handlungen strenge Zucht behaupten; doch nicht unter dem äußerlichen Vorwande der letztern zu herrschen suchen; er muß bey den Wunden Wein zum Beissen, und das Salz zum Heilen gebrauchen, die Ruthe Aarons und

weiterer Zeitraum. Viertes Buch.

anna verblinden. Die Sorge für das Innere durch Beschäftigung mit den äußerlichen Dingen vermindern; noch die Beforgung von diesen ganz verlassen. Manche Lehrer beschäftigen sich mit weltlichen Angelegenheiten; ihre Zuhörer dadurch, und sie selbst vergessen ihre Bestimmung. Ertragen kann man solche Geschäfte aus; aber suchen darf man sie nicht; sie werden die Haare abgebildet, welche die Priester nach Lev. XLIV. v. 20. abschneiden sollen. Ihn darf nicht die Begierde, den Menschen zu gefallen, nicht lenken: denn es ist ein Feind des Erlösers, wer um guten Werke Willen, an Statt seiner von ihnen geliebt werden will; ein ehebrecherischer Geiz, der Braut Christi gefallen zu wollen! Diese Geiztugend verführt die Vorsteher bald zur Weichlichkeit und zur Schärfe. Wenn sie ja nach der Liebe der Tugenden streben: so muß dieselbe nur ein Mittel sein, sie zur Liebe des Schöpfers zu leiten. Sie müssen wissen, daß die Tugenden meistens den Menschen Schein von Tugenden annehmen: der Sparsamkeit, die Verzichtung von Freuden, und dergleichen mehr. Die Fehler ihrer Zuhörer müssen sie zuweilen auf eine kluge Art zu wissen scheinen, wenn derjenige, der sie bezeugt, merkt, daß man sie erfahren hat und duldet, durch sein eigenes Urtheil strast; ob man ihm das zu verstehen giebt. Selbst öffentlich bezeugt der Fehler muß der Lehrer alsdann ertragen, wenn andere für eine öffentliche Bestrafung derselben nichtig sind. Hingegen muß er auch manches heimlich künstlich ausforschen, um durch einige Beispiele, und dazu kommende Verweise, das Große dem Kleinern zu erkennen. Dieses lehrt der Befehl beim Ezechiel, (E. VIII. v. 8. fg.)
die

Röm. Bisch. Gregor. d. Große. 267

die Wand zu durchbohren, hinter welcher sich so viele Abscheulichkeiten, kriechende Thiere, oder irdische Gedanken, und dergleichen mehr, zeigten. Wer bloß aus Unwissenheit oder Schwachheit sündigt, verdient nur gelinde Verweise. Schärfere müssen dem gegeben werden, der seine Schuld nicht erkennt, oder sie vermindert; dagegen nicht rechten Eifer beweisen, heißt daran Theil nehmen. Doch muß eben dieser Eifer gemäßigt werden, damit er nicht einen unvorsätzlichen Todtschlag verübe, wie in der Erzählung (5 B. Mos. C. XIX. v. 4. 5.) abgebildet ist, und deswegen in eine von den drei Städten (Glaube, Liebe und Hoffnung) flüchten müsse, um schuldlos befunden zu werden. Alles dieses aber wird der Lehrer am besten ausführen, wenn er, begeistert von Furcht und Liebe gegen Gott, über die heilige Schrift täglich nachdenkt, welches auch durch die Bundeslade, das Sinnbild der Kirche, (2 B. Mos. Cap. XXV. v. 12. fg.) angedeutet wird.

J. n.
C. G.
431
bis
604.

Sehr ausführlich zeigt der Verfasser nunmehr, wie der Unterricht des Lehrers beschaffen seyn müsse. Er muß sich nach der Verschiedenheit seiner Zuhörer richten; die also nach einer Menge von Classen durchgegangen werden. Anders, schreibt er, müssen die Männer ermahnt werden; anders aber die Frauenspersonen; jenen muß man schwerere Dinge zur Uebung auflegen, diesen leichtere, um sie sanft zu lenken. Junge Leute werden durch Strenge zum Fortschritt gebracht; Alte durch schmeichelndes Bitten. Den Armen muß man Trost wider Trübsale zusprechen; und die Reichen vor dem Stolge warnen; sollten jedoch diese demüthig, und jene hochmüthig seyn: so muß auch die Unterweisung von beiden geändert werden; wiewohl es doch Fälle giebt, wo dem übermüthigen Reichen nur gelinde Ermahnungen dienlich sind.

Den

268 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n.
E. G.
431
bis
604.
 Den Frölichen müssen die Folgen der einst zu erwartenden Strafen, und den Traurigen die ewigen Belohnungen vorgestellt werden. Untertanen muß man erinnern, daß sie nicht niedergeschlagen werden, demüthig und gehorsam sind, auch das Leben ihrer Herren nicht unbesonnen tadeln, oder durch die Fehler derselben verwegen werden; die Vorgesetzten (praelati) aber, daß sie bescheiden und mit Mäßigung herrschen; besonders daß sie kein böses Beispiel geben, weil sie einen so vielen Tod verdienen, als sie dadurch von ihren Untergebenen verführen. Weisen dieser Welt muß eingeprägt werden, daß sie vergessen was sie wissen, und die weise Thorheit Gottes lernen; bey Einfältigen aber kann man dieses Gebäude leichter errichten, weil ihr Herz schon dazu bereit ist. Unverschämten sind harte Verweise nöthig; Schaamhaften eine milde Erinnerung an ihre Vergehungen. Die Trotzigen muß man dadurch beschämen, daß man ihnen zeigt, ihr vermeintes Gute taue nichts; bey Kleinmüthigen hingegen muß auch das versteckte Gute hervorgesucht werden. Ungeduldigen muß man sagen, daß sie durch ihren unbändigen Geist zu vielen unrechten Handlungen wider ihre Absicht fortgerissen werden; dieselben, nachdem sie begangen worden, kaum erkennen; durch plötzlichen Ungestüm auch das nach und nach aufgeführte Gute auf einmal zerstören; selbst die Liebe, die Hüterinn aller Tugenden, verlieren, und zum beleidigenden Stolz verleitet werden; man muß sie belehren, daß die Geduld die edelste Ueberwindung unserer selbst sey. Den Geduldigen hingegen muß man sagen, daß sie diejenigen auch zu lieben suchen, welche sie ertragen müssen; indem nur dadurch dieses Opfer Gott gefällig werde; auch darf man bey ihnen die Beobachtung nicht vorbey lassen, ob sie etwan nur mitten im Leiden geduldig sind; aber eine Zeitlang nachher ihre Sanftmuth an-
bern,

Röm. Bisch. Gregor. d. Große. 269

bern, und in ihrer Festung selbst also gefangen werden. Man muß die Gutmüthigen erinnern, daß sie nicht nur fremdes Gute lieben und loben; sondern auch eigenes verrichten sollen, wenn sie nicht bloß thörichte Zuschauer von Schauspielen abgeben wollen; auf der andern Seite aber die Neidischen, wie blind sie sind, sich über anderer Wohl zu verzehren; wie unglücklich, über anderer Besserung schlimmer zu werden; daß sie, durch Liebe, anderer guten Werke zu ihren eigenen machen können; durch Neid hingegen in die Bosheit unsers alten Feindes versinken; daß sie durch eben denselben zu andern Lastern verleitet werden, und alle Tugenden unterdrücken. Leute von edler Einsicht muß man zwar loben, daß sie nichts Falsches zu sagen trachten; aber auch ermahnen, das Wahre bisweilen zu verschweigen, wenn es keinen Nutzen bringt, und sich der Klugheit zu befleißigen. Hingegen muß man den Verschmitzten vorstellen, was vor eine unglückliche Arbeit sie auf sich laden, immer elende Vertheidigungen auszusinnen, weil sie befürchten, ertappt zu werden; daß alles was Jesai. C. XXXIV. v. 15. von einem Igel gesagt wird, auf sie passe: daß sie ihre Arglist fälschlich vor Klugheit halten, die ihnen bevorstehenden Strafen nicht bedenken; und daß nur auf einem geraden Gange Sicherheit sey. Gesunde muß man anweisen, daß sie auch auf die Wohlfahrt des Gemüths bedacht sind, und nicht die bequemste Zeit dazu versäumen. Kranke aber müssen erinnert werden, daß sie an ihrem Zustande sich als Kinder Gottes erkennen, der sie züchtigt, um sie zu seinen Erben zu machen; daß körperliche Schwachheiten zum Besten des Herzens dienen, und daß sie an dem Beispiele des Erlösers Geduld lernen müssen. Diejenigen, welche aus Furcht vor den göttlichen Züchtigungen fromm leben, bedürfen der Erinnerung, daß sie zeitliche Güter nicht zu hoch schätzen,

J. n.
G.
431
bis
604.

270 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

J. n.
E. G.
431
die
604

schäßen, weil auch Gottlose sie genießen, und gegenwärtige Uebel, die auch guten Menschen widerfahren, nicht vor unerträglich halten; sondern sich vielmehr vor den ewigen Strafen fürchten; überhaupt aber aus freyer Liebe, nicht aus Furcht, gottseelig leben. Solche hingegen, die nicht einmal durch Furcht vor den göttlichen Geißeln vom Bösen zurückgehalten werden können, müssen durch nachdrückliche Ankündigung derselben aus ihrer Unempfindlichkeit gerissen werden; und bleiben sie durch jene Geißeln ungebessert: so muß man sich sanfter Ermahnungen bedienen. Verschwiegenen muß gezeigt werden, daß ihre Gedanken öfters desto mehr im Innern toben, je mehr sie ihre Zunge im Zaum halten; daß sie darüber leicht eine stolze Verachtung gegen die Redseeligen annehmen; und daß es bisweilen nützlich sey, von seinen oder fremden Uebeln zu reden. Aber die Geschwätzigern muß man belehren, daß sie sich durch eine solche Verbreitung aufer sich, von ihrer Selbstkenntniß entfernen; sich den Nachstellungen des Feindes zu sehr bloß geben, und sich von unnützen Worten bis zu schädlichen verlieren, aus denen Zank und Haß entstehen. Eben so giebt Gregorius ferner Vorschriften, wie verschiedentlich der Lehrer Träge und Ungestirnte, Sanftmüthige und Bornige, Stolze und Demüthige, Hartnäckige und Unbeständige behandeln müsse. Die Liebhaber des guten Essens soll er darauf aufmerksam machen, daß sie dadurch leicht geschwäßig, leichtsinnig in Handlungen, und üppig in ihrem ganzen Leben werden; die Enthalttsamen aber im Essen, daß ihnen Ungebuld und Stolz nachstellen; ja daß ihre Tugend, an sich gering, nur durch andere damit verbundene Tugenden empfohlen werde. Wer sein Vermögen unter die Armen vertheilt, soll darauf nicht stolz seyn; sich nur als einen Haushalter Gottes ansehen, und die

da.

urch ausgelösten Sünden nicht wieder begehen; wer
 gar andern das Ihrige raubt, soll die göttl.
 Drohungen und das traurige Schicksal von seines
 hen betrachten. Wiederum sollen diejenigen, wel-
 ches von beiden thun, und welche das Ih-
 ergeben, aber fremdes Gut rauben; die
 ieträchtigen und die Stillen, die Zänker und die
 edfertigen, auf eine verschiedene Art unterrichtet
 en: so wie auch die, welche die heil. Schrift
 it verstehen, und diejenigen, welche zwar dars-
 wohl geübt, aber dabey stolz sind. Denen, die
 Furchtsamkeit ihre Geschicklichkeit im Pre-
 en nicht anwenden, muß man vorstellen, daß
 ihren sündigenden Brüdern eine heilsame Arzney
 ehen, ihr empfangenes Pfund vergraben, und die
 ase schweigender Lehrer zu erwarten haben; denen
 , die sich übereilt zu Predigern aufwerfen,
 sie dadurch auch dasjenige verlieren, was sie ver-
 leisten könnten, und daß Jesus selbst in seinem
 sten Jahre nur unter den Lehrern gegessen habe.
 m alles nach Wunsche von Statten geht,
 bedenken, daß zeitliche Güter nur Trost für die Be-
 erlichkeiten unserer Laufbahn, nicht Belohnungen,
 ; daß man sie gebrauchen, aber nicht zu großes
 plgefallen daran empfinden darf, und daß sie uns
 zu einem bessern Leben auffördern, bald mehr Ver-
 mniß zuziehen. Wer hingegen unter lauter Uns-
 ach vergebens nach denselben trachtet, muß
 s als eine heilsame Leitung Gottes annehmen, der
 is diesem Wege zu ewigen Freuden geschickter macht.
 heyrathete muß man ermahnen, indem sie ein-
 r zu gefallen suchen, nicht dem Schöpfer zu miß-
 n; fleischliche Sorgen nur aus Nothwendigkeit zu
 gen; Geduld gegen einander zu lernen, und nicht
 n in der Ehe selbst die Rechte derselben zu übertre-
 ten;

J. n.
 e. G.
 431
 bis
 604.

272 Dreyter Zeitraum. Viertes Buch.

ten; als welches dadurch geschieht, wenn die Fortpflanzung des Geschlechtes in Bollust verandelt wird; da doch der Apostel den Ehestand nur denen, die sonst fallen möchten, erlaubt hat. Ehelos lebende sollen sich desto mehr der weltlichen Sorgen entschlagen, und zum leyten Gerichte bereit halten; doch dürfen sie auch, wenn sie die Versuchungen nicht übermähtigen können, sich verheirathen; sie müßten denn schon etwas Besseres angelobt haben. Menschen, welche Sünden des Fleisches begangen haben, muß man ermahnen, das Meer wenigstens nach erlittenem Schiffbruch zu scheuen, und die Gnade Gottes zur Beförderung zu nützen; solche aber, die sich derselben nicht schuldig gemacht haben, weder sicher noch stolz zu werden. Wer seine sündlichen Handlungen beklagt, den muß man anweisen, sie einzeln zu beweinen, und sie nicht zu glimpflich zu beurtheilen; wer aber in Gedanken begangene Sünden bereuet, muß wohl untersuchen, ob er daran Vergnügen gefunden, oder gar darein gewilligt hat; darnach muß sich der Grad seiner Buße richten. So müssen auch die Erinnerungen anders gegen die ausfallen, welche sich der von ihnen beswornten Sünden nicht enthalten, und gegen die, welche dieselben fahren lassen, aber nicht besorgen: denn diese letztern haben eine falsche Meinung von der Vergebung der Sünden; ingleichen anders gegen die, welche das Unerlaubte, dessen sie sich bewußt sind, loben, und bey denen, welche es verdammen, aber nicht unterlassen. Demjenigen, der in einer plötzlichen Bewegung sündigt, muß man Wachsamkeit empfehlen; dem aber, der die Sünde mit Ueberlegung ausübt, seine größere Schuld, und die Gefahr der Verwerfung vorhalten. Anders muß man solche unterrichten, welche kleine, aber häufige Fehler begehen, und dadurch unmerklich

Röm. Bisch. Gregor. d. Große. 273

schlimm werden; anders die welche kleine Ver-
ehrungen meiden, aber zuweilen den größten
unterliegen, mithin Heuchler sind. Manche fan-
en das Gute nicht einmal an; diese muß man
st ihrer Vergnügungen und Laster entwöhnen, ehe ein
ebäude bey ihnen errichtet werden kann; andere
ollenden das Angefangene nicht: und diese müß-
i wissen, daß sie auch das zu Stande gebrachte wie-
r einreißen. Es giebt andere, welche das Böse
id das Gute öffentlich thun: und wiederum an-
e, bey denen sich das Gegentheil findet. Mit
sen und etlichen andern Fällen oder Classen von Chri-
n, und ihrer Behandlungsart; ingleichen mit der
arnung an den Lehrer, sich weder durch sein Leben,
h durch seinen Unterricht zum Stolze verführen zu
sen, weil dieser dem Teufel eine Herrschaft einräume;
d daher immer mehr zu bedenken, was man ver-
mt, als was man ausgerichtet habe; schließt der
rfasser, unter einem sehr demüthigen Bekenntnisse
ier Unfähigkeit, diese Schrift.

Viele Jahrhunderte hindurch war sie ziemlich das
auptbuch, dessen sich der Clerus der abendländischen
meinen bey der Führung seines Amtes bediente.
ibst Kirchenversammlungen, besonders im fränk-
n Reiche, empfahlen ihm dieselbe, neben den Abschrif-
des lateinischen N. Testaments, und einer Samm-
g der Kirchengesetze, als unentbehrlich. Im neun-
Jahrhunderte wurde sie dem zu weihenden Cleriker
Altar, mit jener Sammlung in die Hände gege-
. Alfred der Große, König von England in
diesem Jahrhunderte, übersezte sie für den Clerus
es Reichs ins Angelsächsische: und schon Gregors
genosse, der Kaiser Mauritius, hatte durch den
eriarthen von Antiochien eine griechische Ueber-
LVII. Theil. S sezung

274 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

431 **E**setzung davon veranstalten lassen; solemwohl es der Ver-
 432 fasser selbst aus Bescheidenheit mißbilligte. (L. XII.
 433 Epist. 24. p. 1196.) Noch im vorigen Jahrhunderte
 434 erschien das Buch in einer französischen Uebersetzung, zu
 Paris gedruckt. Zu den unzähligen Lobsprüchen, wo-
 mit es in der Römischen Kirche stets belegt worden ist,
 gehört auch das Urtheil des Du Pin, (Nouv. Biblioth.
 des Aut. Eccles. T. V. p. 136.) es enthalte eine be-
 rundernswürdige Umständlichkeit von Anleitungen für
 den Beichtvater und den Religionslehrer überhaupt.
 Daß es die beste und nützlichste unter den Schriften des
 Gregorius sey, kann gar wohl zugegeben werden. Es
 ist aus vielen richtigen Erfahrungen geschöpft, und aus-
 far einer guten Menschenkenntniß, auch nicht ohne ei-
 nige Bekanntschaft mit der fruchtbaren Bestimmung
 des christlichen Lehramtes, abgefaßt. Manches hat
 der Verfasser einer Schrift verwandten Inhalts des
 Gregorius von Nazianzus (Apologetic. seu Ora-
 tio I. S. 292. fg. Christl. Kgesch. Th. XIII.) zu dan-
 ken. Unterdessen so tief er auch in die unzähligen Fal-
 ten des Praktischen hineingeht; ist doch seine Arbeit
 mehr eine Art von casuistischer Pastorallehre, als
 eine Entwicklung allgemeiner Grundsätze für den Re-
 ligionslehrer, die auf jede Lage und jedes Bedürfniß sei-
 ner Zuhörer anwendbar wären. Vieles ist darinne all-
 täglich, und doch sehr gedäbnt; manches gut gemeint,
 aber übertrieben, oder zu spitzfindig; einige Stellen sind
 gar zu leicht und unbestimmt; wie besonders was er
 von dem Verhalten gegen beiderley Geschlechter sagt.
 Einen frommen, thätigen und klugen Lehrer mit seinem
 Buche in der Hand, hat er zwar durchaus zu bilden ge-
 sucht; aber gelehrter Vorbereitungen oder Uebungen,
 desselben gedenkt er gar nicht. Von den vielen Stellen
 der heiligen Schrift, die er anführt, werden nicht we-
 nige gemißdeutet. Auch ist die Schreibart meistens

Röm. Bisch. Gregor. d. Große. 275

theils gar nicht einladend, und das Verhältniß zwischen Lehrern und Zuhörern (*rector, regimen, subditi*) ziemlich schief dargestellt.

~
J. n.
E. G.
431
bis
604.

Gregorius selbst suchte allerdings ein Muster eines für die christliche Religion höchst eifrigen und unternehmenden, in der strengsten Gottseligkeit lebenden, durch öffentliche Religionsvorträge, und durch Kirchengesetze nützlichen Bischofs abzugeben. Die Vorliebe für die Mönchsfrömmigkeit verließ ihn auch nicht, nachdem er der erste Vorsteher in den abendländischen Gemeinden geworden war. Er bebielt seine bisherige schlechte Kleidung bey; in der Lebensart änderte er nur wenig; und an Statt daß vorher die Römischen Bischöfe junge Leute, welche Laien waren, zu ihrer Bedienung hatten, wählte er einige Cleriker und Mönche, mit denen er gemeinschaftliche Uebungen des Studierens und der Andacht vornahm. (*Ioh. Diaconi vita Greg. L. II. c. 1. pag. 45. c. 11. p. 48. 49.*) Eben dieser Schriftsteller (*l. c. c. 12. p. 49.*) versichert, daß die Römische Kirche dadurch der Apostolischen, wie sie Lucas beschreibe, vollkommen ähnlich geworden sey; daß keiner unter allen Dienern des Gregorius im Reden oder Betragen etwas Barbarisches an sich gehabt; sondern daß, nach altrömischer Art, die gemeine und geschmückte Latinität ihr *Latum* in seinem *Latialischen* Palaste ganz ausnehmend gefunden habe; daß daselbst mehrere Künste wieder aufgeblüht, und nur weise Männer, nicht reiche Unwissende, zu Rathe gezogen worden wären; nur die Fertigkeit aus dem Griechischen ins Lateinische zu übersetzen, habe ihm gefehlt. Daß der Verfasser dieses letztere in seinem schwülstig gezwungenen Ausdrücke, (*interpretandi bilinguis peritia, et facundissima virgo Cecropia — — imposturarum sibi praestigia, sicut ipse in suis epistolis* que-

276 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

queritur, vindicabat,) habe sagen wollen, wird dadurch glaublich, weil er an einem andern Orte (L. IV. c. 31. p. 175.) nicht nur deutlich meldet, Gregorius habe kein Griechisch verstanden; sondern auch die Stelle aus dessen Briefen (L. XL Ep. 74. p. 1174.) anführt, worinne dieser es selbst gesteht; zu welcher man noch eine andere (L. X. Ep. 39. p. 1071.) setzen kann. Was er aber von der Gelehrsamkeit im Palaste und Gefolge dieses Bischofs rühmt, wird durch die Spuren vom Gegentheile, die anderswo aus dessen Schriften angeführt worden sind; (Th. XVI. E. 65. fg.) durch seine armselige lateinische Schreibart; durch den Zustand der Wissenschaften überhaupt in diesem Zeitalter; und durch den äußerst leichtgläubig bewundernden Charakter des Johannes Diakonus, sehr zweifelhaft.

An Statt daß die Vorgänger des Gregorius im Bisthum viel Gold und Silber zur Erbauung und Ausschmückung von Kirchen verwandten, unterstützte er damit weit mehr Dürftige und Nothleidende aller Art, und vieler Gegenden. Seine Wohlthaten erstreckten sich bis zu den Mönchen auf dem Berge Sinaï. (Paul. Diac. vita S. Gregor. p. 7.) Jeden ersten Tag des Monats ließ er unter die Armen aus seinen Einkünften Korn, Wein, Käse, Fische und andere Lebensmittel; unter die Vornehmen aber ausgesuchte Geschenke dieser Art vertheilen. Viermal im Jahre bekamen die Armen Geld, und an gewissen Festtagen die Bischöfe, Ältesten, Kirchenbiener, und andere geehrte Personen goldene Münzen, auch ausländische Kleider. Dreytausend Nonnen zu Rom gab er jährlich achtzig Pfund Goldes zu ihrem Unterhalte, indem er glaubte, ihr Leben, ihre Thränen und ihre Enthaltsamkeit verhinderten es, daß nicht er und alle Römer unter dem Schwerte der Langobarden fielen. (L. VII. ep. 26. pag.

Röm. Bisch. Gregor. d. Große. 277

pag. 872.) Täglich schickte er auch auf Wagen den Kranken und Gebrechlichen zu Rom gekochtes Essen; den Schaamhaften hingegen von seinem Tische einige Gaben. Johannes Diaconus, der alles dieses erzählt, weiß überdieß, daß Gregorius für so viele Mildethätigkeit dadurch belohnt worden, daß, als er, täglich Fremde an seine Tafel nahm, einmal Christus, das anderemal sein ihm von Gott zugegebener Schutzengel sich unter den Gästen eingefunden hat. (Lib. II. pag. 51. sq.)

Woher Gregorius einen freygebigen Aufwand von solcher Größe genommen habe? scheint zwar kaum der Frage werth bey einem Römischen Bischof zu seyn, dessen Vorfahren schon zwey bis drittehalb hundert Jahre früher, nach dem Ammianus, königliche Mahlzeiten halten konnten. Allein in den Schriften des Gregorius kommen die ersten Spuren von Besitzungen jener Bischöfe in verschiedenen Ländern vor, bey denen die Geschichte mit Recht einige Augenblicke verweilt. Rom hatte in diesen Jahrhunderten durch die Vermüstungen des Alarich, Genserich, Totila, und andere Unglücksfälle, so viel gelitten, daß auch die Einkünfte seiner Bischöfe dadurch sehr vermindert werden mußten. Doch außerdem daß die Hauptstadt selbst, wo sie so viele, auch Einkünfte tragende Gebäude, so wie in den benachbarten Gegenden nicht wenig liegende Gründe, nach der Anzeige des Anastasius, (Lib. Pontific. in Silvestro, p. 79. sq. in Marco, p. 110. in Damaso, p. 124. in Innocentio, p. 132. sq. in Sixto, III. p. 143.) besaßen, sich in kurzer Zeit erholt, konnte keine Classe von Menschen schwerer verarmen, als der Clerus. Auf ihn strömten, zum Heil der Seelen, die etwas wegzugeben hatten, die Geschenke und Vermächtnisse unaufhörlich zu; man kann leicht

S 3

erach.

278 Zweunter Zeitraum. Viertes Buch.

J. n.
E. G.
431
bis
604.
 erachten, daß die vermehnten Nachfolger des Apostels Petrus vor allen andern ihre Rechnung dabey gefunden haben. Da man auch bey solchen Schenkungen an die Kirchen, hauptsächlich darauf Bedacht nahm, daß die Armen derselben genossen sollten: so schien der so mildehätige Gregorius es vorzüglich zu verdienen, daß man seine Kirche damit überhäufte: er, der deswegen ihre Güter ein Vermögen der Armen nannte. (L. VI. Ep. 58. pag. 835.) Gewöhnlich heißen diese Güter bey ihm das Erbgut der Kirche, (Patrimonium Ecclesiae) und einmal auch das Erbgut des Apostels Petrus. (L. I. Epist. 72. p. 558) Seine Briefe sind voll von Besorgungen und Anstalten, die er darüber getroffen hat: und eben aus denselben sieht man, daß diese Güter in kleinen Ländereyen, Feldern, Meyerhöfen, mehrern Dörfern, zahlreichen Heerden, und dergleichen Haabseeligkeiten mehr, bestanden haben. Außer der Nachbarschaft von Rom, mögen sie in Sicilien besonders ansehnlich gewesen seyn; wo sie in die Landgüter des Gebiets von Syracusa und des von Panormus abgetheilt wurden. (L. II. Ep. 32. p. 592. sq.) Nächstdem hatten die Römischen Bischöfe damals solche Besitzungen in Calabrien, Campanien, Tuscien, auf den Inseln Sardinien und Corsica; in Africa, bey Salona in Jlyricum; und unter andern auch im fränkischen Reiche, wo sie nur gering gewesen zu seyn scheinen. (Patrimonium. Gregor. M. L. VI. Ep. 58. p. 835.) Meistentheils war es ein Diakonus oder Subdiakonus der Römischen Kirche, dem die Verwaltung dieser Güter unter dem Nahmen Rector Patrimonii aufgetragen wurde; doch bekamen auch die ausdrücklich bestellten Sachwalter der Kirche (defensores Ecclesiae) öfters vielen Antheil daran; wie Gregors Briefe ebenfalls lehren: Nur laien wollte er nirgends bey Kirchengütern gebraucht wissen,

Röm. Bisch. Gregor. d. Große. 279

wissen, weil sie nicht völlig unter der Gewalt des Bischofs stünden. (L. IX. Ep. 65. pag. 982. Ioh. Diac. vita S. Greg. c. 53. p. 64.) Es sind also zum Theil lange Briefe, mit einer Menge Kleinigkeiten, welche diese Güter, die billige Behandlung der darauf befindlichen Pächter, auch der Leibelgenen, (Rustici, vel Famuli Ecclesiae) die Landwirthschaft überhaupt, und dergleichen mehr, betreffen, angefüllt, die er an seine Beamten schrieb. (3. B. L. I. Epist. 44. p. 533. sq.) Auf seinen Sicilianischen Kirchengütern gab es viele Juden; diesen wollte er einen Theil des von ihnen zu zahlenden Geldes erlassen wissen, wenn sie Christen würden. (L. II. Ep. 32. p. 592. sq. L. V. Ep. 8. p. 734.) Gleich darauf aber befiehlt er, (l. c. p. 592.) daß die vor Alter unfruchtbaren Kühe und die Ochsen, welche nicht nöthig wären, verkauft werden sollten; eben das sollte mit den vielen überflüssigen Scutten geschehen, von denen nur vierhundert junge belbehalten werden könnten. Zuletzt bekommt der Aufseher, unter andern Verweisen, noch diesen: „Du hast uns ein elendes Pferd und fünf gute Esel überschickt. Auf das Pferd kann ich mich nicht setzen, weil es elend ist, und auf die guten Esel nicht, weil es Esel sind. Aber wir verlangen, daß ihr, wenn ihr uns zufrieden machen wollt, auch etwas unserer Würdiges übersendet.“

Alles dieses kündigt wohl einen ziemlich reichen Landbedelmann; aber noch keinen Besitzer von Ländern und Städten an. Man wüßte auch nicht, wo man dieselben in diesem Zeitalter, als Eigenthum der Römischen Bischöfe, zu suchen, oder von wem man sie herzuweisen hätte. Die Frengigkeit Constantins des Großen gegen Bischöfe und Kirchen, auf die man sich sonst so oft berief, wenn von weltlichen Besitzungen jener Bischöfe der erste Grund aufgesucht werden

280 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

den sollte, hat gleichwohl nicht die geringste sichere Spur von dieser Art hinterlassen. Unerdessen muß man doch gestehen, daß einige Stellen in Gregors Briefen dar-
 431 bis auf hinzuweisen scheinen, als wenn dieser Bischof man-
 604 che Städte im untern und mittlern Italien wirklich be-
 sessen habe. Die Benedictiner haben diese Stellen in
 seiner Lebensbeschreibung nicht unbemerkt gelassen; (p.
 271. sq.) aber auch wohl mehr daraus zu folgern ge-
 sucht, als sie enthalten. So hatte Gregorius einen
 Tribunus nach Neapolis, als Befehlshaber und
 Beschützer der Stadt, abgeschickt; er befahl darauf den
 dortigen Soldaten, ihm in allem zu gehorchen. (L. II.
 Ep. 31. p. 591. sq.) Ohne Zweifel, schreiben jene
 Gelehrte, weil ihm diese Stadt unterworfen war;
 ohne doch ganz die Herrschaft der Kaiser ab-
 geschüttelt zu haben. Durch diesen letztern Zusatz
 soll zwar ihre Behauptung mit der erweislichen Ge-
 schichte vereinigt werden, nach welcher Neapolis seit
 den Zeiten der Ostgothen immer zum kaiserlichen Ge-
 biete gehört hatte. Sie hätten aber aus dem Briefe
 des Gregorius selbst die Stelle, worinne eben dieses ge-
 sagt wird, (pro Serenissimorum Dominorum utilitate)
 anführen sollen; woben es sich übrigens wohl begreifen
 läßt, daß Gregorius, unter Auftrag des kaiserlichen
 Hofes selbst, zu Rom einen getreuen Befehlshaber für
 die gedachte Stadt ausgesucht haben könnte. Schein-
 bare wird es durch einen andern seiner Briefe, (L. II.
 Ep. 11. p. 576.) daß das Städtchen Nepes oder Nes-
 pi in Etrurien ihm zugehört habe, weil er den Rath
 und die Einwohner desselben ermahnte, einem gewissen
 Leontius, dem er die Verwaltung der dortigen Ange-
 legenheiten aufgetragen hätte, bey Strafe zu gehorchen.
 Auch nimmt er es anderswo als bekannt an, (L. IX.
 Epist. 99. 100. pag. 1003.) daß Sydruntum, (jetzt
 Otranto im Neapolitanischen) und Callipolis, (das
 heut-

Röm. Bischöfe. Greg. d. Große. 281

heutige Gallipoli) eine andere Seestadt in der Nähe von jener, kirchlichen Gebiets wären. Doch hat es selbst hier das Ansehen, daß er Ansprüche auf einige Besitzungen daselbst, zu einem Rechte an das Ganze gemacht haben möchte. Denn wenigstens nach Sydruntum schrieb er an einen mit Befehlen des kaiserlichen Exarchen dahin abgeschickten Tribunus, und beklagte sich über die Bedrückungen, welche die Einwohner daselbst von dem vorübergehenden Tribunus erlitten hätten.

Das Predigen war unter den öffentlichen Beschäftigungen des Gregorius keine der seltenern. So lange es ihm Sprache und Gesundheit erlaubten, hielt er zwanzig solche Vorträge über die Evangelien. Nachher sagte er, wegen seiner fast unaufhörlichen Kränklichkeit, zwanzig andere über eben diese biblischen Abschnitte, einem Clericus in die Feder; ließ sie aber von andern halten. (Ioh. Diaconi vita S. Gregorii, c. 74. p. 171.) Ueberdies erklärte er auch, auf Verlangen der Römer, den schwersten Theil der Weissagungen Ezechiels in zwey und zwanzig Predigten. (Id. c. 76. p. 172.) In den erstern, größtentheils sehr kurzen Predigten, (XL. Homiliarum in Evangelia Libri duo, p. 1434–1561. T. I. Opp. ed. Bened.) welche theils an Sonn- und Festtagen, theils an Gedächtnistagen der Märtyrer gehalten worden sind, findet man für jene Tage ohngefähr eben die Abschnitte aus der Evangelischen Geschichte gewählt, welche noch unter dem Nahmen der Sonn- und Festtäglichen Evangelien bekannt, und von der Römischen Gemeinde nach und nach zu den übrigen abendländischen übergegangen sind. Die erste Predigt also erläutert am zweyten Adventssonntage die Stelle Luc. C. XXI. v. 25 – 28. und da sie Gregorius vom jüngsten Ge-

282 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

^{7. n.}
^{2. 6.}
⁴³¹
^{dis}
⁶⁰⁴
richte versteht: so ist es nicht zu verwundern, daß diese falsche Auslegung auch auf sein Ansehen, wie nach dem Urtheil mancher seiner Vorgänger, sich so lange erhalten hat. Bey der Erklärung des Wortverstandes bleibt er in dieser Predigt, und in den übrigen nicht lange stehen; sittliche Betrachtungen aber nehmen den größten Theil derselben ein. So bemerkt er also in jener Predigt, daß mehrere Kennzeichen des sich nähernden jüngsten Tages schon eingingetroffen wären; andere, wie außerordentliche Erscheinungen am Himmel, sich auch bald zeigen würden; welches man aus der bereits erfolgten Veränderung der Luft schließen könne; so wie man auch ehemals feurige Heere und Blut am Himmel gesehen habe. Daher ermahnt er zur furchtsamen Wachsamkeit auf diesen Tag; den Auserwählten aber empfiehlt er freudige Zuversicht in Ansehung desselben; erinnert seine Zuhörer, an dem sichtbaren Verfall der Welt die Schwäche ihres dem Tode nahen Alters zu erkennen; und schließt aus den Uebeln, welche sie jetzt treffen, auf die Größe derer, welche der Tag des Gerichts drohe. — In der dritten Predigt über Matth. C. XII. v. 46 — 50. deutet der Verfasser die Frage Jesu in dieser Stelle: Wer ist meine Mutter? dergestalt, er sammle viele aus den Heyden, die seinen Befehlen gehorchten, und erkenne dagegen das jüdische Volk nicht, von dem er nach dem Fleische abstammte. Die Brüder und Schwestern des Herrn, fährt er fort, sind die Gläubigen; ein solcher aber wird, indem er das Evangelium verkündigt, auch die Mutter des Herrn, weil er ihn dadurch gleichsam gebährt. Dieses wendet er auf die heil. Selicitas an, auf deren Gedächtnistag diese Predigt fiel. — Eine der längsten ist die siebzehnte über Luc. C. X. v. 1 — 9. worinne er den Religionslehrern viele Fehler vorwirft, unter andern auch den Kauf ihrer Aemter. (*Simoniaca haeresis.*) Dabey klagt er sich selbst

Röm. Bisch. Gregor. d. Große. 283

selbst an, daß er, wiewohl gebrungen durch die Nothwendigkeit einer barbarischen Zeit, sich nebst andern Bischöfen zu sehr in weltliche Geschäfte mische. — In der neunzehnten Predigt erzählt er die Geschichte eines jungen Menschen in seinem Kloster, der aber den Mönchsstand verachtete, und, als er dem Tode nahe war, beinahe, wie er klagte, von einem Drachen verschlungen worden wäre, wenn ihn nicht die Mönche durch ihr Gebet gerettet hätten. — Wie der mystischen Erklärungen der Bibel überhaupt eine große Anzahl in diesen Predigten ist: so bringt sie der Verfasser besonders in der vier und zwanzigsten über Joh. E. XXI. v. 1–14. reichlich an. Petrus zieht das mit Fischen angefüllte Netz auf die Erde heraus, weil ihm die Sorge für die Kirche vorzüglich aufgetragen ist, und der Lehrer uns von den Wellen dieser Welt absondert. Selbst die Zahl von hundert und drey und funfzig Fischen begreift ein großes Geheimniß in sich. Im Alten Testamente kommt alles auf die zehn Gebote an; im Neuen auf die siebenfache Gnade des heil. Geistes. Siebzehn also macht unsere ganze Wirkung und Tugend aus; diese Zahl durch drey vervielfältigt, bekommt man ein und funfzig; und damit wiederum ein großes Geheimniß. Denn das funfzigste Jahr war das Jubeljahr, worinne alle Juden ruhten. Die wahre Ruhe aber ist in der Einheit, weil diese Zahl nicht getheilt werden kann. Werden nun ein und funfzig dreyfach vervielfältigt: so kommen hundert und drey und funfzig heraus. Denn weil alle unsere Wirkung, welche im Glauben an die Dreyeinigkeit geleistet wird, die Ruhe zum Endzweck hat: so führen wir siebzehn, um zu drey und funfzig zu kommen. Diese Epielerenen werden noch weiter fortgeführt; es wird auch das Geheimnißvolle in dem gebratenen Fische des Evangelium, welches der Erlöser selbst

J. n.
E. G.
431
bis
604

heilt, wie in eine Angel,
Gott darinne gefangen wo
die Menschen, welche er
mäßigkeit hielt, dadurch y
sterblichen, an den er gar
Den Ausgang des heil
ne, beweiset er in der sic
digt daher, weil ihn der
Wort bey dem heil. Geist
braucht, die Menschwerd
die Apostel einmal von J
heil. Geist empfangen hob
ben vom Himmel, soll d
zuerst zur Liebe des Nächst
be Gottes ertheilt wurde,
die Stelle der Apostel ge
Recht zu binden und zu lö
thell, das sie fällen, ist l
aus einer andern Ursache
kann hinzugesetzt werden, i
sigsten Predigt über Luc.
führlich genug von den E
manches von ihren neun A

Röm. Bisch. Gregor. d. Große. 285

Größere Erwartungen sollte man sich von den Predigten des Gregorius über einige Abschnitte der Weissagungen des Ezechiel machen, (Homiliarum in Ezechiel. Proph. L. II. p. 1173 – 1430. T. I. Opp.) die während der Belagerung Roms durch die Langobarden, wahrscheinlich im Jahr 595. gehalten hat. Denn man hatte nicht allein von ihm begehrt, einige der schwersten Stellen dieses Propheten aufzuklären; sondern es sah auch sein Schreiber, der Diakonus Petrus, wie Paulus Diakonus (vita S. Gregor. . 14. 15.) meldet, und diesem ein anderer Biograph (Ioh. Diac. vita S. Greg. L. IV. c. 69. 70. pag. 169.) nachschreibt, ja selbst die Benediktiner (Admonit. in Homilias in Ezech. p. 1169. l. c.) beiden ohne Bedenklichkeit nachglauben, daß, indem Gregorius das letzte Gesicht des Propheten erklärte, eine weiße Taube, welches der heilige Geist war, auf seinem Kopfe gesessen, und ihm öfters den Schnabel in den Mund gesteckt habe; während welcher Zeit der Schreiber nichts für einen Griffel von ihm vernahm; dem er auch nachmals, da ihm dieses bekannt geworden, verboten habe, es bey seinem Leben zu verbreiten. Allein in den Predigten selbst kann man die Spuren eines so außerordentlichen göttlichen Beistandes, schwerlich entdecken. Gregorius giebt sich zwar in der ersten das Ansehen, durch Eröffnung der verschiedenen Zeiten und Arten der Prophezeiungen viel Licht über dieselben zu verbreiten; verräth jedoch gleich im Anfange, daß er keine oder gar leere Epiphindigkeiten vor scharfsinnige Untersuchungen halte. Es soll drey Zeiten der Prophezeiung geben: das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige. Vom Vergangenen sollen die ersten Worte der Schöpfungsgeschichte ein Beispiel abgeben, und vom Gegenwärtigen die Stelle 1 Corinth. C. XIV. v. 24. wo von der Offenbarung der verborgenen Dingen des

288 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

in der Geschichte ihrer Bekehrung erzählt worden. (Th. XVI. S. 270. fg.) Auf der Insel Sardinien that er auch einiges in dieser Absicht. (l. c. S. 201. fg.) Einen Bischof in Corsica ermahnte er sehr nachdrücklich, die dortigen Heiden, die zum Theil schon Christen gewesen waren, noch ferner, wie er glücklich eingefangen hatte, zu bekehren, und sandte ihm fünfzig Goldstücke zu Kleidungen für die Täuflinge. (L. VIII. ep. 1. p. 893.) Er bat auch die fränkische Königin Brunehild, (L. IX. ep. 11. pag. 938. sq.) nicht zu verstaten, daß in ihrem Reiche den Götzen geopfert, und Bäumen Köpfe von Thieren zum Opfer gebracht würden; welches sogar von vielen Christen geschehe. Freylich wollte er die Heiden in Sardinien durch drückende Auflagen zum wahren Glauben gebracht wissen. (Ehr. Kgesch. Th. XVI. S. 323.) Ja man sieht aus einem seiner alten Biographen, (Ioh. Diaconica S. Greg. L. III. c. 1. p. 79.) daß die heidnischen Bauern in Sardinien, Campanien, und andern Gegenden, nicht ohne seine Genehmigung, oder gar auf seinen Befehl, theils durch Unterweisung, theils durch Schläge, (verberibus emendati) von ihrer Religion abgezogen worden sind. Auf der andern Seite ist es für ihn desto rühmlicher, alle Gewaltthätigkeiten gegen die Juden, so weit nur sein Ansehen reichte, gehemmt zu haben; wenn gleich eine sogenannte Befeh- rung dadurch bey ihnen hätte beschleunigt werden können. Diese Gesinnungen sind schon anderswo (Th. XVI. S. 320—322.) aus seinen Briefen bewiesen worden. Man kann hinzusetzen, daß er, da noch viele Juden auf den Römischen Kirchengütern lebten, welche ihre Religion nicht verändern wollten, ihnen allen einen Erlass ihrer Abgaben oder Pachtgelder auf den Fall versprochen hat, wenn sie sich taufen ließen. Kommen sie selbst auch nicht, schreibt er, so gar gläubig zu uns: so

so werden es ihre Kinder desto mehr seyn. (L. V. Epist. 8. pag. 734.)

3. n.
E. G.

Aber wenn man ihm gleich diesen Glimpf gegen die Juden, diese eben nicht ganz apostolischen Lockungen, durch welche er sie zu Christen machen wollte, in einem Zeitalter, wo der Clerus und die christlichen Fürsten selbst Gewalt und Härte zu dieser Absicht, nach dem Beispiel ihrer ältern Vorgänger, anzuwenden, vor christlich und nothwendig hielten, etwas hoch anrechnen möchte; so verringerte er doch den Eindruck, den seine Denkungsart machen mußte, gar sehr durch die unsanfte Behandlungsart anderer Religionspartheien. Daß er sogar bloße Schismatiker, und die kaum diesen Namen verdienten, mit Hülfe der weltlichen Obrigkeit gemißhandelt hat, ist bereits oben (S. 260. fg.) gemeldet worden. Wider die eigentlichen Ketzer, oder was man sonst zu denselben rechnete, wider Donatisten in Africa, Manichäer in Sicilien, Arianer in Spanien, Agnoëten zu Alexandrien, schrieb und wirkte er durch das dringendste Anhalten seiner Abgeordneten, damit sie keineswegs unter den Katholischen geduldet würden. (Ioh. Diac. l. c.) Er befahl ausdrücklich, (L. V. Ep. 8. p. 733. sq.) daß die Manichäer auf seinen Sicilianischen Gütern stark verfolgt, (summo opere persequi) und zum Katholischen Glauben gebracht werden sollten. Den Kaiser Mauricius flehte er auf das nachdrücklichste an, die gegen die lasterhafteste Bosheit der Donatisten ertheilten Gesetze, welche fast keine Gültigkeit mehr hätten, genau vollstrecken zu lassen. (L. VI. Ep. 65. p. 841.) Nicht weniger drang er in den Statthalter von Africa, den gedachten Parteyen, welche sich Katholischer Kirchen bemächtigten, und Katholische von neuem taufte, Einhalt zu thun. (L. IV. Ep. 34. p. 714. sq.) Die Afri-

431
bis
604.

286 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

des Herzens die Rede ist. Ferner sucht er zu zeigen, daß durch die Vorhersagung des Zukünftigen bisweilen das Vergangene bewiesen werde; wie durch 1 B. Mos. 431 E. XLIX. v. 10. die Erzählung von der Schöpfung; 604 oder aus dem Vergangenen das Zukünftige, wie in der Auslegung des Traums, den der König von Babylon gehabt hatte. Er entwickelt besonders die mancherley Gattungen der Prophezeiung. Zuweilen soll der Geist derselben den Propheten aus dem Gegenwärtigen berühren, aber nicht aus dem Zukünftigen, wie wenn Johannes sagte: Siehe! das ist Gottes Lamm; ein andermal aus dem Zukünftigen, und nicht aus dem Gegenwärtigen; wie wenn Isaac dem jüngern Sohne, den er vor den ältern hielt, seinen Segen erteilte, und entfernte Schicksale ankündigte; manchmal aus dem Gegenwärtigen und Zukünftigen zugleich; und so weiter. Die Auslegung des Ezechiel selbst, ist ohngefähr wie das oben beschriebene Werk des Verfassers über den Job gerathen, ohne Sprachkenntniß, ohne Geschmac für symbolische und poetische Schreibart, auch mit ebenso wenig Uebersicht des Ganzen, oder der Lage des Propheten, allegorisch, mystisch und moralisch durchgeknetet und durchwässert vom Anfange bis zum Ende. Daß der Prophet mit Und anfängt, soll die Verbindung seiner äußern Worte mit denen, welche er im Innern gehört hatte, bedeuten. Er empfing die Gabe der Weissagung in seinem dreßzigsten Jahre, zur Belehrung, daß man nicht vor seinem reifern Alter lehren dürfe, und war darinne ein Vorbild Christi. Selbst die Bedeutungen der hebräischen Nahmen im Anfange seines Buchs, sind geheimnißvoll. Ezechiel, (oder die Stärke Gottes,) ist ein Sohn Buzi, (oder des Verachteten) weil der eingebohrne Sohn Gottes dasjenige Volk gewürdigt hat, aus ihm ein Mensch zu werden, welches der Herr wegen seiner Treu-

losig:

sigkeit verachtete: und er kam in das Land der Chaldaer, (oder der Gefangennehmenden,) weil er unter denen erschien, welche selbst gesündigt, und auch andere in die sündliche Gefangenschaft fortgezogen hatten. Die Hand des Herrn geschah über den Propheten, das heißt, er erkannte die Menschwerdung des Eingebornen: und daß er in der dritten Person von sich spricht, ist ein Merkmal, der heilige Geist redet, nicht er. — Doch mehr Beispiele von der Methode des Verfassers, über die schlechte lateinische Uebersetzung des Propheten willkührliche Einfälle, Deutungen und Ermahnungen auszuschütten, sind in der That überflüssig. Am wenigsten wird man seine Erklärung der Gesichter Ezechiels zu lesen begierig seyn; es sind, so zu sagen, eigene Gesichter, die ihm seine Phantasie erschaffen hat. Was er über den berühmten Tempel dieses Propheten, oder eigentlich nur über den Anfang der Abbildungen von demselben, über das vierzigste Hauptstück, in zehn Predigten, (p. 1307—1430.) vom Christo, der Kirche, den Gläubigen, von Glauben, Liebe, Hoffnung, und hundert andern ähnlichen Dingen, sagt, setzt wirklich die gutwilligsten und leichtgläubigsten Zuhörer und Leser von der Welt voraus, die man überreden kann, alles zu sehen, auch wonichts zu erblicken ist.

Dieser gutmeinende Mann bildete sich wenigstens: zuerst ein, unzählige Geheimnisse in der heil. Schrift zu sehen, und bot alle seine mäßigen Kräfte auf, der Religion durch einen solchen Unterrichts Dienste zu leisten. Er machte auch nicht unglückliche Versuche, die Heyden zum Christenthum zu bringen. Mit wie vielem Eifer er dieses bey einem Theil der Angelsachsen ausgeführt; welche Maaßregeln er insonderheit für die unter ihnen gestiftete Gemeinde genommen habe, ist in

288 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

5.
E. G.
431
bis
604.
 In der Geschichte ihrer Bekehrung erzählt worden.
 (Eh. XVI. S. 270. fg.) Auf der Insel Sardinien
 that er auch einiges in dieser Absicht. (l. c. S. 201.
 bis fg.) Einen Bischof in Corsica ermahnte er sehr nach-
 drücklich, die dortigen Heyden, die zum Theil schon
 Christen gewesen waren, noch ferner, wie er glücklich
 angefangen hatte, zu bekehren, und sandte ihm sunst-
 zig Goldstücke zu Kleidungen für die Täuflinge. (L.
 VIII. ep. 1. p. 893.) Er bat auch die fränkische
 Königin Brunehild, (L. IX. ep. 11. pag. 938. sq.)
 nicht zu verstaten, daß in ihrem Reiche den Götzen ge-
 opfert, und Bäumen Köpfe von Thieren zum Opfer
 gebracht würden; welches sogar von vielen Christen ge-
 schehe. Freylich wollte er die Heyden in Sardinien
 durch drückende Auflagen zum wahren Glauben gebracht
 wissen. (Ehr. Kgesch. Eh. XVI. S. 323.) Ja man
 sieht aus einem seiner alten Biographen, (Ioh. Dia-
 vita S. Greg. L. III. c. 1. p. 79.) daß die heidnischen
 Bauern in Sardinien, Campanien, und andern
 Gegenden, nicht ohne seine Genehmigung, oder gar
 auf seinen Befehl, theils durch Unterweisung, theils
 durch Schläge, (verberibus emendati) von ihrer Re-
 ligion abgezogen worden sind. Auf der andern Seite
 ist es für ihn desto rühmlicher, alle Gewaltthätigkeiten
 gegen die Juden, so weit nur sein Ansehen reichte, ge-
 hemmt zu haben; wenn gleich eine sogenannte Befeh-
 rung dadurch bey ihnen hätte beschleunigt werden kön-
 nen. Diese Gesinnungen sind schon anderswo (Eh.
 XVI. S. 320–322.) aus seinen Briefen bewiesen wor-
 den. Man kann hinzusetzen, daß er, da noch viele Ju-
 den auf den Römischen Kirchengütern lebten, welche
 ihre Religion nicht verändern wollten, ihnen allen ei-
 nen Erlaß ihrer Abgaben oder Nachtgelder auf den Fall
 versprochen hat, wenn sie sich taufen ließen. Kommen
 sie selbst auch nicht, schreibt er, so gar gläubig zu uns:

Röm. Bisch. Gregor. d. Große. 289

werden es ihre Kinder desto mehr seyn. (L. V. Ep. 8. pag. 734.)

3. n.
E. G.

Aber wenn man ihm gleich diesen Glimpf gegen Juden, diese eben nicht ganz apostolischen Lockung, durch welche er sie zu Christen machen wollte, in dem Zeitalter, wo der Clerus und die christlichen ersten selbst Gewalt und Härte zu dieser Absicht, nach dem Beispiel ihrer ältern Vorgänger, anzuwenden, vorzuziehen und nothwendig hielten, etwas hoch anrechnen möchte; so verringerte er doch den Eindruck, den diese Denkungsart machen mußte, gar sehr durch die sanfte Behandlungsart anderer Religionsparteyen. Daß er sogar bloße Schismaticer, und die kaum seinen Namen verdienten, mit Hülfe der weltlichen Obrigkeit gemäßhandelt hat, ist bereits oben (S. 260.) gemeldet worden. Wider die eigentlichen Ketzer, wozu was man sonst zu denselben rechnete, wider Donatisten in Africa, Manichäer in Sicilien, Arianer in Spanien, Agnoëten zu Alexandrien, schrieb und wirkte er durch das dringendste Anhalten seiner Abgesandten, damit sie keineswegs unter den Katholiken geduldet würden. (Ioh. Diac. l. c.) Er befahl ausdrücklich, (L. V. Ep. 8. p. 733. sq.) daß die Manichäer auf seinen Sicilianischen Gütern stark verfolgt, (inimopere persequi) und zum katholischen Glauben gebracht werden sollten. Den Kaiser Mauritius rathte er auf das nachdrücklichste an, die gegen die laschteste Bosheit der Donatisten erteilten Befehle, welche fast keine Gültigkeit mehr hätten, genau ausstrecken zu lassen. (L. VI. Ep. 65. p. 841.) Nicht minder drang er in den Statthalter von Africa, die ketzischen Parthen, welche sich katholischer Kirchen anmaßten, und Katholische von neuem taufte, Einhalt zu thun. (L. IV. Ep. 34. p. 714. sq.) Die Afri-

431
bis
604.

290 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

canischen Bischöfe ermahnte er, einen aus ihrem Mittel, der für Geld einen Donatistischen Bischof in seiner Stadt hatte anstellen lassen, sogleich abzusetzen. (L. II. Ep. 48. p. 621. sq.) Doch billigte er es selbst, indem er die Bischöfe zur eifrigsten Unterdrückung der Donatisten anseuerte, nicht, daß die Bischöfe in Africa den Schluß gemacht hätten, derjenige von ihnen sollte seine Einkünfte verlieren, der im Ausforschen der Ketzer saumseelig seyn würde. (L. V. Ep. 5. pag. 731. sq.) Ketzerhaß und mildere Gesinnungen suchten sich bey ihm, wie bey manchem andern Bischof, zu vereinigen; allein der erstere behielt immer die Oberhand, weil jeder Ketzer als ein Aufrehrer gegen seine kirchliche Oberherren, und als ein Unsinniger, der schlechterdings ewig verdammt seyn wollte, angesehen wurde.

Einen strengern Aufseher als Gregorius war, hatten die Bischöfe, welche zum Römischen Kirchensprengel gehörten, oder nur unter einiger Begünstigung, von dem Patriarchen desselben in Anspruch genommen werden konnten, in diesem Zeitalter nicht. Es ist wahr, daß er eben so streng gegen sich selbst war, und daß die unter vielen Bischöfen elngerissenen Ausschweifungen eines solchen Ketters der Kirchenzucht bedurften. Allein man thut ihm doch nicht Unrecht, wenn man glaubt, daß er bey aller frommen Redlichkeit, immer auch einige Blicke auf das zu behauptende höchste Ansehen seines Bischofums geworfen habe. Beispiele davon, die bereits sonst in seiner Geschichte vorgekommen sind, fehlen auch an diesem Orte nicht. **Hadrianus**, Bischof zu **Thebä** in **Theffalien**, war von zween seiner Kirchendiener, die er wegen ihrer Laster abgesetzt hatte, bey dem Kaiser **Mauritius** wegen einer Geldsache und eines Verbrechens angeklagt worden. Als es darauf der Kaiser dem **Metropolitan** des Landes

Röm. Bisch. Gregor. d. Große. 291

is, dem Bischof von Larissa, austrug, über die erste Sache ein Urtheil zu fällen; über die andere aber ihm einen Bericht abzustatten. Der Bischof ent-^{J. n. 431 bis 604.}schied jedoch über beide, und verurtheilte den Hadrianus; ließ ihn auch, ob er gleich an den Kaiser appellirte, gefangen setzen. Mauricius veranstaltete eine neue Untersuchung: und Hadrianus wurde vermöge derselben losgesprochen. Unvermuthet aber mußte auf kaiserlichen Befehl der Primas vom östlichen Illyrium, der Bischof von Justiniana Prima, diese Angelegenheit noch einmal erörtern: und er bestätigte die Verdammmung des Hadrianus. Nunmehr wandte sich dieser mit seinen Klagen nach Rom. Gregor fand ihn, nach einer genauen Prüfung des kaiserlichen Handel, ganz unschuldig; er gab also beiden Bischen, dessen Richtern, die schärfsten Verweise. (L. Ep. 67. p. 627 – 631.) Das Urtheil selbst hob auf; dem Primas machte er, vermöge des Ansehens des Fürsten der Apostel Petrus, bekannt, daß er ihn dreißig Tage lang von der Kirchengemeinschaft ausschleße, während welcher er eine vollkommene Abtödtung üben sollte; dem Metropolitano aber entzog alle Gewalt über den Hadrianus, den er künftig mittelbar richten wollte: und wenn jener dieses Verbot übertreten würde, sollte er bis beinahe an sein Ende Kirchenbanne bleiben. Eigentlich hätte es, nach oben (S. 45. fg.) angeführten Gesetzen Justinians, bey dem Ausspruche des Erzbischofs von Justiniana Prima sein Bewenden haben; oder dem ihm besten Range gemäß, hätte nur einer oekumenischen Synode die letzte Entscheidung gebührt. Aber der Bischof von einem vorübergehenden fast Patriarchalischen Ansehen, hatte sich auch bereits unter die Acht des Römischen beugen müssen.

292 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

^{J. n.}
^{E. G.}
⁴³¹
^{bis}
^{604.} Mehr Schwelergelüsten traf Gregorius bey et-
ner kirchlichen Angelegenheit im westlichen Illyr-
cum an, um nach und nach durchdringen zu können.
Natalis, Bischof zu Salona in Dalmatien, hatte
seinen Archidiaconus Honoratus, unter dem Vor-
wande einer höhern Beförderung, zum Presbyter er-
nannt; ihn aber in der That einer ansehnlichen Wür-
de, die kein Presbyter bekleiden konnte, beraubt, um
sich an ihm wegen der verweigerten Auslieferung der
Kirchengesäße zu rächen, für welche Honoratus des-
wegen besorgt war, weil sein Bischof die Gastereien zu
sehr liebte. Schon Pelagius der zweyte verbot ihm
jenen Schritt; Gregorius aber besahl ihm, dem Ho-
noratus seine alte Stelle wieder einzuräumen, bey
Strafe, das ihm verwilligte Pallium zu verlieren;
oder, wenn er sich desselben noch ferner bediente, vom
Genusse des heil. Abendmahls entfernt zu werden. (L.
II. Epist. 18. p. 580. sq.) Diesen Befehl machte er
auch den sämtlichen Bischöfen Dalmatiens bekannt,
deren Metropolitan Natalis war. (l. c. Ep. 19. p.
582. sq.) Der letztere gehorchte; starb aber bald dar-
auf. Nun verbot Gregorius im Jahr 593. den ge-
dachten Bischöfen, weil sie über weltlichen Geschäften
alle ihre Pflichten vergessen hätten, im Nahmen des
Apostels Petrus, ohne sein Vorwissen keinen neuen
Bischof von Salona zu weihen, wo sie nicht vom heil.
Abendmahl ausgeschlossen seyn wollten; er verlangte,
daß sie ihm erst einen Bericht von den Sitten des Neu-
gewählten abstatten sollten; empfahl dazu den Honoras-
tus; nahm aber ausdrücklich den lasterhaften Pres-
byter Maximus aus. (L. IV. Ep. 10. p. 689. sq.)
Gleichwohl wählten und weihten sie eben diesen Maxi-
mus: entweder, weil sie das Schreiben des Grego-
rius noch nicht erhalten hatten; oder vielmehr, so
man aus dem Schreiben dieses Bischofs an den M.
rimi

Röm. Bisch. Gregor. d. Große. 293

rimus schließen muß, (L. IV. Ep. 20. pag. 698. sq.)
 weil dieser einen kaiserlichen Befehl zu seinem Vortheil
 ausgewürkt hatte. Man sagte sogar, daß er, von
 Soldaten begleitet, die verschiedene vom Clerus er-
 merdet hätten, in die Kirche zu seiner Weibung geführt
 worden sey. Gregorius deutete ihm daher an;
 daß er, bis ihm die zuverlässige Nachricht erteilt
 worden wäre, Maximus sey wirklich auf Verordnung
 des Kaisers geweiht worden, (wiewohl Gregorius sol-
 ches nicht glauben könne, weil dieser Fürst sich nicht in
 Sachen des Clerus mische, um nicht durch die Sünden
 desselben beschwert zu werden,) und mit ihm auch die
 Bischöfe, welche ihn geweiht hatten, sich aller Amts-
 verrichtungen enthalten; oder den Bannfluch von Gott
 und dem Apostel Petrus erwarten sollten. An diesen
 Befehl lehrte sich Maximus so wenig, daß er das
 Schreiben des Gregorius öffentlich zerreißen ließ, und
 ihn selbst bey dem Kaiser verklagte; er habe den Bi-
 schof Malchus, seinen Schuldner, im Gefängniß um-
 bringen lassen. Darauf schrieb Gregorius seinem
 Abgeordneten zu Constantinopel, (L. IV. Ep. 47. p.
 725. sq.) „er sollte seinen Durchlauchtigsten Herr-
 ren, (dem Kaiser und seinem Sohne,) vorstellen, daß,
 „wenn er, ihr Knecht, den Tod der Langobarden
 „hätte befördern wollen, diese Nation jetzt weder König,
 „noch Herzoge, noch Grafen haben; sondern in der äußer-
 „sten Verwirrung sich befinden sollte; allein er fürch-
 „te Gott, und scheue sich an dem Tode eines Menschen
 „Antheil zu nehmen; Malchus sey ohne alle Gefan-
 „genchaft plötzlich gestorben.“ Uebrigens erklärte er
 sich gegen seinen Abgeordneten, daß er eher sterben, als
 eine Herabwürdigung der Kirche des Apostels Petrus
 zugeben wollte. Doch Maximus fuhr fort, sein Amt
 zu verwalten: und der Kaiser, der ohnedieß damals
 mit dem Römischen Patriarchen unzufrieden war,
 daß

294 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n.
E. G.
431
bis
604.
 daß er dem Constantinopolitanischen wegen des Titels oekumenischer Bischof einen eben so kahlen als heftigen Streit erregt hatte, befohl dem erstern, den Maximus als Bischof zu erkennen, und, wenn er sich vor ihm stellte, wohl aufzunehmen. Gregorius beklagte sich zwar darüber gegen die Kaiserinn; (L. V. Ep. 21. p. 750. lq.) allein aus Gehorsam, sagte er, wollte er es übersehen, daß Maximus ohne sein Vorwissen geweiht worden sey; nur seine Ausschweifungen, und die Dreistigkeit, mit welcher derselbe, vom Kirchenbanne getroffen, den Gottesdienst begangen hätte, könne er nicht ungeahndet lassen; und was sollte er Unglücklicher in der Kirche machen, wenn die Angelegenheiten der ihm untergebenen Bischöfe durch andere Gönner bey Hofe ausgemacht würden? Daß seine Bischöfe ihn verachteten, und ihre Zuflucht wider ihn zu weltlichen Richtern nähmen, dafür danke er zwar Gott; müsse es aber seinen Sünden zurechnen. Entschlossen also, wenigstens die Kirchenzucht standhaft zu behaupten, ermahnte er den Clerus und die Gemeinen in Dalmatien, keine Kirchengemeinschaft mit dem Maximus und mit den Bischöfen, seinen Anhängern, zu unterhalten. (L. VI. Ep. 26. 27. p. 878. lq.) Dieses that einige Wirkung: und endlich vernüthigte sich Maximus selbst. Er ließ sich zu Ravenna ein, wo der kaiserliche Hof besonders seine Aussöhnung vermittelte; und Bevollmächtigte des Gregorius ihn theils zu seiner Verantwortung, theils zur Büßung aufnahmen. Durch einen vor dem Körper des heil. Apollinaris abgelegten Eid, mußte er sich wegen der Simonie, und anderer ihm Schuld gegebenen Verbrechen, rechtfertigen. Vorher aber warf er sich mitten in der Stadt nieder; rief mehrmals aus: Ich habe Gott und dem seligsten Vater Gregorius gesündigt: und brach dreß Stunden in dieser büssen-
den

den Stellung zu; wenn eine alte abgerissene Nachricht ganz gegründet ist. (Gregor. M. L. VII. Ep. 17. pag. 864. L. VIII. Ep. 10. p. 901. sq. L. IX. Ep. 79. 80. p. 991. sq. Fragment. in Append. Epist. Gregor. p. 1296.) Hierauf meldete ihm Gregorius, (L. IX. Ep. 81. p. 992.) daß er nunmehr seine Ungnade (ingratitude) gegen ihn aufhebe, und ihm das Pallium zu schicken bereit sey. Er hatte selbst den Statthalter von Dalmatien, weil dieser den Maximus unterstützte, zum Gefühl seiner Ungnade, und zum Anerbieten einer Büßung gebracht. (L. IX. Ep. 5. p. 929.)

f. n.
E. G.
431
bis
604.

Alles worin sich Gregorius wegen seines hohen Rangs mengen zu müssen glaubte, um Gerechtigkeit und Ordnung für den Clerus zu handhaben, gelang ihm freylich nicht; am wenigsten, wenn es Angelegenheiten eines fremden Patriarchats waren. So that er zwar dem Bischof von Constantinopel Johannes mehr als einmal darüber Vorstellungen, daß Athanasius, ein Mönch und zugleich Aeltester; in einer Kirche daselbst ausgeprügelt, und noch ein anderer Aeltester ungerecht behandelt worden war. Allein jener Patriarch antwortete ihm bloß darauf, er wisse nicht, von welcher Sache Gregorius rede. Dieser bezeigte ihm über eine solche Verstellung sein Erstaunen; leitete diese Antwort von einem schlechten jungen Menschen her, dem Johannes sich zu sehr vertraue; wünschte zwar, mit seinem heiligsten Bruder in Frieden zu leben; verlangte aber doch, daß er entweder jene Cleriker in ihre Stelle wieder einsetzen und in Ruhe lassen, oder wenigstens die alten Kirchengesetze dabey beobachten möge. „Willst Du keines von beiden thun, setzt er hinzu: so will ich zwar mit Dir nicht zanken; allein ich werde auch keinen milden, der von Dir zu mir kommt. Der Bischof soll sich nicht durch Schläge furchtbar machen;

294 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

F. R.
E. G.
431
bis
604.
 daß er dem Constantinopolitanischen wegen des Ab-
 trets oekumenischer Bischof einen eben so kahlen als
 heftigen Streit erregt hatte, befohl dem erstern, den
 Maximus als Bischof zu erkennen, und, wenn er sich
 vor ihm stellte, wohl aufzunehmen. Gregorius be-
 klagte sich zwar darüber gegen die Kaiserinn; (L. V. Ep.
 21. p. 750. lq.) allein aus Gehorsam, sagte er, wollte
 er es übersehen, daß Maximus ohne sein Vorwissen
 geweiht worden sey; nur seine Ausschweifungen, und
 die Dreistigkeit, mit welcher derselbe, vom Kirchen-
 banne getroffen, den Gottesdienst begangen hätte, kön-
 ne er nicht ungeahndet lassen; und was sollte er Un-
 glücklicher in der Kirche machen, wenn die Angelegen-
 heiten der ihm untergebenen Bischöfe durch andere Gön-
 ner bey Hofe ausgemacht würden? Daß seine Bischöfe
 ihn verachteten, und ihre Zuflucht wider ihn zu welt-
 lichen Richtern nähmen, dafür danke er zwar Gott;
 müsse es aber seinen Sünden zurechnen. Entschlossen
 also, wenigstens die Kirchenzucht standhaft zu behau-
 pten, ermahnte er den Clerus und die Gemeinen in
 Dalmatien, keine Kirchengemeinschaft mit dem Ma-
 ximus und mit den Bischöfen, seinen Anhängern, zu
 unterhalten. (L. VI. Ep. 26. 27. p. 812. lq.) Dieses
 that einige Wirkung: und endlich demüthigte sich Ma-
 ximus selbst. Er fand sich zu Ravenna ein, wo der
 kaiserliche Præarch besonders seine Ausöhnung vermit-
 telte, und Bevollmächtigte des Gregorius ihn theils
 zu seiner Verantwortung, theils zur Büssung aufnah-
 men. Durch einen vor dem Körper des heil. Apollis-
 naris abgelegten Eid, mußte er sich wegen der Si-
 monie, und anderer ihm Schuld gegebenen Verbre-
 den, rechtfertigen. Vorher aber warf er sich mitten
 in der Stadt nieder; rief mehrmals aus: Ich habe
 Gott und dem seligsten Vater Gregorius ge-
 schuldig: und brachte drei Stunden in dieser büssen-
 den

en Stellung zu; wenn eine alte abgerissene Nachricht anz gegründet ist. (Gregor. M. L. VII. Ep. 17. pag. 64. L. VIII. Ep. 10. p. 901. sq. L. IX. Ep. 79. 80. 991. sq. Fragment. in Append. Epist. Gregor. p. 296.) Hierauf meldete ihm Gregorius, (L. IX. p. 81. p. 992.) daß er nunmehr seine Ungnade (irratudo) gegen ihn aufhebe, und ihm das Pallium zu schicken bereit sey. Er hatte selbst den Statthalter von Dalmatien, weil dieser den Maximus unterdrückte, zum Gefühl seiner Ungnade, und zum Anreizen einer Büssung gebracht. (L. IX. Ep. 5. p. 929.)

F. n.
E. G.
431
bis
604.

Alles worin sich Gregorius wegen seines hohen Alters mengen zu müssen glaubte, um Gerechtigkeit und Ordnung für den Clerus zu handhaben, gelang ihm freylich nicht; am wenigsten, wenn es Angelegenheiten eines fremden Patriarchats waren. So that er war dem Bischof von Constantinopel Johannes mehr als einmal darüber Vorstellungen, daß Athanasius, ein Mönch und zugleich Aeltester, in einer Kirche daselbst ausgeprügelt, und noch ein anderer Aeltester ungerecht behandelt worden war. Allein jener Patriarch antwortete ihm bloß darauf, er wisse nicht, von welcher Sache Gregorius rede. Dieser bezeigte ihm über eine solche Verstellung sein Erstaunen; leitete diese Antwort von einem schlechten jungen Menschen her, dem Johannes sich zu sehr vertraue; wünschte zwar, mit einem heiligsten Bruder in Frieden zu leben; verlangte aber doch, daß er entweder jene Cleriker in ihre Stelle wieder einsetzen und in Ruhe lassen, oder wenigstens die alten Kirchengesetze dabey beobachten möge. Willst Du keines von beiden thun, setzt er hinzu: so will ich zwar mit Dir nicht zanken; allein ich werde auch keinen meiden, der von Dir zu mir kommt. Der Bischof soll sich nicht durch Schläge furchtbar machen;

296 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

431
 604. wir sind zu Hirten, nicht zu Verfolgern bestimmt. Ge-
 buldiges Verweilen und Bitten empfiehlte der Apostel, 2
 Timoth. Cap. II. v. 4. aber eine neue und unerhörte
 Lehre würde es seyn, durch Schläge zum Glau-
 ben zu zwingen.“ (L. III. Epist. 53. pag. 662. sq.)
 Man sieht noch aus einem andern Schreiben des Gre-
 gorius, (L. IV. Ep. 32. p. 713.) daß der Patriarch
 sich an diese Aufforderungen nicht gekehrt, und daß er da-
 her wider die Verächter der Kirchengesetze noch andere
 Maßregeln hat nehmen wollen. Vermuthlich waren
 sie aber eben so fruchtlos: und der Ton, in welchem der
 vorhergehende abgefaßt ist, widerspricht offenbar dem
 Vorgeben der Benediktiner, (vita S. Gregor. p. 238.)
 als wenn Gregorius hiebey seine Gewalt über einen
 ihm unterworfenen Bischof ausgeübt hätte.

Wo unterdessen Gregorius einen freyern Wür-
 tungskreis hatte; oder nur mit einiger anscheinenden
 Hoffnung des guten Erfolgs, seine Ermahnungen und
 Warnungen anzubringen glaubte: da buldete er keinen
 von den Mißbräuchen, oder von gröbern Vergehungen,
 die damals den Clerus häufig genug entehrten. Eine
 der gewöhnlichsten war die Erwerbung kirchlicher Aem-
 ter durch Kauf und Geschenke; welches er, wie schon
 andere weit früher, aus einem Mißverstände der Apo-
 stolischen Erzählung, die Ketzerrey des Simon, (Si-
 moniaca haereticus) nannte. Dieser arbeitete er mit
 rastlosem Eifer entgegen; man merkte zugleich, daß die
 fränkischen Könige dieser Zeiten dieselbe ziemlich begüns-
 stigt haben mögen. Er hat daher den König Childes-
 bert, (L. V. Ep. 55. pag. 785. sq.) und die Königin
 Brunehild, (L. IX. Ep. 11. p. 936.) einen so schänd-
 lichen Handel, in welchem die üble Gewohnheit, aus
 Laien plötzlich Bischöfe zu machen, in ihrem Reiche
 aufzuheben. Zur Ausrottung der Simonie in dem-
 selben,

selben, wollte er eine Synode gehalten wissen. (L. IX. Ep. 106. p. 1006. L. XI. Ep. 55. p. 1140. Ep. 56. p. 1141. Ep. 57. p. 1142.) In mehrern andern Ländern warnete er die Bischöfe nachdrücklich davor; besonders wiederholte er gern die Vorstellung, das Verkaufen der Tauben im Tempel sey ein Sinnbild von denen gewesen, welche sich durch den heiligen Geist, den Gott durch Auflegung der Hände den Menschen verschafft, einen zeitlichen Vortheil zu verschaffen suchten. (L. V. Ep. 57. p. 788. Ep. 58. p. 790. L. VI. Ep. 8. p. 797. L. XI. Ep. 46. p. 1134. L. XII. Ep. 29. p. 1200.) Er verstattete auch nicht, daß diejenigen ihre Aeinter behielten, welche sie auf diesem Wege erlangt hatten. (L. IV. Ep. 13. p. 694. L. V. Ep. 23. p. 753.) Für Weihungen, Trauungen, Taufe, einen Ort des Begräbnisses, und dergleichen mehr, wollte er von keinem Cleriker etwas gefordert wissen; ob er gleich ein freywilliges Geschenk dafür anzunehmen nicht verbot. (L. IV. ep. 27. p. 707. L. IX. ep. 3. p. 926. sq.) Was er über die Enthalttsamkeit der verheyratheten Unterkirchendiener verordnet hat, ist schon an einem andern Orte (Th. XVI. S. 392. sq.) bemerkt worden. Er hielt, wie seine Vorgänger, wo nicht über der gänzlichen Ehelosigkeit, doch über der unnatürlich seltsamen Keuschheit des Clerus im Ehestande; hatte aber eben so wenig als sie Gefühl für die schimpflichen Folgen, welche aus diesem Zwange entstanden. Deswegen mußte er es mehrmals Bischöfen und andern Clerikern verbieten, daß sie keine fremde Frauenspersonen in ihre Wohnungen aufnehmen möchten. (L. I. Ep. 52. p. 546. L. IX. Ep. 60. p. 976. sq. Ep. 106. p. 1010. L. XIII. Ep. 35. p. 1242. sq.) Allein die geheime Unzucht nahm in diesem Stande durch alle solche Verbote nur noch mehr zu. Die Magdesburgischen Centuriatoren, und vorher ihr Anführer

298 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n. E. G. 431 bis 604.
 rer Flacius, (zu Magdeburg im Jahr 1550. 8.) haben sogar ein Schreiben des Bischofs Ulrich von Augsburg im neunten Jahrhunderte an den Papst Nicolaus I. bekannt gemacht, (Cent. VI. c. 7. pag. 388.) worinne die Nachricht enthalten ist, daß Gregorius, nachdem er dem Clerus die Ehe untersagt, kurz darauf aus seinem Teiche Fische zu nehmen beföhlen; daß man an Statt derselben sechstaufend Köpfe von Kindern in dem Teiche gefunden habe; und daß er, weil er wohl merkte, es wären uneheliche Kinder des Clerus, dadurch bewogen worden sey, demselben die Ehe wieder zu erlauben. Eine Nachricht, welche an sich unwahrscheinlich, zum Theil auch augenscheinlich falsch ist, indem Gregorius eine solche Erlaubniß nie ertheilt hat; wie man aus den angeführten Stellen seiner spätern Briefe sieht. Es ist überdieß noch ungewiß, ob im neunten Jahrhunderte ein Bischof Ulrich von Augsburg gelebt habe. Indessen hätte Baronius, der hier nur an den berühmten Bischof Ulrich des zehnten Jahrhunderts dachte, nicht so heftig, wegen dieses vor acht angenommenen Schreibens, auf die Centuriatoren schimpfen sollen, (Annal. Eccl. ad a. 591. n. 19. sq. p. 27. T. VIII.) denen er es beinahe als ihre Erdichtung beilegte. So verdächtig es auch ist; so können sie doch leicht entschuldigt werden, daß ihnen keine Zweifel dagegen aufstiegen. Der Inhalt desselben ist vielleicht aus einer alten Sage geflossen, die nicht ohne allen Grund war. Auch haben dieses Schreiben seitdem noch andere Gelehrte, wie Eccard, (Corp. Hist. med. aevi, T. II. p. 23–27.) und der Benedictiner Martene (Collect. ampliss. monument. T. I. pag. 449.) wieder drucken lassen; ohne daß für oder wider die Richtigkeit desselben etwas Entscheidendes ausgemacht worden wäre. Es könnten noch Beispiele von Strafen, mit welchen Gregorius la-

ster.

Röm. Bisch. Gregor. d. Große. 299

sterhafte Bischöfe und andere Cleriker belegt; auch Gesetze, durch welche er ihre Rechte, Pflichten und Eiten, ihre Einkünfte, die Beendigung ihrer Streitigkeiten, und dergleichen mehr, bestimmt hat, beigebracht werden; allein es ist genug, sie genannt zu haben.

3. n.
2. 9.
431
bis
604.

Unter die merkwürdigen Einrichtungen des Clesrus zu seiner Zeit, gehören auch die Cardinales Episcopi Presbyteri et Diaconi, die in seinen Briefen nicht selten vorkommen; (3. B. L. I. Ep. 15. pag. 501. Ep. 79. p. 563. Ep. 80. p. 564. L. III. Ep. 14. p. 635. L. VI. Ep. 11. p. 799. L. XIV. Ep. 7. p. 1265.) aber mit den Cardinälen der spätern Jahrhunderte sehr dem eilsten, gar keine Aehnlichkeit haben. Cardinalis bedeutete im Latein dieser Jahrhunderte den Vornehmsten; sogar Princeps Cardinalis wird einer der höchsten Befehlshaber Roms unter den Ostgothischen Königen, (Vicarius Principatus Urbis Romae) beim Cassiodorus (L. VII. Ep. 31. p. 111. T. I. ed. Ven.) genannt. Dem Bischof wurde also dieser Beiname gegeben, um ihn von andern zu unterscheiden, die ungegründete Ansprüche an die Regierung seiner Gemeinde machten; den Ältesten und Kirchendienern aber, als ersten Lehrern gewisser Kirchen, oder Vorstehern von Armenhäusern und ähnlichen kirchlichen Gebäuden. Jemanden einen solchen Rang ertheilen, hieß daher cardinare oder incardinare. Eine Zeitlang war dieses allen abendländischen Kirchen gemein; nach und nach aber sind Name und Würde der Römischen in einer engeren Bedeutung elgen geworden.

Keine kirchliche Veranstaltungen scheint jedoch Gregorius mit einer theilnehmenden Vorliebe getroffen zu haben, als die mit dem Mönchsleben verbundenen. Er, in seinen frühern Jahren selbst ein Mönch,
und

298 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n. E. G. 431 bis 604.
 rer Glacius, (zu Magdeburg im Jahr 1550. 8.) haben sogar ein Schreiben des Bischofs Ulrich von Augsburg im neunten Jahrhunderte an den Papst Nicolaus I. bekannt gemacht, (Cent. VI. c. 7. pag. 388.) worinne die Nachricht enthalten ist, daß Gregorius, nachdem er dem Clerus die Ehe untersagt, kurz darauf aus seinem Teiche Fische zu nehmen beföhlen; daß man an Statt derselben sechstaufend Köpfe von Kindern in dem Teiche gefunden habe; und daß er, weil er wohl merkte, es wären uneheliche Kinder des Clerus, dadurch bewogen worden sey, demselben die Ehe wieder zu erlauben. Eine Nachricht, welche an sich unwahrscheinlich, zum Theil auch augenscheinlich falsch ist; indem Gregorius eine solche Erlaubniß nie ertheilt hat; wie man aus den angeführten Stellen seiner spätern Briefe sieht. Es ist überdieß noch ungewiß, ob im neunten Jahrhunderte ein Bischof Ulrich von Augsburg gelebt habe. Indessen hätte Baronius, der hier nur an den berühmten Bischof Ulrich des zehnten Jahrhunderts dachte, nicht so heftig, wegen dieses vor ächt angenommenen Schreibens, auf die Centuriatoren schimpfen sollen, (Annal. Eccl. ad a. 591. n. 19. sq. p. 27. T. VIII.) denen er es beinahe als ihre Erfindung belegte. So verdächtig es auch ist; so können sie doch leicht entschuldigt werden, daß ihnen keine Zweifel dagegen aufstiegen. Der Inhalt desselben ist vielleicht aus einer alten Sage geflossen, die nicht ohne allen Grund war. Auch haben dieses Schreiben selbst noch andere Gelehrte, wie Eccard, (Corp. Hist. med. aevi, T. II. p. 23–27.) und der Benedictiner Martene (Collect. ampliss. monument. T. I. pag. 449.) wieder drucken lassen; ohne daß für oder wider die Aechtheit desselben etwas Entschelndendes ausgemacht worden wäre. Es könnten noch Beispiele von Strafen, mit welchen Gregorius la-

ster.

Röm. Bisch. Gregor. d. Große. 299

sterhafte Bischöfe und andere Cleriker belegt; auch Gesetze, durch welche er ihre Rechte, Pflichten und Eiten, ihre Einkünfte, die Beendigung ihrer Streitigkeiten, und dergleichen mehr, bestimmt hat, beigebracht werden; allein es ist genug, sie genannt zu haben.

3. n.
2. 9.
431
bis
604.

Unter die merkwürdigen Einrichtungen des Clesrus zu seiner Zeit, gehören auch die Cardinales Episcopi Presbyteri et Diaconi, die in seinen Briefen nicht selten vorkommen; (3. B. L. I. Ep. 15. pag. 501. Ep. 79. p. 563. Ep. 80. p. 564. L. III. Ep. 14. p. 635. L. VI. Ep. 11. p. 799. L. XIV. Ep. 7. p. 1265.) aber mit den Cardinälen der spätern Jahrhunderte seit dem eilften, gar keine Aehnlichkeit haben. Cardinalis bedeutete im Latein dieser Jahrhunderte den Vornehmsten; sogar Princeps Cardinalis wird einer der höchsten Befehlshaber Roms unter den Ostgothischen Königen, (Vicarius Principatus Urbis Romae) beim Cassiodorus (L. VII. Ep. 31. p. 111. T. I. ed. Ven.) genannt. Dem Bischof wurde also dieser Beiname gegeben, um ihn von andern zu unterscheiden, die ungegründete Ansprüche an die Regierung seiner Gemeinde machten; den Ältesten und Kirchendienern aber, als ersten Lehrern gewisser Kirchen, oder Vorstehern von Armenhäusern und ähnlichen kirchlichen Gebäuden. Jemanden einen solchen Rang ertheilen, hieß daher cardinare oder incardinare. Eine Zeitlang war dieses allen abendländischen Kirchen gemein; nach und nach aber sind Name und Würde der Römischen in einer engeren Bedeutung eigen geworden.

Keine kirchliche Veranstaltung scheint jedoch Gregorius mit einer theilnehmenden Vorliebe getroffen zu haben, als die mit dem Mönchsleben verbundenen. Er, in seinen frühern Jahren selbst ein Mönch,
und

306 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

Für die Bezeichnung der Jahre nach Christi Geburt, welche damals noch gar nicht üblich war, setzen es außer Streit, daß sie unächt sey. Allein die Benediktiner, in deren Orden diese und viele andere falsche Urkunden geschmiedet worden sind, versuchten alles, um dieselbe nicht aufgeben zu dürfen. Einer von ihnen, Robert Quastremaire, schrieb ein besonderes Buch für dieselbe. (*Privilegium S. Medardi propugnatum*. Paris. 1659. 8.) Davon nahm Launois Gelegenheit, außer einer scharfen Widerlegung desselben, noch eine sehr weitläufige und gelehrte Untersuchung vieler damit verbundenen Gegenstände, von Päpsten und Mönchen, deren Freund er eben nicht war, vornehmlich von den durch die letztern erschlichenen Exemtionen, und den Rechten der Bischöfe über sie, herauszugeben. (*Affertio inquisitionis in Monasterii S. Medardi Suessionensis Privilegium*, L. c. pag. 119–575.) Dennoch haben auch nachher die Benediktiner sich nicht entscheidend wider diesen Freiheitsbrief erklären wollen. (Not. ad opp. Gregor. Append. p. 1284. sq.) Dieser Streik ist auch darum merkwürdig, weil er unter andern ähnlichen, in welche die französischen Benediktiner wegen der Urkunden ihrer Archive verwickelt wurden, eine Veranlassung dazu geworden ist, daß ihr Mabillon den Grund zu einem diplomatischen Lehrgebäude so glücklich gelegt hat.

Einen so blühigen Freund des Mönchslebens, als Gregorius war, mußte ein Gesetz des Kaisers Mauricius vom Jahr 593. ungemein schmerzen, durch welches den weltlichen Geschäftsmännern und den Soldaten verboten wurde, sich in die Klöster zu begeben. Der Bewegungsgrund zu demselben mochte wohl kein anderer seyn, als daß zu viele von denen, welche bestimmt waren, theils die Waffen für den Staat zu tragen, theils

theils ihm in bürgerlichen Bedienungen zu nützen, ent-
 weder aus andächtigen Absichten, oder aus Liebe zur
 Ruhe, den Mönchsstand wählten. Gregorius schrieb
 darüber an den Kaiser, (L. III. Ep. 65. p. 675.) er sey
 zwar damit sehr zufrieden, daß in eben demselben Ge-
 seze allen, die öffentliche Aemter bekleideten, der Ueber-
 gang zu kirchlichen versagt worden sey, weil er es gar
 wohl wisse, daß diejenigen, welche einen solchen eifser-
 tigen Schritt thun, die Welt verändern, nicht verlas-
 sen wollen. Aber er wunderte sich darüber, daß solchen
 Personen auch verboten werde, ins Kloster zu treten;
 da doch, wenn der Staat an sie Ansprüche zu machen
 hätte, diese selbst von dem Orte, in welchem sie aufge-
 nommen worden wären, leicht getilgt werden könnten,
 und es einen Beweis ihrer aufrichtigen Besserung ab-
 gebe, das unrechte Gut zu erstatten. Daß aber gar
 den Soldaten dieses untersagt werde, darüber sey er
 heftig erschrocken; indem durch eine solche Verordnung
 der Weg des Himmels vielen verschlossen werde. „Es
 „gibt viele, fährt er fort, welche auch im weltlichen
 „Stande ein gottseeliges Leben führen können; allein
 „die meisten können durchaus nicht bey Gott seelig wer-
 „den, wenn sie nicht alles verlassen haben. Wer bin
 „ich aber, der ich dieses zu meinen Herren rede, als
 „Staub und Bumm? Doch weil ich fühle, daß die-
 „ses Gesetz wider Gott, den Höchsten, gerichtet ist, darf
 „ich es meinen Herren nicht verschweigen. Dazu ist
 „ja meinen frommen Herren die Gewalt über alle Men-
 „schen vom Himmel herab ertheilt worden, daß diejeni-
 „gen Hülfe erhalten, welche nach dem Guten trachten;
 „daß der Weg zum Himmel erweitert werde, und das
 „irdische Reich dem himmlischen diene. Und siehe! hier
 „wird laut gesagt, daß es demjenigen, der einmal zum
 „irdischen Kriegsdienste gezeichnet ist, nicht erlaubt
 „seyn soll, dem Herrn Christo zu dienen, wenn er

J. n.
 E. G.
 431
 bis
 604.

308 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

nicht seine Dienstjahre vollendet hat, oder wegen kör-
 perlicher Schwäche fortgesandt werden ist.“ Er fragt
 darauf den Kaiser, was er Christo am Tage des Ge-
 richts antworten wolle, der ihn durch den Gregorius,
 ihrer beiden Knechte, frage, warum er, den Christus
 so hoch erhoben, dessen Händen er seine Priester anver-
 trauet habe, seine Soldaten dessen Dienste entzöge?
 „Vielleicht glaube man, sagt er hinzu, daß keiner von
 ihnen sich mit reinem Herzen bekehre. (oder ein Mönch
 werde.) Aber ich, euer unwürdiger Diener, weiß es,
 wie viele bekehrte Soldaten zu meiner Zeit im Kloster
 Wunder gethan, Zeichen und Kräfte gewürkt haben:
 Durch dieses Gesetz hingegen wird verboten, daß sich
 keiner derselben bekehren dürfe. Ich bitte doch, daß
 mein Herr nachforschen möge, welcher Kaiser zuerst
 ein solches Gesetz gegeben habe, — (es war Julian
 der Apostat,) — und alsdann genauer überlege, ob es wohl
 hätte gegeben werden sollen? Es muß dabey der
 Umstand sehr in Betrachtung gezogen werden, daß
 man zu einer Zeit jedermann verbletet, die Welt zu
 verlassen, da das Ende der Welt herannahet. Denn
 es wird gewiß nicht lange währen, so erscheint der
 furchtbare Richter, bey brennendem Himmel und Er-
 de, und schimmernden Elementen, mit Engeln und
 Erzengeln, Thronen und Herrschaften, Fürstenthü-
 mern und Mächten. Wenn er auch alle Sünden ver-
 giebt, und sagt nur, daß dieses einzige Gesetz wider ihn
 gegeben worden sey: welche Entschuldigung wird wohl
 dagegen etwas helfen? Ich bitte also bey eben diesem
 furchtbaren Richter, daß ja so viele Thränen, Gebete,
 Fasten und Almosen meines Herrn, nicht bey jeder
 Gelegenheit vor den Augen des allmächtigen Gottes
 verdunkelt werden; sondern daß Eure Frömmigkeit
 entweder durch Erklären, oder durch Verändern, die
 Wirkksamkeit dieses Gesetzes umwende; weil das Krie-
 ges-

Röm. Bisch. Gregor. d. Große. 309

esheet meiner Herren desto mehr gegen die Feinde
unimmt, je mehr das Heer Gottes zum Gebete an-
nächt. Was mich betrifft, der ich dem Befehl un-
erworfen bin, so habe ich jenes Gesetz in verschiedene
änder herumgeschickt; weil es aber mit dem allmäch-
igen Gott nicht übereinstimmt: so habe ich es mei-
en Durchlauchtigsten Herren hiermit angezeigt. Ich
abe also auf beiden Seiten meine Schuldigkeit ge-
han, indem ich sowohl dem Kaiser Gehorsam gelei-
et, als meine Gesinnungen für Gott nicht verschwie-
en habe.“ Dieses Schreiben schickte Gregorius
einen Leibarzt des Kaisers, mit eben solchen Klä-
r, und mit der Bitte, daß er es demselben auf eine
te Art übergeben möchte. (L. III. Ep. 66. p. 677.)
) Man hat gemuthmaßt, daß Gregorius in
n kaiserlichen Gesetze, als er es bekannt machte, ei-
ge Veränderung getroffen habe; aber diesem wider-
icht alles, was man eben aus seinem Schreiben
lesen hat.

Raum braucht es kurz berührt zu werden, daß
m in den neuern Zeiten auch darüber gestritten hat,
Gregorius Stifter der gemeinschaftlich nach:
ier gewissen Regel lebenden Cleriker (Canonici
regulares) gewesen sey? Ein Franzose aus dieser Ge-
sellschaft gab dazu Veranlassung, indem er in einem
sondern Buche (de Canoniorum Ordine Disquisi-
ones, p. 79. sq. Paris. 1697. 4.) das erste Beispiel
der Cleriker theils an denen fand, mit welchen je-
r Bischof selbst, wie man oben (S. 275.) gesehen
t, in unzertrennlicher Verbindung lebte, theils an
m Clerus des Erzbischofs der neugestifteten Angel-
schischen Gemeinde, Augustinus, dem er eben eine
che Einrichtung empfohlen habe. (Ehr. Kgesch. Th.
VI. S. 275.) Ihn bestritten die Benediktiner, un-
willig

310 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

⁵⁷ willig darüber, daß die Canonici den Vorzug vor den
⁵⁸ Mönchen irgendwo behaupten sollten, desto lebhafter;
⁴³¹ zeigten, daß der Name Clericus in diesem Zeitalter
⁶⁰⁴ häufig den Mönchen beigelegt worden sey; daß der Erzbischof Augustinus bloß die letztern als Lehrer in seiner
 Gemeine gebraucht habe; räumten aber doch endlich,
 weil ihr Gegner sich auf ein Zeugniß des Papstes Urbanus II. berufen konnte, so viel ein, daß Gregorius die Stiftung der Canoncorum einigermaßen
 vorbereitet habe. (Vita S. Gregor. L. III c. 6. p. 263. sq.) Welcher Theile sind wohl durch ihre Parteilichkeit
 zu weit fortgerissen worden. Es wird vergebens ge-
 leugnet, daß der Erzbischof Augustinus ordentliche
 Cleriker gehabt, und daß man nicht allein zu dieser
 Zeit, sondern bereits seit dem vierten Jahrhunderte
 mehrere Versuche gemacht habe, auch im Clerus eine
 Nachbildung des Mönchslebens einzuführen. Allein
 der ungenannte Canonicus, der nicht bloß bey jenen
 Spuren stehen bleiben; sondern seine Lebensart gar von
 den Aposteln hergeleitet wissen will, (p. 279.) verliert
 sich noch mehr: und beide müssen sich, genau zu reden,
 im achten Jahrhunderte bey dem Bischof Chrodegang
 vereinigen, wenn der Ursprung der neuern Canonico-
 rum Regularium angegeben werden soll.

Eben den Gregorius aber, der mit Recht der
 Vater der Mönche heißt, hat man auch bisweilen
 den Vater der Carmonien genannt. Freylich kann
 dieses nicht so viel bedeuten, daß er zuerst den äußerli-
 chen Gottesdienst mit Carmonien überladen; und die
 Ausübung des Christenthums in schimmernde Gebräu-
 che gesetzt hätte. Dazu war zweyhundert Jahre vor
 ihm bereits ein so starker Anfang gemacht worden, daß
 die Christen auch durch die reichlichsten Vermehrungen
 dieser Art keine neue Richtung erhalten konnten; son-
 dern

er nur auf der gewohnten Bahn erhalten wurden. S. N.
E. G.
431
bis
604.
 Aber er war doch so geschäftig in solchen verschönernden
 Zusätzen des Religionscerimoniels; sein überaus großes
 Ansehen, seine künstlichen Deutungen, und seine zahl-
 reichen Schriften, trugen so viel dazu bey, das von
 ihm gebilligte oder eingeführte Gepränge in den Abend-
 mählern allgemein zu machen, daß er in der Geschichte
 selber eine Hauptperson vorstellt. Bey dem allem
 muß man ihm doch die Gerechtigkeit wiederfahren las-
 sen, daß er solche Anstalten den Christen nicht aufge-
 zwungen, und so gern er auch im Nahmen des Apostels
 Petrus befohl, diesen Nahmen gleichwohl nicht dazu
 mißbraucht hat, wie es schon einige seiner Vorgän-
 ger thaten. In der Bekehrungsgeschichte der Angeli-
 schen ist bereits erzählt worden, daß er es ihrem Apo-
 stel Augustinus, den er doch aus seinem Römischen
 Kloster selbst abgeschickt hatte, freigestellt habe, alle
 Gebräuche unter denselben aufzunehmen, welche er vor-
 theilhaftig hielt. (Th. XVI. S. 276.) Er sagte es
 an einer andern Gelegenheit noch deutlicher, daß die
 Römische Gemeinde nicht allein das Muster kirchlicher
 Cerimonien sey. Da er einige solche neue Einrichtun-
 gen gemacht hatte: wurde ihm von manchen seines
 Landes in Sicilien, aus vermeintem Eifer für die
 Römische Kirche, vorgeworfen, er ahme die Con-
 stantinopolitanische zu sehr nach. Hierwider ver-
 thedigte er sich in einem Schreiben an den Bischof von
 Narcius. (L. IX. Ep. 12. pag. 939. sq.) Daß er
 das Halleluja, schreibt er, auch außer Pfingsten bey
 dem Abendmahl singen lasse, sey nach dem Hieronymus
 eine Gewohnheit der Kirche zu Jerusalem. Die
 Klosterkirchenbedienten lasse er nur leicht bekleidet bey
 Gottesdienste gehen, weil es in der Kirche ehemals so
 gewesen sey; obgleich einer seiner Vorgänger ih-
 n eine vollständige Kleidung ertheilt habe. Das Ky-

306 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n.
E. G.
431
his
604 Bezeichnung der Jahre nach Christi Geburt, welche damals noch gar nicht üblich war, setzen es außer Streit, daß sie unächt sey. Allein die Benediktiner, in deren Orden diese und viele andere falsche Urkunden geschmiedet worden sind, versuchten alles, um dieselbe nicht aufgeben zu dürfen. Einer von ihnen, Robert Quastrematre, schrieb ein besonderes Buch für dieselbe. (*Privilegium S. Medardi propugnatum. Paris. 1659. 8.*) Davon nahm Launoi Gelegenheit, außer einer scharfen Widerlegung desselben, noch eine sehr weitläufige und gelehrte Untersuchung vieler damit verbundenen Gegenstände, von Päpsten und Mönchen, deren Freund er eben nicht war, vornehmlich von den durch die letztern erschlichenen Exemtionen, und den Rechten der Bischöfe über sie, herauszugeben. (*Assertio Inquisitionis in Monasterii S. Medardi Sueffionensis Privilegium, l. c. pag. 119–575.*) Dennoch haben auch nachher die Benediktiner sich nicht entscheidend wider diesen Freiheitsbrief erklären wollen. (*Not. ad opp. Gregor. Append. p. 1284. sq.*) Dieser Streit ist auch darum merkwürdig, weil er unter andern ähnlichen, in welche die französischen Benediktiner wegen der Urkunden ihrer Archive verwickelt wurden, eine Veranlassung dazu geworden ist, daß ihr Mabillon den Grund zu einem diplomatischen Lehrgebäude so glücklich gelegt hat.

Einen so blüthenreichen Freund des Mönchslebens, als Gregorius war, mußte ein Gesetz des Kaisers Mauricius vom Jahr 593. ungemein schmerzen, durch welches den weltlichen Geschäftsmännern und den Soldaten verboten wurde, sich in die Klöster zu begeben. Der Bewegungsgrund zu demselben mochte wohl kein anderer seyn, als daß zu viele von denen, welche bestimmt waren, theils die Waffen für den Staat zu tragen, theils

Röm. Bisch. Gregor. d. Große. 313

In ihrer Geschichte beschrieben worden. (Sacramentarium Leonis M. oben S. 160. fg. Sacramentarium Gelasianum, oben S. 189. fg.) Eigentlich liegen die beiden eben genannten bey dem gegenwärtigen zum Grunde, so weit sie nicht Auswüchse der spätern Jahrhunderte in sich fassen; nur daß die Ordnung und einige andere Veränderungen sich vom Gregorius herschreiben sollen. Allein wie viel ihm davon zugehöre, läßt sich auch nicht so zuversichtlich bestimmen, als manche neuere Herausgeber gethan haben. Die Ausgaben desselben stimmen ohnedem nicht sonderlich mit einander überein. Jac. Pamellius stellte es zuerst aus Licht; (in Liturgicis Latinis, Tom. II. Colon. 1571. 4.) zu Rom ließ es im Jahr 1597. Angelus Rocca aus andern Handschriften, und auch in einer etwas andern Gestalt drucken; endlich gab es der Benedictiner Hugo Menard aus einer sehr alten Handschrift, und daher, wie er glaubte, ächter als jemals vorher, zu Paris im Jahr 1642. 4. mit einem gelehrten und weitläufigen Commentarius heraus. Diese Ausgabe haben auch seine Ordensgenossen völlig unter die Werke des Gregorius eingerückt. Ein Anhang enthält jüngere Zusätze; (Appendix ad Librum Sacramentorum S. Greg. Papae, p. 241–266.) und nach Menards Erläuterungen, (p. 273–588.) haben sie auch die Anmerkungen des Rocca (pag. 599–616.) beigelegt. Doch Oudin hat mit Recht erinnert, wiewohl er schon den Cardinal Tommasi, und selbst den Benedictiner Masbillon hierinne zu Vorgängern hatte, (Commentar. de Scriptt. Eccles. T. I. p. 1538.) daß die Ausgabe des Pamellius den Vorzug verdiene, weil sie die spätern Vermehrungen des Werks am meisten sichtbar macht; ohne doch selbst davon ganz befreuet zu seyn. In allen diesen Ausgaben finden sich, wie der gedachte Schriftsteller zeigt, Stellen, die sich in Gregors Zeit-

314 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

F. 2.
L. 9.
431
bis
604.
 alter nicht schließen; zum Beispiel, wo des Reichs der
 Römer und Franken gedacht, und für den allers
 christlichsten König gebetet wird; (Feria IV. post
 Palmas, p. 63. ed. Bened.) welches bey aller Verschle-
 denheit der Iesart, die Menard bemerkt, (p. 322. sq.)
 die Zeiten Karls des Großen verräth; ingleichen
 ein von Gregors nächstem Nachfolger gestiftetes Fest;
 (Natalis S. Mariae ad Martyres, p. 88.) endlich das
 im neunten Jahrhunderte eingeführte Fest aller Heilig-
 en. Man kann hinzusetzen, daß die große Menge
 von Festtagen, welche in diesem Sacramentarium
 vorkommt; die darinne vorgeschriebenen Abendmahls-
 feiern (Missae) für Verstorbene; die Gebete beym er-
 sten Haarabschneiden und Bartscheeren, (p. 234. sq.)
 vielleicht auch noch andere Stellen, eines neuern Ur-
 sprunges verdächtig sind. Aus dem was Johannes
 Diaconus meldet, (S. Gregorii vita, L. II. c. 17. p.
 50.) Gregorius habe aus dem Gelasianischen Wer-
 ke vieles weggenommen, einiges verändert, und man-
 ches auchbuzugesezt, läßt sich die eigentliche Beschaffen-
 heit des seinigen nicht beurtheilen.

Unstreitig aber ist darinne die schon genannte
 Abendmahlsliturgie (Canon Missae) in so fern seine
 Arbeit, als er kleine Veränderungen an der bereits vor-
 handenen angebracht hat. So hat er, nach seiner schon
 angeführten Nachricht, dem Vater Unser einen Platz
 in derselben gegeben, den es in den ältern Jahrhunder-
 ten immer einnahm; aber in der Römischen Kirche
 seit einiger Zeit verloren hatte. Denn daß er diesem
 Gebete nur eine schicklichere Stelle, als es vorher hatte,
 in jener Liturgie angewiesen haben sollte, wie die Be-
 nediktiner behaupten, (Not. h. ad L. IX. Ep. 12. pag.
 940.) widerspricht seinen zu deutlichen Worten; man
 sieht auch nicht, worinne das Schicklichere bestehen soll,

da

Röm. Bisch. Gregor. d. Große. 315

da es beinahe am Ende der gesammten Liturgie steht. F. n.
E. G.
431
bis
604.
 Außerdem rückte er, nach dem Beda, (Hist. Eccles. gent. Anglor. L. II. c. 1.) die Worte ein: Diesque nostros in tua pace disponas, atque ab aeterna damnatione nos eripi, et in electorum tuorum iubeas grege numerari. In dieser Gestalt nun ist der Canon des Gregorius nach und nach, wiewohl nicht ohne vielen Widerstand, der einzige herrschende in der Römischen Kirche geworden; an Statt daß mehrere Jahrhunderte hindurch nicht wenige Italiänische, die Fränkische, die Spanische, und noch andere Kirchen, ihren eigenen gehabt hatten. Nur die Mailändische unterscheidet sich noch etwas von der Römischen durch ihre Ambrosianische Liturgie. Die Geschichte dieses berühmten Canon hat Theodor Christoph Zilienthal mit vieler Gelehrsamkeit untersucht, ihn zugleich erläutert, und besonders aus demselben bewiesen, daß Gregorius weder die Brodverwandlung im heil. Abendmahl, noch die stillen Messen, und andere spätere Neuerungen seiner Kirche gekannt habe. (Schediasma historico theologicum de Canone Missae Gregoriano. Lugd. Batavor. 1740. 8.) Man kann damit noch C. M. Pfaffens Schrift: de Liturgiis, Missalibus, Agendis et Libris Ecclesiast. Eccl. Or. et Occid. p. 24. sq. (Tubing. 1718. 4.) vergleichen. In unsern Zeiten veranstaltete zwar Muratori aus einer Handschrift, die in den Anfang des neunten Jahrhunderts gehören soll, in der Ottobonianischen Bibliothek zu Rom, einen neuen und genauern Abdruck von Gregors Sacramentario; (in Liturgia Romana vetere, T. II. pag. 1 – 508. Venet. 1748. fol.) gestand aber doch zugleich, (Diss. de Rebus Liturgicis, c. 6. p. 63. sq. T. I.) es sey wohl alle Hoffnung verschwunden, eine von allen jüngern Zusätzen, besonders von so vielen vorbereitenden Gebeten, (Praefationes)

316 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

nes) die nach dem Gregorius hinzugekommen sind, freye Handschrift zu entdecken. Da er unterdessen auch in dem Gregorianischen Canon Beweise für das Aelterthum der Transsubstantiation zu finden vermehrte: so hat Ernesti (in Anti-Muratorio, p. 96. 99. sq.) gezeigt, wie sehr er sich hietune geirret habe.

Anderer liturgische Schriften, welche unter dem Nahmen des Gregorius herausgegeben worden sind, gehören viel wahrscheinlicher spätern Sammlern zu. Eine derselben besteht aus Segenssprüchen des Bischofs an die Gemeinde, (Benedictionale, seu Benedictiones,) und wurde vom Lambecius (Comment. de Biblioth. Caes. L. II. c. 5. p. 300. sq.) als ein ungedrucktes Werk mitgetheilt. Bald aber fand es sich, daß der größte Theil davon bereits in Menards Ausgabe des Sacramentarium befindlich sey; was Lambecius mehr davon bekannt gemacht hatte, haben die Benediktiner ihrer Ausgabe angehängt, (T. III. pag. 621. sq.) und noch mehr Ergänzungen dieses Inhalts beigefügt. (p. 625. sq.) Darauf haben sie ein Buch voll wechselseitiger Kirchengesänge, (Liber Antiphonarius; p. 653–728.) und noch ein ähnliches, (Liber Responsalis sive Antiphonarius, pag. 733–878.) auch als Arbeiten des Gregorius, folgen lassen. Es ist wahr, daß Johannes Diakonus (l. c. c. 6. p. 47.) einer solchen Sammlung des Römischen Bischofs gedenkt, (Antiphonarius cento) die er zum Besten der Sängere in den Kirchen aufgesetzt habe; es sind auch anderwärts schon mehrere Anstalten genannt worden, welche er in dieser Absicht getroffen hat. (Th. XVI. S. 63. sq.) Allein die Sammlung, welche jetzt seinen Nahmen führt, faßt lebende Beweise in sich, daß sie viel jünger sey; von welchen Oudin (l. c. pag. 1536. sq.) einige der treffendsten ausgezogen hat.

Wenn

Wenn Gregorius im Anhäuffen kirchlicher Einkünften sehr fruchtbar war, und von denselben bey Gott und Menschen große Wirkungen erwartete: so scheint er sich doch über bereits vorhandene bisweilen eines Bessern besonnen zu haben, als seine Zeitgenossen, und die christliche Welt seit Jahrhunderten. Eben der Mann, der über den vermeinten Körpern der Apostel Petrus und Paulus zu Rom das heilige Abendmahl zu halten befohl, erklärte sich gleichwohl, wenn ich anders seinen alten Biographen recht verstehe, (de sepultura iuxta Ecclesiam commodum sperare prohibuit, Ioh. Diac. l. c. c. 20. pag. 51.) daß man sich von Begräbnissen bey einer Kirche keinen besondern Vortheil versprechen dürfe. Vorzüglich aber gieng er in Absicht auf die Bilder der Heiligen einen vernünftigen Mittelweg, den man ihm, einem so lebhaften Beförderer der Heiligenverehrung, nicht zutrauen sollte. Serenus, Bischof von Massilia, hatte, weil einige von seiner Gemeinde die in den Kirchen aufgestellten Bilder anbeteten, dieselben zerbrochen und weggeworfen. Gregorius lobte zwar seinen Eifer, daß er nichts mit Händen verfertigtes angebetet wissen wollte; tadelte ihn aber zugleich, daß er die Bilder zerbrochen hätte. (L. IX. Epist. 105. p. 1006.) Denn, sagt er, sie werden deswegen in den Kirchen gebraucht, damit diejenigen, welche nicht lesen können, wenigstens das an der Wand sehend lesen, was sie in Schriften nicht zu lesen vermögen. Da sich Serenus an diesen Verweis nicht lehrte: so schrieb ihm Gregorius weit ausführlicher darüber; (L. XI. Ep. 13. p. 1099. sq.) im Grunde aber nach der eben gedachten Vorstellung, und setzte hinzu, für die Heyden, unter welchen er lebte, dienten eben die Gemählde an Statt des Lesens; die Alten hätten sie zum Unterrichte des gemeinen Haufens in den Kirchen aufhängen lassen; er habe seine Gemeine

F. n.
E. G.
431
bis
604.

Christi, der Jungfrau Mari-
trus und Paulus schickte
des ersten dieser Bilder die
p. 971.) er wisse wohl, da-
um ausbitte, um es als Ge-
durch das Andenken an die
seines Bildes, sich zur
Er selbst, setzt er hinzu, wie
vor der Gottheit nieder-
sen er sich durch dasselbe
warf also jede gottesdienst-
die Benediktiner haben si-
blent, um ihn mit der heil-
che in Uebereinstimmung
p. 284. Not. a. ad L. XI.

Freystich aber muß man
selbst eben so wenig überei-
Aberglaubens mißbilligt,
che desto fleißiger empfiehlt;
Kopf ist, dem es gleichsam
net, einige helle Begriffe zu
che, der das Bild Christi
er außer einem Kreuze, zu
den dem heiligen R.

de, durch seinen Segen vervielfältigen sollte. (L. IX. Ep. 122. p. 1031.) Man begreift nicht gleich, warum eben solche Schlüssel von ihm als heilige Geschenke übermacht worden sind; er sagt es aber selbst hier, und noch in seinem Schreiben an zween vornehme Herren, welche sie auch bekamen: es befand sich inwendig in diesen Schlüsseln etwas von den Ketten Petri; und er wünschte ihnen, daß diese Ketten, welche jenen heiligen Hals umschlungen hatten, auch ihren Hals, von demselben herabhängend, heiligen möchten, indem solche Schlüssel bey Kranken durch viele Wunder zu glänzen pflegten. (L. I. Ep. 30. 31. p. 519. sq.) An drey Frauenzimmer begleitete er einen solchen Schlüssel mit dem Wunsche, daß ihnen durch des Apostels Fürbitte dasjenige die Gnade der Vergebung erwerben möchte, was ihm zur Ursache des Märtyrertodes wurde. (L. XII. Ep. 7. p. 1185. sq.) Den fränkischen König Childobert soll ein solcher Schlüssel vor allem Bösen beschützen. (L. VI. Ep. 6. p. 796.) Ja eben ein solcher Schlüssel hat, nach seiner Versicherung, das Wunder gethan, daß, da ihn ein Langobarde verächtlich ansah; aber, weil er ihm golden vorkam, mit seinem Messer etwas davon abbrechen wollte, dieses ihm in den Hals fuhr, und eine tödtliche Wunde beibrachte. (L. VII. Ep. 26. p. 872.) Auch ein kleines Kreuz mit einem wohlthätigen Stückchen von den Ketten Petri, überschickte er einem Patricius, mit Vermelden, daß diese seinen Hals auf immer von Sünden lösmachen sollten. (L. III. Ep. 33. pag. 648.) In eben demselben Kreuze befanden sich auch noch Stückchen von dem Roste eingeschlossen, auf welchem der Märtyrer Laurentius verbrannt worden war; diese sollten die Liebe Gottes in ihm anzünden. Bey andern solchen Absendungen von Reliquien,

320 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

quien, die Gregorius Heilighümer (Sanctuaria) nennt, an die Fränkische Königin Brunhild, an Bischöfe und Aebte, pflegt er auch wohl zu warnen, daß sie nicht an Orten aufbewahrt werden, wo gemeine Todte begraben liegen, und die Cleriker, welche sie bewachen, ihren ruhigen Unterhalt bekommen. (L. L. Ep. 57. p. 547. L. VI. Ep. 49. 50. p. 828. sq.)

Noch vollständiger aber übersieht man seine kleinliche Denkart und Geschäftigkeit in diesen Armseeligkeiten, aus seinem Schreiben an die Kaiserin Constantina, Gemahlinn des Mauricius. (L. IV. Ep. 30. p. 708. sq.) Diese Fürstin hatte ihm befohlen, ihr zur Einweihung einer Kirche, welche sie dem Apostel Paulus zu Ehren erbauen ließ, entweder sein Haupt oder sonst etwas von seinem Körper, zu schicken. Er antwortete ihr, daß er hierinne weder gehorchen könne, noch sich es zu thun erlaube, weil die Körper Petri und Pauli so viele Wunder in ihren Kirchen wirkten, aber auch so viel Schrecken einprägten, daß man sich ihnen selbst zum Gebete nicht ohne große Furcht nähern könne. Als sein Vorgänger an dem silbernen Schmucke über dem Körper des Apostels Petrus, wenn gleich in der Entfernung von funfzehn Fuß, etwas habe ändern wollen, sey ihm ein schreckliches Zeichen erschienen. Ihm selbst sey es widerfahren, daß, da er einiges in der Nähe von Pauli Körper verbessern wollte, und der Vorsteher des Orts, bey dem nöthigen Ausgraben, auf fremde Gebeine stieß, die er anderswohin versetzte, dieser unter erfolgten traurigen Zeichen plötzlich starb. Ebenso, fährt er fort, wollte sein Vorgänger einige bessere Anstalten bey dem Körper des Märtyrers Laurentius treffen; man wußte nicht genau, wo er liege; undemuthet wurde sein Grab aus Unwissenheit geöffnet: und alle Mönche, auch die Küster der Kirche, (Mansionarii)

rii) welche seinen Körper gesehen hatten, ohne ihn doch zu berühren, mußten deswegen innerhalb zehn Tagen sterben. Nach diesem gefährlichen Eingange meldet Gregorius der Kaiserinn, es sey bey den Römern gar nicht gewöhnlich, wenn sie Reliquien mittheilten, et. was von den Körpern der Heiligen zu nehmen; es werde bloß in einer Büchse ein Tuch (brandeum, bey den griechischen Schriftstellern περιδιον) überschickt, welches man an die Körper der Heiligen lege; wenn dieses weggenommen, und in der einzumweisenden Kirche mit gebührender Ehrerbietung aufbewahrt werde: so geschähen durch dasselbe so viele Wunder, als wenn die Körper der Heiligen selbst dahin versetzt worden wären. Zur Zeit des Bischofs Leo hätten zwar einige Griechen daran gezweifelt, ob solche Tücher die Stelle von Reliquien verträten; allein er habe eines derselben zerschnitten, und sogleich sey Blut herausgeflossen. Es werde auch in den übrigen abendländischen Gemeinden vor un- erträglich, ja kirchenräuberisch gehalten, Körper der Heiligen von dem ihnen angewiesenen Orte wegzuschaffen; eine solche Kühnheit bleibe niemals ungestraft. Gregorius wundert sich, und kann es kaum glauben, daß die Griechen dieses thun sollten; wiewohl er das Beispiel einiger griechischen Mönche anführt, welche vor kurzem auf dem Felde bey einer Kirche zu Rom des Nachts Körper gemeiner Todten ausgegraben hätten, welche sie als wirkliche Heiligenreliquien in ihre Vaterland mitnehmen wollten; aber darüber ertappt worden wären. Was die Körper der Apostel Petrus und Paulus anlangt, setzt Gregorius hinzu, so ist es bekannt, daß zur Zeit ihres Märtyrertodes morgen- ländische Christen nach Rom gekommen sind, die ihre Körper, weil es ihre Mitbürger gewesen wären, für sich verlangten. Man hatte dieselben in die Catacomben, oder unterirdischen Begräbnißplätze, gelegt;

316 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

nes) die nach dem Gregorius hinzugekommen sind, freye Handschrift zu entdecken. Da er unterdessen auch in dem Gregorianischen Canon Beweise für das Alterthum der Transsubstantiation zu finden vermehrte: so hat Ernesti (in Anti-Muratorio, p. 96. 99. sq.) gezeigt, wie sehr er sich hietune geirrt habe.

Andere liturgische Schriften, welche unter dem Nahmen des Gregorius herausgegeben worden sind, gehören viel wahrscheinlicher spätern Sammlern zu. Eine derselben besteht aus Segenssprüchen des Bischofs an die Gemeinde, (Benedictionale, seu Benedictiones,) und wurde vom Lambecius (Comment. de Biblioth. Caes. L. II. c. 5. p. 300. sq.) als ein ungedrucktes Werk mitgetheilt. Bald aber fand es sich, daß der größte Theil davon bereits in Menards Ausgabe des Sacramentarium befindlich sey; was Lambecius mehr davon bekannt gemacht hatte, haben die Benedictiner ihrer Ausgabe angehängt, (T. III. pag. 621. sq.) und noch mehr Ergänzungen dieses Inhalts beigefügt. (p. 625. sq.) Darauf haben sie ein Buch voll wechselseitiger Kirchengesänge, (Liber Antiphonarius, p. 653 – 728.) und noch ein ähnliches, (Liber Responsalis sive Antiphonarius, pag. 733 – 878.) auch als Arbeiten des Gregorius, folgen lassen. Es ist wahr, daß Johannes Diakonius (l. c. c. 6. p. 47.) einer solchen Sammlung des Römischen Bischofs gedenkt, (Antiphonarius cento) die er zum Besten der Sängers in den Kirchen aufgesetzt habe; es sind auch anderwärts schon mehrere Anstalten genannt worden, welche er in dieser Absicht getroffen hat. (Th. XVI. S. 63. fg.) Allein die Sammlung, welche jetzt seinen Nahmen führt, faßt lebende Beweise in sich, daß sie viel jünger sey; von welchen Gudrin (l. c. pag. 1536. sq.) einige der treffendsten ausgezogen hat.

Wenn

Röm. Bisch. Gregor. d. Große. 323

ihm dasselbe abgesprochen; man hat es wohl gar seinem Nachfolger im achten Jahrhunderte, Gregorius dem zweyten, beigelegt. Die elenden Fabeln, mit welchen es angefüllt ist, nahmen mehrere dawider ein; schon der berühmte spanische Dominikaner im sechszehnten Jahrhunderte, Melchior Canus, beurtheilte dieselben, wie sie es verdienten. (de Locis Theologg. L. II. c. 6.) Daß die Schreibart dieses Buchs von der welche dem Gregorius sonst eigen ist, sich merklich unterscheidet; daß selbst sein aus andern Schriften bekannter Lehrbegriff nicht völlig darinne vorkommt: hat die Zweifel gegen dieses Buch noch mehr verstärkt. Allein Goussainville, (in seiner Ausgabe der Werke des Gregorius, (Vol. II. pag. 327. sq. ingleichen in der Benediktiner, T. II. p. 105–112.) Mabillon, (in Actis SS. Ordin. S. Benedicti, T. I. Praefat. §. 2. p. 12. sq. Paris. 1668. fol.) und nach ihnen die Benediktiner Herausgeber, (L. c. Praef. in LL. Dialog. S. Greg. p. 113. sq.) haben es außer Streit gesetzt, daß ihm dieses Buch zugehöre. Nicht nur sagt er selbst in seinen Briefen, (L. III. Ep. 51. pag. 661.) daß, da seine Vertrauten in ihn drängen, die Wunderwerke der in Italien lebenden Heiligen zu beschreiben, der Bischof von Syracusa ihm was ihm von denselben bekannt wäre, anzeigen möchte, und das Buch selbst lehrt es, (Dial. L. I. c. 7. p. 177.) daß dieser es wirklich gethan habe; sondern es werden auch mehrere Geschichten des Buchs in den Predigten des Gregorius fast mit einerley Worten erzählt. Sein Schüler und Freund Patarius; die berühmtesten Bischöfe, die gleich nach ihm im siebenten Jahrhunderte gelebt haben; seine beiden Biographen, Paulus und Johannes Diaconus, auch viele andere Schriftsteller der mittlern Jahrhunderte; endlich alle Handschriften in unzählbarer Menge, eignen ihm dieses Werk zu. Was

3. n.
E. G.
431
bis
604.

Noch vollständiger aber
 liche Denkungsart und Gesch
 ligkeiten, aus seinem Schreib
 stantina; Gemahlinn des 2
 30. p. 708. sq.) Diese Th
 ihr zur Einweihung einer Kir
 stel Paulus zu Ehren erbauet
 oder sonst etwas von seinem
 antwortete ihr, daß er hierin
 noch sich es zu thun erlöbte
 auch Pauli so viele Wunder
 über auch so viel Schrecken
 Ihn selbst zum Gebete nicht
 stunde. Als sein Vorgänger
 ste über dem Körper des Apo
 der der Entfernung sehr frucht
 bar zu wollen, sey ihm ein sehr
 Ihn selbst sey es wiederfahr
 der Nähe von Pauli Körper
 Vorsteher des Orts, bey dem
 fremde Gebeine stieß, die er a
 unter ansehnlichen Traurigen Zeh

rii) welche seinen Körper gesehen hatten, ohne ihn doch zu berühren, mußten deswegen innerhalb zehn Tagen sterben. Nach diesem gefährlichen Eingange meldet Gregorius der Kaiserinn, es sey bey den Römern gar nicht gewöhnlich, wenn sie Reliquien mittheilten, et. was von den Körpern der Heiligen zu nehmen; es werde bloß in einer Büchse ein Tuch (brandeum, bey den griechischen Schriftstellern περικύβιον) überschickt, welches man an die Körper der Heiligen lege; wenn dieses weggenommen, und in der einzumweihenden Kirche mit gebührender Ehrerbietung aufbewahrt werde: so geschähen durch dasselbe so viele Wunder, als wenn die Körper der Heiligen selbst dahin versetzt worden wären. Zur Zeit des Bischofs Leo hätten zwar einige Griechen daran gezweifelt, ob solche Tücher die Stelle von Reliquien verträten; allein er habe eines derselben zerschnitten, und sogleich sey Blut herausgeflossen. Es werde auch in den übrigen abendländischen Gemeinden vor unerträglich, ja kirchenräuberisch gehalten, Körper der Heiligen von dem ihnen angewiesenen Orte wegzuschaffen; eine solche Kühnheit bleibe niemals ungestraft. Gregorius wundert sich, und kann es kaum glauben, daß die Griechen dieses thun sollten; wiewohl er das Beispiel einiger griechischen Mönche anführt, welche vor kurzem auf dem Felde bey einer Kirche zu Rom des Nachts Körper gemeiner Todten ausgegraben hätten, welche sie als würkliche Heiligenreliquien in ihre Vaterland mitnehmen wollten; aber darüber ertappt worden wären. Was die Körper der Apostel Petrus und Paulus anlangt, setzt Gregorius hinzu, so ist es bekannt, daß zur Zeit ihres Märtyrertodes morgenländische Christen nach Rom gekommen sind, die ihre Körper, weil es ihre Mitbürger gewesen wären, für sich verlangten. Man hatte dieselben in die Catacomben, oder unterirdischen Begräbnißplätze, gelegt;

322 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

322 als aber jene Christen mit verletzten Kräften sie dar-
aus wegtragen wollten, wurden sie durch Donner und
Blitz dergestalt erschreckt und zerstreuet, daß sie weiter
gar keinen solchen Versuch machten. Darauf kamen
die Römer, und trugen jene Körper in die Kirchen,
 wo sie noch aufbewahrt werden. Aus allem diesem
 schließt Gregorius, die Kaiserin müsse ihm den ge-
 dachten Befehl auf Anstiften seiner Feinde gegeben ha-
 ben, die, weil sie wußten, daß er unmöglich gehorchen
 könnte, ihm dadurch Ihre Gnade zu entziehen gesucht
 hätten; allein er hofft, daß sie auch ohne körperliche
 Gegenwart der Apostel, die Kraft und den Schutz der-
 selben empfinden werde. Selbst das Schweistuch vom
 Körper Pauli, das sie begehrte hatte, versagte er ihr
 aus dem angeführten Grunde. Weil aber doch ihr so
 gottseeliges Verlangen nicht ganz leer ausgehen dürfe:
 so wollte er ihr bald etwas von den Ketten schicken, wel-
 che der genannte Apostel am Halse und an Händen ge-
 tragen hätte, und durch welche schon so viele Wunder
 gewürkt worden wären. Gewiß wollte er es ihr unter-
 dessen nicht versprechen: denn obgleich vielen, welche
 sich einen Segen von jenen Ketten ausbäten, der Prie-
 ster mit leichter Mühe etwas davon abseilte; so wollte
 es ihm doch für andere durchaus nicht gelingen.

Hier sieht man gleichsam den ganzen Gregorius
 aufgedeckt liegen; eine größere oder nur gleiche aber-
 gläubische Leichtgläubigkeit wird man bey einem andern
 angesehenen Bischof jener Jahrhunderte vergebens su-
 chen. Und dennoch ist dieses nur eine Kleinigkeit ge-
 gen ein beträchtliches Buch, welches er in eben diesem
 Geiste geschrieben hat. (*Dialogorum Libri IV. de vita
 et miraculis Patrum Italicorum, et de aeternitate ani-
 mae. T. II. Opp. p. 149 - 474.*) Freylich haben
 manche Römisch-katholische und Protestantische Gelehrte
 ihm

Röm. Bisth. Gregor. d. Große. 323

ihm dasselbe abgesprochen; man hat es wohl gar seinem Nachfolger im achten Jahrhunderte, Gregorius dem zweyten, beigelegt. Die elenden Fabeln, mit welchen es angefüllt ist, nahmen mehrere dawider ein; schon der berühmte spanische Dominikaner im sechszehnten Jahrhunderte, Melchior Canus, beurtheilte dieselben, wie sie es verdienten. (de Locis Theologg. L. II. c. 6.) Daß die Schreibart dieses Buchs von der welche dem Gregorius sonst eigen ist, sich merklich unterscheidet; daß selbst sein aus andern Schriften bekannter Lehrbegriff nicht völlig darinne vorkommt: hat die Zweifel gegen dieses Buch noch mehr verstärkt. Allein Goussainville, (in seiner Ausgabe der Werke des Gregorius, Vol. II. pag. 327. sq. ingleichen in der Benediktiner, T. II. p. 105 – 112.) Mabillon, (in Actis SS. Ordin. S. Benedicti, T. I. Praefat. §. 2. p. 12. sq. Paris. 1668. fol.) und nach ihnen die Benediktiner Herausgeber, (l. c. Praef. in LL. Dialog. S. Greg. p. 113. sq.) haben es außer Streit gesetzt, daß ihm dieses Buch zugehöre. Nicht nur sagt er selbst in seinen Briefen, (L. III. Ep. 51. pag. 661.) daß, da seine Vertrauten in ihn drängen, die Wunderwerke der in Italien lebenden Heiligen zu beschreiben, der Bischof von Syracusa ihm was ihm von denselben bekannt wäre, anzeigen möchte, und das Buch selbst lehrt es, (Dial. L. I. c. 7. p. 177.) daß dieser es wirklich gethan habe; sondern es werden auch mehrere Geschichten des Buchs in den Predigten des Gregorius fast mit einerley Worten erzählt. Sein Schüler und Freund Paternus; die berühmtesten Bischöfe, die gleich nach ihm im siebenten Jahrhunderte gelebt haben; seine beiden Biographen, Paulus und Johannes Diaconus, auch viele andere Schriftsteller der mittlern Jahrhunderte; endlich alle Handschriften in unzählbarer Menge, eignen ihm dieses Werk zu. Was

3. n.
E. G.
431
bis
604.

324 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

der Verfasser desselben von seinem Leben, seinem Stau-
 be und seinen Beschäftigungen hin und wieder beibringe,
 schickt sich nur für Gregor den Großen. Auch ist
 der Unterschied von Ausdrücken und Lehresätzen, gegen
 seine andern Schriften gehalten, ziemlich übertrieben
 worden. Bey dieser Rettung der Aechtheit des Buchs
 hätten es die Benediktiner betwenden lassen können.
 Aber unglücklicher Weise hielten sie sich verbunden, auch
 die Glaubwürdigkeit und den schätzbaren Werth dessel-
 ben zu vertheidigen, damit Gregorius nicht vor zu
 leichtgläubig und einfältig angesehen werde. Sie fra-
 gen also seine Tadler, ob nicht auch in der heil. Schrift
 Wunder angeführt würden, welche gar keine Wahr-
 scheinlichkeit hätten? ob nicht Christus selbst verspro-
 chen habe, daß seine gläubigen Verehrer noch größere
 Wunder, als er, verrichten würden? und ob nicht gera-
 de die Zeit, zu welcher die vom Gregorius gemelde-
 ten Wunderwerke vorgefallen seyn sollen, derselben we-
 gen der Abgötterey oder Ketzerey, die beinahe in der
 ganzen Welt ausgebreitet waren, am meisten bedurft
 habe? Es ist leicht, mit solchen Gründen auch die
 Wahrheit eines jeden wundervollen Märchens, jeder
 Wortsage, die man ohne sichere Zeugnisse, ohne frem-
 de und eigene Untersuchungen zusammen zu tragen ge-
 nelgt ist, zu verfechten; in jedem, selbst im jezigen
 Jahrhunderte, fällt es nicht schwer, bringende Be-
 dürfnisse zu entdecken, wegen welcher für die herrschende
 Kirche ohne Aufhören eine Menge von Wundern ge-
 schehen müßte. Daß die langobardische Königin
 Theudelinda, der Gregorius dieses Werk über-
 sandte, dadurch im katholischen Glauben gestärkt
 worden; daß sie daher auch ihren Gemahl zu demselben
 geführt, und der katholischen Kirche viele Wohltha-
 ten von demselben verschafft hat, wie Paulus Diacon-
 us berichtet; (de gestis Langobard. L. IV. c. 5. 6. p.

Röm. Bisch. Gregor. d. Große. 325

829. ed. Grot.) daß ferner die Langobarden selbst manche der hier erzählten Wunder gesehen haben sollen; wie wenn die Geister von zween Mönchen, welche sie aufgehängt hatten, am Abend darauf, zum Schrecken ihrer Mörder, Gesänge anstimmten; (Dial. L. IV. c. 21. p. 404.) oder, wenn ein Berg und Wald auf das heftigste erschüttert wurden, als die Langobarden einen Abt daselbst umbrachten; (l. c. c. 22. p. 405.) das sind lauter Beweise nicht für die Zuverlässigkeit dieser Nachrichten; sondern von dem Mangel an Beurtheilung bey denen, die sich ihrer bedienen. Von gleichem Schlage ist die Bemerkung, daß Gregorius selbst einiges von dem was er in diesem Buche meldet, gesehen; das übrige aber von den heiligsten und aufrichtigsten Bischöfen, von den redlichsten Aebten, Mönchen und andern solchen Männern, vernommen habe; als wenn nicht er und diese sämmtlich so bereitwillig gewesen wären, auch das Unglaublichste dieser Art zu glauben, daß sie hierinne nicht allein vor dem gemeinen Manne keinen Vorzug hatten; sondern sogar noch parthenischer als dieser, die Verbreitung solcher geistlicher Abentheuer, ja selbst ihre Vervielfältigung, zur Ehre ihres Standes, und auch der Religion, möglichst beförderten. Es hilft also dem Verfasser und seinem Leser nichts, daß er sich darauf beruft, auch Marcus und Lucas hätten in ihren Evangelischen Geschichten Dinge beschrieben, von welchen sie keine Augenzeugen waren, und er habe wenigstens überall diejenigen genannt, denen er seinen Stoff zu danken habe.

Gregorius erzählt in diesem Buche seinem Kirchenbiener Petrus, auf dessen Verlangen, die Wunder und andere außerordentliche Schicksale einer Anzahl Bischöfe und Mönche in Italien; und wird von demselben meistens nur durch Ausbrüche der Bewun-

§26 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

A. n. E. G. 431 bis 604.
 derung, seltener durch kleine Bedenklichkeiten, unterbrochen. Unter diesen Wunderthätern sind hauptsächlich nur der heilige Benedikt, Stifter des bekannten Mönchsordens, und Paulinus, Bischof von Nola, berühmt. Ihre Thaten und höhern Eigenschaften selbst, sollen zwar viel zur Verehrung derselben beitragen; fallen aber öfters ins Seltsame, und bisweilen beinahe ins Lächerliche. So eröffnet der Abt Honoratus den Schauplatz, dessen Bestimmung zur Enthaltbarkeit des Mönchsstandes, noch da er ein Knabe war, und darüber verspottet wurde, ein großer Fisch ankündigte, der beim Wassers schöpfen in das Gefäß sprang. Eben derselbe machte durch Gebet und Kreuzeszeichen, daß ein fallender Felsen eine andere Wendung nahm, als er drohte. Die Pferde eines ganzen Kriegsheeres der Langobarden blieben unbeweglich stehen, bis sie einem Abte das ihm weggenommene zurückgegeben hatten. Durch den Beinstitel eines verstorbenen Heiligen wurde ein tochter Knabe auferweckt. Ein Mönch bestellte im Nahmen Christi eine Schlange zur Wächterinn seines Gartens, und ein Dieb desselben wurde dadurch gefangen. Ein anderer stahl zwar des Nachts einen Schöpf in der Nähe von dem Grabe eines Aeltesten; durch die Kraft desselben aber wurde er genöthigt, mit dem Schöpfe in den Händen unbeweglich stehen zu bleiben, bis ihn am andern Morgen die aus der Kirche kommenden Cleriker entdeckten, und kaum durch ihr Gebet es so weit bringen konnten, daß er mit leeren Händen weggehen durfte. Da der Abt Equitius in seiner Jugend von unkeuschen Lüsten geplagt wurde: so bat er Gott eifrig um ein Hülfsmittel davor; in der Nacht darauf wurde er mit Hülfe eines Engels bergestalt entmannt, daß er nie wieder solche Begierden spürte, und daher auch zugleich ein Vorsteher von Nonnen ward. Ein kranker Bischof ließ sich

sich

Adm. Bisth. Gregor. d. Große. 327

h in einer brennenden Stadt dem Feuer entgegen-
n, und hemmte dadurch dessen Fortgang. Durch
ie von einem hohen Felsen herab gehörte nächtliche
stimme wurde ein Abt und sieben seiner Mönche geru-
1: und gleich darnach starben sie; ein achter Mönch bat
n sterbenden Abt, Gott anzusprechen, daß er ihm doch
ch in sieben Tagen nachfolgen möchte; und es geschah
ensals. Weizen, Wein und Del werden wunderbar
mehrt. Das Pferd, auf welchem der Römische
lschof Johannes geritten war, wollte weiter keine
au tragen. Als ein Jude des Nachts in einem Tempel
des Apollo sich befand, sah er einen Haufen böser
ister, die ihrem Anführer berichteten, was sie alles
zen die Frommen gethan hätten; einer hatte einen
hschof durch eine Nonne, welche bey ihm wohnte,
on so weit verleitet, daß er ihr einen sanften Schlag
f den Rücken gab; der Jude beschämte durch diese
achricht den Bischof, der alsbald die Nonne von sich
ließ. Ein Presbyter rief seinem Diener: Komm,
ufel, und glebe mir die Etiofel ab! aber der würkli-
Teufel fieng schon an es zu thun, bis er ihn von sich
ab. Mitten unter diesen abentheuerlichen Erzählun-
gibt zwar Gregorius einigemal zu verstehen, (L.
s. 2. p. 160. c. 12. p. 250. L. III. c. 17. p. 321.)
Belehrung und Tugend sey mehr gelegen, als an-
errichtung von Wunderwerken; aber das Erstaunen
es Diaconus über diese letztern ist viel zu groß,
daß eine solche lehre besondern Eindruck hätte ma-
n können. Einmal konnte es freylich dieser gläubige
hörer nicht gleich begreifen, wie der heilige Bene-
kt die ganze Welt, unter einem Sonnenstrahl zusam-
engefaßt, habe vor den Augen sehen können. (L. II.
35. p. 269. sq.) Doch Gregorius belehrte ihn,
ß einer Seele, die den Schöpfer sieht, alles Geschöpf
ge werde, indem sie, in Gott erweitert, sich über die

328 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

Welt erhebet nicht als wenn Himmel und Erde in
 431 Enge zusammengezogen würden; sondern weil das Ge-
 604 müth des Sehenden ausgebreitet sey, der in Gott ent-
 zückt, sehr leicht alles sehen könnte, was unter Gott ist.
 Darauf erkannte er mit Dank, daß seinem Blödsinne
 geholfen sey. Ein andermal steigt ihm bey einer Er-
 zählung der Zweifel auf, Heilige, welche bey Gott viel
 vermögen, möchten wohl gar von ihm Dinge erlangen
 können, welche nicht vorher bestimmte (praedestinata)
 sind. (L. I. c. 8. p. 181.) Das zwar nicht, antwor-
 tet ihm sein Bischof; aber was sie durch ihr Gebet
 bewürken, ist so vorherbestimmt, daß es durch Gebet
 erlangt wird; indem selbst die Vorherbestimmung zum
 ewigen Leben von Gott so eingerichtet ist, daß die Aus-
 erwählten durch Arbeit dazu gelangen. Von eben die-
 ser geringen Bedeutung sind auch die übrigen dogmati-
 schen oder moralischen Stellen der drey ersten Bü-
 cher dieses Werks.

Etwas verschieden von denselben ist der Inhalt
 des vierten. Nachdem Gregorius am Ende des
 Dritten, das nahe bevorstehende Ende der Welt aus
 der Erscheinung eines Märtyrers, auch aus furchterli-
 chen Merkmalen am Himmel und auf der Erde, an-
 gekündigt, und sein Diakonus, dadurch veranlaßt,
 ihn gebeten hatte, weil viele an der Fortbauer der Seele
 nach dem Tode zweifelten, dieselbe theils aus der Ver-
 munde, theils aus Beispielen zu beweisen: so unter-
 nimmt er dieses im letzten Buche, unter häufigen Fra-
 gen und Einwendungen seines Diakonus. Der aus-
 geartete Mensch, sagt er, glaube nichts von unsichtba-
 ren Dingen, weil er davon keine Erfahrung hat; und
 gleichwohl kann selbst der Ungläubige im täglichen Leben
 nicht ohne Glauben fortkommen. In der Mitte zwi-
 schen Engeln und Thieren steht der Mensch. Zwar
schreibe

schreibt Salomo, Menschen und Thiere kämen auf einerley Art um; aber er schreibt dieses im Prediger, mithin in einem Buche, wo er vielerley Personen annimmt, und besonders die Gesinnungen des unruhigen Hausens ausdrückt, um sie zur Untersuchung zu bringen, durch welche er bald den Vorzug des Menschen vor den Thieren auch im Sterben ins Licht setzt. Man sieht freylich die Seele nicht den Körper verlassen; würden aber wohl die Apostel und Märtyrer sich in den Tod gestürzt haben, wenn sie nicht gewußt hätten, daß die Seele fortlebe? Doch dieses beweisen ja die Wunder, welche bey ihren Gräbern an Beseffenen, Aussätzigen und Todten vorgehen. Der Diakonus klagte, daß er an einem Sterbenden die aus dem Körper gehende Seele nicht gesehen habe; allein daran ist nur dieses Schuld, daß er etwas Unsichtbares mit körperlichen Augen hat sehen wollen. Viele von uns, welche ihre Augen durch Glauben und Gebet gereinigt hatten, haben oft die aus dem Fleische herausgehenden Seelen gesehen. Daß der heil. Benedikt die Seele eines Bischofs, des Nachts in einer feurigen Kugel von den Engeln in den Himmel habe tragen sehen, hatte Gregorius schon im zweyten Buche (c. 35.) erzählt. Hier setzt er theils noch mehr solche Beispiele hinzu; theils andere von wundervollen Umständen bey dem Tode der Heiligen; indem sie von der Jungfrau Maria von Aposteln und Märtyrern, ja von dem Heylande selbst, in Erscheinungen abgerufen, und ihr Sterben mit Gesängen vom Himmel herab, mit einem überaus lieblichen Geruche, oder unmittelbar mit Wundern begleitet wurden. Auf die Frage: ob die Seelen der Gerechten, noch vor der Wiedervereinigung mit ihrem Körper, in den Himmel aufgenommen werden? antwortet Gregorius: manche derselben blieben allerdings noch eine Zeitlang davon entfernt, weil ihre Gerechtigkeit nicht

330 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

S. n. vollkommen genug sey. Wie kommt es aber, daß die
E. G. Sterbenden meistens viel vorhersagen? Dieses
 431 rührt bald von der eigenen Scharfsichtigkeit der Seelen
 bis her; bald von der Offenbarung, welche sie, da sie eben
 604 im Begriff sind, den Körper zu verlassen, erhalten;
 bald endlich davon, daß sie in demselben Zustande durch
 göttliche Begeisterung geschickt werden, mit den Augen
 des Verstandes in die himmlischen Geheimnisse zu drin-
 gen. Es folgen Beispiele von jeder Art, unter andern
 eines Knaben, der, dem Tode nahe, in den Himmel
 erhoben wurde; zum Beweise, daß er da gewesen sey,
 mehrere Sprachen redete, und nun den Tod einiger
 Menschen vorhersagte; aber drey Tage darauf selbst in
 einem Anfall von Tollheit starb. Den Einwurf, wie
 die Seelen der Gottlosen verelnst in einem körperlichen
 Feuer leiden könnten, beantwortet Gregorius durch
 ihre Ähnlichkeit mit den bösen Geistern, die durch eben
 ein solches Feuer gemartert wurden; und erläutert die-
 ses durch das Schicksal des ostgothischen Königs Dies-
 trich, den ein Einsiedler nach seinem Tode in einen
 feuerstehenden Berg werfen sah; auch anderer verstor-
 bener Gottlosen. Darauf zeigt Gregorius, daß sich
 sowohl die Frommen als die Gottlosen nach ihrem Tode
 erkennen werden; erzählt aber besonders allerley Er-
 scheinungen von dem was beide alsdann zu erwarten
 haben.

Hier verlangt der Diakonus, belehrt zu werden,
 ob man ein reinigendes Feuer (purgatorius ignis)
 nach dem Tode glauben müsse? (p. 441.) Grego-
 rius beweiset zwar aus der Schrift, daß jeder in der
 Verfassung, in welcher er aus der Welt geht, auch vor
 dem künftigen Gerichte erscheinen müsse; behauptet
 aber dennoch, daß für gewisse leichtere Verges-
 sungen noch vor dem Gerichte ein solches Feuer
 vor-

Röm. Bisch. Gregor. d. Große. 331

vorhanden sey, weil der Erlöser sage, die Lästerung wider den heil. Geist werde weder in dieser noch in jener Welt vergeben; mithin zu erkennen gebe, daß gewisse Sünden erst in jener Welt Vergebung erlangen. Solche geringere sind: viel unnützes Reden, unmäßiges Lachen, und Versäumniß seiner Haushaltung; welches alles noch nach dem Tode drückt, wenn es bey'm Leben nicht erlassen worden ist. In der Stelle 1 Corinth. C. III. v. 12. fg. kann zwar das Feuer von der Trübsal im Leben verstanden werden; nimmt man es aber vom Feuer der künftigen Reinigung: so muß wohl überlegt werden, daß der Apostel sagt, nicht derjenige könne durch das Feuer selig werden, der auf diesen Grund, Eisen, Erz oder Blei bauet, das heißt, gröbere Sünden, welche wegen ihrer Härte nicht aufgelöst werden können; sondern Holz, Heu und Stoppeln, oder die kleinsten Sünden, welche das Feuer leicht verzehren kann. Doch muß man wissen, daß niemand daselbst für die kleinsten Sünden einige Reinigung erlangen wird, wenn er es nicht in diesem Leben durch gute Handlungen verdient hat. Der Diakonus Paschasius zu Rom, der ein so gutes Buch vom heiligen Geiste hinterlassen hat, war ein sehr heiliger Mann; gab insonderheit viel Almosen, und verachtete sich selbst. Aber in dem Streit über die bischöfliche Würde zwischen dem Symmachus und Laurentius, war er nicht allein dem letztern zugethan; sondern blieb es auch bis an seinen Tod; obgleich die Bischöfe sich für den erstern erklärt hatten. Nach seinem Tode legte man sein Kleid (dalmatica) auf die Bahre; ein Besessener rührte es an, und wurde sogleich vom bösen Geiste frey. Lange darauf aber sah ihn ein Bischof in einem Bade stehen und aufwarten; erfuhr auch, daß er diese Strafe wegen seiner Anhänglichkeit an den Laurentius leide, und verschaffte ihm auf sein Bitten durch Gebet nach einigen

ner Kirche begraben.
der Kister an derselben
der Mitte entzweyschn
wurde verbrannt, die a
am andern Tage den
folgte, fanden sich an
Spuren eines Körperlich
p. 460.) Auch mußte
des, nach seinem Tode,
bis ihn ein Aeltester von
(l. c. c. 35. p. 464.)

Deutlicher und zu
re vom Segfeuer, wie e
nannt und beschrieben wi
rer vorgetragen worden;
Beispiele von einer so selte
bestätigen gesucht. Denn
einer geglaubten Reintig
Tode bey den ältern Kir
so ist es doch nicht diejen
Gregorius kennen geler
dem Lactantius, (Instit.

Röm. Bisch. Gregor. d. Große. 333

festsetzen, wodurch selbst die Frommen und Heiligen von allen noch übrig gebliebenen Flecken befreiet werden sollten, und welches wohl gar erst nach unermeßlichen Zeiten an Geistern und Menschen alles Böse tilgen würde. (de poenis et satisfact. humanis, L. IV. c. 9. p. 387. sq. Amst. 1649. 4.) Sie sind zum Theil auch in dieser Geschichte bemerkt worden; (Th. V. S. 250. Th. XIV. S. 232.) oder man hat darinne andere gelesen, deren Dalläus nicht gedenkt; wie insbesondere aus dem Gregorius von Nyssa. (Th. XIV. S. 93. 100. 132. sq.) Der älteste Einsatz von dieser Gattung bey einem christlichen Schriftsteller, worinne zwar von einer Reinigung nach dem Tode, aber noch von keinem Feuer die Rede ist, gehört, wie man auch schon gesehen hat, (Th. III. S. 278. sq.) dem Clemens von Alexandrien zu. Wiederum unterscheidet sich davon der Begriff, den sich Augustinus (Th. XV. S. 448. 476. sq.) von einem reinigenden Feuer nach diesem Leben, als von einem Schmerze über den Verlust zeitlicher Güter, gemacht hatte: denn für die leichtern Sünden leistet nach seiner Meinung das tägliche Gebet der Gläubigen Genugthuung. Augenscheinlich also ist das Reinigungsfeuer Gregors des Großen von einer ganz neuen Erfindung. Höchstens könnte man damit dasjenige vergleichen, welches in einer Predigt des Bischofs Cäsarius von Arlate, in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts, (Sermo CIV. p. 129. sq. in Append. ad T. V. Opp. Augustini, ed. Antverp.) angezündet ist; vorausgesetzt, daß Cäsarius Verfasser derselben ist. Darinne wird die Stelle 1 Corinth. C. III. v. 12. sq. gerade so erklärt, wie vom Gregorius; auch werden die geringern Sünden, welche jenes Feuer wegräumen soll, ohngefähr eben so bestimmt: zum Beispiel, wenn man im Essen und Trinken unmäßig ist, zu viel schwazt, oder mehr schweigt,

den Augen gehabt haben, oder
das eigentliche Römische
Kreuz eingeführt, und durch
den anschaulich dargestellt hat

Sein Buch, das schon
daraus entstanden ist,
ist, als es nach seinem schlechten
diente, enthält noch zuletzt ein
Außerdem daß der Elz der
kommen wird, werden mehr
die Ewigkeit der Strafen ver-
leicht, sagt der Diakonus,
ge Strafen gedroht, um die
zurück zu halten? Aber wer
wären: so müßten auch die W-
men falsch seyn; und überh-
Gott! Ferner: wie können ei-
Ende bestraft werden? Wel-
leben möchte, um immerfort
wozu sollen denn die Gottlosen
nen, wenn sie nicht gebessert
nen bösen Knecht um seiner Z-

Röm. Bisch. Gregor. d. Große. 335

Gnade ewig danken. Sollten sie aber nicht als Heilige für die Errettung ihrer Feinde mittelbar beten? F. n.
E. G.
431
bis
604.
Nein: weil diese Fürbitte nunmehr vergeblich seyn würde. Ein anderer Einwurf: wie kann die Seele unsterblich heißen, wenn sie in einem unaufhörlichen Feuer brennt? wird dadurch abgewandt, daß sie, indem sie die Glückseligkeit verliert, auch sterblich heißen könne. Am Ende bemerkt der Verfasser, daß es sechs Entstehungsarten und Gattungen von Träumen gebe, unter welchen die Heiligen sehr wohl die täuschenden von den offenbarenden zu unterscheiden mußten; daß den Gottlosen, wenn sie gleich in den Kirchen begraben werden, das Gebet ihrer dort versammelten Anverwandten nichts helfe; ja daß ihre Körper biweilen, zum Zeichen der Verdammniß, sich aus den Kirchen verloren hätten; und daß man, zur Versicherung seines Heils, täglich das Opfer des Fleisches und Blutes Christi opfern sollte. Indem die Gläubigen beides empfangen, dürfen sie gar nicht zweifeln, daß sich in der Stunde des Opfers selbst, auf die Stimme des Priesters, die Himmel öffnen; die Chöre der Engel bey diesem Geheimnisse Christi zugegen sind, und das Himmlische mit dem Irdischen vereinigt wird.

Man mußte sich in der That wundern, wenn ein so wundervolles Werk, das neue Quellen für Wunderwerke öffnete, und von einem solchen Bischof herrührte, nicht außerordentlichen Beifall in diesem und vielen folgenden Zeitaltern gefunden hätte. Keine seiner Schriften ist in einer so großen Menge von Handschriften übrig. Für die Griechen übersezte es der Römische Bischof Zacharias, um die Mitte des achten Jahrhunderts, in ihre Sprache; diese Uebersetzung haben Goussainville und die Benedictiner in ihre Ausgaben eingerückt. Eine Angelsächsische ist im folgenden Jahrhunderte von dem Röm.

336 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

^{7. n.}
^{E. G.} Könige Alfred veranstaltet, wo nicht von ihm selbst
verfertigt worden. Es gab auch damals schon eine
431 Arabische Uebersetzung des Werks; eine Französische
bis und andere folgten in den spätern Jahrhunderten. Noch
604 im Jahr 1689. hat es ein französischer Benediktiner von
neuem in die Sprache seines Vaterlandes übergetragen,
und mit einer Vertheidigung seiner Aechtheit begleitet.
Auch eine deutsche Uebersetzung desselben ist schon im
Jahr 1473. ohne Benennung des Orts, in einem Fo-
liobande gedruckt worden.

Mit diesen Wundergesprächen des Grego-
rius ist auch sein Charakter als Lehrers und Schriftstel-
lers ganz vollendet. Die Benediktiner haben ihm zwar
noch einige exegetische Arbeiten beigelegt; wenn man
anders diesen Rahmen von seiner so ungeschickten Be-
handlung der Bibel mißbrauchen darf. (in *Librum pri-
mum Regum, qui et Samuelis dicitur, variarum ex-
positionum Libri sex, p. 1–392. T. III. Opp. P. II.*
Eiusd. super Cantica Canticorum expositio, ib. pag.
397–462. Eiusd. in septem Psalmos poenitenciales
expositio, ib. p. 466–559.) Allein sie haben die
Gründe, mit welchen ihm der vorhergehende Heraus-
geber Goussainville dieselben abgesprochen hatte, sehr
unzulänglich widerlegt. Ob sie gleich manche Spuren
vom Gregorius darinne angezeichnet, auch ältere
Zeugnisse für ihn als Verfasser beigelegt haben; so ge-
stehen sie doch selbst, daß das erstere dieser Bücher
nicht ohne spätere Zusätze geblieben, und im dritten aus-
ser andern seinem Zeitalter nicht recht angemessenen
Stellen, eine besonders darinne befindlich sey, welche
offenbar aus der Geschichte des Kaisers Heinrichs des
vierten genommen zu seyn scheint. Quidin hat ihre
Beweise und Ausflüchte mit ziemlicher Schärfe zerglie-
dert. (*Comment. de Scriptorib. Eccl. T. I. p. 1556,*
sq.)

Röm. Bischöfe. Greg. d. Große. 337

sq.) Gesezt auch, diese Schriften, oder wenigstens die zweite derselben, wären ächt: so würden sie nur die Denkmäler von der großen Schwäche Gregors, als Schriftausleger betrachtet, vermehren. Man achtet insonderheit leicht, was vor Seltsamkeiten ein Mann, für den biblische Sprachen und Dichtkunst ganz fremd waren, über das Hohelied ausgeframt haben werde. Es kann aber überhaupt nicht geleugnet werden, daß selbst die gelehrtesten Benediktiner, deren Ausgaben der Kirchenväter geschätzt werden, in jenen Kenntnissen zu wenig erfahren gewesen sind; oder die gleich gründliche und geschmackvolle Bibelerklärung in ihrem Innern nicht gekannt; mithin öfters die ehrwürdigen Männer, denen sie durch die eifrigste Zueignung mystischallegorischer Aufsätze über die h. Schrift viele Ehre zu erweisen glaubten, dadurch mehr entehrt haben.

Theologische Untersuchungen und Abhandlungen, wie solche in den Briefen des Augustinus so häufig vorkommen, und wie man sie noch häufiger in den so zahlreichen Briefen eines Bischofs erwarten sollte, der ihre Leser so oft erinnert, daß er als Nachfolger Petri die ganze christliche Kirche mit allen ihren Lehrern zu unterrichten und zu regieren habe, darf man darinne nur überaus selten suchen: und wo man sie findet, ist es kaum der Mühe werth, sich dabey zu verweilen. So behauptet er, (L. VI. Ep. 14. p. 802.) es sey legerisch, zu leugnen, daß Adams Seele gleich nach seinem Falle gestorben, das heißt, in ein Leben unter der Strafe gerathen sey. Zu einer andern Zeit widerlegte er die Meinung zweier Cleriker zu Constantinopel, daß Christus bey seiner Höllenfahrt alle diejenigen von ihren Strafen befreyet habe, welche ihn als Gott bekannt hätten. Nur denen, schreibt er, habe der Erlöser diese Wohlthat erwiesen, die an seine Zukunft geglaubt, und

338 Zweiter Zeitraum: Viertes Buch.

S. n.
E. G.
431
bis
604
 noch seinen Befehlen gelebt hätten; daß aber ihre Meinung eine Keßerei sey, könnten sie aus dem Phylas-
 strius und Augustinus sehen. (L. VII. Ep. 13. pag. 86 r. sq.) Auf die Anfrage eines Mönchs: was man
 von den Seelen der Kinder zu halten habe, welche ohne
 Taufe starben; und die doch, wenn auch der Leib die
 erbliche Schuld an sich trüge, von Gott gegeben, nicht
 schuldig seyn könne, weil sie noch in keine wirkliche
 Sünde mit dem Leibe gewilligt habe? antwortet Grego-
 rius, (L. IX. Ep. 52. p. 970.) die heiligen Väter
 hätten gestanden, daß man in diesem Leben den Ur-
 sprung der Seele nicht bestimmen könne: denn werde
 sie mit dem Körper geboren, so müsse sie auch mit
 demselben sterben; wo aber nicht, warum sey sie zu-
 gleich mit ihm in Sünden verflochten? Doch desto ge-
 wisser sey das letztere von allen Seelen nach der Schrift;
 wenn gleich das Kind noch nichts gethan habe. Der
 Schwester des Kaisers Marcianus erklärte er ausführ-
 lich, (L. XI. Ep. 45. p. 1130.) daß man um der Re-
 ligion, oder frommen Enthaltsamkeit Willen, keine
 Ehe trennen dürfe; daß die Taufe alle Sünden gänz-
 lich wegschaffe; daß man nach einer dreijährigen Bäu-
 sung nicht die Erlaubniß habe, von neuem lasterhaft
 zu leben; und daß derjenige, der genöthigt wurde et-
 was an ihm Tadelnswürdiges zu verfluchen, durch die-
 sen Fluch allerdings gebunden sey. Zu Rom hatten
 einige ausgestreuet, es sey nicht erlaubt, am Sab-
 bath zu arbeiten. Das sind Lehrer des Antichrists,
 sagt Gregorius in einem Schreiben an die Römer:
 (L. XIII. Ep. 1. p. 1213) denn dieser wird sowohl am
 Sabbath, als am Sonntag, alle Arbeit verbieten.
 Den letztern wird er ehren, weil er sich stellt, als wenn
 er stirbe und wieder auferstünde; jenen aber, weil er
 durch Begünstigung des jüdischen Gesetzes sich diese Na-
 tion zu unterwerfen sucht. Das ehemalige Feiern am
Sab,

Röm. Bisch. Gregor. d. Große. 339

Sabbath, verstehen wir nur geistlich; er bedeutet Ruhe: und das ist für uns der Heyland selbst. Da auch einige eben daselbst lehrten, am Sonntage sey es verboten, sich zu baden; macht er den Unterschied, aus Heppigkeit und Wollust sey dieses an keinem Tage zu thun verstatet; um körperlicher Bedürfnisse Willen hingegen an jedem. Boußainville hat die Richtigkeit dieses Schreibens, so wie mehrerer anderer, die den Namen des Gregorius führen, in Zweifel gezogen. Bey diesem scheint er wenigstens den Argwohn zu weit getrieben zu haben. Die ganze Sammlung der Briefe des Gregorius, welche mit seiner Regierung anfängt, ist nach den Jahren derselben, in vierzehn Bücher, nach der Indictionsrechnung abgetheilt; so daß das erste die neunte Indiction ausmacht, und mit dem achten wiederum die erste gezählt wird. Doch erregt es einigen Verdacht wider die Richtigkeit dieser Verzeichnung, daß Beda (in Hist. Eccles. gentis Anglorum,) in den Unterschriften der von ihm eingerückten Briefe, die Indictionen anders angiebt, als es in der vollständigen Sammlung geschieht.

F. n.
E. G.
431
bis
604.

Auf einer andern Seite, wo Klugheit in der Führung öffentlicher Geschäfte erfordert wurde, war Gregorius im Stande, dem Vaterlande weit wichtigere Dienste zu erweisen, als wo durch theologische Gelehrsamkeit Verdienste um Religion und Kirche erworben werden sollten. Bald nach dem Antritte seines bischöflichen Amtes, hatten sich die Bedrängnisse der noch übrigen kaiserlichen Länder im mittlern und untern Italien, ja Roms selbst, durch die Langobarden, fürchterlich erneuert. Zwar hatte die Wittwe des Königs Autharich, Theodelinde, die durch ihre Vermählung mit dem Herzoge Agilulf im Jahr 590. ihn auf den Thron erhob, gegen die Römische Kirche sehr geneigt

340 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n.
E. G.
431
bis
604

neigte Gesinnungen; sie war dem katholischen Glauben zugethan, und suchte auch nach und nach ihren Gemahl, nebst seiner Nation, vom Arianismus zu demselben zu führen. Allein der Langobardische Feldherr Ariulf rückte schon im J. 591. mit einem Kriegsheere vor Rom; Gregorius fiel vor Kummer über das Unglück, welches viele dortige Einwohner traf, in eine Krankheit. Er beklagte sich insbesondere gegen den Bischof von Ravenna, daß der kaiserliche Exarch, der daselbst seinen Sitz hatte, weder die Feinde abwehre, noch zugebe, daß man Frieden mit ihnen schließe; der zwar nach dem Willen Ariulfs nur erkauft werden könnte. Der Bischof, schreibt er, möchte doch diesen Statthalter dazu durch die Vorstellung bewegen, daß Rom von Soldaten entblößt sey, und die noch übrigen, weil sie keinen Sold bekämen, kaum die Mauern bewachen wollten; auch Neapel stehe in Gefahr, den Feinden in die Hände zu gerathen. (L. II. Ep. 46. p. 607. sq.) Eben so bemühte er sich, durch einen von den Råthen des Statthalters, denselben zu Unterhandlungen mit dem Könige Agilulf, der auch billige Bedingungen anbot, zu bringen; wobey er ihn noch warnte, daß dieser Fürst gar wohl mit ihm einen besondern Frieden schließen dürfte; welches aber dem Kaiser manchen Verlust zuziehen könnte. Denn Gregorius gab sich mit seinen Römern nicht undeutlich das Ansehen, daß Rom, als ein kleiner Staat unter dem Schutze der Kaiser, auch unabhängig von diesen, bisweilen für sich in dringenden Fällen zu sorgen berechtigt sey. Wirklich war es auch schon durch ihn zu einem Stillstande mit den Langobarden in Tusciën gekommen. Doch der Exarch Romanus lehrte sich an dieses alles nicht; er nahm den Feinden einige Städte weg; verlor aber bald eine der vornehmsten wieder: und Agilulf erschien selbst vor dem belnabe wehrlosen Rom.

Jetzt

Röm. Bisch. Gregor. d. Große. 341

Jetzt rettete Gregorius diese Hauptstadt, aus welcher er die Römer, Hunden gleich, wie er sagt, (L. V. Ep. 40. p. 767.) am Halse mit Stricken gebunden, fortschleppen sah, um an die Franken verkauft zu werden. Er, der schon so oft von seinem Kirchenvermögen, zur Sicherheit Roms, das seit sieben und zwanzig Jahren von den Langobarden geängstigt wurde, denselben Geld gegeben hatte, daß er sich deswegen einen kaiserlichen Schatzmeister (saccellarius) nannte, (L. V. Ep. 21. p. 751.) besänftigte auch diesmal, um das Jahr 595. ihren König auf gleiche Art. Mauricius mochte nun entweder nicht damit zufrieden seyn, daß sich der Römische Bischof in solche Angelegenheiten mengte; oder der Prarch hatte sein Betragen am Hofe nachtheilig vorgestellt; genug, Gregorius wurde in einem kaiserlichen Befehl wegen seiner Friedensstiftungen, der Einfalt und im Grunde der Thöricht beschuldigt. Dagegen vertheidigte er sich in einem Schreiben an den Kaiser; (L. V. Ep. 40. p. 765. sq.) bemerkte, daß die h. Schrift der Einfalt im guten Verstande, Klugheit und Rechtschaffenheit zu Gefährtinnen gebe; daß er freylich thöricht gewesen sey, so viel von den Langobarden zu leiden; daß aber der Hof sie dadurch mächtiger gemacht habe, weil er seinen Berichten nicht glaubte. Ferner erinnerte er den Kaiser, den Priestern ihre gebührende Ehre zu erweisen, weil sie in der Schrift Engel, ja sogar Götter genannt würden; der ältere Constantinus habe die ihm wider die Bischöfe überreichten Klagschriften in ihrer Gegenwart verbrannt; selbst heidnische Fürsten hätten ihre Priester geehrt. Und dieses, fährt er fort, sage ich nicht für mich; sondern für alle Priester. Denn ich bin ein sündlicher Mensch; und weil ich täglich gegen Gott sündige: so vermuthe ich, es soll mir bey seiner furchtbaren Untersuchung zu einem Gegenmittel dienen, wenn ich

340 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

E. G. neigte Gesinnungen; sie war dem katholischen Glauben zugethan, und suchte auch nach und nach ihren Gemahl, nebst seiner Nation, vom Arianismus zu demselben zu führen. Allein der Langobardische Feldherr Ariulf rückte schon im J. 591. mit einem Kriegsheere vor Rom; Gregorius fiel vor Kummer über das Unglück, welches viele dortige Einwohner traf, in eine Krankheit. Er beklagte sich insbesondere gegen den Bischof von Ravenna, daß der kaiserliche Exarch, der daselbst seinen Sitz hatte, weder die Feinde abwehre, noch zugebe, daß man Frieden mit ihnen schließe; der zwar nach dem Willen Ariulfs nur erkaufte werden könnte. Der Bischof, schreibt er, möchte doch diesen Statthalter dazu durch die Vorstellung bewegen, daß Rom von Soldaten entblößt sey, und die noch übrigen, weil sie keinen Sold bekämen, kaum die Mauern bewachen wollten; auch Neapel stehe in Gefahr, den Feinden in die Hände zu gerathen. (L. II. Ep. 46. p. 607. sq.) Eben so bemühte er sich, durch einen von den Rätthen des Statthalters, denselben zu Unterhandlungen mit dem Könige Agilulf, der auch billige Bedingungen anbot, zu bringen; wobey er ihn noch warnte, daß dieser Fürst gar wohl mit ihm einen besondern Frieden schließen dürfte; welches aber dem Kaiser manchen Verlust zuziehen könnte. Denn Gregorius gab sich mit seinen Römern nicht unbedeutlich das Ansehen, daß Rom, als ein kleiner Staat unter dem Schutze der Kaiser, auch unabhängig von diesen, bisweilen für sich in dringenden Fällen zu sorgen berechtigt sey. Wirklich war es auch schon durch ihn zu einem Stillstande mit den Langobarden in Tuscan gekommen. Doch der Exarch Romanus lehnte sich an dieses alles nicht; er nahm den Feinden einige Städte weg; verlor aber bald eine der vornehmsten wieder: und Agilulf erschien selbst vor dem beinahe wehrlosen Rom.

Jetzt

Röm. Bisch. Gregor. d. Große. 343

begieng: selbst wieder Fehdseligkeiten, welche Ugilulf nachdrücklich rächte; bis ohngefähr um das Jahr 604. abermals ein Vergleich getroffen wurde. (Paull. Diac. de gest. Lang. L. IV. c. 21. 24. 26. 29. p. 837. sq. edit. Grot.) Bey allen diesen Begebenheiten empfahl und ergriff Gregorius Maaßregeln, welche den Bedürfnissen des Staates weit angemessener waren, als die unbedonnenen und an sich nur schwachen Angriffe der kaiserlichen Statthalter.

Daß er gleichwohl am Hofe wenig durchdrang, kam, außer den schon angegebenen Ursachen, vermuthlich auch davon her, weil dieser den hohen Geist, den er bey mehreren Gelegenheiten blicken ließ, lieber eingeschränkt als aufgemuntert wissen wollte. Man muß sich hier an seinen langen und hitzigen Streit mit dem Patriarchen von Constantinopel über den Titel eines oekumenischen Bischofs erinnern, den er um diese Zeit noch immer fortführte, und der ihn fast mehr als alle seine übrigen berühmten Handlungen charakterisirt. Der Kaiser Mauritius mißbilligte, wie man in der Geschichte dieser Streitigkeit gesehen hat, (oben S. 67.) dieses Betragen Gregors; er nahm Bischöfe in Schutz, welche dieser verfolgte; und gab Befehle, die ihm sehr anangenehm waren; die Beispiele davon brauchen nicht wiederholt zu werden. Doch dieser Fürst, einer der ruhmwürdigsten, die auf dem kaiserlichgriechischen Thron gesessen haben, verlor denselben im Jahr 602. durch die Empörung seines Kriegsherrn, das den Phocas darauf erhob, der ihn gar bald hinrichten ließ. Der neue Kaiser wird nicht nur von allen Schriftstellern als ein Ungeheuer an Lastern abgeschrieben; sondern seine Handlungen sagen auch eben dieses. Nach einer alten Gewohnheit schickte er im J. 603. sein und seiner Gemahlinn Bild mit einem gültigen

nicht weiter auf das Gerichte Ge
das Schicksal eines jeden vor der
wenigstens sich mehr von der T
als von der Gerechtigkeit des Ra
noch deutlicher zu zeigen, wie sch
gierung in Italien beschaffen sey,
gobarden die Oberhand behalt
die Kaiserin an, (L. V. Ep. 41.
ihren Gemahl die abscheulichen Q
lassen möchte, welche seine Bel
und Corsica beglengen. Ja er l
nen Bischof, (L. V. Ep. 42. p.
durch die Bosheit, Raubsucht
Erarchen mehr litten, als die
Langobarden. Unterdessen fu
Beförderung des Friedens mit d
zutragen. (L. VI. Ep. 30. p. 81
928.) Endlich wurde auch die
durch einen Abt, welchen Greg
Agilulf geschickt hatte, zu Stand
te diesem Fürsten dafür, und bat i
ber anzuhalten, daß sie denselben
(ib. Ep. 42. p. 957. sq.) indem e

Röm. Bisch. Gregor. d. Große. 343

begieng: selbst wieder Feindseligkeiten, welche Agilulf nachdrücklich rächte; bis ohngefähr um das Jahr 604. abermals ein Vergleich getroffen wurde. (Paull. Diac. de gest. Lang. L. IV. c. 21. 24. 26. 29. p. 837. sq. edit. Grot.) Bey allen diesen Begebenheiten empfahl und ergriff Gregorius Maassregeln, welche den Bedürfnissen des Staates weit angemessener waren, als die unbesonnenen und an sich nur schwachen Angriffe der falschen Statthalter.

Daß er gleichwohl am Hofe wenig durchdrang, kam, außer den schon angegebenen Ursachen, vermuthlich auch davon her, weil dieser den hohen Geist, den er bey mehreren Gelegenheiten blitzen ließ, lieber eingeschränkt als aufgemuntert wissen wollte. Man muß sich hier an seinen langen und hitzigen Streit mit dem Patriarchen von Constantinopel über den Titel eines oecumenischen Bischofs erinnern, den er um diese Zeit noch immer fortführte, und der ihn fast mehr als alle seine übrigen berühmten Handlungen charakterisirt. Der Kaiser Mauricius mißbilligte, wie man in der Geschichte dieser Streitigkeit gesehen hat, (oben S. 67.) dieses Betragen Gregors; er nahm Bischöfe in Schutz, welche dieser verfolgte; und gab Befehle, die ihm sehr anangenehm waren; die Beispiele davon brauchen nicht wiederholt zu werden. Doch dieser Fürst, einer der ruhmwürdigsten, die auf dem kaiserlichgriechischen Thron gesessen haben, verlor denselben im Jahr 602. durch die Empörung seines Kriegsherrn, das den Phocas darauf erhob, der ihn gar bald hinrichten ließ. Der neue Kaiser wird nicht nur von allen Schriftstellern als ein Ungeheuer an Lastern abgezeichnet; sondern seine Handlungen sagen auch eben dieses. Nach einer alten Gewohnheit schickte er im J. 603. Frau und seine Gemahlin mit einem gütli-

344 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

gen Schreiben nach Rom, wo es durch öffentliche Zurufungen des Senats und Clerus bewillkommt; so dann aber, auf Befehl des Gregorius, in der Kapelle eines kaiserlichen Palastes aufgestellt wurde. Gregorius selbst bezeugte dem Phocas seine Ergebenheit durch ein Schreiben, welches sich mit den Worten anfängt: „Ehre sey Gott in der Höhe! der, wie geschrieben steht, Zeiten ändert, und Reiche versetzt.“ Er hält sich bey dieser freyen und unbegreiflichen Anordnung Gottes noch länger auf, nach welcher bald, wie bisher, zur Bestrafung der Sünden vieler Menschen, eine harte und drückende Regierung verstatet werde; bald zum Troste der Unterthanen, wie nunmehr, eine desto wohlthätigere darauf folge. Desto zuversichtlicher kommt er dem Regierungsantritte des Kaisers mit vielfachen Wünschen entgegen, und giebt ihm zugleich die Erinnerung, daß er nicht, wie heidnische Fürsten, über Knechte, sondern über freye Männer, herrsche. (L. XIII. Ep. 31. p. 1238. sq.) Auch der Gemahlinn des Kaisers, Leontia, wünschte er auf gleiche Weise Glück zur Selangung auf den Thron, und dankte Gott, daß an Statt der bisherigen beschwerlichen Last, den Unterthanen ein so leichtes Joch auferlegt worden sey. (l. c. Ep. 38. p. 1245.) Er wollte ihr, setzt er hinzu, die Kirche des Apostels Petrus nicht erst empfehlen, weil sie denjenigen vor allen andern liebe, auf welchen Christus seine Gemeine gegründet habe, und durch den sie von allen ihren Sünden befreyet zu werden wünsche.

Ehe noch der Kaiser das Schreiben des Gregorius empfangen hatte, meldete er ihm schon sein Befremden darüber, daß er keinen Diaconus von ihm, als seinen Geschäftsträger (Apocrisarius, Responsalis) am Hofe angetroffen habe. Gregorius war selbst ein solcher Bevollmächtigter seines Bischofs gewesen,

den

Röm. Bisch. Gregor. d. Große. 345

den man nur in sofern mit einem päpstlichen Nuntius der neuern Zeiten hat vergleichen können, als man den Abgeordneten eines Bischofs am Hofe seines Landesherren, dem er in dessen Rahmen Berichte erstatten, Bitten vortragen, oder andere Vorstellungen thun mußte, mit einem Gesandten in Eine Classe setzen darf. Hierauf antwortete Gregorius, (l. c. Epist. 38. pag. 1244.) er freue sich noch immer dankbar gegen Gott darüber, daß endlich die Zeiten der Freyheit gekommen wären; was der Kaiser vermisse, sey nicht aus Nachlässigkeit geschehen; sondern alle seine Cleriker hätten unter der vorigen unglücklichen Regierung sich geschauet am Hofe zu leben; jetzt aber eilten sie mit Freuden zu seinen Füßen, und einen derselben sende er mit diesem Schreiben. Er bittet also, daß sich der Kaiser Romo desto geschwinder erbarmen möge, je glaubwürdigere Nachrichten ihm derselbe ertheilen werde.

Viele protestantische Schriftsteller haben den Gregorius wegen dieser Schreiben mit den bittersten Vorwürfen überhäuft. Auch Borwer wiederholte sie noch, und trieb sie so hoch als möglich; (Unparth. Historie der Röm. Päpste. Dritter Theil, S. 624. fg. Magdeburg, 1753.) es sollen die niederträchtigsten Schmeicheleien, und die lügenhaftesten eigennützigsten Lobreden seyn, welche dieser Bischof einem Kronenräuber, Kaisermörder und Mütterich, bloß darum vorgesagt habe, um seine Unterstützung in den Händeln mit dem Patriarchen von Constantinopel zu gewinnen; sogar Gotteslästerung soll es seyn, den Aufruhr des Phocas wider seinen Herrn von der göttlichen Vorsehung herguleiten, und schändlicher Widerspruch gegen so vieles Rühmen, das er ehemals von den Wohlthaten des Mauricins gemacht hatte. Bedenkt man, daß Phocas, nach einer schon anderswo (oben S. 72.) gegebenen

345 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

nen Nachricht, einem der Nachfolger des Gregorius den Vorrang der Römischen Kirche vor allen übrigen feyerlich bestätigt hat, und daß diese Bestätigung ehemals von den meisten Protestanten als der eigentliche Ursprung des Papstthums angesehen worden ist: so begreift man ohne Mühe, warum ihnen jene Schreiben so schwarz vorgekommen sind. In der That aber läßt sich ihr Inhalt, wo nicht ganz rechtfertigen, doch gut genug entschuldigen. Es waren die gewöhnlichen Höflichkeiten und Versicherungen, die ein Großer seinem neuen Landesherren schuldig war. Wie rechtmäßig dieser zur Krone gelangt sey, gebührte ihm nicht erst zu untersuchen, und half auch im geringsten nichts, nachdem ihn schon das ganze Reich als Kaiser anerkannt hatte. Er ist auch nicht sowohl mit Lobsprüchen, als mit Wünschen und Regierungsvorschriften gegen ihn freigebig. Die vorige Regierung war allerdings von Seiten der Langobarden in Italien unglücklich; von der neuen erwartete man, wie es so gewöhnlich ist, eine allgemeine Glückseligkeit; oder man mußte es wenigstens öffentlich sagen: zumal, da sie eben erst ihren Anfang nahm. Mauricius konnte in einem Schreiben an seinen Mörder nicht gepriesen werden; er hatte in seinen letzten Jahren dem Römischen Bischof so wenig als seine Forderungen bewilligt, daß dieser ihn verächtlich, wie sein Biograph, (lo. Diaconi vita S. Gregorii, l. IV. c. 6. p. 134.) als einen Tyrannen betrachtete. Kurz, es sind Schreiben, wie sie ohngefähr ein geistlicher Hofmann, unter solchen Umständen, und ohne sich selbst zu vergessen, aufsetzen mußte.

Nicht leicht hat überhaupt in diesen Jahrhunderten ein Römischer Bischof sich so bescheiden und demüthig, auch dem Anschein nach so folgsam gegen die Kaiser, seine Oberherren, betragen, als Gregorius.

Röm. Bisch. Gregor. d. Große. 347

Selbst die ihm untergebenen Bischöfe behandelte er in einem solchen Tone der Gleichheit, und leute von jedem Stande mit so vieler gefälligen Güte, daß auch diejenigen, welche ihn mit heftigem Tadel nicht versahnt haben, gleichwohl gestanden, er sey fern von allem Stolze gewesen. Und doch mußte er nur denselben geschickt zu verbergen; oder seinen Begriffen von Religion und Kirchenverfassung anzupassen. Denn nicht sowohl Heuchelen war es, daß er von Gehorsam sprach, wenn er sich dem Willen des Fürsten widersetzte; Unterwürfigkeit in Worten, und Herrschbegierde in der That über die ganze Kirche äußerte, als vielmehr die feste Ueberzeugung, daß ihm seine Landesherren nur bis dahin zu befehlen hätten, wo sich seine Einsichten in Glaubens- und Kirchensachen von den übrigen schieden, und wo seine höhern Rechte, als eines Nachfolgers des Fürsten der Apostel, eintraten. Doch auch da verfolgte er seinen Weg nicht mit Ungestüm; sondern in einer andächtig schleichenden Stellung; es war die Sache Gottes, des heil. Petrus und der Kirchengesetze, die er ehrerbietig vertheidigte; für die er wohl leiden, die er aber nicht aufgeben konnte. Schon hieraus sieht man, daß es ihm nicht an vorzüglichen Gaben gefehlt habe. Wichtige Geschäfte klug und standhaft zu führen; Menschen aller Art, sogar unmerklich für sie, zu leiten; seine Würde unter allen Schwierigkeiten zu behaupten, auch dann, wenn es seine Hauptabsicht nicht zu seyn schien; vorwärts zu rücken, indem er dem Ansehen nach nur seinen Posten behauptete; und alles dieses durch Mittel, die ihm sein Zeitalter selbst leihen mußte; verstand er gewiß nicht übel. Daß bey eben diesem Manne, mit so vieler Geschicklichkeit und Standhaftigkeit im Handeln, so viele Schwäche im Urtheilen über eigentliche Religionsangelegenheiten, eine so lächerliche Leichtgläubigkeit und Ein.

348 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n. 431 bis 604
 Einsalt in der Aufnahme von Heiligen- und Wunderer-
 zählungen, Erscheinungen der Verstorbenen, ängstli-
 cher Verehrung und pomphafter Vertheilung von Kno-
 chen, Ketten und andern Ueberbleibseln der Apostel und
 Märtyrer, oder auch nur von Lappen, mit welchen die-
 selben berührt worden waren, und dergleichen mehr, ver-
 bunden war, ist so gar schwer nicht zu erklären. Außer-
 dem daß gelehrte und scharfsichtige Untersuchungen weit
 über seine Kräfte giengen, hielt er auch bloßen hand-
 festen Glauben vor seine Pflicht bey allem, was die
 herrschende Gottseeligkeit und das höchste Ansehen der
 Lieblinge Gottes befördern konnte. Als Bischof in
 der ältesten Bedeutung des Wortes betrachtet, war er
 ein musterhafter Aufseher des Clerus, ein Retter der
 Kirchenzucht, und ein Beispiel rühmlicher Sitten; nur
 so bald er sich erinnert, der erste Bischof in der Chri-
 stenheit zu seyn, und wohl gar der oberste gebietens-
 de in derselben werden zu können, verliert er den Glanz
 des christlichen Altershums, und wird ein Vorläufer
 der eigentlichen Päpste. Als Mönch könnte man
 ihn unverbesserlich nennen, wenn diese neue Art von
 Heiligkeit selbst wirklich ein vollkommneres Christen-
 thum wäre. Sucht man aber den Gelehrten, und
 besonders den Theologen in ihm: so findet man ihn
 noch weniger als mittelmäßig. Er brachte der grie-
 chischrömischen Gelehrsamkeit den letzten Stoß unter den
 abendländischen Christen bey; seine eigene machte nicht
 viel mehr als die ersten Anfangsgründe aus; in einigen
 Hülfsmitteln seiner Wissenschaft war er ganz unwissend;
 und dennoch kam durch ihn diese Halbgelehrsamkeit
 unter den christlichen Lehrern recht in Aufnahme. Setzt
 man hinzu, daß ein Mann von so großem Gewichte
 eine Hauptstütze des Aberglaubens wurde; dem Ses-
 gefeuert durch erbärmliche Mährchen Eingang in die Kir-
 che verschaffte; und in allgemein bewunderten Schrift-
ten

Röm. Bisch. Gregor. d. Große. 349

ten die schlechteste Art der Bibelerklärung gleichsam heiligte: so kann man es niemanden verdenken, wenn er ihn sogar als einen sehr schädlichen Mann für Religion und Theologie ansieht. Es bleibt eine traurige Entschuldigung, daß er es bey dem allem doch heraus gut mit dem Christenthum gemeint hat. Aber weder seinem Zeitalter, noch dem nächstfolgenden, kann man es verargen, ihn den großen Gregorius genannt zu haben. Ein Mann von seinem Range, der während einer dreizehnjährigen Regierung, und fast ununterbrochenen Kränklichkeit, doch beinahe auf allen nur denkbaren Selten so thätig war, und so viel ausrichtete, Heiden, Juden und Römer bekehrte oder ausrottete, auf Fürsten, Staatsbediente, Cleriker und Mönche, auf Christen überhaupt einen so glücklichen Einfluß hatte; in einer so heiligen Anstrengung lebte; so sanft, unelgennützig, mildthätig und gerechtigkeitliebend sich in unzähligen Fällen bewies; der häufiger predigte, und tiefer in die Geheimnisse der Schrift und selbst der andern Welt einzudringen schien, als irgend ein Bischof seiner Zeit und unter seinen Vorgängern; der diese letztern auch alle an schriftstellerischer Fruchtbarkeit übertraf; ein solcher Mann könnte wohl in einem weniger kurzsichtigen und abergläubischen Jahrhunderte, als das sechste und siebente waren, den Beinamen des Großen erhalten haben. Wenigstens konnte ihm keiner seiner Zeitgenossen denselben streitig machen; ob es gleich damals leichter war, in der Kirche vor Tausenden hervorzuragen, als im Staate.

Sein ehrwürdiger Ruf stieg, wie es bey Heiligen seiner Art fast immer der Fall gewesen ist, nach seinem Tode noch höher. Er starb im Jahr 604. und wurde in der Peterskirche begraben. Einer seiner Nachfolger, Gregor der vierte, ließ im neunten Jahrhunderte sei-

350 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

7. n.
E. G.
431
bl. 604.
 seinen Leichnam unter den Altar, der von ihm den Na-
 men führt, legen; daselbst begleng man seitdem jähr-
 lich unter Nachtwachen sein Fest; man küßte seinen
 Mantel, das mit Ueberbleibseln der Heiligen angefüll-
 te Kreuz, das er auf der Brust getragen hatte, und
 seinen Gürtel. (Johan. Diaconi vita S. Gregor. L. IV.
 c. 80. pag. 174.) In eben demselben Jahrhunderte
 wurde einiges von seinem Körper in das berühmte Klo-
 ster des heil. Medardus zu Soissons, und sein Haupt
 in ein anderes Kloster zu Sens gebracht. (Vita Gre-
 gorii per Benedikt. pag. 305.) An Wundern, die
 durch ihn verrichtet worden seyn sollten, mangelte es
 schon bey seinem Leben nicht; freylich haben sie Pauls-
 lus und Johannes Diaconus erst zwey bis drey-
 hundert Jahre nach seinem Tode aufgezeichnet. Er
 trieb den Teufel mit Reliquien aus einer arianischen
 Kirche heraus, die er zum Katholischen Gottesdien-
 ste einwelzte; man sah denselben in der Gestalt eines
 Schweins hinauslaufen; des Nachts darauf nahm er
 noch besonders mit großem Geräusche seinen Abzug.
 (Joh. Diac. L. II. c. 31. sq. p. 54.) Eine Frau, der
 er im heil. Abendmahl das geweihte Brodt mit der
 Versicherung reichen wollte, es sey der Leib Christi,
 lachte dazu, weil es ein Stück von demjenigen Brodte
 war, welches sie selbst gebacken, und zum Geschenke
 in die Kirche gebracht hatte. Sobald Gregorius
 dieses erfuhr, ermahnte er die Gemeine, mit ihm Gott
 zu bitten, daß er auf eine sichtbare Art die Gläubigen
 stärken, und die Ungläubige überzeugen möchte. Man
 betete; er gleng zum Altar, deckte das geweihte Brodt
 auf, und fand an Statt desselben ein Stück von einem
 blutigen Finger; nachdem er die Frau dadurch be-
 schämt hatte, erlangte er es wieder von Gott durch ge-
 meinschaftliches Gebet, daß dieses Stück zu Brodte
 wurde, um von der Frau genossen werden zu können.
 (Paul.

Röm. Bisch. Gregor. d. Große. 351

(Paull. Diac. vita S. Gregor. c. 23. p. 16. 17. Ioh. Diac. L. II. c. 41. p. 58.) Außer ähnlichen Beispielen, da er unter andern haubetet, welche das Pferd, worauf er ritt, durch böse Geister beunruhigten, mit beständiger Blindheit schlug, (Paull. Diac. c. 25. pag. 13.) ist besonders die Erzählung von seiner Fürbitte für die Seele des Kaisers Trajanus berühmt. Als er einst, sagen seine gedachten Biographen, (Paull. Diac. c. 27. p. 14. Ioh. Diac. L. II. c. 44. p. 59. fq.) über den von diesem Fürsten genannten Marktplatz gieng, erinnerte er sich an eine rühmliche Handlung der Gerechtigkeit, welche derselbe gegen eine unterdrückte alte Frau ausgeübt hatte; und bat Gott mit Thränen, daß er der Verheißungen eingedenk seyn möchte, welche er den Beschüzern der Bedrängten gegeben hätte. Hierauf kam er zu dem Grabe des heil. Petrus; betete daselbst noch länger; und fiel gleichsam schlafend in eine Entzückung, in welcher ihm geoffenbart wurde, sein Gebet sey erhört; doch wurde ihm zugleich angedeutet, er sollte nicht wieder eine solche Bitte für einen ohne Taufe Verstorbenen wagen. Paullus Diakonius merkt dabey an, daß man sich über diese Begebenheit keine Fragen erlauben dürfe, weil bey Gott nichts unmöglich sey. Johannes Diakonus hingegen erregt zwar den Zweifel, daß Gregorius selbst behauptet hat, für verstorbene Ungläubige und Gottlose dürfe man nicht beten; löset ihn aber damit, daß derselbe nicht sowohl für den Kaiser gebetet, als vielmehr nur gewelnt habe; und daß man auch nicht lese, Trajans Seele sey aus der Hölle ins Paradies versetzt worden, welches nicht möglich sey; sondern bloß, er sey in der Hölle von den Schmerzen derselben befreuet worden. Die meisten Römischkatholischen Gelehrten der neuern Zeiten haben dieses Märchen, weil es gar zu albern ist, verworfen; da sie aber eine Menge anderer, die

die

J. n.
E. G.
431
bis
604.

352 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n. die nicht viel besser sind, und vom Gregorius selbst
E. G. erzählt werden, ohne Bedenken annehmen: so helße
 431 dieses einige Tropfen aus einem Sumpfe wegschürten,
 bis um das übrige faule Wasser desselben gemächlich eintauchen zu können.
 604

Von diesen Wundern, welche Gregorius in seinem Leben gewirkt haben sollte, waren jedoch die Römer, als er starb, wenigstens nicht durchgängig überzeugt. Johannes Diakonus meldet, (L. IV. c. 69. p. 169.) daß, weil eben damals eine heftige Hungersnoth einriß, die Urheber der alten Verleumdungen wider ihn, als wenn er den mannichfaltigen Schatz seines Patriarchats verschwendet habe, da sie ihn nicht persönlich mißhandeln konnten, angefangen hätten, seine Bücher zu verbrennen. Sie wollten auch die noch rückständigen auf gleiche Art vernichten; allein Petrus, sein vertrauter Diakonus, stellte ihnen vor, daß sie sein Andenken dadurch nicht vertilgen könnten, indem seine Bücher schon viel zu sehr in der Welt verbreitet wären; es sey auch der ärgste Kirchenraub, die Schriften eines so großen Lehrers zu verbrennen, über dessen Haupte er oft den heiligen Geist in der Gestalt einer Taube schweben gesehen habe. Unterdessen wurde doch die Gemeinde wankend; da forderte sie Petrus feyerlich auf, wenn er, nach abgelegtem eidlichem Zeugnisse für die Heiligkeit des Gregorius, sogleich sterben würde, sich an seinen Schriften weiter nicht zu vergreifen; er selbst wollte hingegen, wenn er es überlebte, dieselben verbrennen helfen. Das erstere geschah alsbald, nachdem er von der Kanzel auf die Evangelien jenen Eid abgelegt hatte; unterdessen glaubt der Biograph, daß eben durch jene Verbrennung der größere Theil von den Schriftauslegungen Gregors untergegangen sey. Baronius und die Benediktiner Herausgeber haben diese

Er.

Röm. Bisch. Gregor. d. Große. 353

Erzählung ein ungegründetes Gerücht genannt: vermuthlich, weil sie dem hohen Begriffe, welchen der Römische Bischof zurückgelassen haben sollte, so wenig günstig ist; aber eben darum würde sie der Biograph nicht aufgenommen haben, wenn ihr Hauptgrund sich nicht immer fortgepflanzt, und die tragische Wendung, welche man hinzugedichtet hat, ihm nicht dazu gedient hätte, ihren nachtheiligen Eindruck aufzuheben. Ohnedieß weiß er sowohl, als sein Vorgänger, Paulus Diaconus, von Erscheinungen, durch welche Gregorius nach seinem Tode selbst seine höhere Heiligkeit, mehr als ein anderer, gerettet haben soll. Seinem nächsten Nachfolger Sabinianus, der bey der eingebrochenen Hungersnoth seine Vorrathshäuser zwar allen Käufern öffnete; aber den Klöstern und Hospitälern verschloß, und als sich die klagenden Vorsteher derselben auf Gregors Mildthätigkeit beriefen, ihnen antwortete: „Wenn Gregorius, um sich Lob zu erwerben, für alle Leute gesorgt hat; so können wir doch nicht jedermann unterhalten“, zeigte er sich dreyimal, und suchte ihn vergebens zu bessern Gesinnungen zu leiten; zum viertenmal versetzte er ihm einen tödtlichen Schlag an den Kopf. (Paul. Diacon. l. c. p. 15.) Andern erschien er, bald um sie zu strafen, (besonders, wenn sie sich an seinem Kloster vergriffen,) bald zu ihrem Troste, Lohn und Heilung; kündigte ihnen auch ihren oder ihrer Bekannten Tod an; ja dem Johannes Diaconus, welcher alles dieses und noch mehr weiß, ließ er sich im Traum sehen, und stellte ihm den ihn bey seiner Lebensbeschreibung störenden Teufel in seiner rechten Schwärze dar. (L. IV. c. 86. sq. p. 177. sq.)

F. n.
E. G.
431
bis
604

Am meisten haben freylich die Schriftsteller aller folgenden Jahrhunderte dafür gesorgt, daß Gregorius als einer der außerordentlichsten Männer verehrt

werden möchte. Wenn gleich Ildesonsus, Erzbischof von Toledo, um die Mitte des siebenten Jahrhunderts, selbst nicht wohl wissen möchte, was der Lob-
431
bis
604
spruch zu bedeuten habe, daß man in dem ganzen christlichen Alterthum keinen finde, der mit dem Gregorius verglichen werden könne; daß dieser den Antonius an Heiligkeit, an Beredsamkeit den Cyprianus, und an Weisheit den Augustinus übertroffen habe; (de viris illustr. c. 1.) so haben ihn doch die Benediktiner am Ende ihrer Lebensbeschreibung, mit dem treuerzigsten Beifall abgeschrieben. Hauptsächlich aber sind es die beiden bisher so oft angeführten Biographien, in denen seine Bewunderer die Beweise seiner Größe beisammen gefunden haben. Die ältere schreibt sich von dem berühmten Langobarden Paul Warnefried her, der unter dem Namen Paullus Diaconus am bekanntesten ist, und gegen das Ende des achten Jahrhunderts als Mönch in dem Kloster Monte Cassino starb. Er gedenkt seiner Lebensbeschreibung Gregors in einem andern seiner Werke selbst; (de gestis Langobard. L. III c. 25. p. 816. ed. Grot.) sie hat aber keinen gleichen Werth mit diesem. Denn ob sie gleich Gregors vornehmste Lebensumstände richtig genug anzugeben scheint; so mischt sie doch unter dieselben nicht wenige Fabeln: und an eine genaue Schätzung seiner Gaben und Verdienste ist darinne so wenig gedacht, daß alles sich nur auf den Heiligen bezieht. Diese Lebensbeschreibung hatte Johannes, auch ein Benediktinermönch zu Monte Cassino, nachmals aber Diaconus der Römischen Kirche, vor Augen, und nützte sie, als er auf Befehl des Papstes Johann des achten, nach dem Jahr 872. die selbige aufsezte. Sie wurde, in vier Bücher abgetheilt, weit ausführlicher als jene, indem er nicht nur durch häufige Auszüge aus Gregors Schriften, son-

Röm. Bisch. Gregor. d. Große. 355

berlich seinen Briefen, seinen Charakter vollständig ab-
 zuschildern suchte; sondern auch noch mehr wundervolle
 Begebenheiten hinzusetzte. So sehr er durchgängig
 den leichtgläubigsten Lobredner macht; so ist doch seine
 Arbeit vorzüglich wohl aufgenommen, und von den
 Päpsten selbst bestätigt worden. Beide Lebensbeschrei-
 bungen hat man daher auch, mit Voraussetzung ihrer
 ungeprüften Zuverlässigkeit, in die wichtigsten neuern
 Sammlungen eingerückt. Die Hollandisten gaben
 ihnen eine Stelle in ihrer ungeheuern Heiligengeschich-
 te; (Acta Sanctorum Mensis Martii, T. II. p. 121.
 sq. p. 211. sq. Antverp. 1684. fol.) irrten sich zwar
 darinne, daß sie die erstere dem Vertrauten Gregors,
 dem Kirchendiener Petrus, belegten; nahmen aber
 diese sämmtlichen Nachrichten als glaubwürdig an, be-
 gleiteten sie mit vielen Erläuterungen, und einer vor-
 läufigen Einleitung zu Gregors Geschichte. Außer
 verschiedenen Lesarten, und wenigen Anmerkungen,
 leistete auch Nabillon in seiner Ausgabe dieser Schrif-
 ten nichts Beträchtliches. (in Actis SS. Ordinis S. Be-
 ned. Secul. I. seu Tom. I. pag. 385. sq. p. 398. sq.)
 Seine Ordensgenossen endlich, welche Gregors Wer-
 ke ans Licht stellten, begnügten sich ebenfalls daran, von
 diesen zwei Biographien, durch Vergleichung mehrerer
 Handschriften, einen richtigern Abdruck zu liefern; (in
 Gregor. M. Opp. T. IV. pag. 1. sq. p. 19. sq.) ihre
 Anmerkungen bedeuten auch nicht viel.

Aus diesen beiden Schriften, und aus Gregors
 Werken selbst, sind die neuern Lebensbeschreibungen
 dieses Bischofs geflossen. Ihrer ist eine nicht geringe
 Anzahl; die allermeisten sind bloß panegyristisch abge-
 faßt. Gewissermaßen kann die vom Du Pin (Nouv.
 Biblioth. des Auteurs Eccles. Tome V. p. 101 – 146.
 à Mons, 1691. 4.) hinterlassene die beste heißen; doch

J. n.
 E. G.
 431.
 bis
 604.

356 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

3. n. enthält sie eigentlich nur einen kurzen Abriß seines Le-
 4. 3. bens; dagegen folgen unter einer Menge von Artikeln,
 431 Auszüge aus seinen Briefen, welche seine Denkmä-
 bis art und seine merkwürdigsten Handlungen kenntlich ma-
 604 chen; prüfende Nachrichten von seinen Schriften, und
 manche freyere Beurtheilungen. Du Pin sagt frey-
 lich lange nicht alles vom Gregorius, was er sagen
 konnte, und was sich ihm gleichsam auf seinem Wege
 von selbst darbot. Allein er bleibt nicht undeutlich zu
 verstehen, daß er ihn nur vor einen eifrigen Bischof
 und erbaulichen Morallisten halte; zu seiner theologi-
 schen Größe findet er keine Züge, und maßt insonder-
 heit die jämmerliche Beschaffenheit seiner Helligengesprä-
 che mit lebendigen Farben ab. — Angenehmer und
 unterhaltender ist die Geschichte Gregors von dem
 Ex-Jesuiten Maimbourg beschrieben worden. (Hi-
 stoire du Pontificat de S. Gregoire le Grand, à Paris,
 1686. 4. und in Holland in Quodez nachgedruckt.)
 Aber er sagt selbst, daß er nicht das Leben desselben;
 sondern nur die Geschichte seiner päpstlichen Regierung
 schreibe. Er hebt daher aus derselben eine Anzahl sei-
 ner hervorstechenden Thaten, Anstalten und Streitig-
 keiten aus; erzählt sie wie die Geschichte eines großen
 Fürsten, öfters wahr und gut; aber fast immer mit
 dem ihm eigenen Aufsehen, Gepränge, reichem Zu-
 fluß an Worten und Schilderungen, Gemeinplätzen,
 satyrischen Seitenblicken, Ausfällen auf Protestanten,
 ekelhaften Ausschweifungen zum Lobe seines Königs,
 der damals die Reformirten seines Landes in aller Eil
 zu Katholiken umschuf, und mit andern solcher: Puz
 beladen, der eine Zeitlang den Franzosen sehr gefiel.
 Bisweilen will er das Ansehen haben, auch frey zu
 schreiben; aber es läuft, wie man oben schon (S. 71.
 fg.) ein Beispiel davon gesehen hat, beinahe auf nichts
 hinaus. Sein Buch soll den schönsten Theil der
 Ge-

Röm. Bisch. Gregor. d. Große. 357

Geschichte der Päpste, einen unvergleichlichen Papst, einen der heiligsten, der weisesten, der gelehrtesten Päpste aufstellen, die jemals die Kirche Gottes regiert haben. — Dennoch war der Benediktiner Dom. Denys de Sainte Marthe, wegen so unbedeutender Versuche von Freymüthigkeit, mit Malmourgs Werke nicht zufrieden. Er gab eine vollständige Lebensgeschichte Gregors heraus, (Histoire de S. Gregoire le Grand, à Rouen, 1698. 4.) der man mühsamen Fleiß, Genauigkeit, so weit sie nicht zur schärfern Critik wird, und gute Schreibart nicht absprechen kann; von der aber Bayle (Dictionn. hist. & crit. art. Gregoire I. p. 1307. Tome II. à Rotterdam. 1720. fol.) richtig sagt, sie würde eine unaufhörliche Lobrede seyn, wenn der Verfasser nicht zuweilen eine Erläuterung beibrächte, oder andere Schriftsteller widerlegte. Als er nachmals, weil dieses Buch dem Papste so wohl gefallen hatte, dadurch aufgemuntert wurde, die Ausgabe von Gregors Werken, welche gewöhnlich die Benediktiner heißt, zu besorgen, rückte er seine Lebensbeschreibung, lateinisch übersetzt, doch etwas abgekürzt, und mit etwas veränderter Ordnung, in dieselbe ein. (T. IV. Opp. p. 199–305.) Quidin wirft ihm vor, (Comment. de Scriptorib. et Scriptis Eccl. T. I. p. 1555. sq.) dieses Leben vornemlich darum aufgesetzt zu haben, um es darinne mehr als einmal beweisen und einschärfen zu können, daß Gregorius ein Benediktinermönch gewesen sey; welches die vorhergehenden Herausgeber und Biographen, weil sie nicht zu diesem Orden gehörten, aus der Acht gelassen hätten. Es mag etwas Wahres an diesem Vorwurfe seyn: und der Beweis selbst ist etwas gezwungen geführt worden; doch darf man auch nicht vergessen, daß schon Johannes Diaconus (l. c. L. IV. c. 80. 82. p. 175. 176.) eben diese Meinung vorgebracht

358 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

hat; daß sie von mehreren Benediktinern der neuern
 7. n. Zeiten versuchten, und da sie vom Cardinal Baronius
 E. G. angegriffen worden war, gegen denselben insonderheit
 431 bis vom Mabillon (l. c. Praefat. p. XXXVII. sq.) ver-
 604 theidigt worden ist. — Unter den Protestanten, die
 sich mit Gregors Leben beschäftigt haben, sind zwey
 vor andern merkwürdig; von denen aber jeder seinen
 eigenen Weg gegangen ist. Bayle hat an dem kurz
 vorher angeführten Orte, (p. 1303–1310.) die her-
 vorstechendsten Gesinnungen und berühmtesten Hand-
 lungen dieses Römischen Bischofs dergestalt ausgezeich-
 net, daß er sie nicht sowohl genauer untersuchte, als
 Anmerkungen darüber hinwarf, und ihn daraus cha-
 rakterisirte. Lehrreich allerdings; wenn es gleich nichts
 Ganzes oder Zusammenhängendes ist. Er nennt ihn
 gelehrt, ohne zu sagen, worinne seine Gelehrsamkeit
 bestanden habe; glaubt, daß er den Namen des
 Großen verdiene; scheint aber denselben nur von sei-
 nen Reglerungsgeboten, und seiner eifrigen Thätigkeit
 und Strenge herzuleiten. Auch er wußt sein Betragen
 gegen den Phocas nicht zu entschuldigen: ein Bei-
 spiel der Knechtschaft. sagt er, in welche man fällt,
 wenn man sich in großen Posten behaupten will. Dar-
 aus, und aus den Schmeicheleyen Gregors gegen
 die lasterhafte Königin Brunehild, schließt Bayle,
 daß ihn diejenigen, welche ihn nöthigten, das Bist-
 hum anzunehmen, besser gekannt haben, als er sich
 selbst kannte; sie sahen in ihm die Anlage zu allen den
 Künsten und geschmeidigen Wendungen, deren man
 bedarf, um sich große Beschützer zu erwerben, und der
 Kirche den Segen der Erbe zuzuwenden. Es ist frey-
 lich sichtbar, daß dieser scharfsinnige Schriftsteller mehr
 mehrere Biographen Gregors geprüfet, als seine Schrif-
 ten selbst, und die Geschichte seiner Zeiten studiret hat;
 man merke unter andern, daß er von dem berühmten
 Etrenk

Röm. Bisch. Gregor. d. Große. 359

Streit über den Titel eines oecumenischen Bischofs seinen deutlichen Begriff hat. — Auf der andern Seite hat Vudin (k. a. p. 1493–1571.) nach einem kurzen Abriß von Gregors Leben und Schriften, in einer besondern Abhandlung bewiesen, daß seine vielen Geisteschwächen ihn ganz unwürdig machten, den Große zu heißen; er hat von den Schriften desselben ausführlich, doch mehr kritisch, wie zum Theil schon bemerkt worden ist, als in Auszügen, gehandelt; seinen Lehrbegriff vom heil. Abendmahl, vom Fegfeuer und von der Verehrung der Heiligenbilder sorgfältig auseinander gesetzt, und die Ausgaben seiner Werke beurtheilt, worunter er die Benediktiner nicht allein streng, sondern selbst zu verächtlich und bitter behandelt hat.

Vor dieser Ausgabe waren viele hergegangen, unter welchen die Römische, die vom Jahr 1588. bis 1593. in sechs Bänden, auf Befehl Sixtus des fünften erschien, und vom Peter von Tussignano, erst Leibarzte dieses Papstes, nachmals Bischof von Venosa, besorgt wurde, die erste ist, welche einige Aufmerksamkeit wegen eines richtigern Abdrucks verdient. Dennoch schrieb Thomas James ein eigenes Buch, (*Vindiciae Gregorianae*, Genevae, 1625. 4.) worinne er zeigte, wie viel noch im Texte aus Handschriften zu verbessern sey. Die Benediktiner, welche auf ihn, als einen Ketzer, herabsahen, warfen ihm schmähenbe Verläumdung vor; mußten aber doch zugeben, daß er größtentheils Recht habe. (Praef. gener. in Opp. Greg. M. p. IV. T. I.) Diese Ausgabe verdankte ein Geistlicher zu Chartres, Peter von Goussainville, durch die seinige, welche zu Paris im Jahr 1675. in drey Foliobänden ans Licht trat. In dem dritten Bande stellte er diejenigen Schriften auf, welche er vor unwacht hielt: denn seine Critik war scharf,

theil an dieser Ausgabe gehabt he-
ben Benediktinern kein Gemühe;
derselben fanden sie von ihren A-
nsichten, und vermischten auch die
sicht auf Gregors Schriften.
auch andere Absichten, welche sie
konnten, veranlaßten ihre zu Par-
tächtig gedruckten. Folioband
Sammlung, die hauptsächlich der
nys de Sainte Marthe (oder D-
thanas) veranstaltete. Aller-
der Text dieser Schriften an ur-
wonnen. Die chronologische Di-
darinne ziemlich glücklich wieder
manche gute Einleitungen und
beigefügt worden: und die neu
Beschreibung braucht keine
Allein, nicht zu gedenken, daß
durchgängig als den blindesten
zeigte, der nun einmal sein
sollte; hatte er auch zu wenig
unächten, oder auch sehr
eignete seinem Bischof beinahe al-

Röm. Bisch. Gregor. d. Große. 381

bliche Erklärungen; die er aus denselben Schriften gezogen hat, und eines Niederländischen Mönchs aus dem zwölften Jahrhunderte, Alulfs, ähnliche Aufsätze ein. Cudin spottet sehr darüber, daß so vieler unnützer Mönchswust, der dem Gregorius gar nicht zugehört, in diese Ausgabe aufgenommen; daß selbst die entbehrlichen Schriften des Paterius nicht ohne Verfälschungen späterer Jahrhunderte eingerückt worden sind; er setzt sie weit unter die Ausgabe des Goussainville herab, und hat freylich, wiewohl sein Tadel nicht ungegründet ist, voll Festigkeit auch ihr Gutes übersehen. Vom Jahr 1768. bis 1776. hat ein Priester zu Venedig, Joh. Baptista Gallicciolli, eine neue Ausgabe der Werke des Gregorius in siebenzehn Bänden in groß 4., daselbst drucken lassen. Ich kenne sie nur aus den Göttingischen Anzeigen des Jahrs 1778. S. 76. Nach denselben ist es zwar ein bereicherter Nachdruck der Benedictiner Ausgabe; die aber dadurch nicht entbehrlich geworden ist. Sie enthält nicht einmal alle Varianten derselben, noch weniger alle Anmerkungen des Sainte Marthe, und seines Vorgängers Goussainville. Die Zusätze sind auch nicht wichtig; die vorher zu Rom im Jahr 1753. gedruckte, wider Cudin gerichtete Schutzschrift: *Gradonici Gregorius vindicatus*, fällt sehr ins Parthenische; und die weitläufige Abhandlung: *Magoge Institutionum liturgicarum* ist fehlerhaft, an Statt etwas Neues zu lehren. Doch sind einige schöne Stücke aus der alten lateinischen Bibelübersetzung vom achten Jahrhunderte an, darinne aufbehalten worden.

Sammlungen

von

Kirchengesetzen.

Wenn man am Ende dieses Zeitalters auf die Rö-
 mischen Bischöfe zurücksieht, die in demsel-
 ben aufgetreten sind: so scheint es beim ersten Anblicke
 nicht, daß sie für ihren großen Entwurf, Regenten
 der ganzen Christenheit zu werden, so gar viel gewon-
 nen haben. Noch waren sie immer Roms Herren,
 den griechischen Kaisern, unterworfen; die mor-
 genländischen Patriarchen hielten sich, jeder in sei-
 nem Gebiete, nach der eingeführten Kirchenverfassung,
 ganz vor ihres gleichen; nicht einmal alle abendlän-
 dische Bischöfe erkannten noch ihre Oberherrschaft;
 man verwies sie auf die Kirchengesetze, und sie ge-
 standen es, daß sie sich nach denselben richten mußten;
 diejenigen aber, welche sie selbst gaben, hatten nur in
 einem eingeschränkten Bezirke Gültigkeit. Allein sie
 waren doch in der That merklich weiter fortgerückt;
 Zween so angesehene, für ihren Stuhl so glücklich thä-
 tige Bischöfe, als Leo und Gregorius, waren in
 ihrer ganzen Reihe noch nicht vorgekommen: sie wül-
 ten theils unmittelbar, theils auf die nächstfolgenden
 Zeiten. Was sich Leo durch ein kaiserliches Gesetz
 hatte zusprechen lassen, gieng nach und nach größten-
 theils

Sammlungen von Kirchengesetzen. 363

theils in Erfüllung; die meisten abendländischen Gemeinen erkannten schon die Gerichtsbarkeit dieser Bischöfe. Sie zogen nicht geringe Vortheile aus dem bedrängten Zustande, in welchem sich Rom und das übrige kaiserliche Gebiet in Italien befanden. Außer neuen Ehrenbezeigungen, welche sie erhielten, erhoben sich auch, wenn gleich nur unter einer kleinen Anzahl Bischöfe, doch mit der glücklichsten Verbedeutung für ihre weitere Ausbreitung, so ausschweifend hohe Begriffe von ihrer Würde, von ihrem Rechte, unter keinem andern Richter, als Gott allein, zu stehen, daß ihnen von dieser Seite bereits nichts mehr zu wünschen übrig blieb. Der Name des Apostels Petrus mußte ihnen mehr als jemals die wichtigsten Dienste leisten. Bey den großen Glaubensstreitigkeiten, die auf oecumenischen Synoden ausgemacht wurden, war ihr Urtheil zwar nichts weniger als Vorschrift für alle Bischöfe; aber doch, unter begünstigenden Umständen, von entscheidendem Einfluß. Als den Hauptsitz der Rechtgläubigkeit konnten sie nun ihren Stuhl desto leichter geltend machen, da die morgenländische Kirche durch kaiserliche Händel zerrüttet, ihnen selbst die scheinbarste Anklage wider sich in die Hände gab. Noch mehr als sonst mußten sie überall an Kirchenzwistigkeiten mit vielem Ansehen Theil zu nehmen; sich zu Beschützern des Clerus aufzuwerfen; und ihr Pallium als einen wünschenswerthen Vorzug zu verbreiten. Ihre demüthigen und gehorsamsvollen Mienen gegen die Fürsten schadeten ihnen so wenig, daß man vielmehr diejenigen in der Kirche desto unumschränkter verehrte, welche im Staate so gute Unterthanen zu seyn schienen, ihm bisweilen auch Hülfe und Vortheile verschafften. Alles was sie öffentlich unternahmen, verstanden

364 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

den sie so trefflich als Sache Gottes und der Religion vorzustellen, daß, wenn sie gleich mit gewissen Hauptforderungen und Widersprüchen nicht sogleich durchdringen, doch auf die Zukunft das Beste für sie zu erwarten war. Jetzt benutzten sie auch die zahlreichen und vielbedeutenden Schaa ren von Mönchen, als Werkzeuge und Stützen ihrer Dieglerung; so wie diese hinwiderum höhern Rang und mancherley Rechte erlangten. Neue Gemeinen, welche sie zum Theil durch dieselben unter heydnischen Nationen errichteten, kamen in ihre Abhängigkeit. Selbst die erste Sammlung ihrer Geseze wurde eine neue und erhabnere Stufe ihres bischöflichen Throns.

Diese Sammlung führt zu den Kirchengesetzen überhaupt in diesen Jahrhunderten, wo sie mit der sich vöüllg entwickelnden und befestigenden Hierarchie ein größeres Gewicht als irgend vorher bekommen. Eine Gesellschaft wie die chrisiliche Kirche, mußte sehr bald ihre eigenthümlichen Geseze haben. Zwar genoß sie des Vortheils, daß in ihrem ursprünglichen Lehrbegriff selbst Vorschriften enthalten waren, durch welche ihre wesentliche Bestimmung und Einrichtung auf immerwährende Zeiten festgesetzt wurden. Aber auch ohne von dieser abzuweichen, brachte schon ihre Ausbldung und Erweiterung manche Veränderungen hervor, über deren Beibehaltung die Mitglieder einer Gemeinde ihre Verabredungen trafen. Weit mehrere solcher Beschließungen wurden nothwendig, als die äußerliche und innere Verfassung der Kirche hie und da neue Gestalten annahm. Besonders aber sorgten die Kirchenversammlungen, welche gegen den Ausgang des zweyten Jahrhunderts aufkamen, dafür, daß in Streitigkeiten und bedenklichen Fällen aller Art, für die Gemeinen gewisser Länder, welche diese gesetzgebende Macht ihren ersten

Sammlungen von Kirchengesetzen. 365

ersten Lehrern anvertraut hatten, hinlängliche Anweisungen vorhanden wären. Allgemeine Kirchengesetze aber gab es außer denen, welche sich in den christlichen Religionschriften fanden, oder sonst von den Aposteln höchstwahrscheinlich herleiten ließen, bis gegen die Mitte des vierten Jahrhunderts, gar nicht.

Eine weise Sparsamkeit und Einsalt, Rücksicht auf Zeiten, Nationen und Sitten, endlich billige Schonung der christlichen Freiheit, alles dieses charakterisirt diejenigen Gesetze, die man den Aposteln zuverlässig beilegen kann. Keine von allen diesen Eigenschaften findet sich in den sogenannten Kirchenverordnungen der Apostel, einer griechischen Sammlung von acht Büchern, welche in ihrer Geschichte (Th. II. S. 128. fg. d. 2ten Ausg.) beschrieben worden ist. Fünf und achtzig andere Kirchengesetze, die ihnen ehemals auch beigelegt wurden, (Canones Apostolorum) und von denen man gleichfalls am gedachten Orte (S. 132. fg.) eine Nachricht gelesen hat, fassen zum Theil eben denselben innern Widerspruch in sich. Selbst die Brüder Ballerini sind zwar geneigt zu glauben, daß wenigstens eine Anzahl derselben den Aposteln zugehöre; wenn gleich andere aus spätern Zeiten hinzugekommen wären, ohne daß man darum die anfänglich schickliche Aufschrift der Sammlung verändert hätte. (de antiquis tum editis, tum ineditis collectionibus et collectoribus Canonum ad Gratianum usque, Tractatus, Pars prima de graecis canonum collectionibus, Cap. I. p. V. in Append. ad Leonis M. Opp. T. III.) Allein diesen Unterschied zu treffen, ist sehr mißlich und beinahe unmöglich, da man für die acht apostolischen unter jenen Gesetzen gar keinen Bestimmungsgrund hat. Es ist wahr, wie schon mehrere Gelehrte bemerkt haben, daß in der alten Kirche, wie jede Lehre, die der apo-

stol.

364 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

⁷
^{3. n.}
^{6. 6.}
⁴³¹
^{bis}
⁶⁰⁴ den sie so trefflich als Sache Gottes und der Religion vorzustellen, daß, wenn sie gleich mit gewissen Hauptforderungen und Widersprüchen nicht sogleich durchdrangen, doch auf die Zukunft das Beste für sie zu erwarten war. Jetzt benutzten sie auch die zahlreichen und vielbedeutenden Schaaren von Mönchen, als Werkzeuge und Stützen ihrer Regierung; so wie diese hinwiederum höhern Rang und mancherley Rechte erlangten. Neue Gemeinen, welche sie zum Theil durch dieselben unter heydnischen Nationen errichteten, kamen in ihre Abhängigkeit. Selbst die erste Sammlung ihrer Geseze wurde eine neue und erhabnere Stufe ihres bischöflichen Throns.

Diese Sammlung führt zu den Kirchengesetzen überhaupt in diesen Jahrhunderten, wo sie mit der sich vöülig entwickelnden und befestigenden Hierarchie ein größeres Gewicht als irgend vorher bekommen. Eine Gesellschaft wie die christliche Kirche, mußte sehr bald ihre eigenthümlichen Geseze haben. Zwar genoß sie des Vortheils, daß in ihrem ursprünglichen Lehrbegriff selbst Vorschriften enthalten waren, durch welche ihre wesentliche Bestimmung und Einrichtung auf immerwährende Zeiten festgesetzt wurden. Aber auch ohne von dieser abzuweichen, brachte schon ihre Ausbildung und Erweiterung manche Veränderungen hervor, über deren Beibehaltung die Mitglieder einer Gemeinde ihre Verabredungen trafen. Weit mehrere solcher Beschließungen wurden nothwendig, als die äußerliche und innere Verfassung der Kirche hie und da neue Gestalten annahm. Besonders aber sorgten die Kirchenversammlungen, welche gegen den Ausgang des zweyten Jahrhunderts aufkamen, dafür, daß in Streitigkeiten und bedenklichen Fällen aller Art, für die Gemeinen gewisser Länder, welche diese gesetzgebende Macht ihren ersten

Sammlungen von Kirchengesetzen. 367

Kirchengesetzen aufgenommen worden seyn: denn daß sie Johannes, Aeltester zu Antiochien, und nach-^{J. n. 431}mals Patriarch von Constantinopel, um die Mitte ^{E. S. bis 604}des sechsten, nicht zuerst in die seinige eingerückt habe, ist von Hrn. Spittlern (l. c. S. 66. Anm. a.) wider die gemeine Meinung bewiesen worden. Allein in der Römischen Kirche verwarf man sie lange Zeit; eine Spur davon zeigt sich in dem berühmten, oben (S. 183. fg.) beurtheilten Schluß, welcher dem Bischof Gelasius dem ersten zugeschrieben wird: und in einer alten spanischen Sammlung von Kirchengesetzen, (bey den Ballerini, (l. c. p. V.) wird nicht allein dieses bestätigt, sondern noch hinzugesetzt, diese Canones wären von Königen unter dem Nahmen der Apostel verfertigt worden. Dionysius, Zeitgenosse des erstgedachten Johannes, und in dieser Geschichte schon als Stifter der christlichen Zeitrechnung bekannt, übersezte die ersten funfzig derselben ins Lateinische. Seitdem nahmen sie die Römischen Bischöfe als acht an; aber nicht die übrigen fünf und dreyßig: bloß darum, weil diese nicht auch übersezt worden waren.

Gleichwohl würde man andere Kirchengesetze der Apostel noch wirklich besitzen, wenn die Schrift, welche einer ihrer Schüler, Dionysius der Areopagit, hinterlassen haben soll, (*περὶ τῆς ἐκκλησιαστικῆς ἱεραρχίας*) wirklich von ihm herrührte. Daß ihn Paulus zum Christenthum gebracht hat, ist aus der Apostelgeschichte bekannt. Nach einer alten Nachricht beym Eusebius, (Hist. Eccl. L. III. c. 4.) wurde er der erste Bischof oder ordentliche Lehrer der Gemeinde zu Athen: und wenn man spätern Martyrologien folgen wollte, könnte man glauben, daß er eben daselbst auch den Märtyrertod ausgestanden habe. Im dritten Jahrhunderte kam unter mehrern Lehrern des Christen-

Der Bischof von Darla gewesen
hatte kein Schriftsteller der es
irgend ein Buch zugeeignet; al-
fen sich die Severianer, ein-
chianern, in einer Unterredung
Constantinopel mit den Katholiken
Constantinop. p. 1163. in Ha-
ll.) zu ihrer Vertheidigung an
Katholischen fragten sie dora-
Rechtigkeit dieser Schriften bewe-
ihm zugehörten, so hätten sie
Cyrillus nicht unbekannt bleib-
narius würde sich ihrer alsdann
nischen Synode wider den
Da die Severianer sich weite-
nicht einließen: so ist es glaub-
scheidendes darüber zu sagen ho-
ren doch jene Schriften selbst be-
ten, der bey Rechtgläubigen in
schen und Mysteriösen sich
so gemäß, daß sie nach und na-
gang fanden. Ihre Kritik über
bey einer polemischen Veranlaß-

Sammlungen von Kirchengesetzen. 369

blioth. Cod. I. p. 4. ed. Schott.) das Buch eines gewissen Presbyter Theodorus an, den Pearson (Vindic. Ignat. L. I. p. 18.) vor den nicht unbekannten Theodorus, Ältesten und Abt des Klosters Raithu in Palästina um die Mitte des siebenten Jahrhunderts hält, welches er für die Aechtheit der Schriften des heil. Dionysius ausgearbeitet hatte. Es ist aber zu bedauern, daß Photius nur die Einwendungen, welche Theodorus beantwortet hat, ohne die Art der Beantwortung selbst, anzeigt, und am Ende urtheilt, er habe jene Aechtheit nach seinen Kräften bestätigt. Denn diese Einwürfe lassen sich zum Theil gar nicht wohl wegräumen; wie außer demjenigen, welcher von dem Stillschweigen, das alle Kirchenväter, und besonders Eusebius, über die gedachten Schriften beobachtet haben, noch gefragt wurde, wie Dionysius von kirchlichen Einrichtungen und Gebräuchen, welche erst sehr lange nach seinem Tode aufkamen, habe reden; oder wie er sich bereits auf das Schreiben, welches Ignatius von Antiochien kurz vor seinem Tode aufsezte, habe berufen können? Etwas mußten auch die Schriftsteller der lateinischen Kirche noch im sechsten Jahrhunderte von diesen Schriften; wie Gregorius der Große eine Stelle aus denselben vom Hörensagen in seinen Predigten anbringt. (L. II. Hom. 34. in Evangelia, p. 1607. T. I. Opp.) Aber erst in dem Jahrhunderte des Photius wurden sie in der gedachten Kirche recht bekannt; ohne alle Weitläufigkeit als ächt aufgenommen; mehr als einmal ins Lateinische übersezt, mit einem fabelhaften Leben ihres vorgeblichen Verfassers begleitet, und gar bald eine Lieblingsleserei der Mönche und aller Mystiker. Desto schärfer untersuchte man sie in den neuern Zeiten. Die vorher mitgetheilten Gründe, der Inhalt und die Schreibart jener Bücher, welche sich so wenig in das apostolische

370 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

A
E
131
bit
504
 Zeitalter schloßen; die Anführung späterer Schriftsteller; die Erklärung der Lehre von der göttlichen Dreieinig-
 keit, wie sie im vierten Jahrhunderte gewöhnlich war;
 und die Beziehungen auf Ketzerneyen des fünften Jahr-
 hunderts, haben endlich die gelehrtesten Männer unter
 Römischkatholischen und Protestanten überzeugt, daß
 dieselben nicht älter als das fünfte Jahrhundert seyn
 können. Von Protestanten hat dieses niemand voll-
 ständiger gezeigt, als Johann Daille. (*de scriptis,*
quae sub Dionysii Areopagitae et Ignatii Antiocheni
nominibus circumferuntur, Libri duo, L. I. pag. 1 —
224. Genevae, 1666. 4.) Sirmond bewies au-
 genscheinlich, wie grob man seit dem neunten Jahr-
 hunderte den Areopagitischen und den Pariser Dio-
 nysius mit einander vermischt habe. (*Dissert. in qua*
Dion. Paris. et Dion. Areop. discrimen ostenditur,
1641. und in Operib. T. IV. p. 241 — 260. ed. Ven)
 Da jedoch die alte Erzählung noch mehrere gelehrte
 Wertheilger fand, zumal, da Dionysius als Schutz-
 heiliger von Frankreich verehrt wird: so fertigte Lau-
 riot einen derselben nach dem andern ab, und umfaßte
 in seinen Erörterungen alles, was nur darüber gesagt
 werden konnte; ob er gleich den Beweis, daß die
 Schriften des Areopagitischen Dionysius unterge-
 schoben sind, weit kürzer als Daille führte. (*de Areo-*
pagiticis Hilduini iudicium, p. 389. sq. Animadver-
siones in Io. Samblicati Palladium Galliae, Diony-
sium Areop. pag. 414. sq. Responsionis ad Diss. de
duobus Dionysii Discussio, p. 432. und noch mehr
solcher Abhandlungen, bis p. 634. T. II. Opp. P. I.
vor denen Sirmonds gedachte Schrift, p. 376. sq.
hergeht.) Nachmals hat auch Du Pin (*Nouv. Bi-*
blioth. des Aut. Eccles. T. I. p. 34. sq.) die Gründe
 für und wider die Aechtheit der obgenannten Bücher
 bündig neben einander gestellt. Um die Zeit dieser
Strel.

Sammlungen von Kirchengesetzen. 371

Streitigkeiten; die aber noch im jezigen Jahrhunderte fortgesetzt wurden, wie man aus den Nachrichten des J. n.
E. G. Fabricius (biblioth. Graec. L. V. p. 4.) sehen kann, 431 kamen auch die vorzüglichern Ausgaben jener Schrif- bis ten zum Vorschein. Der Jesuit Balthasar Cordes 604 rius stellte sie im Jahr 1634. zu Antwerpen mit den Schollen des berühmten Abtes Maximus im sieben- ten Jahrhunderte, des Georg. Pachymeres im dreyzehnten, mit seiner lateinischen Uebersetzung, und vielerley Anmerkungen schön gedruckt in zwey Foliobän- den ans Licht. Nächstdem findet man noch lebensbe- schreibungen des heil. Dionysius und Vertheidigungs- schriften seiner Werke von den Jesuiten Salloir, Del- rio und Lanßel angehängt. Diese Ausgabe ist zu Paris im J. 1644. in Foilo, mit einer neuen Schuß- schrift vom Joh. Chaumont vermehrt, nachgedruckt worden.

Unter diesen Schriften gehört nur eine an den ge- genwärtigen Platz: und sie ist schon genannt worden. (de Ecclesiastica Hierarchia, p. 229–436. ed. Ant- verp. T. I.) Diese heilige Regierung, sagt der Verfasser, oder der Clerus, faßt eine Würde von gött- lich eingegebener Wissenschaft, Kraft und Vollkom- menheit in sich, welche denen, die darinne aus hierars- chischen Geheimnissen und Lehren eingeweiht sind, aus überirdischen und geheiligten Aussprüchen der Gottheit erwiesen werden müssen. Er warnet den Ältesten, an welchen er sein Buch gerichtet hat, dieses Allerheiligste ja nicht unter Uneingeweihten zu verbreiten. Jesus, fährt er fort, dieser göttlichherrschende und über unser Wesen erhabene Verstand, (ὁ Θεαρχωτάτος νῦν καὶ ὑπερόσιος) dieser Grundanfang, dieses Wesen, und göttlichherrschende Kraft aller heiligen Regierung, Hei- ligkeit und göttlichen Verwaltung, bildet freylich die

372 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

J. n.
E. G.
431
bis
604. **Engel** weit deutlicher und verständlicher zu seinem Lichte; lehrt aber doch auch uns, die wir das heilige Priesterthum führen, wie wir ihm und ihnen näher kommen sollen. Unser Stand hat selbst mit der Verfassung der Engel darinne eine Aehnlichkeit, daß der Hierarch, in göttlichen Dingen eingeweiht, und mit Gott vereint, auch die ihm Untergebenen der heiligen Vergötterung (*θεωσις*) theilhaftig macht, die er von oben herab erlangt hat. Die Hierarchie begreift alle heilige Amtsverrichtungen unter sich. Ihr Ursprung ist die Dreieinigkeit, und ihr Endzweck Liebe zu Gott und göttlichen Dingen, mit den damit verbundenen Kenntnissen und Früchten, worunter die Vereinigung mit Gott die vornehmste ist. Das Wesen derselben sind die von Gott mitgetheilten Aussprüche, hauptsächlich in den heiligen Schriften und theologischen Büchern; aber auch die mündlich fortgepflanzten. Sie ist aber gleich von unsern ersten Hierarchen in sinnlichen Bildern himmlischer Gegenstände zusammengefaßt worden, deren Ursachen den Priestern bekannt sind, damit sie desto mehr Ehrerbletung gewinne. Den Anfang in derselben macht die Erleuchtung (*φωτισμα*) oder Taufe, welche eine Art von göttlicher Geburt ist. Wer dieselbe zu erlangen wünscht, bittet einen von den Geweihten, daß er ihn zu dem Hierarchen führe; verspricht auch, allen Vorschriften zu gehorchen, und ersucht ihn, sowohl die Leitung seiner Zulassung, als seines künftigen ganzen Lebens zu übernehmen. Diesen ergreift zwar darüber ein Schauer; doch erfüllt er den Willen des Blickenden. Der Hierarch nimmt beide wie zwey Schaafte auf seine Arme; dankt Gott knieend dafür; läßt den ganzen Clerus, (*ἱερά διακόμησης*) um eben dieses zu empfinden, zusammenkommen; singt mit demselben ein Lied aus der Schrift; küßt den Altar, und fragt sodann den Anwesenden, was er verlange.

Sammlungen von Kirchengesetzen. 373

lange. Wenn dieser, nach der Anleitung seines P^{at}hen, (τὸ ἀναδόχ^{ος}) seinen Unglauben, seine Unwissenheit im Guten, und Unwürksamkeit im göttlichen Leben angeklagt, und um die Mittheilung der göttlichen Wohlthaten angehalten hat: wird ihm, nach den nöthigen Erinnerungen und Fragen über seine Entschliessung, die Hand auf den Kopf gelegt; auch wird er, nebst seinem Belstande, den Priestern zur Aufzeichnung übergeben. Hierauf betet der Hierarchy mit der Versammlung; läßt ihn durch die Liturgen ausziehen; stellt ihn mit dem Gesichte gegen Abend hin, doch mit davon abgewandten Händen; befiehlt ihm, den Satan dreymal anzublasen, und die Entsagungsworte herzusagen; versetzt ihn darauf gegen Morgen, mit dem Himmel gewandtem Gesichte, und erhabenen Händen; in welcher Stellung er Christo und allen göttlichen Lehren sich ergeben muß. Hat er nunmehr dreymal sein Bekenntniß abgelegt: so wird er eingeseegnet; und indem man ihn ganz entkleidet, bringen die Priester das heilige Del. Der Bischof fängt die Salbung mit einem dreymaligen Kreuzeszeichen an, und läßt ihn alsdann von den Priestern am ganzen Leibe salben. Er aber geht zur Mutter der Sohnsannehmung, (zum Taufwasser); heiligt es durch Gebete, auch dreymaliges Kreuzeszeichen mit Del; singt ein heiliges Lied, und läßt den Täufling herbeibringen. Einer von den Priestern liest seinen und seines P^{at}hen Namen ab; sie führen ihn ins Wasser hinab, vor den Hierarchy, welcher ihn, nach einem abermaligen Ausruf seines Namens, dreymal untertaucht, und wieder herauszieht, indem er jedesmal die drey Personen der göttlichen Seeligkeit (τῶν τριῶν τῆς θείας Μακαριότητος ὑπόστασιν) anruft. Die Priester übergeben ihn sodann seinem P^{at}hen: und wenn sie ihm mit diesem ein schickliches Kleid angezogen haben, bringen sie ihn wieder.

§. 11.
E. G.
431
bis
604.

372 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

F
931
bis
604
 gel weit deutlicher und verständlicher zu seinem Licht; lehrt aber doch auch uns, die wir das heilige Priestertum führen, wie wir ihm und ihm näher kommen sollen. Unser Stand hat selbst mit der Verfassung des Engel dardane eine Aehnlichkeit, daß der Hierarch, in göttlichen Dingen eingeweiht, und mit Gott vereinigt, auch die ihm Untergebenen der heiligen Vergöttlichung (*Θεοωσια*) theilhaftig mache, die er von oben herab erlangt hat. Die Hierarchie begreift alle heilige Amtsverrichtungen unter sich. Ihr Ursprung ist die Dreieinigkeit, und ihr Endzweck Liebe zu Gott und göttlichen Dingen, mit den damit verbundenen Kenntnissen und Früchten, worunter die Vereinigung mit Gott die vornehmste ist. Das Wesen derselben sind die von Gott mitterstellten Aussprüche, hauptsächlich in den heiligen Schriften und theologischen Büchern; aber auch die mündlich fortgepflanzten. Sie ist aber gleich von unsern ersten Hierarchen in sinnlichen Bildern himmlischer Gegenstände zusammengefaßt worden, deren Ursachen den Priestern bekannt sind, damit sie desto mehr Ehrerbietung gewinne. Den Anfang in derselben macht die Erleuchtung (*Φωτισμος*) oder Taufe, welche eine Art von göttlicher Geburt ist. Wer dieselbe zu erlangen wünscht, bittet einen von den Geweihten, daß er ihn zu dem Hierarchen führe; verspricht auch, allen Vorschriften zu gehorchen, und ersucht ihn, sowohl die Leitung seiner Zulassung, als seines künftigen ganzen Lebens zu übernehmen. Diesen ergreift zwar darüber ein Schauer; doch erfüllt er den Willen des Bittenden. Der Hierarch nimmt beide wie zwei Schaafe auf seine Arme; dankt Gott knieend dafür; läßt den ganzen Clerus, (*ἰσὺς διακόμων*) um eben dieses zu empfinden, zusammenkommen; singt mit demselben ein Lied aus der Schrift; küßt den Altar, und fragt sodann den Anwesenden, was er verlange.

Sammlungen von Kirchengesetzen. 373

lange. - Wenn dieser, nach der Anleitung seines P^{at}hen, (τῷ ἀναδόχῳ) seinen Unglauben, seine Unwissenheit im Guten, und Unwürksamkeit im göttlichen Leben angeklagt, und um die Mittheilung der göttlichen Wohlthaten angehalten hat: wird ihm, nach den nöthigen Erinnerungen und Fragen über seine Entschliessung, die Hand auf den Kopf gelegt; auch wird er, nebst seinem Beistande, den Priestern zur Aufzeichnung übergeben. Hierauf betet der Hierarchy mit der Versammlung; läßt ihn durch die Liturgen ausziehen; stellt ihn mit dem Gesichte gegen Abend hin, doch mit davon abgewandten Händen; befiehlt ihm, den Sanctan dreymal anzublasen, und die Entsagungsworte herzusagen; versetzt ihn darauf gegen Morgen, mit dem Himmel gewandtem Gesichte, und erhabenen Händen; in welcher Stellung er Christo und allen göttlichen Lehrern sich ergeben muß. Hat er nunmehr dreymal sein Bekenntniß abgelegt: so wird er eingeseget; und indem man ihn ganz entkleidet, bringen die Priester das heilige Del. Der Bischof fängt die Salbung mit einem dreymaligen Kreuzeszeichen an, und läßt ihn alsdann von den Priestern am ganzen Leibe salben. Er aber geht zur Mutter der Sohnsannehmung, (zum Taufwasser); heiligt es durch Gebete, auch dreymaliges Kreuzeszeichen mit Del; singt ein heiliges Lied, und läßt den Taufling herbeibringen. Einer von den Priestern liest seinen und seines P^{at}hen Namen ab; sie führen ihn ins Wasser hinab, vor den Hierarchy, welcher ihn, nach einem abermaligen Ausruf seines Namens, dreymal untertaucht, und wieder herauszieht, indem er jedesmal die drey Personen der göttlichen Seeligkeit (τὴν τριῶν τῆς Θείας Μακαριότητος ὑπόστασιν) anruft. Die Priester übergeben ihn sodann seinem P^{at}hen: und wenn sie ihm mit diesem ein schickliches Kleid angezogen haben, bringen sie ihn wieder.

374 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

zu dem Hierarchen, der ihn mit dem heiligen Oel
 versiegelt, und zum heil. Abendmahl zuläßt.

431
 bis

604

Bloß einige Blicke auf diese Beschreibung geworfen; und man überzeugt sich sogleich, daß dieses keine Tausche aus dem apostolischen Zeitalter seyn könne. Zum Ueberfluß kann man noch die geheimen Deutungen hinzusetzen, welche der Verfasser über alle diese gekünstelten Carimonleen austreuet; ingleichen die Anweisungen, welche er über die Feyer des heil. Abendmahls; über die Weihung des heil. Oels, welches damit verwandt seyn soll; über die Einweihung zu Kirchenämtern und zum Mönchsstande; endlich über die Gebräuche, die bey Verstorbenen beobachtet werden sollen, giebt, und was er von den Geheimnissen sagt, welche unter diesem allem verborgen liegen. Vergebens hat Corderius in einer allgemeinen Einleitung (*Observationes generales pro intelligentia S. Dionysii, T. I. p. XV-XXXII.*) die schwülstig gezwungene und innstlich dunkle, von neuersonnenen, Platonischartigen, Dirhyrambischen, überhaupt seltsamen Wörtern und Zusammensetzungen strotzende Sprache des Dionysius zu erklären, sie in eine bewundernswürdige und mehr als menschliche zu verwandeln gesucht; es verräth einen gänzlichen Mangel an Geschmack, eine solche Sprache dem Schüler der Apostel zuzutrauen.

Sammlungen Apostolischer Kirchengesetze
 giebt es also nicht: und vielleicht hat es auch nie verglichen gegeben. Als aber die Synodalschlüsse aufkamen, hätte man erwarten sollen, daß sie nicht allein für diejenigen Gemeinden, welche an denselben Antheil gehabt hatten, sondern auch zur Nachricht, bisweilen selbst zur Nachahmung oder gemeinschaftlichen Beobachtung für andere Gemeinden, auf eine bleibende Art
 ge-

Sammlungen von Kirchengesetzen. 375

gesammelt worden wären. Doch dieses scheint nicht so bald geschehen zu seyn. Man darf sich überhaupt keinen zu regelmäßigen Gang und Zusammenhang der kirchlichen Angelegenheiten unter den heidnischen Regierungen denken; aber selbst unter den christlichen währte es lang genug, ehe man eine ins Große gehende Sammlung dieser Art bekam. Was sich hierüber aus historischen Bemerkungen sagen läßt, hat H. Spitzler (Geschichte des canon. Rechts, 2c. S. 73. fg.) sehr wohl zusammengefaßt; es muß hier wenigstens kurz berührt werden. Obgleich jeder Bischof die Schlüsse der Synode, die er besucht hatte, vermuthlich in Abschriften mitnahm, und bey seiner Kirche aufbewahrte; die Verbindlichkeit dieser Kirchengesetze für ganze Länder, auch ihre vollständig fortgeführte Zusammenstellung nothwendig machte; ja die Carthaginensischen Synoden sogar die frühern Canones, die in dieser Hauptstadt ausgefertigt worden waren, zu wiederholen pflegten; so sieht man doch mit Befremden, daß eine Sammlung der angenommenen und gültigen Kirchengesetze (codex canonum) nicht einmal in einer der blühendesten Gemeinden, noch im Anfange des fünften Jahrhunderts vorhanden war. Wenigstens muß man es daraus schließen, weil weder die Synode zu Carthago im Jahr 419. noch der dortige Bischof Aurelius, der den Vorsitz auf derselben führte, sich auf eine solche Sammlung beriefen, und ihre Widerlegung daraus hernahmen, als der Römische Bischof Josimus, in den Händeln des Apicarius, sich eines Sardicensischen Canons an Statt eines Nicänischen bediente; sie mußten erst an die Bischöfe von Constantinopel, Alexandrien und Antiochien schreiben lassen, um zu erfahren, ob es wirklich ein Nicänischer sey? (Chr. Kgesch. Th. VIII. S. 165. d. 2ten Ausg.) Und doch war auf der Sardicensischen Kirchenversammlung

die römische erheblich waren,
welche nachmals für beide gemein-
also hierinne das meiste der Wi-
überlassen worden zu seyn.
Macedonianschen Bischof
den, Sabinus, in den frühern
hundert, vor den ersten zu
Primarsammlung angestellt hat
das schon anderswo (Th. VII. §
angeführt worden ist, war meh-
Handlungen und Urkunden der
ren Schlüssen; (συναγωγὴ τῶν
frates, der desselben öfters geb.
L. II. cap. 15. 17. 39. L. III. c.
wirft ihm Partheilichkeit und
elung oder Weglassung der Urku

Deffentliche und allgemei-
lungen von Kirchengesetzen hätten
Synoden am süglichsten veran-
gerade diese haben dabey am wen-
lich mußten die Nicänischen C.
angenommen werden: auch mde

Sammlungen von Kirchengesetzen. 377

In den oft unter den Handlungen der dritten dieser Synoden, zu Ephesus, im Jahr 431. vorkommenden Worten: ἀπολαβάντων κανόνων, gefunden haben wollte, leitet, wie die Ballerini (l. c. p. VII. und c. 6. p. XXXV.) gezeigt haben, nur auf die Vorschrift der Kirchengesetze. Die erste oecumenische Synode, auf welcher einer solchen Sammlung Meldung geschieht, ist die vierte zu Chalcedon vom Jahr 451. Es scheint zwar eine allgemein verbreitete Bekanntschaft vorauszusetzen, wenn sie in ihrem ersten Canon (p. 601. T. II. Act. Conc. Harduin.) verordnet, alle bisher von den heiligen Vätern auf jeder Synode festgesetzten Canones sollten beobachtet werden. Allein niemand der diese Zeiten kennt, wird glauben, daß dadurch den Schlüssen aller jemals gehaltenen Synoden eine gleich verbindliche Kraft beigelegt worden sey; jede Gemeinde sollte sich wohl diese Verordnung aus dem bey ihr Ueblichen erklären: und von der Gültigkeit der eigentlichen oecumenischen Synoden war ohnedem keine Frage nicht. Unterdessen da auf dieser Kirchenversammlung mehr als einmal Schlüsse der Synoden von Antiochien, Nicäa und Constantien aus Sammlungen vorgelesen wurden: (Concil. Chalced. Act. IV. p. 433. Act. XI. p. 552. Act. XIII. p. 568. Act. XVI. p. 637.) so bildete sich Christoph Justel, ein französischer Gelehrter, ein, hierinne die Bestätigung einer allgemeinen Sammlung von Kirchengesetzen, (Codex Canonum Ecclesiae universae,) ja diese Sammlung selbst entdeckt zu haben. Unter der eben genannten Aufschrift ließ er sie erstlich zu Paris im Jahr 1610. 8. drucken; nachmals aber in seine wichtige Sammlung zum alten Kirchenrechte (Biblioth. Iuris Canonici veteris, T. I. p. 29–68. Paris. 1661. fol.) einrücken. Diese Entdeckung schien ihm desto richtiger zu seyn, da er sich aus den Schlüssen von

5. n.
2. 8.
431
bis
604.

378 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

Z. n.
E. S.
431
bis
604.
 Nicäa, Ancyra, Neucäsarea, Gangrä, Antiochia, Laodicea, Constantinopolis, Epheſus und Chalcedon einen Codex dergeltalt zuſammensetzte, daß die Zahlen, unter welchen einige Canones zu Chalcedon vorgeleſen worden waren, mit denen, welche ſie in der Reihe ſeiner Sammlung, (die überhaupt zweihundert und ſieben Canones enthält,) führen, übereinſtimmten; und weil auch jene griechiſche Sammlung, welche der Römische Dionyſius in der erſten Hälfte des fünften Jahrhunderts überſetzte, mit der ſelbigen ziemlich zuſammentrifft. Es war eine für die alten Kirchenrechte ſo angenehme Entdeckung, daß, obgleich Juſtel ſich auf keine einzige Handſchrift berufen konnte, aus welcher er ſeine Sammlung genommen hätte, man ihm doch gern geglaubt hat, ſie ſey die erſte feyerliche Grundlage jener Rechte durch allgemeine Vorſchriften für die ganze Kirche. Daher ließ ſie auch ein Helmſtädtiſcher Theologe, Gebhard Theodor Meier, unter eben derſelben Aufſchrift: Codex Canonum Ecclesiae univerſae, zu Helmſtadt im Jahr 1663. 4. neu abdrucken. Erſt in unſern Zeiten haben die Ballerini gezeigt, (l. c. pag. VII. ſq.) wie ſeine Sammlung entſtanden ſey, und wie wenig alles dasjenige Beweiſe, was er für die Richtigkeit derſelben angeführt hat. Sie haben inſonderheit dargethan, daß in den lateiniſchen Ueberſetzungen der griechiſchen Kirchengetze, welche älter als die Dionyſianiſche ſind, eine merklliche Abweichung von dieſer Statt finde; auch haben ſie es wahrſcheinlich gemacht, (l. c. P. II. c. 1. p. LI. ſq.) daß die Römische Kirche noch im fünften Jahrhunderte, ſchwerlich mehr als die Nicänischen und Sardiceniſchen Canones in ihrer Sammlung gehabt habe; zum wenigſten finden ſich von andern keine zuverlässige Spuren. Uebrigens hätten doch die Ballerini, wie ſchon Ernesti (l. c. E. 877.) erinnert hat,

Sammlungen von Kirchengesetzen. 379

hat, die Aufschrift, welche Justel für seine Sammlung wählte, darum nicht so lebhaft tadeln sollen, weil viele von der Römischen Kirche nicht angenommene Kirchengesetze darinne enthalten sind. Es waren immer Gesetze, welche in der Kirche überhaupt in Ansehen standen; ja die Römischen Bischöfe, die sich selbst in Ansehung oekumenischer Synoden so viele Freyheiten eines ungebührlichen Widerspruchs nahmen, haben sie in der Folge auch genehmigt. — Daß eine andere lateinische Sammlung von Kirchengesetzen, deren Abfassung man in den Anfang des fünften Jahrhunderts setzt, und deren Titel ein vollständiges Gesetzbuch der Africanischen Kirche verspricht, (Codex Canonum Ecclesiae Africanae, auch vom Justel unter dieser Aufschrift zu Paris, 1615. 8. nachmals in seinem gedachten Werke, T. I. p. 321. sq. in Beveridgens Synodico, T. I. p. 681. sq. ingleichen in den Conciliensammlungen des Hardouin und Mansi herausgegeben,) nichts weniger als dieses sey; sondern nur so viel von Africanischen Verordnungen in sich fasse, als Dionysius in seine Römische Sammlung brachte, nemlich die Schlüsse der Carthaginensischen Synode vom Jahr 419. mit Wiederholung der seit dem J. 393. in eben dieser Hauptstadt von Synoden ausgefertigten Schlüsse; ist von Hrn. Spittler (l. c. S. 138. fg.) außer Streit gesetzt worden.

Zuverlässiger und wichtiger als diese Sammlungen, ist diejenige, welche Johannes, anfänglich ein Sachwalter, wovon er den Beinamen Scholasticus erhalten hat; nachher Aeltester zu Antiochien, endlich Patriarch zu Constantinopel, vom Jahr 564. bis 578. noch als Presbyter zusammengetragen hat. (in Iustelli Biblioth. Iur. Can. vet. T. II. p. 499–602.) Sie unterscheidet sich von andern dadurch, daß sie

380 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n.
E. G.
431
bis
604

sie die Synodalschlüsse nicht nach der Zeitfolge, sondern unter fünfzig Titeln, nach einer brauchbaren Materienordnung, darstellte. Andere hatten schon vor ihm ähnliche Arbeiten verfertigt; sie haben sich nicht erhalten: vermuthlich weil er die seinige noch bequemer einzurichten suchte. Die Titel, in welcher er sie abgetheilt hat, handeln von den Patriarchen, Metropolitane, Bischöfen und übrigen Clerikern, von Mönchen, Katechumenen, Abtrünnigen, Ketzern und Verbothen; von andern Gegenständen der Kirchenzucht, von Synoden, einigen kirchlichen Gebräuchen, und vom biblischen Canon; über welchen der 85te Apostolische Canon beigebracht wird. Außer diesen sogenannt Kirchengesetzen der Apostel, benützt er zu den Materien seiner Sammlung, die Schlüsse von Nicäa, Ancyra, Neucäsarea, Sardica, Gangra, Antiochia, Laodicea, Constantinopel, Ephesus und Chalcedon, endlich auch acht und sechzig Regeln Basilus des Großen. Welche Vortheile, und welcher vielleicht größere Schaden aus dieser Materienvertheilung der Kirchengesetze, für das Canonische Recht und für die Kirchengeschichte erwachsen seyn mögen, hat Hr. Spittler (l. c. S. 105 fg.) scharfsinnig entwickelt. Er hat es auch nicht unbemerkt gelassen, (S. 117. fg.) wie wenig überdacht die Anlage dieser gesetzlichen Sammlung gewesen, durch welche Verordnungen, die größtentheils, ihrer Entstehung und Absicht nach, für einzelne Provinzen bestimmt waren, zu einem allgemein gangbaren Gesetzbuche des größten und blühendsten Theils der Kirche wurden; daß die Schlüsse einer so verurtheilten Synode, als die Antiochenische war, welche die Freunde des Chrysostomus, und selbst ein Römischer Bischof, noch im Anfange des fünften Jahrhunderts, verworfen hatten, (Chr. Rgesch. Th. X. S.

Sammlungen von Kirchengesetzen. 381

257. 258.) ungeschicklich genug in dasselbe eingerückt worden; und daß es sehr widersprechend war, in dasselbe Sardicensische Schlüsse einzutragen, die dem Römischen Bischof eine verfassungswidrige Gerichtsbarkeit einräumten. Man kann hinzufügen, daß Johannes unter dem ersten Titel seiner Sammlung, keinen Gebrauch, wie man doch schlechterdings erwarten sollte, von dem so berühmten und den Römischen Bischöfen so verhaßten acht und zwanzigsten Canon von Chalcedon gemacht hat. Ob etwa der Presbyter von Antiochien, könnte man mutmaßen, hierbei auf die Eifersucht seines Patriarchen gegen den Constantinopolitanischen Rücksicht genommen hat?

Eine andere Sammlung von Kirchengesetzen, nach einer neuen, noch nützlicheren Einrichtung, hat eben dieser Johannes unter der Aufschrift: *Νομοκάνων*, hinterlassen. (apud Justell. l. c. p. 603 – 660.) Es sind die vorhergedachten fünfzig Titel, mit bloßer Anführung der dazu gehörigen Kirchengesetze; aber zugleich mit Abschriften von den damit übereinstimmenden Kaiserlichen Gesetzen. Wie zahlreich diese letztern seit zweyhundert Jahren gerathen waren, weiß man aus dieser Geschichte, und wie sehr insonderheit Justinianus hierinne alle seine Vorgänger nach dem ältern Constantinus übertroffen habe, hat man auch bereits an einer Menge Beispiele gesehen. (Th. XVI. S. 326. fg. 339.) Dieser Kaiser, der so gern einen Gesetzgeber der Kirche abgab; und doch auch die heiligen Canones nicht verletzen wollte, (ebendas. S. 396.) war der Landesherr des Johannes; ihm hatte er sein Patriarchat zu verdanken: lauter Reizungen für ihn zu einer solchen Arbeit. Dadurch that er sowohl dem Kaiser einen Gefallen, dessen Gesetze durch eine solche Vergleich-

382 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

gleichung desto mehr empfohlen wurden, und Johannes
 3. n. nahm sie auch alle aus seinem Gesetzbuche; als dem
 E. G. Clerus selbst, von dessen Verordnungen darinne so ehr-
 431 bis blich gesprochen ward.
 604.

Sein Zeitgenosse, der Römische Abt, Diony-
 sius der Kleine, dessen Verdienste um die Zeitrech-
 nung schon beschrieben worden sind, (Th. XVI. S. 175.
 fg.) fertigte eine noch berühmtere und merkwürdigere
 Sammlung von Kirchengesetzen aus. Bis auf seine
 Zeit war man in der Römischen und überhaupt in
 der abendländischen Kirche, mit den Schlüssen der grie-
 chischen Synoden noch wenig bekannt geworden. Um
 die Nicänischen bekümmerte man sich daselbst am
 meisten; sie wurden also auch mehrmals übersezt. In
 den spätern Zeiten des fünften Jahrhunderts aber brach-
 te ein ungenannter Italiäner, nebst denselben auch die
 Schlüsse von Ancyra, Neucäsarea, Sardica,
 Gangra, Antiochia, Constantinopolis und Chal-
 cedon ins Lateinische: zwar in einem oft rauhen und
 fehlerhaften, auch überhaupt undeutlichem Ausdrücke;
 doch wurde seine Uebersetzung besonders zu Rom ge-
 braucht. Dionysius nennt sie *prisca translatio*; sie
 ist zuerst vom Justel; (Biblioth. Jur. Can. vet. T. I.
 p. 277. sq.) aus weit bessern Handschriften aber von
 den Brüdern Ballerini (Append. ad S. Leonis M.
 Opera, T. III. pag. 473. sq.) herausgegeben worden.
 Da man unterdessen mit derselben nicht sehr zufrieden
 seyn konnte, wurde Dionysius, dessen gute Sprach-
 wissenschaft man kannte, insonderheit von dem Bischof
 zu Salona aufgemuntert, eine genauere und vollstän-
 digere Uebersetzung und Sammlung griechischer Kir-
 chengesetze zu übernehmen. Er brachte sie, wie die
 Ballerini (*de antiquis collectionibus et collectori-
 bus Canonum, Pars III. c. 1. p. CLXXX. sq.*) gezeiget
 ha-

Sammlungen von Kirchengesetzen. 383

haben, vermutlichlich lange vor dem J. 525. zu Stande. Sie besteht aus zwey Theilen: der erste enthält Schlüsse der Synoden; der andere Schreiben der Römischen Bischöfe. In dem ersten gehen vor allen andern funfzig Apostolische Canones her, von welchen er dem gedachten Bischof meldet, daß ihnen viele ihren Beifall versagten. Da er nicht von mehrern als funfzig spricht: so scheint er auch deren in der griechischen Urschrift nicht mehr gefunden zu haben; wie bereits oben (S. 367.) angemerkt worden ist. Warum er aber doch diese übersetzt hat, erklären seine gleich folgenden Worte: „wiewohl nachmals einige Verordnungen der Bischöfe (Pontificum) aus diesen Kirchengesetzen mögen genommen worden seyn.“ (pag. 101. ed. Iustell.) Wenn er auch unter diesen Bischöfen, wie es fast das Ansehen hat, nicht bloß die Römischen verstanden hat; so ist es doch unwahrscheinlich, daß die gedachten Canones bis dahin zu Rom ganz unbekannt geblieben seyn sollten. Pet. de Marca glaubt zwar, (de Concord. Sacerd. et Imper. L. III. c. 2. §. 7. p. 145. sq. Paris. 1663. fol.) Dionysius habe die übrigen fünf und dreyßig nur darum weggelassen, um auf die Römische Synode vom Jahr 494. einige Rücksicht zu nehmen, auf welcher der Bischof Gelasius die oft genannten Canones unter die apokryphischen Schriften habe setzen lassen; zumal da der 64ste unter denselben, worinne das zu Rom gewöhnliche Fasten am Sabbath, nach der Gewohnheit der ältesten Kirche verworfen wird, in den Ohren der Römer übel geklungen haben würde. Allein, nicht zu gedenken, was man oben (S. 182. fg.) gesehen hat, wie zweydeutig die Aechtheit des Gelasianischen Edictes sey; so würde er auch, wenn derselbe wirklich vorhanden war, schlechterdings verbunden gewesen seyn, diese Canones ganz wegzulassen. Auf dieselben
fol.

384 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n. folgen in seiner Sammlung die Schlüsse von Nicäa;
E. G. Ancyra, Neucæsarea, Gangrâ, Antiochia,
 431 Laodicea, (den sechszigsten Canon ausgenommen)
 bis und Constantinopolis: zusammen 165, in der Zah-
 604 lenordnung, wie einige derselben auf der Synode zu
 Chalcedon angeführt worden waren. Von der letz-
 tern fügte er aus einer andern Handschrift, die 27 ers-
 ten Schlüsse übersezt; ingleichen die sardicensis-
 schen und 138 africanische hinzu, von deren
 Sammlung oben (S. 379.) bereits einige Meldung
 geschehen ist.

Im zweyten Theil dieser Sammlung findet
 man zuerst ein Schreiben des Römischen Bischofs
 Siricius, vom Jahr 385., das älteste von einem
 dieser Bischöfe, welches kirchliche Verordnungen in sich
 faßt; dessen Inhalt auch schon anderswo (Chr. Kgesch.
 Th. VIII. S. 23. 123. d. 2ten Ausg.) angezeigt wor-
 den ist. Hierauf kommen Schreiben verwandten In-
 halts von seinen Nachfolgern, Innocentius I., Zo-
 simus, Bonifacius, Cælestinus, Leo, Gelas-
 ius, und Anastasius II. mithin bis zum Jahr 498.
 Die Vallerini, welche aus Handschriften beweisen,
 (l. c. pag. CLXXVII.) daß Justel in seine Ausgabe
 der ganzen Sammlung (T. I. p. 97. sq.) zwei Schrei-
 ben des Zosimus und Leo aus spätern Zusätzen einge-
 rückt habe, widersprechen denen, welche behaupten, daß
 Dionysius die gedachten Schreiben aus dem Ktr-
 chenarchiv genommen hätte. Denn, sagen sie, (pag.
 CLXXIX.) es fehlen darunter berühmte Verordnun-
 gen jener Bischöfe, welche man in ältern Sammlun-
 gen liest; er würde auch weit mehrere sehr wichtige, be-
 sonders vom Leo, hinzugefügt haben, wenn er sich des
 Archivs hätte bedienen können: und er hat auch nicht
 immer die besten Lesarten in den Schreiben dieses Bi-
 schofs

Sammlungen von Kirchengesetzen. 385

schofs gewählt. Herr Spittler, der ihnen hieninne beitrith, (S. 149. fg.) setzt noch dazu, daß in der Zugschrift des Dionysius an den Römischen Presbyter Julianus nichts davon gemeldet werde; daß man damals nicht, wie jetzt, zu solchen Arbeiten gerade zuerst Archive aufgesucht; sondern andere näher liegende Hülfsmittel gebraucht; und daß Dionysius sogar sein Werk mehrmals von neuem bearbeitet habe. Ernesti ist anderer Meinung: (Neue theol. Biblioth. Vierter Band, S. 880. fg.) man muß ihm wenigstens zugeben, es sey höchst wahrscheinlich, daß ein Presbyter zu Rom, der einen dortigen Gelehrten zu einer solchen Sammlung aufforderte, ihm den Zutritt zum Kirchenarchiv verschafft haben werde; außer welchem wohl auch jene Schreiben nicht sehr verbreitet gewesen seyn mögen. Was noch mehr ist, der Römische Bischof selbst, dessen Ansehen diese Sammlung gewidmet war, könnte ihr auf diese Art Vorschub gethan haben. Auf der andern Seite aber ist es ebenfalls nur Folgerung aus den Einrichtungen unserer Zeit, daß in jenem Kirchenarchiv alle Schreiben der Römischen Bischöfe beisammen gewesen seyn müßten.

Dionysius, dessen Sammlung die vorhergehende an deutlicher Uebersetzung, guter Ordnung, Reichthum und Gemeinnützllichkeit bey weitem übertraf, hatte auch das Glück, daß dieselbe überaus geschwind ein öffentliches Ansehen erlangte, ohne unter demselben aufgesetzt worden zu seyn. Schon um die Mitte des sechsten Jahrhunderts bediente sich ihrer die Römische Kirche sehr häufig. Zween Bischöfe derselben in eben diesem Jahrhunderte, Johannes II. und Vigilius, führten in ihrem Schreiben griechische und africanische Canones aus derselben an. In Spanien, Gallien und Africa wurde sie gar bald beliebt, von andern

386 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

3. n
 E. G.
 431
 bis
 404.

 Sammlern und Auszugsmachern abgeschrieben, und die Griechen übersetzten aus ihr die Africanischen Canones. Alles dieses haben die Ballerini (l. c. p. CLXXX.) durch Beispiele und Zeugnisse bewiesen. Für die Römischen Bischöfe aber wurde seine Sammlung äußerst wichtig. Es war die erste, in welcher Schreiben derselben voll kirchlicher Entscheidungen und Vorschriften, mit einem aus Synodalschlüssen gesammelten vollständigen Gesetzbuche dergestalt zusammengestellt und verehnt wurden, daß sie diesem an Gültigkeit nicht nachstehen sollten. Solche Schreiben fieng man in diesem Zeitalter an, Decrete und Decretalen (Epistolae Decretales) zu nennen: ein Name, der ihnen immer geblieben ist; ob er gleich zuerst auch andere bey feyerlichen Gelegenheiten aufgesetzte Schriften bedeutete. Wenn und bey welchen Veranlassungen die Römischen Bischöfe, auf Anfragen ihrer spanischen u. gallischen Amtsgenossen, so gebieterische Gutachten zuerst ertheilt haben, ist in ihrer Geschichte, seit dem Ende des vierten Jahrhunderts, besonders seit Innocentius dem ersten, an hinlänglichen Beispielen gezeigt worden. (Ehr. Kgesch. Th. VIII. S. 123. fg. 129. fg. d. 2ten Ausg.) Hr. Spittler glaubt, (l. c. S. 160.) das frühe Ansehen dieser Schreiben lasse sich dadurch leichter begreifen, weil sie nicht bloß von dem Römischen Bischof; sondern zugleich von einer Synode, die er gehalten hatte, ausgefertigt worden wären. Er führt auch eine Spur von einer solchen Synode aus einem Schreiben des Sixticius an: und aus einem andern, aber streitigen, ist ebenfalls eine in dieser Geschichte (Th. VIII. S. 125.) beigebracht worden. Aber diese Synoden von den benachbarten unbedeutenden; oder vielleicht sonst zu Rom anwesenden Bischöfen, auch wohl gar nur aus dem Römischen Clerus zusammengesetzt, konnten wohl ihren Schlüssen nicht viel Ansehen

er.

Sammlungen von Kirchengesetzen. 387

ertheilen. Es ist außerdem weder erweislich, noch glaublich, daß die gutachtlichen Antworten der Römischen Bischöfe meistens Folgen von dem Schluß einer solchen Synode gewesen wären. Sie verlangten gleich anfänglich für ihre Entscheidungen, wie überhaupt für das Muster das ihre Kirche in allem gab, überall Gehorsam und Nachahmung im Namen des heil. Petrus, ohne erst vom Rathe und Beistimmen anderer Bischöfe eine Verstärkung zu erwarten. Dabei blieben sie unveränderlich in diesem Zeitalter: und in dieser Betrachtung, daß sie alle auf die Oberherrschaft über die Kirche, nach gleichen Grundsätzen, und durch Gebrauch ähnlicher Mittel, hinstrebten, lag allerdings, welches Hr. Spittler leugnet, (l. c. S. 163.) ein gemeinschaftlicher Plan in ihren gewaltsamen Maaßregeln; wenn gleich der eine darinne geschickter und glücklicher, oder auch im Kleinen nachgebender als der andere war.

F. n. E. G. 431 bis 604.

Parteilichkeit also für die Römischen Bischöfe hatte Dionysius in einer seiner Hauptabsichten gewiß. Daß er aber dieselbe auch in der Einrichtung seiner ganzen Sammlung bewiesen habe, hat Hr. Prof. Lennig in einer besondern Abhandlung zu zeigen gesucht. (de collectione Canonum et Decretorum Dionysiana, dominationis Pontificiae faultrice. Lips. 1769. 4.) Er fand Merkmale davon in der Weglassung der zweiten Hälfte des letzten Laodiceischen Canons, damit durch dieselbe nicht dem biblischen Canon Innocentius I. widersprechen würde, der in denselben auch die apocryphischen Bücher des Alten Bundes gebracht hatte; an dem gleichfalls ausgelassenen 28sten Canon von Chalcedon, der jenen Bischöfen so verhaßt war; an der Einrichtung der ihnen so günstigen Sardicensischen Gesetze, die durch ihn erst recht be-

zum Vorschein kamen, durch die
lung mehr Eingang bey denen,
konnten, gefunden haben, inde
sich bedient hätten, um noch
nungen Ihrer Vorgänger einzuf
daß nicht alle der genannten U
des Dionysius elgen sind.
Antiochien hat die Sardice
die selnige eingetragen; den 6
aber und den 28sten von Ch
Es ist ferner auffallend, daß d
eanischen Kirchengesetze auch d
Synoden von Carthago au
föhr, Donatist und Cäle
fen, (apud Luffell. l. c. p. 171.
Ihre Unabhängigkeit gegen
brüchlich behaupten. (Chr. Kg
fg. 170. fg.) Allein so unbedac
nem Manne gehandelt zu seyn
heute Gewalt jener Bischöfe fü
spröden beflissen ist: so getra
mit Hrn. Spittler zu sagen, (l.
nen zugleich den größten Dienst

Sammlungen von Kirchengesetzen. 389

konnte dieses Denkmahl des Widerstandes dem gedachten Bischof eben keinen Nachtheil verursachen. Da-^{F. n. E. G.} mals seufzten die Africanischen Gemeinden unter der⁴³¹ Bedrückung Arianischer Wandalen; sie hatten we-^{bis} der Muth noch Kraft mehr, sich den Vorschriften des^{604.} Römischen Patriarchen zu entziehen.

Obgleich aber die Dionysische Sammlung bald nach ihrer Erscheinung so günstig in der Römischen Kirche aufgenommen wurde, daß man wohl sieht, diese Kirche habe bis dahin noch nichts Aehnliches von einiger Erheblichkeit besessen; so glaubte doch Quesnel eine ältere Sammlung derselben in Handschriften entdeckt zu haben, welche bereits von Innocentius dem ersten bis auf Leo den großen bey ihr üblich gewesen wäre. Er stellte sie daher im zweiten Bande seiner Ausgabe der Werke des Leo, unter der Aufschrift Codex Canonum ecclesiasticorum et constitutorum S. Sedis Apostolicae, omnium, qui hucusque prodierunt, vetustissimus et amplissimus, mit vielen Abhandlungen zur Erläuterung derselben ans Licht. (pag. 1-128. Lugd. 1700. fol.) Eine Vorrede, welche mit der Nachricht anfängt; daß zur Zeit, da Silvester Bischof von Rom, Constantinus Kaiser, und Licinius Cäsar waren; die Synode zu Nicäa gehalten worden sey, und welche zum Theil aus dem freilich gelassianischen Schlusse von apostrophischen Büchern gezogen ist, eröffnet diese Sammlung mit Fehlern, wie man sieht, und auch sonst in einem Tone, der für ihr Alterthum nicht viel verspricht. Zuerst stehen in derselben die Nicänischen Canones, nebst den Unterschriften der anwesenden Bischöfe, und nicht allein mit den Sardicensischen zusammengeschmolzen; sondern auch willkührlich verändert; wie der berühmte sechste Canon von Nicäa hier den zehnten Platz einnimmt,

390. Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

und den ganz neuen Anfang hat: Ecclesia Romana
J. n. semper habuit (oder, nach Quesnells Lesart, habuit)
E. G. Primatum. Darauf folgen in ziemlich unordentlicher
431 Reihe nach einander, Schlüsse von Carthago im J.
604 397. von Ancyra, von Gangrä; wiederum von Afri-
 canischen Synoden über die Pelagianischen Handel;
 Schreiben und Decretalen der Römischen Bischöfe,
 aus ihrer Zeitfolge gerissen; Urkunden über die Eucy-
 schianischen Streitigkeiten; nach diesem allen die
 Schlüsse von Antiochien, Laodicea und Constans-
 tinopel; eine zweifelhafte Decretale des Bischofs Si-
 ricus; eine Vorschrift für die geheime Einrichtung ge-
 wisser kirchlicher Schreiben, (Regula Formatarum) ein
 nächstes vom Rufinus übersehtes Schreiben des Röm-
 ischen Clemens an den Apostel Jacobus, Bischof
 von Jerusalem; ein anderes vom Alexandrinischen
 Cyrillus an den Nestorius; und endlich viele Schrei-
 ben Leo des großen. Diese letztern und einige vor-
 hergehende finden sich nur in der vollständigern und ge-
 nauern Ausgabe dieser Sammlung, welche die Valles-
 sini besorgt haben. (Append. ad Opp. Leon. M. T.
 III. p. 13—472.) Es fiel ihnen freylich nicht schwer
 zu beweisen, (Observatt. in Dissert. XII. Pasch. Ques-
 nelli de Cod. Can. Eccl. et Constitutt. S. Sed. Apost.
 p. 753. sq.) wie zwar bereits Coustant (Praefat. ad
 Epist. Rom. Pontiff. T. I. P. 2. §. 3.) gethan hatte,
 daß diese Sammlung nicht für die Römische Kirche
 aufgesetzt worden sey. Wenn sie aber nicht allein wahr-
 scheinlich genug vermuthen, daß dieselbe ein Clericus
 in Gallien zu seinem Gebrauche zusammengetragen
 habe; sondern auch mit Coustant glauben, daß sie
 bald nach den Zeiten des Bischofs Gelasius zu Stan-
 de gebracht worden sey: so scheinen sie auf Spuren weit
 späterer Zusätze, schon in der Vorrede, zu wenig Rück-
 sicht genommen zu haben. Da übrigens diese Samm-
 lung

Sammlungen von Kirchengesetzen. 391

lung einiges zur Africanischen und Pelagianischen Geschichte gehörige enthält, was man in andern nicht antrifft; manche Urkunden darinne auch aus andern, und vielleicht hin und wieder richtigern Handschriften gezogen sind, als Dionysius und die folgenden Sammler gebraucht haben: so verdiente sie es wohl, nicht nur vom Quesnel in mehreren Abhandlungen erläutert; sondern auch von den Ballerini mit vielen kritischen Anmerkungen, wiewohl sie bisweilen noch kritischer oder weniger partheyisch seyn sollten, neu herausgegeben zu werden.

F. 7.
G. 3.
431
bis
603.

Nächst diesen Sammlungen von Kirchengesetzen, wurden auch Auszüge derselben im gegenwärtigen Zeitalter versertigt. Ein Diaconus zu Carthago um die Mitte des fünften Jahrhunderts, Fulgentius Ferrandus, der über die Eutychianischen und verwandten Streitigkeiten einige Schreiben, auch andere Aufsätze hinterlassen hat, welche sämmtlich vom Peter Franz Chiflet zu Dijon im Jahr 1649. 4. herausgegeben worden sind, wurde besonders durch seine Breviatio Canonum berühmt, die sich unter andern auch in einem oft genannten Werke (Iustelli Bibl. Iur. canon. vet. T. I. p. 448. sq.) befindet. Es sind 232 kurze Absätze, in welchen der Inhalt Nicänischer, Ancyranischer, Gangrischer, Laodicensischer, und anderer Synodalschlüsse aus dem vierten Jahrhundert, besonders aber vieler Carthaginensischen und anderer Africanischen, bis ins fünfte, dergestalt zusammengefaßt ist, daß zuerst viele die Bischöfe und andere Cleriker betreffende Verordnungen; sodann diejenigen, welche das Verhalten gegen Keger und Schismatischer bestimmen; endlich noch andere über Kirchenzucht und kirchliche Gebräuche, mitgetheilt werden. Daß er bey der Uebersetzung der meisten griechischen Kirchen-

392 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

§. n.
E. G.
431
bis
604
gesetze der spanischen Sammlung, welche nachmals die Isidorianische genannt wurde, gefolgt sey, haben die Ballerini (de antiq. collect. et collectorib. Canonum, P. IV. c. 1. p. 247.) erwiesen; sie haben auch nützliche Erläuterungen über die Jahrbestimmung der vom Ferrandus ohne dieselbe angeführten Synoden von Carthago, hinzugefügt.

Bald darauf schrieb Martinus, Bischof von Bracara in Gallicien, (jezt Braga in Portugal) ein ähnliches Buch. Er war aus Pannonien gebürtig; besuchte die heiligen Dörter in den Morgenländern, und erwarb sich bey dieser Gelegenheit eine für seine Zeiten seltene Gelehrsamkeit. Als er hierauf nach Gallicien gekommen war, trug er nicht wenig zur Befestigung des katholischen Glaubens unter den dortigen arianischen Sueven bey; errichtete Klöster; setzte Anweisungen zur Gottseeligkeit auf; und wurde Bischof einer Klosterkirche daselbst. Die Metropolitanswürde von Bracara erlangte er nach dem Jahr 560. und starb im Jahr 580. (Gregor. Turon. Hist. Francor. L. V. c. 38. p. 247. ed. Ruin. Isidor. Hispal. de viris illustr. c. 22.) Seine nicht schlechten moralischen Schriften (de differentiis quatuor virtutum, oder Formula honestae vitae; de moribus; de superbia; de irae habitu et effectibus, et quomodo leniatur; und andere mehr,) sind ehemals fleißig gelesen, und daher im funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert einigemal, (unter andern zu Basel, 1545. 8. und in Gilb. Cognati Operib. ib. 1562. fol.) gedruckt worden. Er übersezte auch Gespräche aegyptischer Mönche und Einsiedler ins lateinische, die der Jesuit Rosweid in seine Sammlung (Vitae Patrum, L. VII. pag. 1002. sq. Antverp. 1615. fol.) aufgenommen hat. Etliche kleine, aber angenehme lateinische Gedichte desselben stehen

Sammlungen von Kirchengesetzen. 393

hen unter andern Denkmälern des Mittelalters bey **Sirmond**. (Opp. T. II. p. 653. sq. ed. Ven.) Und doch würde ihm alles dieses keinen Platz in dieser Geschichte verschafft haben, wenn nicht sein Auszug der Kirchengesetze (Collectio Orientalium Canonum, seu Capitula LXXXIV. apud Justell. l. c. Append. Tomi I. p. 13. sq.) hier beschrieben werden müßte. Er hatte bemerkt, daß die griechischen Canones in der vorher genannten spanischen Sammlung nicht immer am deutlichsten übersetzt wären, und daß sie auch durch die Abschreiber nachtheilig verändert worden sey. Zwar machte er keine durchaus neue Uebersetzung derselben; doch zog er, wie die **Ballerini** gegen **Quesnelt** gezeigt haben, (l. c. p. CCLII.) die griechische Urschrift dergestalt zu Rathe, daß er die meisten, besonders dunkeln Canones mehr erklärte als übersetzte, manches aus denselben wegließ, anderes hinzusetzte, wie es die abendländischen Einrichtungen erforderten. So ist (Cap. 39.) ein Canon von **Ancyra**, der den Kirchendienern, wenn sie bey ihrer Weihung versicherten, sie könnten nicht ehelos bleiben, erlaubte, sich zu verheyrathen, dadurch geschärft worden, daß ihnen diese Erlaubniß versagt wurde. Namentlich hat daher auch **Martinus** seinen griechischen Canon angeführt; aber in Justells Abdruck sind sie vom **Doujat** jedem seiner Absätze, nur einigemal nicht ganz treffend, an die Seite gestellt worden. Er hat jedoch auch einige abendländische Kirchengesetze benützt. Acht und sechszig seiner Vorschriften hat er dem Clerus; die übrigen den Laien gewidmet. In der 67sten ist der letzte **Laodice**nische Canon wiederholt; in der 80sten wird, nach einem Schluß von **Neuca**sarea, Kirchenbuße darauf gesetzt, wenn jemand öfters heyrathet; nicht unerwartet ist die **Neuerung**, daß gleich in der allerersten dem Volke aller Antheil an der Wahl seiner Lehrer abgesprochen, und

394 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

[^]
J. n.
E. G.
431 den Bischöfen allein zugeeignet wird; welches doch äl-
tere Canones nur unter gewissen Einschränkungen
verordnet hatten.

bis

604

Einen so unordentlichen und schwankenden Gang nahm das Kirchenrecht dieser Zeiten in schriftlichen Sammlungen, die einen gesetzlichen Nachdruck haben sollten. So wie jede Provinzialsynode die Anzahl der Kirchengesetze vermehrte: so nahm sich auch jeder ansehnliche Bischof, oder sonst ein fleißiger und belesener Mann die Freyheit, Sammlungen derselben zu veranstalten, in die er brachte was er wollte; auch wohl den Inhalt abkürzte, umformte, bald mit einem festen Entwurf, bald ohne denselben anordnete. Und diese Sammlungen wurden wiederum hier von Synoden; dort von großen Gemeinden angenommen; wenn gleich Zeiten, Gegenden und Umstände, welche manche Gesetze hervorgebracht hatten, ganz verändert waren. Freylich war eine Menge von Gesetzen schon auf vielen Kirchenversammlungen bestätigt worden; über die meisten Rechte, Obliegenheiten und Verhältnisse des Clerus, waren alle Mitglieder desselben mit einander einverstanden: und er war stets bereit, unter solchen Verordnungen zu stehen, die er selbst festgesetzt hatte. Allein es waren doch bereits in das allerälteste Kirchenrecht gewaltige Eingriffe vorgenommen worden. Die Grundsätze desselben überhaupt wurden desto wankender, je mehr sich die Kirche auf ihrem eigenen Boden und Gebiete befestigen wollte, und oft nur in die Luft baute. Schon fieng die bischöfliche Aristocratie an, nicht sanft und unvermerkt, sondern stürmisch genug in eine drückende Oligarchie überzugehen. Die Fürsten glaubten, viel gethan zu haben, wenn sie eine Reihe kirchlicher Gesetze hervortreten ließen; und gleichwohl bestätigten sie entweder nur die geheiligten Canones der

Sammlungen von Kirchengesetzen. 395

der Bischöfe; oder wurden von diesen geleitet. Sie waren und blieben Laien, die der Erweiterung des hierarchischen Gebäudes keine Hindernisse und Gränzen zu setzen verstanden oder vermochten; ob sie gleich, weil unter ihren Augen daran gearbeitet, und ihre höchsten Rechte darüber dem Anschein nach anerkannt wurden, den unsäglichen Schaden nicht voraus begreifen konnten, der nach und nach für sie daraus entstehen mußte.

F. n.
2. G.
431
bis
604.

F o r t g a n g

des

Mönchslebens. Orden des h. Benedikt.

Zu den wesentlichen Veränderungen, welche jetzt in der ursprünglichen Kirchenverfassung der Christen vorglengen, gehörten auch vorzüglich die Schicksale und neuen Gestalten der Mönche. An sich war zwar schon ihre Lebensart dem ältesten Christenthum unbekannt; aber selbst von der ersten Bestimmung und Einrichtung, mit welcher sie im vierten Jahrhunderte aufgetreten waren, hatten sie sich noch in eben demselben bereits zu entfernen angefangen. Sie sollten, ihrem eigenen Geständnisse nach, insgesamt Laien seyn, die ihr ganzes Leben als Büßende unter gottseeligen Uebungen zubrachten: und sie ließen sich nicht allein überaus oft zu Bischöfen weihen; sondern näherten sich auch sonst dem Clerus auf mancherley Art. Ob sie gleich weit von Städten, ja überhaupt von der

Gr.

merlichen Unterhalt ver-
dischen Mönche hō
Pflicht zu üben. H.
singlich Verächter d
einen ihrer Vorzüge da
frömmere und vollkomm
bere. Aber es wāhete
sich nicht bloß den U
schieden auch über die
glanzstreigkeiten. . .
oder, wie man sie sonst
früher Geschichte (Th
Ausg.) die Veranlassi
worden. Im fünften u
stredten sie sich noch wol
Fallen-hingu.

Um die Anzahl
die bereits unendlich gro
lich zu vermehren, h
geschäfter seyn, als diese
veränderungen, Krie
gen von Nationen, und c

Fortgang des Mönchslebens. 397

fluchtsörter für die fliehende Gelehrsamkeit geworden: ein Mönch mußte derjenige werden, welcher ruhig und bequem, zumal in den Abendländern, den kleinen Rest der Wissenschaften umspannen wollte. Ob gleich Wunderwerke, selbst von der allerseltensamen Art, in diesem Zeitalter überall etwas ganz Gewöhnliches waren; so konnte man doch ihren Hauptzusammenfluß nur bey den Mönchen suchen. Die ansehnlichsten Lehrer sammelten solche Erzählungen mit einer beinahe unbegreiflichen Leichtgläubigkeit. Was Theodoretus durch eine solche Schrift im Anfange dieses Zeitalters, und Gregorius der große gegen das Ende desselben, durch eine andere zur Empfehlung des Einsiedler- und Mönchslebens gethan haben, davon sind schon anderswo Beispiele angeführt worden. (Th. VII. S. 191. fg. Th. VIII. S. 327. fg. der 2ten Ausg. auch oben S. 322. fg.) Man kann unter andern auch noch den Gregorius von Turonum hinzusetzen, der mehr als ein Buch dieses Inhalts hinterlassen hat. (Th. XVI. S. 189. fg.) Außerdem sah man auch die Stiftung und reichliche Beschenkung der Klöster als eines der gewissten Mittel an, sich bey Gott von Sünden loszukaufen. (Ebendas. S. 420. fg.) Kurz, die Zeiten, Menschen und Denkungsarten, alles begünstigte das Mönchsleben so sehr, daß es zugleich einer der größten Vorzüge, und auch ein allgemeines Bedürfniß der Christen geworden zu seyn schien. Theodoretus versichert, (Religios. Histor. c. 30. p. 1293. sq. ed. Halens. T. III. P. II.) der Klöster, welche er Übungsplätze der Philosophie und der Gottseeligkeit (*Φιλοσοφίας προτιήγεια, εὐσεβείας παλαίστρα*) nennt, gebe es in den Morgenländern eine unzählige Menge; und in manchen aegyptischen sollten gegen fünftausend Mönche seyn, die nicht allein Gott lobten, sondern auch zugleich durch ihre Arbeit

398 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

3ⁿ. Arbeit sich die nöthige Nahrung, und überließ genug zur Unterstützung der Fremden und Armen erwürben. Wenn ihre Menge und Bevölkerung in Italien, Gallien, bis Spanien und andern abendländischen Gegenden, nicht völlig so groß gewesen seyn sollte; so wurde doch daselbst mehr dafür gesorgt, daß sie, ohne Hand anzulegen, gemächlich leben konnten: und eben dieses trug nicht wenig dazu bey, daß die Europäer, an eine strengere Lebensart überhaupt schwerer zu gewöhnen, als die Morgenländer, sich häufig darein begaben. Dreytausend Nonnen, welche Rom allein zu Gregors Zeiten einschloß, wie man oben (S. 276.) gesehen hat, lassen vermuthen, daß die Zahl der Mönche daselbst noch weit ansehnlicher gewesen sey, da ein solcher Eiferer für diesen Stand regierte, der, nach dem Zeugnisse seines Geschlechts, (oben S. 299. fg.) so viele wohlthätige Sorge für denselben trug; sich wohl gar vor einem Mönche, der sich vor ihm niedergeworfen hatte, auf öffentlicher Straße auch niederwarf, um ihn zum Aufstehen zu nöthigen, (Ioh. Diaconi vita S. Greg. L. IV. c. 63. p. 161.) und über die gehinderte Vermehrung dieser Knechte Gottes, wie sie bey ihm heißen, durch den Uebertritt von Soldaten, dem Kaiser die wehmüthigsten Vorstellungen that, (oben S. 307. fg.)

Daß die Mönche in diesem Zeitalter noch keineswegs gesetzmäßig zum Clerus gerechnet worden sind, ist leicht zu beweisen. Man muß sich wundern, daß Alteserra (oder Hauteferre) in seiner sehr gelehrten, aber nicht mit ausnehmender Beurtheilung abgefaßten Sammlung zur Mönchsgeschichte, (Asceticon L. III. c. 8. p. 160. L. VII. c. 2. p. 366. ed. Paris.) behauptet, der Römische Bischof Sirictus habe zuerst, im J. 385, weil es wegen der Menge von Mönchen an tüchtigen Männern, die Cleriker werden könnten, fehlte,

Fortgang des Mönchslebens. 399

te, diese aus jenen zu nehmen erlaubt; so daß seitdem Mönche und Cleriker in Eines zusammengeschmolzen wären. Es ist nicht allein anderswo (Ep. VIII. S. 209. fg. d. 2ten Ausg.) gezeigt worden, daß schon seit der Mitte des vierten Jahrhunderts, nicht selten Mönche in den Clerus aufgenommen worden sind, und daß Arcadius im Jahr 398. dieses sogar den Bischöfen seines Reichs anbefohlen hat; sondern es enthält auch jenes Gesetz, dessen Bestandtheile in der Geschichte des Siricius (l. c. S. 123. fg.) angeführt worden sind, nichts weiter, als daß er wünsche und wolle, auch Mönche von bewährtem Glauben und guten Sitten möchten von ihrem dreißigsten Jahre an, durch die niedern Stufen von Kirchenbedienungen nach und nach zu höhern kirchlichen Aemtern steigen. (Epist. Decretal. Siricii, c. 13. pag. 851. T. I. Act. Concill. Harduin.) Von einer Vereinigung beider Stände ist darinne gar nicht die Rede. Fünfzig Jahre darnach, im Jahr 434. unterscheiden die Kaiser, Theodosius der jüngere und Valentinianus der dritte, die Mönche ausdrücklich von den Clerikern in einem ihrer Gesetze. (l. 20. C. de Episc. et Clericis.) Ungefähr hundert Jahre später ertheilte Justinianus den Mönchen gewisse Vorrechte gemeinschaftlich mit dem Clerus, und setzte hinzu: ob sie gleich keine Cleriker sind. (l. 52. C. de Episc. et Cleric.) Eben einen solchen Unterschied gab er auch noch in andern seiner Gesetze an. (Nov. 5. c. 8. 9. Nov. 6. c. 1.) Die oekumenische Synode von Chalcedon setzte denselben auch voraus, indem sie bey den angedrohten Strafen wegen einer für Geld bewilligten Weihe zum kirchlichen Amte, die Mittelspersonen, welche sich dazu gebrauchen ließen, wenn sie Cleriker wären, abgesetzt; wäre es aber ein Laie, oder ein Mönch, ihn mit dem Bann belegt wissen wollte. (Can. 2. pag. 601. apud Harduin. T. II.) Selbst
Gres

400 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

J. n.
E. G.
431
bis
604
 Gregorius der große, welches man in seiner Geschichte (S. 301.) gesehen hat, wollte noch den Clerus und die Mönche von einander getrennt wissen. Der vermeldete Areopagitische Dionysius, aber doch ein Schriftsteller dieses Zeitalters; bemerkt ebenfalls, daß die Verstorbenen, wenn sie aus dem Clerus (ἐκκλησιαστικὰς) sind, an einen andern Ort in der Kirche hingelegt werden, als wenn sie zu den Mönchen, oder zum Volke gehört haben. (de Eccles. Hierarch. c. 7. pag. 408. T. I. ed. Antverp.) In einer andern Stelle meldet er, (Epist. 8. p. 109. T. II.) daß die Mönche in der Kirche an dem Eingange des Heiligthums (τὸ ἁγίον) stehen, um daran zu erkennen, daß sie sich mehr dem Volke, als den Priestern, nähern. Doch selbst diese Ausdrücke; der Umstand, daß man die Mönche doch nicht mehr ganz in Eine Classe mit den Laien setzte; der hohe Begriff von der Heiligkeit ihres Lebens, die selbst dem Clerus erst seinen höchsten Glanz verschaffte; die große Anzahl von Aeltesten, welche unter ihren Aebten waren, um in ihren Klosterkirchen den Gottesdienst zu verwalten, und so manches andere, zeigte schon an, wie wenig Zwischenraum mehr zwischen ihrem Stande und dem Clerus übrig sey. Der Name Clericus sogar wurde ihnen bereits von Bischöfen gegeben. (Gregor. Turon. de gloria martyrum, L. I. c. 76. p. 805. sq. de miraculis S. Iuliani, c. 35. p. 876. ed. Ruin.) So wie sie sich frühzeitig durch ihre Kleidung von den übrigen Christen unterschieden, und die Bischöfe sogar nachmals einen Theil derselben nachahmten: so wurden beide einander auch durch das abgeschorne Haar ähnlich. Die Mönche erschienen zuerst mit einem bis auf die Haut geschornem Kopfe, und wurden anfänglich, nach der Erzählung des Salvianus, (Ehr. Rgesch. Th. XVI. S. 214.) zu Carthago darüber verspottet.

Im

Fortgang des Mönchslebens. 401

Im Grunde war dieses ein Merkmal von Büßenden; es wurde selbst von Kirchenversammlungen befohlen, daß jeder Büßende männlichen Geschlechts vor allen Dingen geschoren werden sollte. (Concil. Tolet. III. a. 589. can. 12. p. 481. T. III. Harduin.) Der Clerus folgte hierinne den Mönchen nach, bis er in dem siebenten Jahrhunderte ein eigenes Haarabscheeren an der sogenannten priesterlichen Krone bekam; die aber auch die Mönche an sich gezogen haben; worüber Thomassin (*Vetus et nova Ecclesiae disciplina circa beneficia et beneficiarios*, T. I. P. I. L. II. c. 37. 38. p. 340. sq. Paris. 1688. fol.) vielerley gesammelt hat. Mehr braucht nicht ausgezeichnet zu werden, um es zu erklären, wie die Mönche noch in diesem Zeitalter mehr als ein bloßer Mittelstand zwischen Clerus und Laien geworden sind; ohne daß sie gleichwohl vollkommen in den erstern übergegangen wären.

Mit ihrer Abhängigkeit von den Bischöfen, in deren Kirchensprengel sie sich aufhielten, gieng zum Theil eine eben so merkliche Veränderung vor. Die alte Ordnung, daß sie denselben unterworfen seyn, und daß die Bischöfe die nöthige Fürsorge für die Klöster tragen sollten, bestätigte nicht allein die Synode von Chalcedon; (Can. 4. l. c. p. 603.) sondern es setzte auch die erste Synode von Orleans im Jahr 511. fest, (Can. 19. p. 1011. ap. Harduin. T. II.) daß die Aebte unter den Bischöfen stehen; wenn sie ihre Pflichten überträten, von denselben daran erinnert werden, und jährlich einmal an dem Orte, den ihnen der Bischof ankündigen würde, zusammenkommen sollten. Die fünfte Arelatensische Synode vom Jahr 554. verordnete gleichfals, (Can. 2. 3. 5. pag. 327. sq. T. III. Hard.) daß die Klöster mit ihrer ganzen Einrichtung für denjenigen Bischof gehören sollten, in dessen Ge-

431
 618
 604.

2. n. 3. 4.

blete sie lägen; ohne Einwilligung desselben sollte es den Aebten nicht erlaubt seyn, weit von ihrem Kloster herumzuschweifen; und, wenn sie es thäten, sollte er die alten Kirchengesetze wider sie vollstrecken; auf ähnliche Art sollte er auch über die Nonnenklöster Obacht führen. Diese Rechte bezieht der Römische Gregorius den Bischöfen nicht weniger, im Ganzen genommen, vor. (Oben S. 301. fg.) Er war es jedoch zugleich, der ihre Gerichtsbarkeit über die Mönche zuerst sichtbarlich zu vermindern anfieng, indem er diesen jene Exemtionen ertheilte, zu denen zwar, wie schon bemerkt worden ist, (l. c. S. 302.) gewisse gewaltsame und eigennützige Handlungen der Bischöfe Gelegenheit gegeben haben; die aber auch durch den ungebundenen Geist vieler Mönche und ihrer Aebte abgedrungen, vervielfältigt und gemißbraucht wurden. Alferra glaubt, (l. c. L. II. c. 5. p. 93.) daß, seitdem der Römische Bischof Delagius I. (vielleicht um das Jahr 557.) den Mönchen erlaubt hat, (Can. Abbatem XVIII. qu. 2. in Decr. Gratiani P. II. pag. 709. edit. Boehm.) sich ihren Abt, im Einverständniß mit dem Stifter des Klosters, aus den würdigsten ihrer Gesellschaft selbst zu wählen, die Mönche den Bischof, der sonst den Abt ernannte, immer mehr als einen Fremden betrachtet, und seine Gerichtsbarkeit durch willkührliche Theilungen derselben verringert haben. Es ist aber eben so wahrscheinlich, daß der Schutz und die Befreyungen, welche sie von dem ersten Bischof der Abendländer gegen andere Bischöfe erhielten, ihnen weniger vortheilhaft, als in der Folge ihm selbst geworden sind. Unterdessen darf man dieses gar nicht auf die morgenländischen Mönche erstrecken; Justinianus insonderheit erhielt sie stets unter den Befehlen und der fleißigen Aufsicht ihrer Bischöfe. In einem Gesetze vom Jahr 535. (Novell 5. c. 1.) verbot er, daß

kein

Fortgang des Mönchslebens. 403

Kein Kloster ohne Vorwissen des Bischofs der Gegend gebauet werden sollte; die Wahl eines Abtes aber wollte er nicht etwan nach dem Alter der Mönche; sondern von dem Bischof lediglich nach den besten Eigenschaften eines unter ihnen angestellt wissen. (c. 9.) Er verordnete zwar im Jahr 541., (ja schon im Jahr 530. l. 45. C. de Episc. et Cler.) den Mönchen, (Nov. 123. c. 34.) ihren Abt oder Archimandrit, (gleichbedeutende Namen, für welche noch in eben diesem Gesetze der dritte, ἡγούμενος, gebraucht wird) auf die heiligen Evangelien, mit der Versicherung unter sich zu wählen, daß sie bloß auf seine vorzüglichen Gaben und Eifrigen Rücksicht nähmen; diesen aber sollte der Bischof, unter welchem das Kloster stünde, auf alle Art zum Abte erklären. Der Bischof sollte auch dafür sorgen, wie es ihm der Kaiser schon in einem frühern Gesetze (l. 44. C. de Episc. et Cler.) aufgetragen hatte, daß Mönche und Nonnen nicht beisammen wohnten: und wenn die Nonnen sich einen Presbyter oder Diaconus wählen würden, um ihre Angelegenheiten zu besorgen, (eis τὸ ποιεῖν αὐταῖς τὰς ἀποκρίσεις) oder ihnen das heil. Abendmahl zu bringen, (τὴν ἀγίαν αὐταῖς κοινωσίαν φέρον) so sollte er denselben nach seiner Kenntniß bestimmen; im Fall der Gewählte weder Ältester noch Kirchenbedienter wäre, sollte er ihn, wo er es verdiente, dazu weihen; aber nicht im Kloster wohnen lassen. (c. 36.) Andere Spuren und gesetzliche Beweise der Abhängigkeit der Mönche und Klöster von den Bischöfen, in diesen und noch in den folgenden Jahrhunderten, hat Thomassin (l. c. P. I. L. III. c. 26. pag. 713. sq. c. 27. p. 717. sq. T. I.) aufgesucht. Eben derselbe hat gezeigt, wie viele Klöster im Fränkischen Reiche, in Spanien, Italien, Africa, auch in den Morgenländern, von Bischöfen in diesem Zeitalter gestiftet worden sind; als welche oft selbst vorher Mönche

F. n. E. G. 431 bis 604

404 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n.
E. G.
431
bis
604.
 che gewesen waren. (P. I. L. III. c. 16. pag. 675. sq.)
 Man kann mit Altreserra (l. c. p. 109. sq.) hinzuse-
 gen, daß der Erarch der Mönche, dessen Theo-
 doretus in seinen Briefen gedenkt, (Epist. 113. pag.
 1192. Ep. 116. p. 1198. Ep. 117. p. 1199. T. IV.
 ed. Hales.) vermuthlich ein Abt, wo nicht ein Aeltes-
 ter, gewesen ist, der im Nahmen des Bischofs über
 mehrere Klöster seines Kirchensprengels die Oberaufsicht
 ausgeübt hat.

Was Gregorius der große zur Abstellung
 mancher Mißbräuche unter den Mönchen, und über-
 haupt für ihre Einrichtung verordnet hat, ist in seiner
 Geschichte (oben S. 300. sq.) erzählt worden. Sein
 Vorgänger, Leo der große, scheint zwar weit wenl-
 ger sich mit ihnen beschäftigt zu haben; doch sind die
 Stellen in seinen Briefen merkwürdig, worinne er es
 schlechterdings verbietet, daß ein Mönch oder Late,
 wenn er sich gleich einiger Wissenschaft rühmen möchte,
 öffentlich lehren und predigen sollte. (Epist. 118.
 p. 1211. Ep. 119. p. 1217. Ep. 120. p. 1227. ed.
 Baller.) Dazu verdient die alte Nachricht (Lib. Pon-
 tific. in S. Leone, p. 152. ed. Vignol.) gesetzt zu wer-
 den, daß er befohlen hat, keine Nonne (Monacha)
 sollte mit dem Schleier ihre Einsegnung erhalten, wenn
 sie nicht zuverlässig vierzig Jahre als Jungfrau gelebt
 hätte. Die Synode von Agatha oder Agde, im
 Jahr 506. bestätigte dieses; (can. 19.) ja der vergl-
 dachte Bischof Gregorius schärfte es sogar einem Bi-
 schof von Syracusa ein, keine andere als eine sechs-
 zigjährige Jungfrau einschleieren zu lassen. (Lib. III.
 epist. 11.)

Auf der Synode zu Chalcedon wurden, außer
 den schon angeführten, die Mönche betreffenden Beschl-
 fen.

Fortgang des Mönchslebens. 405

sen, noch folgende abgefaßt. Es ward ihnen untersagt, in den Städten herum zu ziehen, und sich in geistliche und weltliche Geschäfte zu mischen, auch kein neues Kloster ohne Vergünstigung ihres Bischofs zu errichten; in ihren Klöstern sollten sie sich ruhig, unter Fasten und Gebet, aufhalten; in dieselben aber keinen Leibeigenen, wenn er gleich ein Mönch werden wollte, ohne Vorwissen seines Herrn aufnehmen. (Can. 4.) Da auch besonders zu Constantinopel nicht wenige derselben eine Zeitlang blieben, und Unruhen erregten; so sollte sie der Sachwalter der dortigen Kirche, wenn sie auf seine Erinnerung nicht fortglengen, mit Gewalt weggagen. (Can. 23.) Sowohl den Mönchen, als den Nonnen, verbot die Synode, bey Strafe des Bannes, zu heyrathen; doch sollte es ihrem Bischof frey stehen, sie für dieses Vergehen glimpflich zu behandeln. (Can. 16.) Andere Kirchenversammlungen gaben auch Gesetze über die Mönche; doch meistens sehr unerhöchliche, oder wie man sie von selbst vermuthen kann. So verbot ihnen die zu Tarraco im Jahr 516. gehaltene, wenn sie aus ihrem Kloster glengen, weder kirchliche noch gerichtliche Angelegenheiten, außer auf Befehl ihres Abtes, zu betheilen. (Can. 11. p. 1042. T. II. Hard.) Die zweyte Synode von Tronum im Jahr 567. wollte, um allen Verdacht zu vermeiden, zween Mönche nicht in Einem Bette, sondern alle zusammen auf Einem Saale, unter der Aufsicht des Abtes oder Propstes, liegen lassen; wobei etliche wachen und lesen sollten. (Can. 14. p. 360. T. III. Hard.) Sie drohte auch selbst dem Abte oder Propste mit dem Bann, wenn sie eine Frauensperson im Kloster duldeten. (Can. 16.) Wegen eben dieses Verfehens legte die Synode von Autisiodorum oder Auxerre im Jahr 578. dem Abte eine dreymonathliche Büßung bey Wasser und Brodt, in einem andern Kloster auf.

406 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

(Can. 26. pag. 446. l. c.) Sie erlaubte auch wieder ihm, noch einem Mönche, Hochzeiten zu besuchen, Väter und Gevatterinnen zu haben. (Can. 24. 25.)

604. Einige Gesetze Justinians über die Verfassung der Mönche, müssen auch noch zu den schon genannten hinzugesetzt werden. Die Kaiser Leo und Anthemius hatten im Jahr 466. bereits den Mönchen untersagt, aus ihren Klöstern zu gehen; sie nahmen bloß ihre Geschäftsträger (Apocrisarii) aus; und auch diese sollten alsdann nicht über die Religion disputiren, keine Zusammenkünfte stiften; noch die Einsältigen durch unruhige Bewegungen verführen. (l. 29. C. de Episc. et Cler.) Diesem Gesetze gab nicht nur Justinianus im Jahr 532. eine beständige Gültigkeit; sondern verbot auch überhaupt den Mönchen, mit Verlassung ihres Standes, irgend eine bürgerliche oder Kriegsbedienung zu übernehmen; denjenigen welche es thaten, sollten, wenn sie reich wären, Aemter mit Geldaufwande übertragen werden; wären sie es aber nicht, so sollten sie zu körperlichen Dienstleistungen genöthigt werden. (l. c. l. 53.) Im Jahr 535. ließ er besonders eine weitläufige Verordnung dieses Inhalts ergehen. (Nov. 5.) Diejenigen, sagt er darinne, welche sich zum Mönchsstande melden, sollen von den Äbten nicht sogleich eingekleidet; sondern erst drey Jahre hindurch unterrichtet, und die Reinigkeit ihrer Absichten geprüft werden; wenn daher ein Herr während dieser Zeit einen Knecht zurückfordern sollte, der wegen schändlicher Handlungen sich nur das Ansehen giebt, daß er Neigung zum Mönchsleben habe, so soll ihm derselbe ausgeliefert werden; doch nach einem eidlichen Versprechen des Herrn, daß er ihn nicht strafen wolle. Alle Mönche eines Klosters sollten, wenn es ihre Anzahl vergönnte, an einem gemeinschaftlichen Orte essen und schlafen; nur die ab-
geson-

gesondert lebenden, Anachoreten, und die der Eille ergebenen (ἡσυχάσαι) ausgenommen. Einem Mönche soll es zwar erlaubt seyn, in sein Privatleben zurückzukehren; allein was er besaß, da er ins Kloster trat, soll diesem verbleiben; wie überhaupt einem jeden sein Vermögen dahin folgen soll; bis auf einen kleinen Theil davon, den seine Eöhne oder seine Ehefrau bekommen sollte. Auch wenn ein Mönch in ein anderes Kloster übergehen will, behält das erstere sein Vermögen; ja die Bischöfe und Aebte sollen nicht einmal ein so mankelmüthiges Betragen zugeben. Verdient er aber zum Clericus geweiht zu werden, und mißbraucht diesen Stand zum Heyrathen, welches in demselben nach den Kirchengesetzen nur den Vorsängern und Vorlesern verstattet ist: so soll er vom Clerus ausgeschlossen seyn, und auch kein anderes Amt erhalten. Diese Geseze bestätigte der Kaiser sechs Jahre darauf, (Nov. 123. c. 35. sq.) so wie auch ein anderes, (l. 54. C. de Episc. et Cler.) worinne auf den Raub einer Nonne die Todesstrafe gesetzt worden war. Staatsflughelt war in den meisten dieser Geseze eben nicht; aber zur Beförderung und Verehrung des Mönchslebens konnten sie desto mehr beitragen.

Doch dafür sorgten ohnedieß einige strengere Freunde und Muster dieser Frömmigkeit, besonders in den Abendländern, durch neue Vorschriften. Unter denselben that sich Casarius seit dem Anfange des sechsten Jahrhunderts sehr hervor. Seine Schüler, der Bischof Cyprianus, und zween Cleriker, Messianus und Stephanus, haben eine ausführliche Lebensbeschreibung, wie man deren so viele von wunderthätigen Heiligen hat, von ihm hinterlassen, welche Mabillon, mit einigen Anmerkungen begleitet, in eine seiner großen Sammlungen, (Acta Sanctor. Ord. S.

408 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

F. G. Benedict. Secul. I. p. 659–677. Paris. 1668. fol.)
431 und unter den Bollandisten Johann Sillling in
610 die ihrige (Acta Sanctor. Mens. August. T. VI. p. 50.
604 sq.) mit einer Einleitung eingerückt hat. Aus dersel-
ben haben der Jesuit Longueval (Hist. de l'Eglise
Gallicane, T. II. p. 264. sq. 282. sq. 300. sq. 326.
sq. 471. sq.) und andere mehr, sein Leben beschrieben.
Er war in dem Gebiete von Cabilonum (jezt Chas-
lons für Saone) geboren. Schon in einem Alter
von etwa sieben Jahren theilte er seine Kleider unter
die Armen aus, und antwortete seinen darnach forschenden
Eltern, sie wären ihm von den Vorbegehenden
genommen worden. Als er achtzehn Jahre alt war,
verließ er sie gänzlich, um den Bischof von Cabilo-
num zu bitten, daß er ihn durch Abscheeren der Haare
und veränderte Kleidung zum Dienste Gottes aufneh-
men möchte. Dieser bewilligte es ihm; nachdem er
aber zwei Jahre bey dem Bischof zugebracht hatte, ent-
schloß er sich, zu einer noch größern Anstrengung, das be-
rühmte Kloster Lerinum auf einer Insel an den Klü-
ffen des mittäglichen Galliens zu wählen. Auf der
Reise dahin wurden die Kundschafter, welche ihm seine
Mutter nachschickte, mit Blindheit geschlagen, daß
sie ihn nicht sahen; auch besenete er einen Besessenen.
Im Kloster fand man an ihm, weit gefehlt, daß er
Anleitungen und Uebungen bedurft hätte, bereits einen
Vollkommenen. Der Abt erteilte ihm die Aufsicht
über den Keller des Klosters; da er aber nur denen
Wein gab, welche dessen bedurften, ohne ihn zu begeh-
ren, und den übrigen ihn versagte: so wurden die Mön-
che über ihn so mißvergnügt, daß ihm der Abt dieses
Amt nehmen mußte. Eben dieser rieth ihm, sich zur
Herstellung seiner Gesundheit, welche durch die härte-
sten Büßungen sehr gelitten hatte, nach Arelate zu be-
geben. Hier nahmen ihn zwei Vornehme, Firminus
und

Fortgang d. Mönchsleb. Casarius. 409

und Gregoria, die ihre Reichthümer zur Milde-
thatigkeit gegen Cleriker, Mönche und Arme anwandten, zu
sich, und pfl egten ihn. Sie wünschten zugleich, daß
ihr Freund Pomerius, ein Africaner, der in der Be-
redsamkeit und Sprachwissenschaft berühmt war, auch
ihm diese Kenntnisse mittheilen möchte. Allein da
Casarius das von ihm empfangene Buch, durch Wa-
chen ermüdet, auf seinem Lager unter die Schulter legte
und einschlief, sah er im Traum Schulter und Arm von
einem sie festhaltenden Drachen zerfressen. Erschrocken
machte er darüber auf; warf sich nach dieser göttlichen
Warnung vor, daß er das Licht der heilsamen Vorschrift
(oder die Mönchsregel) mit der thörichtesten Weisheit der
Welt habe verbinden wollen, und verachtete nun diese
desto mehr. Seine Wohlthäter hatten ihn unterdessen
gegen den Bischof der Stadt Conus sehr gerühmt.
Dieser ließ ihn zu sich kommen; entdeckte, daß er sein
Anverwandter wäre; bat sich ihn von seinem Abte aus,
und weihte ihn zum Diaconus, in kurzem aber zum
Presbyter. Casarius hörte gleichwohl seitdem nicht
auf, die Lebensart der Lerinensischen Mönche pünkt-
lich zu beobachten. Daher ernannte ihn sein Bischof
zum Abte eines dortigen Klosters; empfahl ihn auch
dem Clerus und andern Einwohnern von Arelate, zu
seinem Nachfolger. Wirklich wählten sie ihn nach des
Conus Tode im J. 502. zu ihrem Bischof, und es half
ihm nichts, daß er sich unter Gräbern versteckte.

J. n.
C. G.
431
bis
604.

Mit dieser Würde bekleidet, führte Casarius
beim öffentlichen Gottesdienste verschiedene Anstalten
ein, die auch den Laien nützlich werden konnten; damit
sie insonderheit in der Kirche nicht plaudern möchten,
mußten sie laut, gleich den Clerikern, lateinische und
griechische Lieder singen: denn beide Sprachen waren
in diesen Gegenden Galliens üblich. Die Besorgung

410 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

E. G. 431
bis
604. der Kirchenkünste überließ er ganz bestimmten Personen vom Clerus, und widmete sich dagegen mit al-
lem Eifer der Predigt des göttlichen Wortes, die er nach
der Verschiedenheit seiner Zuhörer geschickt zu verändern
mußte. Als ihn seine zunehmende Schwächlichkeit
daran hinderte, ließ er Älteste und Kirchendiener an
Statt seiner auftreten; er nannte es unverantwortlich,
daß so viele Bischöfe diese ihre Lehrpflicht vernachlässig-
ten. Er schickte sogar sehr entfernten Bischöfen Predigten
zu, um sich derselben zu bedienen, wenn sie selbst keine
verfertigen konnten oder wollten. Manche von seiner
Gemeine pflegten nach Verlesung der Evangelien die
Kirche zu verlassen; diese hielt er durch die dringendsten
Zurufungen zurück; er ließ auch wohl die Kirche ver-
schließen, bis sie sich gewöhnt hatten, darinne zu blei-
ben. Für Kranke legte er ein geräumiges Spital an;
die Kriegsgefangenen, welche die Ostgothen über die
Franken machten, kaufte er nicht allein mit dem von
seinem Vorgänger hinterlassenen Gelde los; sondern
verkaufte auch noch zu diesem Behufe ihre kostbaren Ge-
fäße und Geräthschaften.

Ein so rühmliches Betragen schützte ihn nicht vor
Verfolgungen. Er wurde von einem seiner Schreiber bei
dem Westgothischen Könige Alarich, zu dessen Gebiete
Arelate gehörte, um das Jahr 506. verklagt, daß er
diese Stadt verrätherisch an die Burgunder habe über-
liefern wollen. Der König befohl ohne alle Untersu-
chung, daß er nach Burdegalis (dem heutigen Bour-
deaux) verwiesen werden sollte. Hier hemmte er, wie
man erzählt, bloß durch sein Gebet den Fortgang einer
Feuersbrunst, und predigte laut, daß man zwar jenem
Könige gehorchen; aber die Arianische Ketzerei in
ihm verabscheuen müsse. Doch Alarich erkannte gar
bald seine Unschuld; rief ihn zurück, und verurtheilte
sei-

Fortgang d. Mönchsleb. Cäsarius. 411

seinen Verläumber, gesteinigt zu werden; wovon ihn aber Cäsarius loßbat. Drey Jahre darauf, da Arelate von den Franken und Burgundern belagert ward, wurde er abermals der Verrätheren beschuldigt, und noch geschwinder gerechtfertigt. Endlich ließ ihn im Jahr 512. Dierrich, König der Ostgothen, der auch im Westgothischen Gallien damals die höchste Gewalt behauptete, auf eine gleiche Veranlassung nach Ravenna bringen. Kaum aber war er vor demselben erschienen, sagt sein Biograph, (l. c. p. 664.) als dieser Fürst aufstand, um ihn ehrerbietig zu empfangen: und er soll nachher gestanden haben, daß er bey seinem Anblicke, der einem Engel ähnlich war, gezittert habe. Er und seine Hofleute überhäuften ihn mit Geschenken, die der Bischof alle zur Loßkaufung von Gefangenen anwandte.

Cäsarius, der ungleich mehr fromm als gelehrt war, half doch hauptsächlich den Semipelagianismus in Gallien unterdrücken; wie man in der Geschichte dieser Streitigkeiten sehen wird. Seine ehrwürdigen Sitten, und vermuthlich eben so sehr die ungemelne Ergebenheit, welche er den Römischen Bischöfen bezeugte, erwarben ihm von dem damaligen, Symmachus, mehrere Merkmale der Gewogenheit. Für sich erhielt er, als ein Vicarius desselben, das Pallium; seine Kirchendiener sollten, wie die Römischen, eine Art vom Kleide mit weiten Ärmeln (Dalmaticae) tragen: so gut verstanden schon zu dieser Zeit jene Bischöfe die Kunst, aus den unbedeutendsten Kleinigkeiten Ehrenvolle Vorzüge zu machen. (Cyprian. vita S. Caesarii, l. c. p. 665.) In dem alten Streite der Bischöfe von Arelate mit den benachbarten Metropolitane über ihr kirchliches Gebiet, dessen schon oben (S. 138. fg.) Erwähnung geschehen ist, erklärte sich

414 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

J. n.
L. G.
431
bis
604.
 bey Gott und den Menschen. Die zweyte zeigt den Unterschied zwischen einer Buße, die beständig von guten Werken begleitet ist, und derjenigen, welche erst in der Krankheit oder am Ende des Lebens vorgenommen wird. Unter andern bringt der Verfasser (p. 14.) darauf, daß man durchaus einen Theil seines Vermögens zur Loskaufung von Sünden (*pro redemptione peccatorum*) anwenden müsse. Daß eine tägliche Buße nöthig sey, lehrt er in der dritten; und in der vierten, daß man das ewige Leben nicht erlange, wenn man nur nichts Böses thue, und zugleich alles Gute unterlasse. Zwo Predigten sind wider die Trunkenheit gerichtet; eine andere schärft die Liebe der Feinde ein; und noch in einer andern wird behauptet, daß man sich durch dieselbe ein gnädiges Gericht von Gott erwerben könne. Eine sehr kurze Predigt warnet die Zuhörer, nicht vor geendigtem Gottesdienste, besonders vor der Feyer des Abendmahls, (*non expletis Missis*) die Kirche zu verlassen. Unter den übrigen Predigten ist noch die dreizehnte zu bemerken, in welcher Casarius erklärt, wie durch Adams Sünde die Menschen aus der höhern Gegend, dem Paradiese, in die untere, die Welt; aber nach Gottes Barmherzigkeit nicht sogleich in die noch tiefere Gegend, (*in inferiorem infernum*) oder in die Hölle, herabgestoßen worden; sondern in der Mitte geblieben wären, um durch Buße und gute Werke sich wieder emporzuschwingen zu können: denn daß es zwey solche untere Dertter gebe, lehrten die Worte: *ex inferno inferiori*, im 85ten Psalm.

Obngeachtet aller dieser Nachrichten von dem Bischof Casarius, kennt man ihn doch zu wenig, wenn man seine Regeln für das Mönchsleben nicht vor Augen hat. Es bezieht bey ihm den Vorzug selbst vor dem bishöflichen Stande; so streng war er stets gegen sich

Fortgang d. Mönchsleb. Casarius. 415

sich in den Uebungen desselben; so genau wollte er sie von denen befolgt wissen, die es ergriffen hatten. Seine **Vorschrift für die Mönche** (*Regula ad Monachos*, in Luc. Holstenii Cod. Regular. Monasticar. P. II. p. 89-94. Rom. 1661. 4.) ist ein Beweis davon. Wenn jemand, sagt er darinne, in den Mönchstand (*ad conversionem*) treten will: so soll er nur unter der Bedingung aufgenommen werden, daß er bis an seinen Tod demselben getreu bleibe. Seine Latenkleidung soll er nicht eher ändern, bis er einen Verkaufsbrief über sein Vermögen, nach dem Gebote des Herrn: „Willst du vollkommen seyn, so gehe hin, und verkaufe alles was du hast,“ u. s. w. ausgestellt hat. Wenigstens soll er einen Ehenkungsbrief an seine Eltern oder an das Kloster darüber ausfertigen; nur daß er frey sey, und nichts Eigenes habe. Hat er beyhm Leben seiner Eltern die Macht nicht dieses zu thun: so mag es nach ihrem Tode geschehen. Alles was er mitbringt, oder noch bekommt, muß er dem Abte überliefern, und das Nöthige nur auf dessen Befehl haben. Alles soll unter den Mönchen gemeinschaftlich seyn; gar kein verschlossenes Behältniß darf einer von ihnen besitzen. Sie dürfen nicht schwören, weil es der Herr verboten; nicht lügen oder lästern; keine andere als die ihnen auferlegte Arbeit verrichten; nicht allein beyhm Psalmensingen, sondern auch beyhm Essen schweigen, während desselben einer aus Gottes Wort etwas vorlesen soll. Keiner darf einen Tauspatzen abgeben. Weibspersonen ist es nie erlaubt, in das Kloster zu kommen. Wer auf das gegebene Zeichen sich zu spät zur gemeinschaftlichen Andacht einfindet, der bekommt sogleich Ruthestreiche auf die Hand; auch darf er seinen Vorgesetzten nicht antworten. Die Mönche sollen keine Streitigkeiten unter sich haben, und versöhnlich seyn. Sie sollen alle bis zur dritten Stunde des Tags lesen; nachher aber

die

F. n.
C. G.
431.
bis
604

416 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n. Sie ihnen anbefohlenen Arbeiten vornehmen. Keiner
E. G. von ihnen soll ohne Vorwissen des Abtes etwas anneh-
 431 men oder wegschicken; am wenigsten Briefe. Nahrung
 432 und Kleidung soll ihnen eben derselbe geben.
 604 Fleisch dürfen sie, so lange sie gesund sind, niemals essen. Das übrige betrifft theils allgemeine Ermahnungen an die Mönche zur eifrigsten Erfüllung ihrer Pflichten; theils Bestimmungen, wie viele gottesdienstliche Nachtwachen, Gesänge, Leseabtheilungen in der heil. Schrift, und Fasten, sie zu jeder Zeit des Jahres, besonders zu gewissen feyerlichen Zeiten sie zu beobachten hätten. Daß die häufig darunter vorkommenden Missae, welche des Morgens, bey dem Mittagsmahl und bey dem Abendessen gehalten werden sollen, nicht das heilige Abendmahl anzeigen können, sieht man auch daraus, weil nicht Aelteste, sondern nur Mönche dabey genannt werden; die es doch als Laien nicht allein feyern konnten. Es scheint also eine Art von Gebete darunter verstanden zu werden. Ueberhaupt ist der Abdruck dieser Regeln bey dem Holzstein, der erst nach seinem Tode zu Stande kam, nicht immer der genaueste.

Auf die Vervielfältigung und feste Einrichtung der Nonnen scheint Casarius noch mehr Sorge und Kosten gewandt zu haben. Er bauete für sie, und zunächst für seine Schwester Casaria, die er bereits in einem Kloster zu Massilia in dieser Lebensart hatte einweihen lassen, ein anderes zu Arelate. Als es in einer Belagerung zu Grunde gerichtet wurde, stellte er es wieder her; erweiterte es mit einer Kirche; seine Schwester wurde die erste Abtissinn desselben, und die Anzahl der darinne von allen Seiten sich einfindenden Nonnen stieg zuletzt bis über zweyhundert. Zum Gebrauche derselben setzte er eine ziemlich ausführliche Regel auf. (Regula ad Virgines, apud Holsten. l. c. B.

Fortgang d. Mönchsleb. Casarius. 417

III. p. 18. sq.) Zuerst verlangte er von ihnen, daß keine, die mit Verlassung ihrer Eltern in den heiligen Schaafstall eingegangen ist, um dem Rachen der geistlichen Wölfe zu entgehen, aus demselben jemals wieder heraustrete. Eidschwüre und Fluchen sollten sie wie Gift des Teufels meiden. Jede die sich zu diesem Stande anliebt, soll ein Jahr lang von der Vorsteherinn geprüft werden; die aber auch diese Zeit nach Befinden abkürzen kann. In Ansehung ihres Vermögens und Eigenthums, ihrer Arbeiten und Reden, auch der ihnen angetragenen Lauspathenstellen, forderte er von ihnen ohngefähr eben das, was von den Mönchen. Wo möglich, sollte keine vor ihrem sechsten oder siebenten Jahre aufgenommen; Töchter zum Erziehen aber gar nicht angenommen werden. Verweise, Ausschließung von der Gemeinschaft der übrigen, auch wohl körperliche Züchtigungen bey groben Vergehungen, sind die angedrohten Strafen. In den ersten beiden Stunden des Tags sollen alle Nonnen lesen; darauf an ihre Handarbeiten gehen, und nur, wenn es diese erfordern, reden. Keine aber soll anders, als zum gemeinschaftlichen Gebrauch, arbeiten; keine anders, als nach der Vorschrift, essen und trinken. Besonders bittet er sie vor Gott und seinen Engeln, daß sich keine Schwester heimlich Wein kaufe oder annehme; sondern, wenn er ihr geschickt wird, denselben vor der Aebtissinn oder Propstinn, einer geringern Aufseherinn, zu übergeben, um der Regel gemäß davon zu bekommen. In das Innere des Klosters und in das Bethaus will er keine Männer, ausgenommen Bischöfe und andere Cleriker von reifern Jahren und Sitten, zur Verwaltung des Gottesdienstes, (Missas facere) und wenn es nöthig ist, auch den Verwalter des Klosters, doch in Begleitung einer von ihnen, eingelassen wissen. Auch soll niemandem im Kloster eine

J. n.
E. G.
431
bis
504.

418 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch:

Z. n.
C. G.
431
bis
604.
 Mahlzeit gegeben werden, außer den Müttern der Nonnen. Er erlaubt ihnen nur die einfachste Kleidung von weißer Wolle, welche sie selbst versertigt haben; gar keinen Schmuck, und im Verhause keine Gemählde. In einer mit Zusätzen vermehrten Wiederholung dieser Regel, (Recapitulatio, l. c. pag. 35. sq.) beschwört er die Nonnen, ja nichts von derselben verändern zu lassen, wenn sie anders dereinst in die Gesellschaft der Engel und aller Heiligen kommen, auch mit der Jungfrau Maria und allen andern Jungfrauen, die Kronen der Herrlichkeit empfangen wollten; sich selbst der Kebsfönn, welche eine Aenderung darinne wagen würde, zu widersezen, und zu ihrer Unterstützung sich an den Römischen Bischof (Sanctissimus Papa urbis Romae) zu wenden. Noch bestimmt er die Fasttage für die Nonnen. Wenn er ihnen an denselben drey Gerichte, und an den übrigen nur zwey derselben zugestekt: so kommt dieses davon her, weil an Fasttagen erst am spätern Abende gegessen wurde. In einer Predigt, welche er vor den Nonnen gehalten hat, (l. c. pag. 44. sq.) und in einem Schreiben an eine Kebsfönn, (l. c. p. 49. sq.) sind die leicht zu erwartenden Ermahnungen enthalten.

Noch in seinen lezten Tagen lag ihm dieses Kloster außerordentlich am Herzen. In seinem Testament (l. c. p. 52. sq.) empföhl er es, besonders die demselben gemachten Ehenkungen, seinem Nachfolger auf das allernachdrücklichste. Als er sich im Jahr 542: dem Tode näherte, ließ er sich noch in dasselbe tragen, um die Gesellschaft der Nonnen noch einmal zur Beobachtung seiner Regel zu ermahnen; sie wegen seines Abschiedes zu trösten, und zu seegnen. Gleich nach seinem Tode wurden seine Kleidungsstücke von dem Volke um die Wette geraubt, durch die seitdem eine Menge wunderbarer Heilungen geschähen. Selbst die Leinwand,

Fortgang d. Mönchsleb. Casarius. 419

wand, mit welcher sein Körper abgewischt worden war, befreiete einen Kranken vom viertägigen Fieber. Doch seine Biographen führen der Wunderwerke, die er schon bey seinem Leben verrichtet haben soll, eine Menge an. Er machte einen Todten lebendig; vertrieb den Teufel durch geweihtes Wasser aus dem Hause eines Kirchendieners, der zugleich Arzt war, welches er mit einem Steinregen beunruhigte; befreiete Besessene; dämpfte das Feuer durch Gebet und das Kreuzeszeichen, und hinderte durch seine Segensprüche, daß die Oelflaschen nicht zerbrachen.

~
F. n.
E. G.
431
bis
604

Was man bereits seit den Zelten des Antonius und Pachomius bemerkt haben kann, das gilt in diesen Jahrhunderten noch weit mehr: wer einen dieser berühmten Mönchsheiligen; den Geist, in welchem er alles dachte und that; die Regel welche er vorschrieb oder befolgte; die Wunder, Erscheinungen und Offenbarungen kennt, die ihm überall, zum Theil noch nach seinem Tode, nachfolgten, der kennt sie ziemlich alle; wenn gleich die Eigenheiten und Seltsamkeiten vieler von ihnen sehr verschieden sind. Immer aber ist es im Grunde einerley starres Hinblicken und unermüdetes Bestreben nach einer Vollkommenheit, die unter der menschlichen Gesellschaft, für die doch das Christenthum gegeben worden ist, nicht erreicht werden kann; zu der also die Mönche eine andere Welt hätten suchen sollen, und die, welches das Schlimmste war, noch dazu eine eingebildete Vollkommenheit, ein bloßes Hirngespinnste war, weil sie den unschuldig frohen Genuß der Natur, der Menschen und seiner selbst, die edelsten und gemeinnützlichsten Pflichten, der christlichen Sittenlehre zuwider, gänzlich aufhob. Es ist immer einerley vorseßliche Abstumpfung der wichtigsten Seelenkräfte; Verachtung der wahren Gelehrsamkeit von Leuten, die

420 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n.
E. G.
431
bis
604.
 es in der Religionskenntniß höher als andere bringen wollten; Anfeuerung der Einbildungskraft und Beschäftigung des Herzens zum Nachtheil des Verstandes; knechtische Unterwürfigkeit unter dem Willen eines Einzigen; mechanische Andachtsübung, die täglich gedankenloser und empfindungsleerer werden mußte; Entkräftung des Körpers im vermeinten Dienste Gottes, die selbst Schwäche des Geistes hervorbrachte; und die bey diesem allem leicht denkbare schwärmerische Uebertreibung für sich und andre, daß man ein zu den wundervollsten Handlungen und Schicksalen bestimmter Liebling Gottes sey.

So dachte, lehrte und lebte also größtentheils auch der heilige Columba oder Columbanus, ein Irländischer Mönch gegen das Ende dieses Zeitalters. Zu dem Eigenthümlichen dieses berühmten Mannes gehört es, daß er sich in seiner Jugend einige Kenntnisse der lateinischen Sprachlehre, Beredsamkeit und Mathematik erworben hat. Nachdem er eine Zeitlang in dem Irländischen Kloster Bangor, von dreystausend Mönchen, unter der Leitung des berufenen Abtes Congal gelebt hatte, gieng er nach Britannien, und im J. 489. in das Fränkische Reich über. Hier stiftete er nicht weit von Besançon in der jezigen Grafschaft Burgund, die Klöster Luxeuil (oder Luxeu) und Fontaines, die nachmals so blühend wurden. In beiden und in dem zuerst von ihm angelegten Kloster zu Anegray, standen zuletzt gegen sechshundert Mönche unter seiner Aufsicht. Alle drey erhoben sich in öden Gegenden; er brachte mit zwölf Irländischen Mönchen, die ihm gefolgt waren, auch die größere Strenge dieser Lebensart unter die Franken, wo sie weniger üblich war. Beinahe zwanzig Jahre hindurch hatte er eine allgemeine Verehrung, selbst von den dortigen Königen,

Fortgang d. Mönchsleb. Columbanus. 421

genossen, als er in die Ungnade Dietrichs II. fiel; wie der Verfasser seines Lebens, (Jonas in vita S. Columb. ap. Mabill. in Actis Sanctor. Ord. S. Bened. T. II. p. 5. sq.) und Fredegar (Chron. c. 36. p. 611. sq. inter Opp. Gregor. Turon. ed. Ruin.) erzählen. Er verwies es diesem Könige, daß er, an Statt einer Gemahlinn, mit Beischläferinnen lebte. Die Großmutter desselben, Brunehild, welche seine Verheyrathung hinderte, um ihr Ansehen nicht zu verlieren, brachte den König desto mehr wider ihn auf. Sie stellte dem Abte die unehelichen Kinder desselben vor, und begehrte, daß er sie segnen sollte; allein er antwortete ihr vielmehr, diese Kinder würden niemals zur Regierung gelangen: Bald darauf ließ der König verbieten, daß man Columbans Klöstern keine Lebensmittel verabsorgen lassen, und daß sich auch kein Mönch herausbegeben sollte. Der Abt erschien deswegen bey Hofe; weigerte sich von der Mahlzeit, die ihm der König zurichten ließ, zu essen, und bewürkte sogar durch einige Worte, daß alle Gefäße auf der Tafel zersprangen. Obgleich Dietrich und seine Großmutter durch die Nachricht davon so sehr erschrockt wurden, daß sie ihn um Verzeihung baten; so fuhren sie doch bald wieder in ihrem vorigen Betragen fort, und der Abt bedrohte daher den König mit dem Kirchenbanne. Dieser kam endlich selbst nach Luxeuil, weil ihm die Hofleute und Bischöfe, von Brunehilden angestiftet, das dortige Klosterleben nachtheilich abgemalt hatten. In der That verdroß es den König, daß ihn der Abt, nachdem er schon in das Innere des Klosters gegangen war, durch die Drohung zurücknöthigte, wenn er ihre Regel verletzen wollte, so würde er nichts mehr von ihm annehmen; ja sein Haus und Reich würden ganz untergehen. Der König sagte zu ihm: „Du hoffst vielleicht, daß ich dir die Märtyrerkrone verschaffen werde; aber so unsinnig werde ich nicht

422 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

3. n.
 E. G.
 431
 bis
 504.

 nicht seyn, ein so großes Verbrechen zu begehen; der beste Rath hingegen für dich ist dieser, daß, wer von den Sitten aller Weltlichen abweicht, auf dem Wege zurückkehre, auf dem er gekommen ist.“ Eben dieses sagten auch die Hofleute; allein Columbanus versicherte; daß man ihn nur mit Gewalt herausbringen werde. Er wurde gleichwohl nach Vesontio (jetzt Besançon) fortgeführt; doch Wunder, die er daselbst verrichtete, gaben ihm die Freyheit, in sein Kloster zurückzukehren. Darauf schickte der König Befehlshaber mit Soldaten hin, welche ihn aufs neue wegführen sollten. Die Soldaten baten ihn zum Theil fußfällig und mit Thränen, sich nicht zu widersetzen, indem sie Lebensgefahr liefen, wenn sie den erhaltenen Befehl nicht vollzögen; dieses bewog ihn endlich, nachzugeben. Nur seine Irlandschen und Britischen Mönche durften ihn begleiten. Auch auf dieser Reise im Jahr 610. welche ihn auf immer von seinen Klöstern trennte, soll er eben so viele wunderthätige Kraft als Muth bewiesen haben. Er nannte den König gegen einen ihm ergebenen Herrn einen Hund, und ließ ihm durch diesen melden, er und seine Kinder würden in drey Jahren ausgerottet seyn. Nach dem Befehl desselben sollte er in sein Vaterland übergeschifft werden; allein da das Schiff, auf welchem er sich mit seinen Gefährten befand, durch wildigen Wind in den Hafen zurückgeworfen wurde, erkannte der Befehlshaber an diesem und andern Merkmalen, daß solches nicht dem göttlichen Willen gemäß sey; er ließ sie also gehen, wohin sie wollten. Columbanus reiste durch das Gebiet der übrigen fränkischen Könige, nach Alemannien, in das jezige Schwaben, wo er in der Gegend des heutigen Bregenz, am Bodensee, drey Jahre hindurch den dortigen heidnischen Einwohnern das Christenthum, durch Wunder unterstützt, und mit ziemlichem Fortgange predigte; wie in der Bekehrungsgeschichte

Fortgang d. Mönchsleb. Columbanus. 423

schichte dieses Zeitalters (Th. XVI. S. 261.) gemeldet worden ist. Einer seiner Irländischen Gefährten, Gall (oder Gallus), nachmals Stifter des so berühmten Klosters S. Gallen, verstarb durch den unzeitigen Elfer, mit welchem er heidnische Tempel verbrannte, diesen günstigen Lauf seiner Arbeiten; doch setzte er ihn in einiger Entfernung, selbst unter Zerstörung von Denkmälern des Götzendienstes, fort, bis ihn der Krieg, den der König Theudebert, unter dessen Schutze er wohnte, mit seinem Bruder Dietrich führte, und worinne er umkam, nöthigte, sich im Jahr 612. in das obere Italien zu flüchten. Agilulf, König der Langobarden, nahm ihn daselbst sehr wohl auf. In kurzem baute Columbanus in einem Thal nicht weit von der Trebbia, das Kloster Bobbio; starb aber, nachdem er nur ohngefähr ein Jahr darinne zugebracht, und die Einladung Chlotars, der seit dem Jahr 613. Herr der ganzen fränkischen Monarchie war, in sein Reich zurückzukommen, ausgeschlagen hatte, schon im Jahr 615. Bei seinem Grabe sollen sich nachmals viele Wunder zugetragen haben. Diese und so vieles andere von ihm, erzählt sein obengedachter Biograph Jonas, ein Mönch zu Bobbio, der acht und zwanzig Jahre nach seinem Tode schrieb. Wie viel er zu glauben und nachzuschreiben fähig gewesen sey, hat man in der eben genannten Betschreibungsgeschichte an dem Wunder gesehen, durch welches sein Abt den Teufel aus einem Bierfaß, bloß darauf blasend, heraustrieb, und worüber die anwesenden Heiden ausriefen: dieser Mann hat einen guten Aehem!

Bei der Regel für die Mönche, welche Columbanus aufsetzte, hat man nicht unwahrscheinlich bemerkt, daß sie ein Abdruck von dem Muster der in dem Kloster zu Bangor üblichen gewesen seyn möchte.

424 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

(S. Columbani Regula Coenobialis, apud Holsten. L. c. P. II. p. 153. sq.) Sie handelt in zehn Abschnitten von dem Gehorsam, dem Stillschweigen, dem Essen, der Armuth und Begierde, der Unterdrückung der Eitelkeit, der Keuschheit, der Ordnung der zu betenden Psalmen, der klugen Beurtheilung, (discratio) der Abtödtung, (mortificatio) und der Verschiedenheit der Schuld, welche sich ein Mönch zuschreiben kann. Unter andern verordnet er, daß die Mönche nur des Abends essen, auch alsdann die schlechtesten Speisen, und nicht bis zur Sättigung genießen sollten, indem sie täglich fasten, aber auch täglich beten, arbeiten und lesen müßten. Etwas Ueberflüssiges nur zu wollen, erklärt er bey ihnen schon vor verdamulich. Je länger die Nächte sind, desto mehr Psalmen sollen von ihnen gesungen werden; mithin im Winter in jeder Sonnabends- und Sonntagsnacht allemal fünf und siebenzig, unter fünf und zwanzig Gegengesängen; (Antiphonae) ja selbst in den kürzern Nächten wenigstens vier und zwanzig Psalmen; andere wiederum bey Tage; welches alles, nebst den dazu gehörigen Gebeten, sehr umständlich bestimmt wird. Er setzt freylich hinzu, (pag. 158.) daß die wahre Vollkommenheit in dem Gebete des Herzens, und der beständigen Richtung des Gemüths auf Gott bestehe; erschwert aber solches selbst durch jene überladene Gebetsübungen. Auch sagt er bey der Abtödtung, in welche er den größten Theil der Mönchsregel setzt, es werde zwar manchem hart scheinen, immer von den Befehlen eines andern abzuhängen; aber für Gottesfürchtige werde es eine angenehme und sichere Einrichtung seyn, nicht selbst urtheilen zu dürfen, die Gefahr ändern zu überlassen, und durch Gehorsam sein Gewissen zu beruhigen.

Eigentlich geht mit dem zehnten Abschnitte dieser Regel eine besondere Anweisung über die von den Mönchen

Fortgang d. Mönchsleb. Columbanus. 425

chen verschuldeten Strafen an. (Poenitentialis, l. c. p. 164 – 176.) Und hier ist das Kleinliche mit dem Knechtischen auf eine solche Art verbunden, daß man sich die Mönche des Columbanus beinahe als eine Art kriechender Thiere vorstellen muß, die beständig unter der Peitsche lagen. Er befahl ihnen die geringsten Nachlässigkeiten eben so genau zu bekennen, als die groben Verbrechen; und auch für jede der erstern sollten sie ihre Strafe leiden, weil Bekenntniß und Bußung vom Tode befreieten. Wer also auf den Segen des Abtes nicht Amen sagte; oder bey Tische ohne dringende Noth redete; oder seinen Löffel nicht mit dem Kreuze bezeichnete; oder beyin Anstimmen eines Psalmes hustete, und dergleichen mehr that, bekam jedesmal sechs Hiebe. (percussiones) Selbst der Priester, welcher das Abendmahl hielt, ohne sich die Nägel abgeschnitten zu haben; und der Kirchenbedienter, der dabey mit ungeschornem Barte aufwartete, ingleichen beide, wenn sie dabey mit den Augen herumschweiften, bekamen sechs Schläge. Zwölf wurden demjenigen Mönche zugetheilt, der das Gebet vor oder nach einer Arbeit vergessen, oder ohne Segen gegessen hatte. Vergaß ein Mönch, der weit weg zu einer Arbeitsglang, das Chrismal, (nach dem Du Fresne, zwar aus dem Sprachgebrauch dieser Zeiten, ein Gefäß mit der geweihten Hostie; aber aus eben demselben noch wahrscheinlicher entweder ein Gefäß mit geweihtem Del zu Kreuzeszeichen; oder mit Reliquien,) so erhielt er fünf und zwanzig Hiebe; verlor er es aber auf dem Felde, und fand es gleich wieder, funfzig. Diese stiegen wohl gar bis auf hundert; ja wenn einer allein mit einer Frauensperson sprach, auf zweyhundert; nur sollten ihrer auf einmal nicht mehr als fünf und zwanzig gegeben werden. Damit wechselten auch andere Bußungen ab; zum Beispiel, das Absingen vieler Psalmen;

zu sagen, aus Klöstern Heilige
sich bey einer kirchlichen Einri-
chtlichkeit desto freyer gegen
Gregorius. In seiner vat-
Iland wurde das Osterfest auf
in der Mitte zwischen der Lär-
und der Gewohnheit der O-
An Statt daß es nach jenet an-
gen werden sollte, welcher auf d-
lingsäquinoctium folgte, und d-
Tage nach dem jüdischen Oster-
es die Irländischen Christen, w-
einen Sonntag fiel, auch sog
Columbanus wollte eben die-
sen seiner Klöster in Gallien be-
die dortigen Bischöfe waren mi-
zufrieden. Er wandte sich beson-
großen; von mehreren Briefen
geschrieben hat, ist nur noch et-
chen Stellen unverbesserlich von
vom Jahr 590. vorhanden. (in
IX. ep. 127. p. 1036. T. II. Op-
desselben nennt er sich mit ein

Fortgang d. Mönchsleb. Columbanus. 427

gebrauchen könnte; (non admiror artem, sed admiror frontem;) entschuldigt sich aber mit der Nothwendig-
keit. Hierauf bemüht er sich, zu zeigen, daß die Galli-
sche und auch Römische Gewohnheit, welche das Oster-
fest, wenn jener Vollmond auf einen Sonntag fällt, erst acht Tage später begehen läßt, nothwendig ein fin-
sternes Osterfest hervorbringe. Wie kannst Du, schreibe
er, ein so weiser Mann, ein solches Osterfest feiern?
Du billigst wohl gar, welches ich kaum glauben kann,
diesen Irrthum, da Du ihn nicht verbesserst? Man
könnte Dich zwar damit anständiger entschuldigen, daß
Du Dich an dem Ansehen Deiner Vorgänger, beson-
ders des Leo, begnügt. Aber das heißt in der De-
muth zu weit gehen; es ließe sich auch vielleicht hier
das Sprüchwort anwenden: ein lebendiger Hund ist
besser, als ein todter Löwe. Ein lebendiger Heiliger
kann das verbessern, was ein älterer übrig gelassen hat.
Er meldet ihm ferner, daß die Irländischen Gelehrten
den Victorius, (nach dessen Ostercyclus man sich in
Gallien richtete,) nicht angenommen, ihn mehr des
Lachens oder der Nachsicht werth gefunden hätten. So
sagt er auch von dem Römischen Bischof Victor, daß
er den Morgenländern vergebens unter dem Vorwande,
man dürfe das Pascha nicht zugleich mit den Juden
feiern, seine Gewohnheit dabei habe aufbringen wol-
len. Columbanus urtheilt von dieser Zumuthung
sehr spöttisch; er findet sie selbst mit den göttlichen Na-
tureinrichtungen streitend. Wenn er gleich den Bi-
schof Gregorius um seine entscheidende Meinung bit-
tet, und ihm als sitzend auf dem Stuhl des Apostels
und Schlüsselträgers (clavicularius) Petrus, ehrer-
bietig begegnet; so erklärt er sich doch eben so deutlich,
daß er seine Meinung nicht ändern werde. Sollte
Gregorius, schreibt er, seinen Victorius unterstüt-
zen: so würde er es in einer Glaubenssache mit dem
Hie-

F. n.
E. G.
431
bis
604.

428 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

Hieronymus zu thun haben, als welcher den jenem entgegengesetzten Anatholius (von dessen Ostracyllus im fünften Theil dieser Geschichte, S. 353. fg. der 2ten Ausg. einiges vorkommt,) gelobt habe; Gregorius möchte dadurch ja kein Vergerniß stiften: denn er müsse ihm geradezu gestehen, daß, wer sich wider das Ansehen des heil. Hieronymus ausnehmen wolle, in den Augen der abendländischen Gemelnen ein Ketzer oder verwerfenswerth sey, weil sie ihm in allem was die göttlichen Schriften betreffe, ungezweifelten Glauben beimaßen. Außerdem fragt er noch diesen Bischof, ob er mit den so zahlreichen Bischöfen seiner Gegenden, die durch Geld zu ihrem Amte gekommen sind; oder als Kirchendiener einen Ehebruch begangen haben, die Kirchengemeinschaft unterhalten dürfe? ingleichen wie er sich gegen Mönche verhalten müsse, welche, aus Trieb zu einem vollkommnern Leben, ihr Gelübde und ihr Kloster verließen, um sich in die Einöde zu begeben? Zuletzt sagt er zwar dem Römischen Bischof noch manches Schmeichelhafte über seine Schriften; versichert ihm aber doch, daß, wenn er etwan antworten wolle, was durch die Zeit bestärkt worden sey, könne nicht geändert werden, es offenbar ein alter Irrthum sey, dem die Wahrheit an Alterthum noch vorgehe.

Ueber eben diese Angelegenheit und andere mehr, hielten viele Gallische Bischöfe im Jahr 602. oder noch früher, eine Versammlung, von deren Ausgang man nichts weiß. Aber das Schreiben, welches Columbanus an sie abließ, (in Biblioth. PP. max. Lugdun. T. XII. pag. 26.) zeigt gleiche Gesinnungen mit dem vorhergehenden; man merkt auch, daß Gregorius diese Synode veranlaßt haben möchte. Der Abt dankt ihnen zwar darinne, daß sie seinerwegen sich versammelt hätten; verweist sie aber auch an die Kirchen.

Fortgang d. Mönchsleb. Columbanus. 429

chengeſetze, nach welchen ſie öfters zuſammenkommen ſollten. Er erwartet zwar mit ſeinen Mönchen, als Schaaf, die Belehrung ihrer Hirten; erinnert ſie aber doch zugleich, daß ſie mit der Stimme des wahren Hirten übereinkommen müßten. Nachdem er ihnen ſeine Meinung vorgetragen hat, die auch bey allen Irländiſchen und Britiſchen Gemeinen herrſchend ſey: ſo bittet er ſie, ſeine Unwiſſenheit, oder, wie ſie einige nannten, ſeine ſtolze Anmaaßung friedlich zu ertragen; und ihm zu erlauben, daß er, wie ſeit zwölf Jahren, ruhig in ſeinen Waldungen bey den Gebeinen ſiebzehn ſeiner Brüder fortleben, und mit ſeinen Mönchen für ſie beten dürfe. Er habe, fährt er fort, ſich nicht auf der Synode einfinden wollen, um nicht, dem Verbote des Apoſtels zuwider, zu ſtreiten; ſollte es aber der Wille Gottes ſeyn, daß ſie ihn aus ſeiner Wüſte vertrieben: ſo würde er mit Jonas ſagen: Bin ich Schuld an dieſem Sturm, ſo werſt mich ins Meer! Uebrigens erklärt er ihnen auch die verſchiedene Beſtimmung der Biſchöfe und Mönche, von welchen jene, nach dem Hieronymus, den Apoſteln, dieſe den heiligen Vätern nachahmen müßten. — Da Columbanus einigemal an den Römischen Gregorius geſchrieben, aber von ihm keine Antwort erhalten hatte: ſo wandte er ſich, nach deſſen Tode, an einen ſeiner nächſten Nachfolger, und erſuchte ihn, (l. c. p. 24.) daß er ihm ver-gönnen möchte, mit den Gallischen Biſchöfen, ohngeachtet ihrer Uneinigkeit in Abſicht auf das Paſcha, die kirchliche Gemeinſchaft eben ſo wenig zu unterbrechen, als es ehemals in gleichem Falle die Biſchöfe von Rom und Smyrna, Anicetus und Polycarpus, nicht gethan hätten.

Auch in einer andern Streitigkeit, die etwas mehr zu bedeuten hatte, (de tribus Capitulis) und in der Eus-

430 Dreyter Zeitraum. Viertes Buch.

1. rychanischen Geschichte ihren Platz erhalten wird,
 2. entfernte sich Columbanus ganz von der Meinung
 3. der damaligen Römischen Bischöfe, und überhaupt
 4. von derjenigen Parthey, welche sich ausschließend die
 5. Rechtgläubigkeit zuelpnete. Man sieht zwar, daß er
 von den Gegenständen dieser Handel nicht die richtigsten
 Kenntnisse hatte, indem er dem Bischof Bonifacius
 IV. um das Jahr 612. vorwarf, (Ep. ad Bonif. IV. l.
 c. p. 26.) daß sich einer seiner Vorgänger Vigilius
 für den Euryches und Nestorius erklärt habe; al-
 lein die dreisten und warnenden Vorstellungen, die er
 dem Bonifacius that, sind wiederum sehr merkwür-
 dig. Nach den ehrfurchtsvollsten, zum Theil sonder-
 barsten Titeln, die er ihm beilegt, (*pulcherrimo
 omnium totius Europae Ecclesiarum capiti, Papae
 praedulci, praecelso Praefuli, Pastorum Pastori, reve-
 rendissimo Speculatori, humillimus cellissimo, mi-
 nimus maximo, agrestis urbano, micrologus elo-
 quentissimo, — mira res, rara avis, scribere audet Bo-
 nifacio Patri Palumbus*, eine Anspielung auf seinen
 Namen, weil dieses Wort eine Art von Taube bedeu-
 det,) bedauert er es, daß Bonifacius Schuld an der
 Lästerung des göttlichen Namens unter den Völkern
 ist, und seinen Stuhl verunehrt, indem er nicht wach-
 sam genug gegen Ketereyen sey; er erinnert ihn daher,
 dem Beispiel des Vigilius nicht nachzufolgen. Lona-
 gueval zweifelt gar nicht, (Hist. de l'Eglise Gallic. T.
 III. p. 402. sq.) daß Columbanus diese Denfungs-
 art, die er dem Könige und der Königin der Langos-
 barden, Agilulf und Theudelinden, seinen Landes-
 fürsten, zu Gefallen angenommen hatte, sobald er bes-
 ser unterrichtet worden, wieder abgelegt habe; sonst
 würden, setzt er hinzu, weder der Römische Stuhl sein
 Kloster zu Bobbio geschützt, noch die Kirche ihn un-
 ter ihre Heilige gezählt haben. Allein Columbanus
 lebte

Fortgang d. Mönchsleb. Columbanus. 431

lebte eine zu kurze Zeit nach jenem Schreiben, als daß eine solche Veränderung wahrscheinlich wäre: und sein Ruf, als des Vaters unzähllicher Mönche, als Wunderthäters zugleich, war fest und ausgebreitet genug, um ihm den Heiligenrang zu versichern. Nichtiger bemerkt Longueval, (p. 373.) daß solche Köpfe, wie Columbanus, welche sich vor dem Einflusse der menschlichen Gesellschaft und fremder Einsichten gleichsam sorgfältig verschlossen, desto starrsinniger auch in ihren geringfügigsten Meinungen wurden.

Es würde überflüssig seyn, nachdem sich Columbanus bisher durch seine Lebensart, und seine Vorschriften für andere, so wie durch seine Handlungen, hinlänglich abgeschildert hat, auch noch seine übrigen weniger beträchtlichen Aufsätze zu beschreiben. Theils sind es sechszehn Ermahnungen zur Gottseeligkeit an seine Mönche, zum Beispiel über die Tödtung der Laster, und Erwerbung der Tugenden; über die Verachtung der Welt; daß dieses Leben einem Schatten ähnlich sey; vom jüngsten Gerichte, und dergleichen mehr. Dazu kommen noch lateinische Gedichte, wovon das größere eine Reihe von Sittensprüchen in einzelnen Versen nicht übel ausdrückt; das zweyte vor der Geldbegierde warnet. Beide stehen in einer bekannten Sammlung; (in Canisii Lectt. Antiq. T. I. p. 775. sq. ed. Basnag.) das zweyte findet sich auch in Sirmonds Werken. T. II. p. 655. sq. ed. Ven.) Alle seine Schriften hat ein Irländischer Franciscaner Patrik Fleming gesammelt, und zu Löwen im Jahr 1667. in Folio, mit vielen historischen Erläuterungen vom Thom. Strinus drucken lassen.

Um das Mönchsleben dieser Zeiten genauer kennen zu lernen, ist es auch nicht nöthig, noch mehr Regeln

ist ihre Betrachtung
gemeinen unter ihnen,
kahl und flach ist, w
fein. So list me
Hilf. R. H. p. 100
rethorik; Bisthofs
hunderte, welche sich
Stichtelien hanteln
u. d. 19.) eine dritthe
in Ueertum, (jezt Uf
sonderes auch nur aus
ten von Wändschelg
fals zum Ueberfluffe
allgegriffe Theil derfel
was noch in Anfehung
pörrmäßigen Wollfän
fichte gefchehen kann,
den Zufammenhange
beftehen Büchern zur
barte, von der Gimm
macus, und von der
Paradiefe des Johar
am Ende des sechsten

Orden des heil. Benedikt. 433

aus eben diesem Zeitalter, kennen zu lernen, würde die Mühe der Bekanntmachung nicht belohnen.

F. n.
E. G.

Aber eine Mönchsregel dieser Zeiten verbunkelte alle übrige in den Abendländern, und ihr Urheber Benedict stiftete den ersten eigentlichen Mönchsorden für diese Weltgegenden: eine durch gleiche Gesetze fest verbundene Gesellschaft vieler Klöster in mehreren Ländern; die von ihm den Namen bekam, die lange Jahrhunderte hindurch die einzige ihrer Art in der abendländischen Kirche blieb; fruchtbar und berühmt an unzähligen Männern im Dienste der Religion, der Kirche, der Wissenschaften, aber auch der päpstlichen Herrschaft und des Aberglaubens, wurde; Europa nicht bloß anfüllte, sondern auch besser anbauen half; so wie sie an unermesslichen Reichthümern, Ansehen und Macht zunahm, immer weiter von ihrer ursprünglichen Einrichtung abwich; in der daher nicht wenige einzelne Versuche in ältern und neuern Jahrhunderten gemacht wurden, dieselbe wieder herzustellen; die aber niemals völlig zu ihrer Regel zurückgekehrt ist.

431
bis
604

Ihr Stifter fand nicht lange nach seinem Tode an dem ersten Bischof der abendländischen Gemeinden, an Gregorius dem großen, wie auch in dessen Geschichte (oben S. 326.) angezeigt worden ist, einen Biographen, der allein zu seiner größten Verherrlichung alles beitragen konnte: und das in einem Werke, auch nach einer so vollständig sorgfältigen Zeichnung, welche ihn den vorzüglichsten Wunderthätern dieser Jahrhunderte nicht allein gleich, sondern noch über dieselben hinaussetzte. (Dialogor. L. II. p. 207 – 276. T. II. Opp. ed. Bened.) Ob man gleich die Nachrichten durchaus nicht geprüft nennen kann, auf welche sich seine Lebensbeschreibung gründet, indem er nur, nach sei-

434 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

Enⁿ dem Geständnisse, vler der ersten Schüler Benedikts, alle Wunder und Abenteuer desselben, welche sie erzählten, als ein besonders starkgläubiger Schriftsteller in diesem Fache, ohne Umstände geglaubt hat; so hat man sie doch selbstem stets als das Hauptzeugniß von dem Leben jenes Mönchspatriarchen angesehen. Unter andern ist sie von den Hollandisten (in Actis Sanctor. Mens. Martii, T. III. p. 247. sq.) mit vielen gelehrten Erläuterungen und Zusätzen versehen, auch vom Mabillon in die Heiligengeschichte seines Ordens, begleitet mit wenigen Anmerkungen, eingerückt worden; (in Actis SS. Ord. S. Bened. Secul. I. p. 3. sq.) woben noch einige Gedichte auf Benedikten hinzukamen. Angelo Maria Querini, ebenfalls ein Benediktiner, nachher ein berühmter Cardinal, ließ diese Lebensbeschreibung zu Venedig im Jahr 1723. in Quart mit der griechischen freyern Uebersetzung des Römischen Bischofs Zacharias, einer Menge alter Gedichte und Predigten auf Benedikten, endlich auf den letzten 82 Seiten mit Anmerkungen, die größtentheils aus dem Baronius, Mabillon, und andern mehr, gezogen sind, abdrucken, und richtete die Aufschrift von dies allem an den Heiligen selbst. Die Lebensgeschichte selbst beschrieb Mabillon noch besonders, indem er auch anderer Quellen bediente, auch sehr viel an der allgemeinen Mönchsgeschichte hinzumischte, in der Geschichte seines Ordens; (in Annalib. Ord. S. Benedict. Monachor. Patriarchae, T. I. L. I. p. 117. Lutec. Paris. 1703. fol.) allein so gelehrt und lesbar auch vor andern solchen Arbeiten die seinige gerathen ist; so hinderte ihn doch sein Ordenskleid, die Kritik, welche er sonst so gut anzubringen verstand, auch hier zu nützen. Andere neuere Schriftsteller, die von dem Leben und den vorgegebenen Schriften des h. Benedikt gehandelt haben, sind entweder auch viel zu lob.

lobrednerisch, wie die beiden Benediktiner unserer Zeiten; Magnold Siegelbauer und Oliver Legipont, (in Hist. rei litterariae Ord. S. Bened. P. III. pag. 2-34. Aug. Vindel. 1754. fol.) oder sie haben gar nichts Hervorstechendes. F. n. E. G. 431 bis 604.

Benedikt kam wahrscheinlich im Jahr 480. zu Nursia, in der Provinz Valeria, (jetzt Norcia in Umbrien, oder im päpstlichen Herzogthum Spoleto,) zur Welt. Die Ausdrücke des Gregorius von seiner Familie, (liberiori genere) haben viele Schriftsteller gereizt, ihn von den vornehmsten Römischen und andern Geschlechtern abstammen zu lassen; einer unter ihnen, Arnold Wion, (apud Quirin. l. c. in Notis, p. III.) brachte ihn sogar in Verwandtschaft mit dem Hause Oesterreich. Die Wahrheit aber ist vielmehr, daß man von seiner Familie gar nichts weiß. Diese schickte ihn zwar nach Rom; um in den Wissenschaften unterrichtet zu werden; allein, da er sah, daß die meisten Gelehrten lasterhaft waren: so zog er sich zurück, um nicht auf eben diesen Abweg zu gerathen. Er wollte auf eine weise Art ungelehrt bleiben, sagt Gregorius; entschloß sich also zugleich, mit Verlassung seines väterlichen Hauses, in einer Einöde sich der Gottseeligkeit zu widmen. Seine Amme, welche ihn sehr liebte, folgte ihm jedoch nach: und da ihr auf einem Dorfe ein Stieb zerbrechen war, bewirkte er durch sein Gebet, daß es wieder ganz wurde.

Damals war er ohngefähr vierzehn Jahre alt. Seinem Vorsatze getreu, eilte er weiter fort, und besam von einem Mönche Romanus in der Gegend von Sublacum, (jetzt Subiaco) welches Städtchen von Rom eine Tagereise entfernt liegt, eine Mönchs-
kleidung. Mit derselben begab er sich in der dortigen

434 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

F
E
431
604
 nem Verständniſſe, war der erſten Schüler Benedikt's; alle Wunder und Abentheuer deſſelben, welche ſie erzählten, als ein beſonders ſtarkgläubiger Schriftſteller in dieſem Fache, ohne Umſtände geglaubt hat; ſo hat man ſie doch ſelbſtem ſtets als das Hauptzeugniß von dem Leben jenes Mönchspatriarchen angeſehen. Unter andern iſt ſie von den Hollandiſten (in Actis Sanctor. Mens. Martii, T. III. p. 247. ſq.) mit vielen gelehrten Erläuterungen und Zuſätzen verſehen, auch vom Mabillon in die Heiligengeſchichte ſeines Ordens, begleitet mit wenigen Anmerkungen, eingeſetzt worden; (in Actis SS. Ord. S. Bened. Socul. I. p. 3. ſq.) wobei noch einige Gedichte auf Benedikt hinzukamen. Angelo Maria Querini, ebenfalls ein Benediktiner, nachher ein berühmter Cardinal, ließ dieſe Lebensbeſchreibung zu Venedig im Jahr 1723, in Quart mit der griechiſchen freyen Ueberſetzung des Römischen Biſchofs Zacharias, einer Menge alter Gedichte und Predigten auf Benedikt, endlich auf den letzten 82 Seiten mit Anmerkungen, die größtentheils aus dem Baronius, Mabillon, und andern mehr, gezogen ſind, abdrucken, und richtete die Zuſchrift von dieſem allem an den Heiligen ſelbſt. Die Lebensgeſchichte ſelben beſchrieb Mabillon noch beſonders, indem er auch anderer Quellen bediente, auch ſehr viel aus der allgemeinen Mönchsgeschichte hinzumiſchte, in dieſe Geſchichte ſeines Ordens; (in Annalib. Ord. S. Benedicti, T. I. L. I. p. 1-117. Lutec. Paris. 1703. fol.) allein ſo leicht und leſbar auch vor andern ſolchen Arbeiten die ſeinige gerathen iſt; ſo hinderte ihn doch ſein Ordenskleid, die Kritik, welche er ſonſt ſo gut anzubringen verſtand, auch hier zu nützen. Andere neuere Schriftſteller, die von dem Leben und den vorgegebenen Schriften des h. Benedikt gehandelt haben, ſind entweder auch viel zu lob.

heinahe dahin brachten, seine Einöde zu verlassen. Allein plötzlich sah ihn, wie Gregorius erzählt, die göttliche Gnade an; er erblickte einen dicken Haufen von Messeln und Dornen; warf seinen Mantel weg, und stürzte sich nackt in denselben hinein. Nachdem er sich lang genug darinne herumgewälzt hatte, und am ganzen Leibe wund geworden war: wurden dadurch alle wollüstige Begierden für ihn auf immer getilgt.

F. n.
E. G.
431.
bis
604

Unterdessen verließen immer mehrere die Welt, um sich unter seine Anführung zu begeben. Die Mönche eines nahen Klosters kamen sogar insgesammt zu ihm, und baten ihn, die Stelle ihres eben verstorbenen Abtes zu übernehmen. Erst nach langem Widerstreben bewilligte er dieses; er sagte ihnen jedoch voraus, daß sich seine Sitten nicht zu den ihrigen schickten. In der That bereueten sie es bald, sich einen so strengen Aufseher gewählt zu haben; ihre Erbitterung darüber gieng so weit, daß sie ihn im Wein zu vergiften suchten. Als sie ihm aber das gläserne Gefäß mit demselben brachten, um es, wie gewöhnlich, zu segnen, zersprang es sogleich auf das Zeichen des Kreuzes, welches er darüber machte. Er merkte leicht die Ursache davon, und kehrte, nach einem Verweise an die Mönche, in seine Einöde zurück.

Aus derselben breitete sich gleichwohl der Ruf von seiner Frömmigkeit, und von Wundern, welche er verrichten sollte, so mächtig aus, daß sich sehr viele nach seinem Muster zu bilden suchten. Zwischen den Jahren 520. und 527. wie man wahrscheinlich glaubt, errichtete er daher in der Nachbarschaft zwölf Klöster, jedes mit einem Abte und zwölf Mönchen besetzt; einige aber behielt er bey sich, weil sie seiner Unterweisung bedürftig zu seyn schienen. Um diese Zeit führten ihn

hen; erlangte durch
Mönch dieses sah; u
durch einen Schlag
von drey seiner auf
es zu mühselig wur
ten herabzustiegen, v
den Bergen selbst M
gleiche Art, daß das
ner Eichel von selbst
und ein von ihm eing
Telche, wie auf der E
Ersauften zu retten.

Endlich aber nö
hatten Presbyter Gl
und mit Mönchen be
um das Jahr 528. z
verhindern konnte, da
Nachahmer täglich ve
vergiftetes Brodt zum
der die Nachstellung m
her täglich zur Essenz
ihm gesüttet zu werde

che zur Wollust reizen sollten. Nunmehr begab sich Benedikt, weil die Verfolgung nur ihn traf, mit einigen Mönchen fort: und ob ihm gleich einer seiner Schüler melden ließ, daß Florentius durch den Einsturz eines Erkers ums Leben gekommen sey; so kehrte er doch nicht zurück, legte auch seinem Schüler deswegen eine Buße auf, daß er sich über den Tod ihres Feindes gefreuet hatte.

Casinus, eine Stadt in Campanien, oder im jezigen Königreiche Neapel, in der Mitte ohngefähr zwischen Subiaco (oder Sublacum) und Neapolis gelegen; eigentlich aber der obere sehr hohe Berg, auf dessen abhängigem Theil diese Stadt lag, war der Ort, an welchem Benedikt seinen neuen Aufenthalt wählte. Hier fand er einen Tempel des Apollo, den Göttern geweihte Hayne, und überhaupt einen Theil des Landvolks noch dem Götzendienste ergeben. Mit seinen Mönchen und andern Gehülfsen zerstörte er den Tempel; hieb die Hayne nieder, und erbaute an jener Stelle zwey Bethäuser; brachte auch durch seinen Unterricht viele Heyden zum Christenthum. Darauf sieng er mit seinen Freunden an, auf eben diesem Berge ein Kloster zu errichten. Aber nun regte sich auch der böse Geist, gestört in seiner bisherigen Verehrung, auf mancherley Art dawider. Da dieses nicht allein der große Gregorius seinem Diakonus im sechsten Jahrhunderte vorerzählt; sondern auch der große Gelehrte Mabillon, im Anfange des jezigen, vor den Augen von ganz Europa, ihm sehr emphatisch nacherzählt hat: (l. c. p. 55. sq.) so ist es wohl erlaubt, noch am Ende dieses Jahrhunderts durch Wiederholung desselben zu zeigen, was man ehemals alles geglaubt hat. Der böse Geist also trat vor Benedikten, nicht etwan im Traum, sondern sichtbarlich, furchtbar und feurig: er schien mit

140 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

flammendem Gesichte auf ihn einzubringen; rief ihn mit Namen, so daß es alle Mönche hörten; als derselbe nicht antwortete, verwandelte er dessen Namen schimpflich, (Maledictus!) und fragte ihn, warum er ihn verfolge? Durch ihn gehindert, konnten etliche Mönche einen zu ihrem Baue nöthigen Stein nicht aufheben; sobald aber Benedikt darüber gebetet hatte, ließ sich derselbe überaus leicht in die Höhe bringen. Ein andermal setzte der Teufel, da ein Götzenbild in die Küche des Klosters geworfen worden war, die Mönche durch ein eingebildetes Feuer in Bestürzung, welche Täuschung Benedikt auch betend zerstreute. In dieser sein Feind meldete ihm sogar einst, daß er zu den arbeitenden Mönchen hingehe; ihr Abt ließ sie geschwind warnen, auf ihrer Hut zu seyn; allein sein Bote hatte kaum ausgerebet, so war bereits ein Unglück geschehen: der Teufel schmiß eine Wand um, an der eben gebauet wurde, und zerschmetterte dadurch einen Mönch, der nur noch ein Knabe war. Doch auch diesem wurde gleich wieder abgeholfen. Benedikt ließ sich die zermalmtcn Glieder des Knaben in seine Cella tragen; hier betete er eifriger als sonst über denselben; der Knabe wurde alsbald wieder lebendig, und arbeitete an der Wiederaufbauung der gedachten Mauer.

So kam das Kloster auf dem Berge von Cassinus zu Stande, das Benedikt ohne Zweifel so einfach anlegte, als es sich für die strenge Eingezogenheit seiner Mönche schickte. Es nahm gar bald an Bewohnern reichlich zu; aber wie Gregorius mehrere Beispiele anführt, (Dialogor. L. II. c. 12. sq.) daß ihm die Handlungen der Abwesenden und die Gedanken der Menschen bekannt gewesen; daß er selbst in die Zukunft gesehen, und dem Ostgothischen Könige Totilas sein Schicksal auf seine letzten zehn Jahre voraus-

verkündigt habe: so läßt er ihn auch bitter darüber weinen, (l. c. c. 17.) weil ihm geoffenbart worden war, daß sein Kloster dereinst zerstört werden würde; wie wohl er auch zu seinem Troste erlangte, daß ihm die Seelen der darinne lebenden geschenkt würden. Es erlitt dieses Schicksal im Jahr 589. durch die Langobarden; wurde erst nach mehr als hundert Jahren wieder aufgebauet; im Jahr 884. von den Arabern abermals zu Grunde gerichtet; bald wieder hergestellt, und in der Folge auf mancherley Art verwüstet. Aber gleichsam aus diesen Trümmern ist das heutige große und schöne Kloster Monte Cassino mit seiner prächtigen Kirche empor gestiegen. Außer andern vielen Reichthümern, besitzt es die von seinen Aebten am Fuße des Berges erbaute Stadt San Germano; sein Abt hat einen bischöflichen Kirchensprengel; nennt sich Patriarchen der heiligen Religion, Abt aller Aebte, Kanzler des Königreichs Sicilien, Graf und Statthalter von Campanien und andern Provinzen; der übrigen Titel nicht zu gedenken, die er sich beilegt.

Alles dieses weicht freylich von der Lebensart Benedikts, und von der Regel, welche er in diesem Kloster für seine Mönche entwarf, gewaltig ab; allein eben darum muß diese Regel, und der Einfluß, welchen sie auf den Zustand des Mönchswesens dieser Zeiten in den Abendländern hatte, etwas genauer beschrieben werden. Jenen Zustand hat Mabillon (Annal. Ord. S. Bened. T. I. p. 6. sq.) sehr wohl abgezeichnet. Schon Cassianus schrieb im Anfange des fünften Jahrhunderts, (de coenobior. institutis, L. II. c. 2. p. 13. ed. Francof.) er habe beinahe so viele Regeln gesehen, als Eclen und Klöster; seitdem gieng diese Verschiedenheit noch weiter. Manche Klöster hingen bloß von dem Willen ihres Abtes ab; andere richteten sich nach dem

440 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

5. n. 2. 3. 431 bis 604.
 flammendem Gesichte auf ihn einzubringen; rief ihn mit
 Namen, so daß es alle Mönche hörten; als derselbe
 nicht antwortete, verwandelte er dessen Namen schimpf-
 lich, (Maledicte!) und fragte ihn, warum er ihn ver-
 folge? Durch ihn gehindert, konnten etliche Mönche
 einen zu ihrem Baue nöthigen Stein nicht aufheben;
 sobald aber Benedikt darüber gebetet hatte, ließ sich
 derselbe überaus leicht in die Höhe bringen. Ein an-
 dermal setzte der Teufel, da ein Gößenbild in die Kir-
 che des Klosters geworfen worden war, die Mönche
 durch ein eingebildetes Feuer in Bestürzung, welche
 Täuschung Benedikt auch betend zerstreute. Ja die-
 ser sein Feind meldete ihm sogar einst, daß er zu den
 arbeitenden Mönchen hingehe; ihr Abt ließ sie ge-
 schwind warnen, auf ihrer Hut zu seyn; allein sein
 Bote hatte kaum ausgerebet, so war bereits ein Un-
 glück geschehen: der Teufel schmiß eine Wand um, an
 der eben gebauet wurde, und zerschmetterte dadurch ei-
 nen Mönch, der nur noch ein Knabe war. Doch auch
 diesem wurde gleich wieder abgeholfen. Benedikt ließ
 sich die zermalmten Glieder des Knaben in seine Cella
 tragen; hier betete er eifriger als sonst über denselben;
 der Knabe wurde alsbald wieder lebendig, und arbei-
 tete an der Wiederaufbauung der gedachten Mauer.

So kam das Kloster auf dem Berge von Casti-
 nus zu Stande, das Benedikt ohne Zweifel so ein-
 fach anlegte, als es sich für die strenge Eingezogenheit
 seiner Mönche schickte. Es nahm gar bald an Be-
 wohnern reichlich zu; aber wie Gregorius mehrere
 Beispiele anführt, (Dialogor. L. II. c. 12. sq.) daß
 ihm die Handlungen der Abwesenden und die Geban-
 ken der Menschen bekannt gewesen; daß er selbst in die
 Zukunft gesehen, und dem Ostgothischen Könige To-
 tilas sein Schicksal auf seine letzten zehn Jahre voraus-
 ver-

Orden des heil. Benedikt. 443

Spuren, daß ihre Äbte nach Gutdünken eine Regel vorgezeichnet haben; wie Equitius, Honorat., Dionysius, Eugippius, und neben vielen andern auch Cassiodorus, so weit man ihn einen Abt des von ihm gestifteten Klosters nennen darf.

F. n.
E. G.
431
bis
604.

Nicht sowohl aber diese Verschiedenheit von Mönchsregeln, die in den africanischen und andern Provinzen gleich groß gewesen seyn mag, als der Verfall der ersten Strenge dieser Lebensart, das gar zu Willkührliche in derselben, auch besonders das üble Beispiel der in Menge herumschwefelnden Mönche, scheinen die Hauptursachen gewesen zu seyn, warum Benedikt auf eine neue und vollständigere Regel dachte, die er um das Jahr 529. vollendet haben mag. Diese so berühmte Regel, welche der Römische Gregorius vorzüglich an Klugheit, und sehr deutlich abgefaßt nennt, (Dialog. L. II. c. 36. p. 120. ed. Quirin.) ist oft genug gedruckt, mit Commentarien und Erläuterungen versehen worden; hat aber auch nicht wenige gezwungene Auslegungen leiden müssen, und manche Streitigkeiten dadurch veranlaßt, daß theils die eigentlichen Benediktiner ihr schon lange nicht mehr getreu sind; theils auch andere mit ihnen verwandte Mönchsorden sie nach ihren Deutungen angenommen haben. Außer der Holsteinischen Sammlung, (Cod. Regular. Monast. P. II. p. 5–64. ed. Rom.) ist sie besonders mit den Erklärungen und Erweiterungen der Benediktiner aus der Congregation von Monte Cassino, denen der übrige Orden in der Ausübung der Regel nachfolgt, zu Paris im Jahr 1602. 4. eben daselbst im Jahr 1631. 4. vom Hug. Menard (in Concordia Regularum) genau und mit Anmerkungen erläutert; endlich, welche Ausgabe die Benediktiner selbst den übrigen vorziehen, von ihrem Ordens.

442 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

^{7. n.}
^{6. 8.} von ihren Vorfahren eingeführten Gebräuchen; die
⁴³¹ meisten hatten jedoch ihre schriftlichen Gesetze. Da
^{bis} auch der Hauptzweck des Mönchslebens im Grunde
⁶⁰⁴ überall einerley war: so veränderten manche Klöster,
 nach dem Gefallen der Aebte, ihre Regel; oder setzten
 aus mehreren Eine zusammen, wie es die Umstände er-
 forderten. Es machte daher eben keine Schwierigkei-
 ten, aus einem Kloster in das andere überzugehen;
 selbst zwischen griechischen und abendländischen war ein
 solcher Tausch nicht ungewöhnlich. Die Regel des h.
 Basilus, oder Basilus des großen, deren Be-
 schaffenheit schon in seinem Zeitalter angezeigt worden
 ist, (Th. VIII. S. 240. fg. der 2ten Ausg.) war auf
 Verlangen des Ursejus, eines italiänischen Abtes, von
 dem berühmten Rufinus zu Aquileja ins lateinische
 übersetzt worden, und fand in diesem Lande vielen Bei-
 fall; auch Benedikt empfahl sie seinen Schülern; in
 den Morgenländern war sie eine der beliebtesten. Sie
 wurde auch in dem Kloster von Lemovicum in Gallien
 beobachtet, wo nächstdem die Vorschriften des Cassia-
 nus vielen Eingang in den Klöstern gefunden hatten.
 Die Mönche von Lirinum, Brinniacum, (jetzt Bri-
 gny) Agaunum, und andere mehr, hatten ebenfalls ihre
 eigenen. Der Regel des Makarius folgte man in dem
 Kloster am Flusse Reomans, (jetzt Armançon in
 Champagne.) In dem Kloster zu Miciacum im
 Gebiete von Aurelianum, waren die Regeln der hel-
 ligen Paulus und Antonius eingeführt. Zu Tu-
 donum galt diejenige, welche sich von dem dortigen
 berühmten Bischof Martinus herschrieb; auch mor-
 genländischen Ursprungs war, und von dem Apostel
 der Irländer, Patricius, unter ihnen verbreitet wur-
 de. Was vor Mönchsregeln in Spanien zu dieser Zeit
 geherrscht haben, ist unbekannt. In Italien zeigen
 sich bey einer Menge von Klöstern doch fast überall
 Epu-

soß ihm das Recht verbleiben, das Beste zu wählen, dem alle gehorchen müssen; und er soll stets an die von ihm einst abzulegende Rechenschaft denken.

Hierauf glebt Benedikt unter der Aufschrift:

Quae sunt instrumenta bonorum operum, zwey und siebenzig sehr kurze sittliche Anweisungen, deren jeder eine oder mehrere Schriftstellen angehängt sind. So machen darunter den Anfang: Liebe zu Gott und zu dem Nächsten; einige der zehn Gebote; sodann folgen: alle Menschen zu ehren; was man sich nicht angethan wissen will, auch andern nicht zu thun; sich zu verleugnen, um Christo nachzufolgen; den Körper zu züchtigen; Ergößlichkeiten nicht zu ergreifen; das Fasten zu lieben; einen Nackenden zu bekleiden; einen Todten zu begraben; der Liebe Christi nichts vorzuziehen; dem Zorne keine Zeit übrig zu lassen; nicht zu schwören, damit man nicht falsch schwöre; Unrecht nicht zu thun, wohl aber zu leiden; nicht stolz, kein Trunkenbold, nicht freßbegierig, verschlafen, faul oder mürrisch zu seyn; alles Gute, was man an sich sieht, Gott, und alles Böse sich zuzuschreiben; sich vor dem jüngsten Gerichte zu fürchten, und vor der Hölle zu entsetzen; überall zu denken, daß man von Gott gesehen werde; seinen eigenen Willen zu hassen; den Befehlen des Abtes in allem zu gehorchen, wenn er selbst gleich anders handeln sollte; nicht eher heilig genannt seyn zu wollen, bis man es sey; zuletzt aber: sich mit demjenigen, mit dem man in Zwist gerathen ist, vor Sonnenuntergang zu versöhnen, und an Gottes Barmherzigkeit niemals zu verzweifeln. Die meisten dieser Sittensprüche sind untadelhaft; aber auch fast alle unzusammenhängend hingeworfen.

Unter den ausführlicheren Lehren Benedikts für seine Mönche, steht der unverzügliche Gehorsam, als der erste Grad der Demuth, zuerst. Dieser, sagt er,

3. n.
E. G.
431
bis
604.

446 Zweyter Zeitraum: Viertes Buch.

3. n.
 E. G.
 431
 bis
 604

 er, schließt sich für diejenigen, welche nichts Liebers von Christo empfangen haben, wegen des heiligen Dienstes, zu dem sie sich bekennen: entweder wegen Furcht der Hölle, oder wegen der Herrlichkeit des ewigen Lebens; ein so fertiger Gehorsam, als wenn ihnen etwas von Gott befohlen würde. Er empfiehlt ihnen ferner Verschwiegenheit; selbst von guten und heiligen Dingen zu reden, soll es den vollkommenen Schülern nur selten erlaubt seyn. Länger hält er sich bey der Demuth auf, von welcher er zwölf Grade anliebt. Der erste soll dieser seyn, daß der Mönch niemals der Gebots Gottes, auch der damit verbundenen Drohungen und Verheißungen auf das künftige Leben, vergesse, und sich unaufhörlich vor Sünden, in Gedanken, Worten und Handlungen, durch die Betrachtung der göttlichen Allwissenheit, bewahre; der zweyte, daß er nicht seinen Willen liebe, sondern Gottes; der dritte, daß er, aus Liebe zu Gott, seinen Vorgesetzten ganz gehorsam sey; der vierte, daß er in diesem Gehorsam alles Harte und jedes Unrecht erdulde; der fünfte, daß er alle böse bey ihm aufsteigende Gedanken, Ingleichen alles von ihm heimlich begangene Böse, seinem Abte demüthig bekenne; der sechste, daß er mit dem Schlechtesten, was ihm aufgetragen wird, zufrieden sey, und sich noch vor einem unwürdigen Arbeiter halte; der siebente, daß er sich nicht nur geringer als alle andere nenne; sondern auch glaube; der achte, daß er nichts vornehme, als wozu ihn die Klosterregel oder die Beispiele der Vorfahren auffordern; der neunte, daß er nur gefragt rede; der zehnte, daß er nicht leicht lache; der eilfte, daß er still, sanft und vernünftig rede; endlich der zwölfte, daß er seine Demuth auch bey allen Beschäftigungen und Andachten blicken lasse; immer mit gebücktem Haupte, und auf die Erde gesenkten Augen einhergehe, und seine Sündenschuld empfinde.

Ueber

Ueber die gottesdienstlichen Uebungen der Mönche verbreitet sich Benedikt besonders weitläufig. (c. 8–20.) Im Winter, oder vom ersten November bis zu Ostern, sollen die Mönche in der achten Nachstunde, (oder zwei Stunden nach Mitternacht,) aufstehen, eine Anzahl Psalmen und andere Lieder singen; sodann gewisse Abschnitte aus der Bibel, mit den Auslegungen rechtgläubiger Lehrer lesen. Eben so genau bestimmt er, wie viel in den Nachtwachen des Sommers, vor dem Sonntage, und vor Festtagen, gesungen, gelesen und gebetet werden müsse; wie die Frühbetstunde (*matutinorum solennitas*) und die sechs übrigen Betstunden oder kanonischen Stunden an jedem Tage begangen werden sollen; zu welcher Zeit des Jahrs das *Halleluja* gesungen werden dürfe; und dergleichen mehr. Drey oder vier Psalmen, auch andere Gesänge und Gebete, sind immer das Gewöhnliche jeder Betstunde, nach welchem die versammelten Mönche aus einander gehen sollen. (*et fiant Missae*.) Doch erlaubt Benedikt, wenn jemandem seine Einteilung der Psalmen mißfallen sollte, dieselbe zu ändern; nur, daß in jeder Woche die sämtlichen Psalmen gesungen würden; indem ja, setzt er hinzu, die heiligen Väter dasjenige an Einem Tage vollbrachten, wozu wir laulichte eine ganze Woche nöthig haben. Gut ist seine Erinnerung, aber zu der überladenen Menge von Gesängen und Betstunden nicht recht passend, daß das Gebet kurz, ehrerbietig, rein und eifrig seyn müsse.

Andere Vorschriften giebt er über die Aufsicht und die Bestrafungen der Mönche. Ist ihre Gesellschaft groß: so sollen aus derselben würdige Männer zu Aufsehern, jedesmal von zehn Brüdern, (*Decani*) gewählt werden, unter welche der Abt seine Lasten sicher

J. n.
C. G.
431
bis
604.

448 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n.
G.
431
bis
604.
 cher vertheilen könne. In gleicher Absicht soll ihm auch ein allgemeiner Unteraufscher (Praepositus) an die Seite gesetzt werden. Jeder Mönch soll allein; aber alle sollen, wo möglich, an Einem Orte, wenigstens unter Aufsehern, bey brennendem Lichte, und ganz angekleidet, schlafen, um sogleich auf ein gegebenes Zeichen, sich zu andächtigen Handlungen vereinigen zu können. Ein Bruder, der seine Regel und die Befehle seiner Vorgesetzten übertritt, soll von diesen einmal oder zweymal einen geheimen Verweis, und wenn dieser nichts hilft, einen öffentlichen vor allen übrigen bekommen; bessert er sich auch alsdann nicht, so soll er, wenn er diese Strafe versteht, mit dem Banne belegt werden, und wenn er ganz ruchlos ist, eine körperliche Strafe leiden. Es wird jedoch dem Abte überlassen, nach dem Maße des Vergehens, einen Mönch entweder nur von der Tischgemeinschaft auszuschließen, ihn später und weniger essen zu lassen; oder auch von der Gesellschaft des Betens, ja von allem Umgange mit seinen Mitbrüdern. Wer mit einem solchen redet oder umgeht, soll gleiche Strafe ertragen; doch soll ihn der Abt durch die ältern Mönche trösten und geschickt leiten lassen. Bleibt einer nach Bann und Schlägen noch ungebessert, will er sich wohl gar noch vertheidigen: so soll der Abt mit allen Mönchen für ihn beten, und thut dieses keine Wirkung, ihn aus dem Kloster wegschaffen. Hat einer das Kloster leichtsinnig verlassen: so kann er zwar nach neuen Versprechungen und in der untersten Stelle drey mal; öfters aber nicht wieder aufgenommen werden. Knaben oder etwas ältere Mönche sollen mit verstärktem Fasten oder scharfen Schlägen bestraft werden.

Benedikt wollte weiter einen Verwalter über die Vorrathskammern des Klosters (Cellarius) gesetzt wissen,

wissen, der nach den Befehlen des Abts, wie ein Vater sich gegen die Gesellschaft betragen, das ihm Anvertraute so gewissenhaft, als wenn es Gefäße des Altars wären, behandeln sollte. Andere Aufseher sollten die Kleider und andere Geräthschaften besorgen. Er verbot allen Mönchen, nichts ohne den Willen des Abtes wegzugeben oder zu nehmen; auch überhaupt nicht das geringste Eigenthum zu besitzen; indem alles, wie ehemals unter den Christen zu Jerusalem, gemeinschaftlich seyn müsse. Sie sollen nicht murren, wenn die schwächern unter ihnen mehr bekommen. In jeder Woche sollen sie mit einander im Kochen für das Kloster abwechseln: und sowohl der Abgehende als Ansetzende soll allen übrigen die Füße waschen; jeder aber sich Gebet und Einsegnung zu diesem Amte ansuchen. Die Sorge für die Kranken wird dem Abte sehr angelegentlich empfohlen; nur diese dürfen Fleisch essen; und außer ihnen darf sich nicht leicht ein anderer baden. Alte und Kinder (denn auch diese verstattete Benedict ins Kloster aufzunehmen,) sollen an diese Vorschriften nicht gebunden seyn. Wöchentlich soll ein Mönch bey Tische einen Vorleser aus der Bibel abgeben, nachdem alle für ihn gebetet haben, daß ihn Gott vor Stolge bewahren möge; das tiefste Stillschweigen soll dabey beobachtet; und was etwan nöthig ist, bloß durch den Klang eines Zeichens gefordert werden; höchstens darf der Prior darunter einige Worte zur Erbauung reden. Täglich bestimmt Benedict seinen Mönchen zwey gekochte Zugemüse, (pulmenta, welche Mabillon auch von Eiern und Fischen versteht,) und jedem ein Pfund Brodt, daran sollen sie zugleich auch des Abends genug haben; doch könnten sie zuweilen noch etwas Obst oder junge Hülsenfrüchte, und bey schwerer Arbeit überhaupt etwas mehr erhalten. Auch weist er jedem täglich ein

3. n.
E. G.
431
bis
604

448 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

cher verschellen könne. In gleicher Absicht soll ihn
5. n. auch ein allgemeiner Unteraufscher (Praepositus) an
2. 6. die Seite gesetzt werden. Jeder Mönch soll allein;
431 bis aber alle sollen, wo möglich, an Einem Orte, wenig-
604. stens unter Aufsichern, bey brennendem Lichte, und ganz
angestrichet, schlafen, um sogleich auf ein gegebenes
Zeichen, sich zu andächtigen Handlungen vereinigen zu
können. Ein Bruder, der seine Regel und die Be-
fehle seiner Vorgesetzten übertretet, soll von diesen ein-
mal oder zweymal einem geheimen Bericht, und wenn
dieser nichts hilft, einen öffentlichen vor allen übrigen
bekommen; bessert er sich auch alsdann nicht, so soll er,
wenn er diese Strafe versteht, mit dem Banne belegt
werden, und wenn er ganz ruchlos ist, eine körperliche
Strafe leiden. Es wird jedoch dem Abte überlassen,
nach dem Maaße des Vergehens, einen Mönch ent-
weder nur von der Tischgemeinschaft auszuschließen, ihn
später und weniger essen zu lassen; oder auch von der
Gesellschaft des Betens, ja von allem Umgange mit
seinen Mitbrüdern. Wer mit einem solchen redet oder
umgeht, soll gleiche Strafe ertragen; doch soll ihn der
Abt durch die ältern Mönche trösten und geschickt leiten
lassen. Bleibt einer nach Bann und Schlägen noch
ungebessert, will er sich wohl gar noch vertheidigen:
so soll der Abt mit allen Mönchen für ihn beten, und
thut dieses keine Bückung, ihn aus dem Kloster weg-
schaffen. Hat einer das Kloster leichtsinnig verlassen:
so kann er zwar nach neuen Versprechungen und in der
untersten Stelle dreyimal; öfters aber nicht wieder auf-
genommen werden. Knaben oder etwas ältere Mön-
che sollen mit verstärktem Fasten oder scharfen Schlä-
gen bestraft werden.

Benedikt wollte weiter einen Verwalter über die
Vorrathskammern des Klosters (Cellarius) gesetzt
wissen,

Kommt einer zum Essen zu spät: so soll er, wenn es ihm zweymal verlesen worden, ganz allein essen, und seinen Antheil am Wein verlieren, bis er genug thut und sich bessert. Ein wegen grober Fehler von aller Gemeinschaft seiner Brüder getrennter Mönch (*qui ab oratorio & a mensa excommunicatur*) soll vor der Thüre des Bethauses, wenn darinne Gottesdienst gehalten wird, hingestreckt liegen, und sich zu den Füßen aller Herausgehenden hinwerfen, auch dieses so oft wiederholen, bis er, nach dem Ausspruche des Abtes, Genugthuung geleistet hat. Wer im Singen und Lesen einen Fehler begangen hat, soll ihn gleich vor allen demüthig bekennen; wo nicht, eine schärfere Strafe leiden; Kinder aber dafür Schläge bekommen. Ebenso muß es auch bey jedem Versehen im Kochen, Waschen, Arbeiten, und dergleichen mehr, gehalten werden; geheime Ursachen der Sünden aber soll man dem Abte oder seinen Vorgesetzten bekennen.

Handarbeiten und Lesen der heiligen Schrift sollen die abwechselnden Beschäftigungen der Mönche seyn. Alsdann, sagt Benedikt, sind sie wahre Mönche, wenn sie von der Arbeit ihrer Hände leben, wie unsere Väter und die Apostel; auch ist der Müßiggang der Seele schädlich. Von Ostern also an, bis zum Anfange des Octobers, sollen sie in den ersten vier Stunden des Tags das Nothwendige arbeiten; von der vierten bis zur sechsten lesen; nach der sechsten, wenn sie vom Tische aufgestanden sind, mögen sie auf ihren Ruhebetten unter Betrachtungen und Lesen einige Stunden zubringen; sodann aber wieder bis zum Abend arbeiten. In der großen Fastenzeit hingegen sollen sie in den drey ersten Tagstunden lesen, und bis zur Endigung der neunten die aufgetragene Arbeit verrichten. Zu dieser Zeit sollen sie die nöthigen Bü-

452 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch:

E. G.
431
bis
604
 cher aus der Bibliothek erhalten, und nach der Ordnung ganz lesen; es sollen aber auch in den Stunden des Lesens einer oder zweien der ältern Mönche im Kloster herumgehen, und zusehen, ob nicht manche müßig gehen. Am Sonntage sollen alle, bis auf diejenigen, welche bestimmte Geschäfte haben, lesen; wer jedoch so nachlässig ist, daß er weder Betrachtungen noch beim Lesen einige Zeit widmen will, oder kann: dem muß eine Arbeit aufgetragen werden. Eigentlich sollte das ganze Leben eines Mönchs streng wie die große Fastenzeit seyn; weil aber dieses nur die Tugend von wenigen ist: so rath Benedikt, daß sie wenigstens in dieser feyerlichen Zeit alle übrige Nachlässigkeiten durch einen Zusatz ihres schuldigen Dienstes, durch besondere Gebete, mit Thränen, fleißigeres Lesen, Enthaltung von Essen, Trinken, Schlaf, Reden, und Leichsinn, austreiben; doch so, daß dieses alles mit Vorwissen und Erlaubniß des Abtes geschehe, weil es sonst zur Eitelkeit, nicht zum Lohne, angerechnet werden würde. Diejenigen, welche in ihren Arbeiten zu entfernt vom Kloster sind, um zur gesetzten Stunde die Andachtsübungen zu begeben, sollen sie gleichwohl an ihrem Orte verrichten: und im Betthause kann auch jeder einzelne Mönch insgeheim beten. Gäste, vornemlich Glaubensgenossen, sollen im Kloster wie Christus aufgenommen werden, der in ihnen, mit gebücktem Haupte oder ganz hingestrecktem Körper, verehrt werden muß. Der Prior oder die Brüder gehen ihnen entgegen; man betet erst mit einander, ehe man sich den Friedenskuß giebt, wegen der Täuschungen des Teufels. Man liest vor ihnen das göttliche Gesetz, und erquickt sie; der Prior bricht sogar ihrentwegen das Fasten: wenn es nicht gerade der vornehmste Fasttag ist. Der Abt und die ganze Gesellschaft waschen ihnen die Füße. Am Freytag müssen Arme und Fremde gepflegt werden.

werden. Die Küche des Abts soll für die Gäste stets in Bereitschaft seyn, mit zwey darinne befindlichen Mönchen; doch darf keiner ohne Erlaubniß der Vorgesetzten mit den Mönchen reden. Briefe oder Geschenke darf kein Mönch, nicht einmal von seinen Eltern, annehmen, ohne Einwilligung des Abts.

Nach Beschaffenheit des Landes, in dem das Kloster ist, und der Himmelsgegend, soll der Abt auch die Kleidung der Mönche einrichten. Doch hält Benedict davor, daß unter einer gemäßigten Luft zwey Kopfdecken (cucullae) für einen jeden, im Winter eine rauche, und im Sommer eine glatte; zwey Röcke, in gleichen während der Arbeiten ein Schulterkleid (scapulare) hinlänglich sind. Wegen der Farbe oder Dicke dieser Kleidungsstücke will er nichts bestimmen; man soll das nehmen, was am ersten und wohlfeilsten zu bekommen ist. So nennt er auch die schlechte Bekleidung der Füße, und die ähnlichen Betten: alles, so wie die übrigen kleinen Bedürfnisse, soll bloß von dem Abte hergegeben werden. Steht es Künstler im Kloster: so sollen sie mit aller Demuth, wenn es der Abt gestattet, arbeiten; werden sie aber wegen des Vortheils stolz, den sie dem Kloster bringen: so wird ihnen das Arbeiten verboten, und nur etwan nach ihrer Demüthigung wieder erlaubt. Die von ihnen gefertigten Werke sollen wohlfeiler als die von Weltlichen herührende verkauft werden.

Will jemand, so fährt Benedict fort, in das Kloster aufgenommen werden: so darf man ihm solches nicht leicht machen. Man sehe etliche Tage, ob er die zugefügten Kränkungen und andere Schwierigkeiten geduldig ertrage; alsdann kommt er in die Gastzelle, und aus derselben in die Zelle der Neulinge.

454 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

Eher soll einer der ältern Mönche seine Absichten und
 431 Gefinnungen ausforschen, und ihm das Rauhe des Wegs
 bis zu Gott abschildern. Beharret er bey seinem Ent-
 604 schlusse: so lese man ihm diese Regel vor, und stelle
 es ihm noch seyn, ob er zurückkehren wolle. Im Fall
 er standhaft ist, wird ihm nach sechs Monaten diese
 Regel abermals vorgelesen; und bleibt er noch dabey:
 so wiederhole man dieses Vorlesen nach vier Monaten.
 Auf sein Versprechen, dieselbe genau zu beobachten,
 wird er ein Mitglied der Gesellschaft, und darf seitdem
 nicht aus dem Kloster gehen. Bey seiner Aufnahme
 im Bethause, verspricht er vor allen, Gott und seinen
 Heiligen Standhaftigkeit, Besserung und Gehorsam.
 Dieses Versprechen thut er auf den Namen der Hei-
 ligen, deren Ueberbleibsale sich daselbst befinden, und
 des Abtes. Die Bittschrift darüber (*petitio*) schreibt
 er entweder selbst; oder, wenn er nicht schreiben kann,
 ein anderer für ihn; er macht ein Zeichen darunter, und
 legt sie auf den Altar. Nun wirft er sich allen Brü-
 dern zu Füßen, damit sie für ihn beten. Alles was
 er hat, giebt er vorher den Armen; oder schenkt es
 feyerlich dem Kloster. Noch im Bethause giebt man
 ihm seine Kleidung aus, und die klösterliche an; jene
 wird aufgehoben, um, wenn er etwan auf Anrathen
 des Teufels das Kloster verlassen wollte, in denselben
 fortgestoßen zu werden; doch bleibt seine Bittschrift zu-
 rück. Wenn adeliche Eltern ihren noch kleinen
 Sohn im Kloster opfern wollen: so machen sie
 die gedachte Bittschrift, und wickeln dieselbe nebst der
 Hand des Kindes in das Altortuch. Sie versprechen
 zugleich eiblich, daß sie ihm nie etwas geben und ver-
 schaffen wollen; oder wenn sie gesonnen sind, dem Klo-
 ster etwas zum Almosen für ihn zu opfern: so machen
 sie eine Schenkung daraus, und behalten sich die An-
 gung davon vor. Dergestalt bleibt kein Verdacht
 übrig.

übrig, daß der Knabe hintergangen werde, und umkomme. Arme opfern ihre Söhne durch eine Blutschrift vor Zeugen. Will ein Priester ins Kloster aufgenommen werden: so muß er die Regel desselben aufs strengste beobachten; doch kann er seinen Platz nach dem Abte einnehmen, segnen und Gottesdienst halten, (Missas tenore) wenn es dieser befiehlt. Auch jeder andere Cleriker, der solches verlangt, muß sich nach der Regel richten. Fremde Mönche werden gehörig geprüft angenommen: und wenn sie aus einem bekannten Kloster sind, nicht ohne Einwilligung und Empfehlung des dortigen Abtes. Wenn der Abt einen zum Ältesten oder Kirchendiener weihen lassen will: so wähle er dazu einen seiner geschickten Mönche; sollte aber dieser seine Regel verachten und stolz werden: so soll er nach öftern Ermahnungen fortgejagt werden.

Für den Abt gehört es, jedem Mönche nach der Zeit, zu welcher er aufgenommen worden ist, seine Stelle anzuweisen; er mußte ihm denn aus besondern Ursachen eine höhere oder niedere geben. Keiner darf den andern bey seinem Namen nennen; sondern die ältern Mönche nennen die jüngern Brüder, und diese jene, Väter. (Nunnos, ein aegyptisches Wort, wie man ehemals schon, Th. V. S. 174. fg. d. 2ten Ausgesehen hat.) Der Abt hingegen soll, weil er vor Christi Stellvertreter angesehen wird, Dominus (das abgekürzte Dominus, welches daher bescheidener seyn sollte, auch den Bischöfen ertheilt wurde, und woher durch eine neue Abkürzung das neuere Dom herkömmt, das die französischen Benediktiner ihrem Namen vorsetzen,) in gleichen Abbas heißen. So oft die Brüder einander begegnen, soll der jüngere den ältern um seinen Segen bitten, vor ihm aufstehen, und nicht ohne seinen Befehl sich setzen. Zum Abte soll sich die Klo-

454 Zweyter Zeitraum. Dritter Band.

431
ble
604.
 Hier soll einer der ältern Mönche seine Absichten und
 Gefinnungen ausforschen, und ihm das Rauhe des Wegs
 zu Gott abschildern. Beharret er bey seinem Ent-
 schlusse: so lese man ihm diese Regel vor, und stelle
 es ihm noch frey, ob er zurückkehren wolle. Im Fall
 er standhaft ist, wird ihm nach sechs Monaten diese
 Regel abermals vorgelesen; und bleibt er noch dabey:
 so wiederholt man dieses Vorlesen nach vier Monaten.
 Auf sein Versprechen, dieselbe genau zu beobachten,
 wird er ein Mitglied der Gesellschaft; und darf nicht
 aus dem Kloster gehen. Dem jungen Aufwachen
 im Bethause, verspricht er vor allen Gott und seinen
 Heiligen Standhaftigkeit, Besserung und Gehorsam.
 Dieses Versprechen thut er auf den Namen der Hei-
 ligen, deren Ueberbleibsel sich daselbst befinden, und
 des Abtes. Die Bittschrift (petitio) schreibe
 er entweder selbst; oder, wenn er nicht schreiben kann,
 ein anderer für ihn; er mache ein Zeichen darunter, und
 legt sie auf den Altar. Nun wirft er sich allen Brüdern
 zu Füßen, dankt sie für ihn beten. Alles was
 er hat, giebt er vorher den Armen; oder schenkt es
 besonders dem Kloster. Noch im Bethause läßt man
 ihm seine Kleidung aus, und die klösterliche an; diese
 wird aufgehoben, um, wenn er etwan auf Anrathen
 des Teufels das Kloster verlassen wollte, in denselben
 fortgestoßen zu werden; doch bleibt seine Bittschrift zu-
 rück. Wenn adeliche Eltern ihren noch kleinen
 Sohn im Kloster opfern wollen: so machen sie
 die gedachte Bittschrift, und wickeln dieselbe nebst der
 Hand des Kindes in das Altartuch. Sie versprechen
 zugleich eiblich, daß sie ihm nie etwas geben und ver-
 schaffen wollen; oder wenn sie gesonnen sind, dem Klo-
 ster etwas zum Almosen für ihn zu opfern: so machen
 sie eine Schenkung daraus, und behalten sich die An-
 sung davon vor. Dergestalt bleibt kein Verdacht
übrig,

Orden des heil. Benedikt. 457

In dem Falle, sagt Benedikt weiter, wenn einem Mönche etwas Unmögliches anbefohlen wird, soll er zwar den Befehl gehorsam annehmen; aber die Freiheit haben, seinem Vorgesetzten die Ursachen der Unmöglichkeit auf das Bescheidenste anzugeben. Besteht jedoch dieser auf seinem Willen: so muß der Mönch wissen, daß ihm solches nützlich sey; er gehorche, und verlasse sich auf den Beistand Gottes. Kein Mönch darf den andern vertheidigen, wenn es gleich sein Anverwandter wäre; keiner den andern von der Klostergemeinschaft absondern oder schlagen; es müßte ihm denn solches der Abt befehlen. Kinder aber werden bis zum funfzehnten Jahre in einer gemäßigten Zucht von allen gehalten. Gehorsam sind die Mönche nicht allein dem Abte, und ihren übrigen Vorgesetzten, (Praepositi, Priores) sondern auch sich unter einander schuldig. Giebt ihnen einer der erstern einen Verweis, und ist unwillig über sie: so sollen sie sich ihm gleich so lange zu Füßen werfen, bis er ihnen seinen Segen ertheilt. Noch setzt Benedikt einige andere Vorschriften des Liebreichen und nachsichtsvollen Betragens gegen einander für sie hinzu, und erinnert zuletzt, daß er diese Regel nur deswegen aufgesetzt habe, damit die Mönche, von welchen sie beobachtet würde, einigermaßen Ehrbarkeit der Sitten, und den Anfang eines frommen Lebens an sich zeigen möchten. Wer aber zur vollkommenen Tugend fortwähle, der müsse, außer der heil. Schrift, die Bücher der heiligen Catholischen Väter, besonders die Unterredungen und Lebensbeschreibungen derselben, vorzüglich auch die Regel des heil. Basiliius lesen, welche uns Trägen, sagt er, und schlecht lebenden zur Beschämung dienen.

Wenn ja Mönche nach ihrer ersten Bestimmung, und unverbrüchliche Regeln für dieselben, seyn sollten:

456 Zweytes Betrachtn. Dierdes Buch.

^{5. n.}
^{2. 6.} 431 stergesellschaft einmüthig, oder auch sogar der Klöster;
604 aber besser denkende Thell den tugendhaftesten und weis-
festen aus ihrem Mittel wählen; wenn er auch der
bis unterste wäre. Sollte aber das ganze Kloster einen
dazu ernennen, der die Laster der Mönche begünstigt,
und diese würden dem Bischof, zu dessen Kirchensprengel es gehört, oder den benachbarten Aebten und Episcopen bekannt: so sollen sie dafür sorgen, daß das Kloster einen würdigern Vorsteher bekomme. Der Abt soll mehr zu nützen, als sein Ansehen zu behaupten suchen, und unter mehreren rühmlichen Eigenschaften auch diese besitzen, daß er Mitleiden dem strengern Urtheile vorziehe; die Laster klug und liebevoll ausrotte; nicht zu argwöhnisch sey, und vornemlich diese Regel durchgehends beobachten lassen. Da es oft geschehen war, daß der Unteraufscher des Klosters (Praepositus) sich vor einen zweyten Abt hielt, gewaltsam versuhr, und Zwietracht stiftete, besonders, wenn er und der Abt von einerley Bischof oder Aebte geweiht worden waren: so setzte Benedikt fest, daß der Abt sein Kloster, wo möglich, durch die geringern Aufseher (Decani) regiere; zwar auch einen Propst mit Zuziehung der Mönche wähle, und selbst weise; aber ihn in der Abhängigkeit von seinen Befehlen erhalte. Ein weiser Alter soll zum Thürhüter des Klosters bestellt; dieses aber Wasser, Mühle, Garten, und die nöthigen Künstler in sich fassen, damit die Mönche nicht nöthig haben herumzuschweifen. Reisende Mönche mit Erlaubniß des Abts, sollen sich dem gemeinschaftlichen Gebetsempfehlen, in dasselbe eingeschlossen werden, und sobald sie zurückkommen, sich im Bethause niederwerfen, und sich die Fürbitte der Brüder wegen etwan unterwegs begangener Fehler ausbitten; denen sie auch nichts von dem, was sie gesehen oder gehört haben, erzählen dürfen.

Orden des heil. Benedikt. 457

In dem Falle, sagt Benedikt weiter, wenn einem Mönche etwas Unmögliches anbefohlen wird, soll er zwar den Befehl gehorsam annehmen; aber die Freyheit haben, seinem Vorgesetzten die Ursachen der Unmöglichkeit auf das Bescheidenste anzugeben. Besteht jedoch dieser auf seinem Willen: so muß der Mönch wissen, daß ihm solches nützlich sey; er gehorche, und verlasse sich auf den Beistand Gottes. Kein Mönch darf den andern vertheidigen, wenn es gleich sein Anverwandter wäre; keiner den andern von der Klostergemeinschaft absondern oder schlagen; es müßte ihm denn solches der Abt befehlen. Kinder aber werden bis zum funfzehnten Jahre in einer gemäßigten Zucht von allen gehalten. Gehorsam sind die Mönche nicht allein dem Abte, und ihren übrigen Vorgesetzten, (Praepositi, Priores) sondern auch sich unter einander schuldig. Giebt ihnen einer der erstern einen Verweis, und ist unwillig über sie: so sollen sie sich ihm gleich so lange zu Füßen werfen, bis er ihnen seinen Segen ertheilt. Noch setzt Benedikt einige andere Vorschriften des Liebreichen und nachsichtsvollen Betragens gegen einander für sie hinzu, und erinnert zuletzt, daß er diese Regel nur deswegen aufgesetzt habe, damit die Mönche, von welchen sie beobachtet würde, einigermaßen Ehrbarkeit der Sitten, und den Anfang eines frommen Lebens an sich zeigen möchten. Wer aber zur vollkommenen Tugend fortelle, der müsse, außer der heil. Schrift, die Bücher der heiligen Catholischen Väter, besonders die Unterredungen und Lebensbeschreibungen derselben, vorzüglich auch die Regel des heil. Basiliius lesen, welche uns Trägen, sagt er, und schlecht lebenden zur Beschämung dienen.

Wenn ja Mönche nach ihrer ersten Bestimmung, und unverbrüchliche Regeln für dieselben, seyn sollten:

458 Zweites Buch. Benedikt's Buch.

so war diese von Benedikt entworfen, unter den bishe-
rigen vielleicht die ertüchtigste. Nicht als wenn er im
höhern Reformationsgeiste verstanden hätte, bis mit den
Bedürfnissen der bürgerlichen Gesellschaft übereinstimmend
lebensart so vieler Tausend von ihr gänzlich getrennten
Mitglieder, in Uebereinstimmung mit ihr zu bringen;
oder aus den abgemessenen und erzwungenen Andachts-
übungen und fastenenden selbstm bey Tag und bey Nacht
einen neuen Nutzen für Religion, Kirche und Ge-
lehrsamkeit, selbst für ihre eigene Glückseligkeit zu ziehen;
oder auch nur die Eingekerkelt und den Aufenthalt
ort der Klostermauren für diejenige Gattung von Men-
schen zu nützen, welchen Alter, Kränklichkeit, Erbs-
inn, außerordentliche Unglücksfälle, und andere per-
sönliche Umstände, in der übrigen Welt keinen festen
Standpunkt mehr finden lassen. Solche Aufgaben zu
lösen, war der Kopf des guten armen Benedikt viel
zu eingeschränkt. Zur christlichen Vollkommenheit
führte einmal, nach seiner Ueberzeugung, kein anderer
Weg, als mitten durch das Mönchsleben: und dieses
recht vielen zu erleichtern, vereinigten sich bey ihm ein
wohlwollendes Herz mit brennender Einbildungskraft.
Aber dieses leistete er auch wirklich, indem er bey al-
lem Eifer, die verfallenen Mönchsordnungen wieder
aufzurichten, doch ungleich milder war, als einer von
den ältern oder gleichzeitigen Gesetzgebern desselben.
Er gestand mehrmals in seiner Regel, daß eigentlich
strengere Enthaltsamkeit von den Mönchen gefordert
würde; daß er sich aber nach der Schwachheit des größ-
ern Hauses richte. Fast zugleich, da er ihnen ihre
Schuldigkeit vorhielt, sich selbst ihr Brodt zu verschaf-
fen, sorgte er vollkommen für ihren Unterhalt, und so-
gar für einige ihrer Bequemlichkeiten. Manches über-
ließ er ihrer freyen Wahl; einige zu beschwerliche An-
dachtsübungen kürzte er ab; das Knechtische vermin-
derte

berte er nicht wenig; und Büssungen, oder den mor-
genländischen Mönchen so gewöhnliche Ausmergelun-
gen des Körpers durch anhaltendes Wachen, Fasten,
Geißeln und Arbeiten, berührt er so gut als gar nicht.
Das Schonende und Nachsichtsvolle dieser Regel, durch
welche gleichwohl dem Wesentlichen des Mönchslebens
kein Eintrag zu geschehen schien, und ihre Anhänger
unveränderlich auf immer gebunden wurden, war es
eben, was sie so geschwinden Fortgang erlangen ließ,
und selbst ältere Klöster auf ihre Seite neigte. Ein
berühmter Schriftsteller des Benediktinerordens, der
P. Marquard Herrgott, hat dieses in der Vorrede
zu seiner für die nächstfolgenden Jahrhunderte der
Mönchsgeschichte brauchbaren Sammlung, an deren
Ende er nur in dem königlichen Privilegium genannt
ist, (*Vetus disciplina monastica, seu collectio Aucto-
rum Ordinis S. Benedicti. maximam partem inedito-
rum, qui ante sexcentos fere annos per Italiam, Gal-
liam atque Germaniam de monastica disciplina tracta-
runt. Paris. 1726. 4. Praef. pag. XIX. sq. p. XXVI.*)
wohl gezeigt. Ja diese Gelindigkeit der Regel Be-
nedicti ist sogar eine von den Quellen der neuern
Streitigkeiten über dieselbe geworden. Manche ihrer
Anhänger schienen zu viele Vergünstigungen daraus zu
folgern; andere ihrer Ordensgenossen widersetzten sich
ihnen entweder; oder beobachteten dasjenige freywillig,
was ihr Stifter mehr gewünscht als vorgeschrieben hat-
te. Daher hat, zum Beispiel, der P. Herrgott so
ernsthaft und weitläufig zu beweisen gesucht, daß Be-
nedikt seinen Mönchen nur das Essen vierfüßiger Thie-
re, nicht aber des Geflügels, verboten habe. (*l. c.*
Praef. pag. XII. sq.) Eben derselbe hat sich über die
spätern Veränderungen, die in der gedachten Regel
vorgenommen worden sind, und über die nachtheiligen
Folgen derselben, so freymüthig bezeugt, (*l. c. p. LI.*
sq.)

460 Zweunter Zeitraum. Viertes Buch.

2. N. E. G.
431
bis
604.
 (sq.) daß ihm dieses wahrscheintlich Verdruß zugezogen hat. Denn man findet am gedachten Orte, und am Ende des Buchs Zettel aufgeklebt, in welchen er versichert, daß er durch dasjenige, was er nach der Meinung der französischen Benediktiner geschrieben hat, keine Neuerungen einführen wolle; sondern vielmehr wünsche, die Gebräuche der Benediktinerklöster anderer Länder möchten immer beibehalten werden.

Wenig mehr, als noch eine Anzahl von Wunderwerken, kommt außer der Abfassung dieser Regel, in dem Leben Benedikts bey dem Römischen Gregorius vor. Sie dienten nicht nur überhaupt zur Bestätigung jener Regel und seines Ansehens; sondern manche derselben waren recht absichtlich darauf gerichtet. So gab es einen Mönch im Kloster, der es, ungeachtet seiner vielfältigen Ermahnungen, durchaus verlassen wollte, und zu dem Benedikt daher endlich im Zorne sagte, er sollte sich fortbegeben. Als er aber schon auf dem Wege war, kam ihm ein Drache entgegen, der ihn verschlingen wollte. Er schrie kläglich um Hülfe; die andern Mönche sahen zwar den Drachen nicht; führten aber ihn in das Kloster zurück, wo er von dem Augenblicke an, standhaft verblieb, weil er seinen Abt, ihm mit Gebete wider den Drachen beystehen, erblickt hatte. (Gregor. Dialog. L. II. c. 25.) Sogar einen Knaben, der seine Eltern zu sehr liebte, und aus dem Kloster zu ihnen gieng, aber auch bey ihnen starb, warf die Erde deswegen zweymal aus seinem Grabe heraus, bis ihm Benedikt dadurch eine bleibende Ruhestätte verschaffte, daß er den Leib des Herrn auf seine Brust legen ließ. (l. c. c. 24.) Auch hatte er zwei schmählichen Nonnen, die in der Nähe seines Klosters wohnten, mit dem Banne gedroht, wenn sie sich nicht besserten. Sie starben kurz darauf, und

Der selner ersten Schüler, soll bereits um das Jahr 534. von ihm nach Sicilien geschickt worden seyn, weil sein Vater Tertullus Benedikten daselbst ein ansehnliches Gut geschenkt habe. Auf demselben soll er nicht weit von dem heutigen Messina ein Kloster erbauet, und es mit dreyßig Mönchen angefüllt haben; aber schon im Jahr 541. mit denselben von Barbaren, die in Sicilien einfielen, umgebracht worden seyn. Ihre Gebeine wurden jedoch im Jahr 1588. in einer Kirche der gedachten Stadt entdeckt, und auf Erlaubniß des Papstes Sixtus V. seitdem öffentlich verehrt. Mabillon, der dieses umständlich erzählt, (Annal. Ord. S. Bened. Sec. I. pag. 65. sq. p. 99. sq.) der sogar den Ort, wo man diese Körper gefunden haben will, und ihre Lage in Kupfer hat stechen lassen, (l. c. p. 92.) muß freylich gestehen, daß die Erzählung eines gewissen Gordianus von dem Leben und den Wundern des heiligen Placidus, von seinem, zweien seiner Brüder, seiner Schwester, und drey und dreyßig Mönche Märtyrertode, welche er auch in ein anderes seiner Werke eingedruckt hat, (Acta SS. Ord. S. Bened. Soc. I. pag. 45 – 81.) manches Fabelhafte und Falsche enthalte. Aber die Begierde, seinem Orden seine ersten Märtyrer zu erhalten, war bey ihm so überwiegend, daß er es nicht schwer fand; die gröbsten Lügen ausgenommen, zum Beispiel, daß Saracenen aus Spanien in Sicilien eingebrochen wären, alles übrige vor glaubwürdig zu erklären.

Noch berühmter ist ein anderer der allerersten Schüler Benedikts, der heilige Maurus. Seine Geschichte hat zwar dem P. Mabillon noch mehr Mühe verursacht. Denn außer der Ungewißheit chronologischer und anderer Umstände in seiner alten Lebensbeschreibung, die im neunten Jahrhunderte zum Vorschein

Benedictus Todesjahr kann nicht mit völliger Gewißheit ausgemacht werden; unterlassen hat Millesillon (*Annal. Ord. S. Bened. Sec. I. p. 115. sq.*) zu zeigen, daß es wahrscheinlich in das Jahr 543. gehört. Nach dem Gregorius, (*l. c. c. 37.*) sagte er den Tag seines Absterbens voraus: und am dem denselben sahen zuweilen seiner Mönche, daß aus seiner Cella ein Weg gegen Morgen in den Himmel führend, auf Mänteln bedeckt, und mit vielen Lampen erleuchtet wurde. Die Gläubigen empfanden auch nachmals noch seine Wunderkraft in der Höhle zu Subiaco, wo er sonst gewohnt hatte. Man fand seinen Körper in dem von ihm erbauten Verfaße seines Klosters begraben; als aber dieses von den Langobarden zerstört wurde, lag derselbe unbekannt unter dessen Trümmern, bis im Jahr 633. oder, nach andern, zwanzig Jahre später, Aigulf, Mönch aus der Abtey Fleury, jetzt *St. Benoit du Loir*, von seinem Abte Monnol abgesandt, Benedictus Gebeine abholte, und in das gedachte Kloster brachte, aus welchem sie darauf, wegen des Einfalls der Normänner, nach Orleans versetzt wurden; aber wieder nach Fleury zurückkamen. Zwar, setzt Selyot hinzu, aus dem diese Nachrichten gezogen sind, (*Histoire des Ordres Monastiques, Religieux & Militaires, Tome V. p. 7. à Paris, 1718. 4.*) und der auch Abbildungen Benedictus und seiner ersten Schüler mittheilt, berufen sich die Mönche von Monte Cassino auf eine Bulle Urbans des zweyten, worinne der Bannfluch wider diejenigen ausgesprochen wird, welche leugnen, daß der Körper des heil. Benedictus in ihrem Kloster vorhanden sey. Allein Baronius und andere halten diese Bulle vor untergeschoben.

Schon bey seinem Leben war sein Orden auch außerhalb Itallen ausgebreitet worden. Placidus, ei-
ner

ebensals in Mabillons erstgenanntes Werk eingerückt worden ist. (Apologia missionis S. Mauri, Monachorum Benedictinorum in Galliis Apostoli, in Annal. O. S. B. Sec. I. p. 629–654.) Der Erfolg von aller dieser Anstrengung scheint jedoch nur mäßig gewesen zu seyn. Höchstens ist dadurch bewiesen worden, daß man von dem heil. Maurus weit eher etwas in Frankreich gewußt habe, als die elende Lebensbeschreibung desselben im neunten Jahrhunderte von dem Abte Odo zu Glanfeuil einem von Rom zurückgekommenen Cleriker abgekauft, und in der Schreibart verbessert worden war. (Vita S. Mauri, in Mabillon. Actis SS. O. S. Bened. Sec. I. p. 274. sq.) Aber an einer sichern Erzählung von diesem Heiligen mangelt es gänzlich. Daß nicht einmal der an Heiligen- und Wundergeschichten unerschöpfliche Gregorius von Turonum desselben gedenkt, ist besonders ein verdächtiger Umstand. Unterdessen muß man zugeben, daß Benedikts Regel noch in den spätern Zeiten des sechsten Jahrhunderts unter den Mönchen des fränkischen Reichs, so wie im folgenden, unter den neubefehrten Angelsachsen, und in der spanischen Kirche, einen geschwinden Fortgang gewonnen hat.

F. n.
E. O.
431
bis
604

464 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

ſchein kam, (Annal. Ord. S. Bened. Sec. I. p. 107. ſq.)
 hat nicht allein Basnage, (Hiſt. de l'Eglise, L. XXI.
 c. 4. pag. 1258. ſq. T. II.) zu beweifen geſucht, daß
 Maurus eben ſowohl als Placidus mit erdichtete
 Heilige geweſen ſind, von deren Geſchichte ſich gar
 nichts Zuverläßiges ſagen laſſe; ſondern es haben ſelbſt
 Römisch-katholiſche Gelehrte, wie Galloni, Batlier
 und andere mehr, geleugnet, daß Maurus jemals
 nach Frankreich gekommen ſey. Allein den franzöſi-
 ſchen Benediktinern war ſehr viel daran gelegen, dieſe
 Zweifel über das Leben eines Heiligen aus dem Wege
 zu räumen, der von ihnen ſeit ſo vielen Jahrhunderten
 als der erſte angeſehen worden war, von dem Be-
 nedikt's Regel in ihrem Vaterlande eingeführt worden
 ſey; den dieſer ſelbſt, auf Begehren eines Biſchofs von
 Cenomanum, (oder Mans) mit ſeiner eigenhändig
 geſchriebenen Regel, kurz vor ſeinem Tode dahin ge-
 ſandt haben ſoll; der daſelbſt das Kloſter Glanfeuil
 in der Landſchaft Anjou erbauet haben ſoll, aus wel-
 chem viele andere Klöſter dieſes Ordens in Frank-
 reich hervorgeſproſſen wären; und der, nach einer
 Menge der größten von ihm verrichteten Wundertha-
 ten, im Jahr 584. geſtorben ſeyn ſoll; von dem ſich
 endlich ſeit dem ſiebzehnten Jahrhunderte eine ver-
 einigte Geſellſchaft franzöſiſcher Benediktinerklöſter die
 Congregation des heil. Maurus genannt hat, de-
 ren Verdienſte um die Wiſſenſchaften ſchon durch die
 Nahmen ihrer Mitglieder, eines Mabillon, Mont-
 faucon, und ſo vieler andern mehr, bekannt ſind.
 Mabillon alſo gab ſich in den Jahrbüchern ſeines Or-
 dens (Sec. I. p. 107. ſq. 112. ſq. 186. ſq.) viele Mü-
 he, die Wahrheit jener Erzählungen zu retten. Ein
 anderer ſeiner Ordensgenoſſen, Thierry Ruinart, ließ
 auch eine franzöſiſche Schutzſchrift für dieſelben drucken,
 welche ins Lateiniſche überſetzt, und etwas abgekürzt,
 eben-

Allgemeine Geschichte der Religion. 467

Alles kam jetzt bey der Religion der Christen auf eine unveränderliche Rechtgläubigkeit an; aber nicht sowohl und allein auf jene, welche Schrift und Vernunft finden oder behaupten lehren; als auf eine kirchliche, die jedermann vorschrieb, was er glauben müsse. Es könnte zwar scheinen, daß die heil. Schrift noch in so großem Ansehen als jemals gestanden habe; daß sie von den Lehrern der Christen als die erste und letzte Quelle des Glaubens angesehen worden sey. Ihr geschicktester Ausleger in diesen Zeiten, Theodoretus, empfiehlt sie zu einem solchen Gebrauche eben sowohl, als einer ihrer schlechtesten, Gregorius der große. Jener läßt einen Orthodoxen in einem seiner Gespräche (Dial. I. p. 43. T. IV. ed. Halens.) versichern, daß man, außer den Schriften der Apostel und Propheten, auf die Meinungen der Kirchenväter Rücksicht zu nehmen keine Ursache habe. Dieser zeigt beinahe häufiger als ein anderer Schriftsteller, wie notwendig das Lesen derselben den Christen sey. Der Stellen in seinem großen Werke über den Hiob nicht zu gedenken, erinnert er einen kaiserlichen Leibarzt, daß die Bibel ein Schreiben Gottes an die Geschöpfe sey, welches man täglich durchgehen müsse; (L. IV. epist. 31. pag. 712.) und ermuntert vornehme junge Frauenzimmer, sich fleißig mit derselben bekannt zu machen. (L. XI. ep. 78. p. 1180.) Setzt man noch hinzu, daß die Vorlesungen aus der Bibel bey dem öffentlichen Gottesdienste, die zahlreichen Predigten und Commentarien über dieselbe, und die unaufhörlichen Beschäftigungen der Mönche mit ihr, in diesem Zeitalter fortgiengen: so gewinnt es das Ansehen, daß ihr wenigstens kirchliche Entscheidungen nicht vorgezogen werden konnten. Aber dieses letztere war sogar zum Theil eine Folge der Lobsprüche, mit welchen die heil. Schrift von den Lehrern überhäuft wurde. Sie stellten dieselbe gern (und wiederum that

sich

Allgemeine Geschichte der Religion und Theologie.

Die Mönchsgeschichte dieser Zeiten ist schon an sich ein sehr beträchtlicher Beitrag zur Geschichte der herrschenden Religionsbegriffe, vornemlich von der christlichen Gottseligkeit. Andere nicht weniger merkwürdige Erläuterungen dieser Art hat man in der Geschichte des Clerus, insonderheit der Römischen Bischöfe, ihrer Gesetze, Meinungen und Schriften gelesen. Eine noch reichhaltigere Quelle zu gleicher Absicht wird die Geschichte der Religionsstreitigkeiten dieses Zeitalters, verbunden mit den Ausritten der angesehensten Theologen, welche daran Theil nahmen, eröffnen. Aber ohne diesen Nachrichten vorzugreifen, oder die bereits erteilten zu wiederholen, ist es desto nöthiger, den Zustand der Religion und der Religionswissenschaft überhaupt hier zu entwerfen, je mehr solches Hauptgegenstände dieser ganzen Geschichte sind, und je entscheidender in diesen Jahrhunderten manche schon früher angefangene Veränderungen für dieselben wurden.

Allgemeine Geschichte der Religion. 469

Schrifterklärungen, kaiserlichen und Kirchengesetzen, über welches sich nicht nur die ungelehrten Christen, sondern selbst die meisten Cleriker, nicht leichter beruhigen konnten, als wenn sie die Schlüsse annahmen, welche die Bischöfe von der siegenden Parthey auf ihren Versammlungen abgefaßt hatten. J. n. E. G. 431. bis 604.

Ohnedem war die gesetzgebende Gewalt der Synoden, zumal der oecumenischen, in Glaubenssachen, schon längst so allgemein zugestanden worden, daß es niemanden befremden konnte, zu lesen, (Chr. Kgesch. Th. XV. S. 25. 26.) eine der vollständigen Africanischen habe verboten, daß eine gewisse biblische Stelle nicht anders erklärt werden sollte, als es in der Katholischen Kirche immer üblich gewesen wäre. Eine solche festgesetzte Synodalexegese war die bequemste Sache von der Welt; nur sieht man nicht, wozu noch selbden Privatpersonen ihren Fleiß auf die Schriftauslegung verwandt haben. Daher hatten denn auch die heiligen Canones, wie man in dem Glaubensbekenntnisse des Römischen Gregorius gesehen hat, (oben S. 260.) nicht nur gleichen Rang mit den Evangelien; sondern sie fiengen schon an, ihnen denselben streitig zu machen. Auch Provinzialsynoden getrösteten sich eines besondern göttlichen Beistandes, wenn sie Glaubensbestimmungen entwarfen. Denn ist Christus mitten unter zwey oder drey, die in seinem Nahmen versammelt sind, sagt der ebengedachte Gregorius, (L. IX. ep. 106. p. 1010.) wie viel gewisser wird er unter mehrern seyn? Aber die oecumenischen Synoden wandten dieses freylich in einem viel höhern Grade auf sich an. Wenn Christus, schreibt die Chalcedonensische an den Römischen Bischof Leo, (ap. Harduin. T. II. pag. 656.) zweyen oder drey seine Gegenwart versprochen hat: wie viele

468 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

Q. n.
E. n.
431
bis
604
 sich hierinne der gedachte Gregorius hervor,) als in
 ein heiliges Dunkel gebüllt dar, welches zwar nicht
 durch die Schwierigkeiten des Wortverstandes, wohl
 aber durch ihren vielfachen tief liegenden geheimen
 Sinn verursacht würde, der sie nur noch ehrwürdiger
 machte, und seeplich nur von ihnen erforscht werden
 könne. Mit den unzähligen allegorisch-mystischen Ge-
 heimnissen, welche sie auf diese Art ans Licht brachten,
 nahm auch natürlich die Anzahl der Geheimnisse des
 Glaubens zu. In den Lehren von Gott und Christo,
 von dem Ursprunge und den Kräften der Seele, von
 der Sünde, von der Besserung des Menschen, von
 der Taufe und Abendmahl, hatten sie deren schon so
 viele angebracht, und hörten noch nicht auf, neue zu
 entdecken. Diese mußten ihnen, als den ächten bibl-
 ischen Auslegern, geglaubt werden; es war überflüs-
 sig, die Bibel selbst darüber zu befragen. Gelehrtes,
 scharfsinniges, und zugleich freyes Forschen in der-
 selben, so wie eine ähnliche Behandlung der Glaubens-
 lehre, war schon lange eine Seltenheit; konnte ge-
 gen den herrschenden Lehrbegriff nicht anstoms-
 men; zog wohl gar den Vorwurf von Ketereyen zu,
 und bey den Laien verstand es sich von selbst, daß wenn
 sie auch Gaben und Muth dazu gehabt hätten, ihnen
 doch die Erlaubniß von dem Clerus verweigert werden
 würde. Eine neue Ursache, warum die Aussprüche des
 selben allmählich mehr gelten mußten, als der Erfolg
 biblischer Untersuchungen. Dazu kamen die stän-
 ders drängenden Religionsstreitigkeiten, bald über
 die wichtigsten Lehrsätze, bald über die geringfügigsten,
 aber mit gleicher Miene von Wichtigkeit betrachteten
 Meinungen, Schriften, Lebensarten, oder gar Ge-
 bräuche: ein Gewirre von Zänkereyen, Eifersuchtigkei-
 ten, Schriftwechsel, gehässigen Folgerungen, wüthli-
 chen Verfolgungen, einander gerade entgegenge-
 setzten

Schrift.

Allgemeine Geschichte der Religion. 471

men und Lebensarten bezeichnen sollte; die fünfte aber, die zu Constantinopel gehalten ward, suchte, durch Bannflüche und Verleumdungsurtheile gegen angesehene Lehrer, die Hindernisse wegzuschaffen, welche noch der allgemeinen Gültigkeit der Chalcedonensischen im Wege standen. Im Grunde war es freylich nur ein Blendwerk; wenn die Anzahl von einigen hundert Bischöfen, die auf solchen Synoden gemeinschaftlich dogmatische Schlüsse gefaßt hatten, in hohen Anschlag gebracht wurde. Wenige unter ihnen, die durch ihren Rang oder Ruf hervorragten, und besonders der Unterstützung des Hofes gewiß waren, auch kühner und gebleterischer als die übrigen sich zu betragen mußten, drangen mit den parthenischen Absichten, welche ihnen in die Versammlung nachfolgten, durch. Bisweilen zog die Erklärung eines Römischen Bischofs alle Stimmen an sich, wie die von dem Römischen Leos zu Chalcedon abgelegte; hingegen mußte sich auch der Römische Vigilius nach dem Willen der herrschenden Parthen auf der fünften Synode zu Constantinopel schmiegen. Eine andere Mehrheit galt nun gewisser auf diesen Synoden: die aus den übereinstimmenden Lehren und Stellen der berühmtesten ältern Theologen zusammengesetzte Tradition. Diese fieng jetzt auf Kirchenversammlungen an, zu entscheiden, was alter reiner Glaube sey; die biblischen Beweise hatten schon eine schwächere Ueberzeugungskraft.

Regernahmen, Bannflüche, Zwang und mancherley Strafen waren also auch die Befestigungen dieses von den Synoden vorgeschriebenen Glaubens. Ihre kirchliche Macht reichte weit genug; durch die Befehle der Kaiser aber wurde sie unüberstehlich. Diese Fürsten wagten es bisweilen, unabhängig von solchen Versammlungen, wiewohl meistens auf

470 Zweiter Zeitraum, Viertes Buch.

Vertraulichkeit muß er nicht fünfhundert und zwanzig
 J. n. Preestern bezeigen, die ihrem Vaterlande und ihren
 E. G. Arbeiten die Erkenntniß seiner ächten Verehrung vor-
 431 gezogen haben? Diesem gemäß hatten auch die
 bis 604. Schlüsse der oekumenischen Kirchenversammlungen
 ein Gewicht, das ihnen selbst beinahe verbietet, zu den
 bereits vorhandenen Lehrvorschriften ihrer Vorgängerin-
 nen neue hinzu zu setzen. Daher entschuldigeten sich die
 Bischöfe der Chalcedonensischen in ihrem Schreiben
 an den Kaiser Marcianus, (l. c. p. 644.) wegen der von
 ihnen genommenen Freiheit, dem Nicänischen Glaubensbekenntnisse; welches doch, nach dem Gesetze der
 Kirche, allein das Muster des wahren Glaubens seyn
 sollte, noch etwas beizufügen, damit, daß neue An-
 griffe auf die Religion sie dazu genöthigt hätten. Ue-
 berhaupt fanden sich solche Veranlassungen zu dog-
 matischen Entscheidungen für die Synoden in die-
 sem Zeitalter nicht weniger selten, als in dem vorherge-
 henden. Die erste oekumenische Synode zu Nic-
 aea hatte vorgeschrieben, was die Christen von dem
 Sohne Gottes glauben, und wie sie es ausdrücken
 und lehren mußten. Auf der zweyten zu Constan-
 tinopel hatten sie eine Anweisung beschritten, nach
 dem Begriff, sie sich von dem heiligen Geiste zu ma-
 chen hätten. Eine wenigstens für Africa allgemeine
 Synode hatte in der abendländischen Kirche die Leh-
 rungen Augustins von der Erbsünde, nach freyem
 Willen des Menschen, von dem göttlichen Bei-
 stande zu seiner Besserung, von der Verdamm-
 nung ungetaufter Kinder, und andere Lehren ein-
 geführt. Jetzt gebot die dritte oekumeni-
 sche Kirchenversammlung zu Ephesus, und die
 vierte zu Chalcedon, wie man sich die Verhält-
 nung von zwey Naturen in Christo zu Einer
 Person vorstellen, auch solches durch besondere Worte
 men

Allgemeine Geschichte der Religion. 473

dadurch Unruhen zu stiften. Denn er würde dadurch dem Urtheil der verehrungswürdigsten Synode Un-^{J. R.}recht thun, wenn er das von ihr entschiedene und ^{E. G.}wohl eingerichtete von neuem untersuchen, und ⁴³¹öffentlich darüber streiten wollte, indem die zu Chalces ⁶⁰⁴don, nach kaiserlichem Befehl, abgefaßten Schlüsse über die Religion, völlig nach den Apostolischen Lehren, und nach dem Muster der Synoden von Nicäa und Constantinopel gerathen wären. Absezuungen von Aemtern, und für andere die härtesten Strafen; werden den Uebertretern dieses Gesetzes gedroht, weil sie nicht allein den wahren Glauben angriffen; sondern auch durch die darüber erregten Streitigkeiten vor Juden und Heiden die ehrwürdigen Geheimnisse entweihten.

Justinianus, der vor allen andern Fürsten dieser Zeit, gern über kirchliche Angelegenheiten Gesetz gab, umfaßte in denselben auch die Religion selbst. In einem derselben, das er bald darauf, nachdem er die Regierung allein angetreten hatte, im Jahr 528. ausfertigen ließ, (l. 5. C. de summa Trin.) legte er beinahe, wie die neuen Bischöfe ihr Glaubensbekenntniß herumzuschicken pflegten, eine öffentliche Rechenschaft von seinem Glauben ab: ein Schritt, der für einen Kaiser von Constantinopel in den damaligen blutigen theologischen Händeln desto wichtiger war, da funfzehn Jahre vorher, wie bereits erzählt worden ist, (Th. XVI. S. 22.) ein Selbstherr an der Spitze von sechszigtausend Mann vor die Hauptstadt gerückt war, um den wahren Glauben gegen den Kaiser zu schützen. Weil der wahre und untadelhafte Glaube, sagt Justinianus in diesem Gesetze, den die heilige und apostolische Kirche lehrt, gar keine Neuerung zuläßt: so haben wir es, indem wir den Lehrsätzen der heiligen Apostel, und

474 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch:

J. n. E. G.
431
bis
604.
 derer die nach ihnen in den heiligen Gemelnen Gottes gelebt haben, folgen, vor billig gehalten, allen bekannt zu machen, wie wir in Ansehung des Glaubens, der in uns ist, denken, mit fester Anhänglichkeit an die Lehre der heiligen Katholischen Kirche Gottes. Nunmehr folge ohngefähr das apostolische Glaubensbekenntniß; nur mit Zusätzen, welche sich auf die Arianischen und Nestorianischen Streitigkeiten beziehen; zum Beispiel: ein Wesen in drey Personen; nicht ein anderer Gott das Wort, und ein anderer Christus; der gleiches Wesens nach der Gottheit mit dem Vater, und nach der Menschheit mit uns ist; so daß keine vierte Person nach der Menschwerdung des göttlichen Wortes entstanden ist. Sodann verflucht der Kaiser den Menschenanbeter Nestorius, der den Sohn Gottes, unsern Gott, zerschelt; den unsinnigen Eutyches, der eine phantastische Menschwerdung glaubt; weiter den Seelenmörder Apollinarius, der Christo eine Seele abspricht, und alle die es mit ihnen halten. Sollte jemand noch ferner einen andern Glauben bekennen, als die Gottgeliebtesten Bischöfe: so soll er auf gar keine Verzeihung rechnen. — Von ganz ähnlichem Inhalts, selbst in den meisten Worten, ist eine andere Verordnung, die der Kaiser im Jahr 533. an die Einwohner von Constantinopel, Ephesus, Cäsarea, Cyzicum, Amida, Trapezus, Jerusalem, Apamea, Justinianopolis, Theopolis, oder Antiochien, und andere mehr, ergehen ließ. (L. 6. C. de summa Trin.) Sie unterscheidet sich von der vorhergehenden nur dadurch, daß sie ausführlicher abgefaßt ist, und mit dem Eingange anfängt, er wolle die Herablassung Christi nachahmen; wovon man aber an den Verfluchungen der Ketzer das Gegentheil sieht.

Allein noch merkwürdiger sind seine zwey Schreiben an die beiden vornehmsten Patriarchen, über die-
sen

Allgemeine Geschichte der Religion. 475

sen Gegenstand, welche er gleichfalls in sein Gesetzbuch hat eintragen lassen. In dem erstern vom Jahr 533. das an den heiligsten und seligsten Erzbischof der königlichen Stadt, und oecumenischen Patriarchen, Epiphanius, gerichtet ist, (L. 7. l. c.) meldet ihm Justinianus, weil er ihn eben sowohl, als den heiligsten Vater (Papa) des alten Roms, der das Haupt aller heiligsten Priester Gottes sey, alles was den kirchlichen Zustand betreffe, worinne er gar keine Neuerung dulde, wissen lassen wolle, daß einige Ungläubige und Feinde der heiligen Kirche sich erköhnt hätten, auf Jüdisch dem zu widersprechen, was von allen Priestern beobachtet und gelehrt würde. Hier folgt eine Abschilderung der dem Nestorius Schuld gegebenen Irrthümer, mit weitläufigen Gegensätzen, denen es auch nicht an theologischen Kunstwörtern fehlt, und in welchen unter andern erklärt wird, wie die Jungfrau Maria die Mutter Gottes zu nennen sey. Diese richtigern Lehrsätze, fährt der Kaiser fort, und seinen deswegen erteilten Befehl, hätten die ehrwürdigsten Äbte, entschlossen, nicht das geringste an der Lehre der heiligen Väter und der Kirchenverfassung ändern zu lassen, mit vielen Bischöfen, und dem Epiphanius selbst, unterschrieben. Er weiche durchaus nicht von den vier heiligen Synoden ab, welche alle einenley Glauben behauptet, und die Gegner desselben verflucht hätten. Alles dieses wird dem Patriarchen mit einer ekelhaften Weitschweifigkeit vorerzählt, die man kaum einem Polemiker verzeihen möchte; vermuthlich entwarf einer von den Hoftheologen das ganze Schreiben. Zuletzt versichert der Kaiser, es sey vergebens, wenn jemand hoffe, daß er die Unterstützung der gedachten Synoden aufgeben werde; vielmehr verfluche er alle von denselben verdamnte Lehren, und verlange von dem Patriarchen, solches überall bekannt zu machen.

Ein

476 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

Sein Schreiben hingegen an den Römischen
 n. Bischof Johann II. den er den heiligsten Erzbis-
 5. schof der Stadt Rom und Patriarchen nennt,
 1 ist gleichsam eingeschlossen in die bestätigende Antwort
 4 jenes Bischofs, aufbehalten worden. (l. 8. l. c.) Justinianus bezeugt ihm zuerst, als seinem Vater, seine Ehrerbietung; auf dessen apostolischem Stuhl er auch stets Einigkeit, so wie den Zustand der Kirche unbewegt zu erhalten, sogar alle Väter der morgenländischen Gemeinden mit ihm zu vereinigen, ja ihm zu unterwerfen gesucht habe. Hierauf erzählt er auch ihm, fast mit eben denselben Worten wie in dem vorhergehenden Schreiben, daß wenige Mönche die Nestorianische Ketzerey angenommen; dagegen aber die Bischöfe und Aelte den reinen Glauben, wie er auf den vier großen Synoden festgesetzt worden, vertheidigt hätten; denen auch er beitrete. Da dieses nun der Glaube des Apostolischen Stuhls sey: so begehrt der Kaiser, er möchte schriftlich gegen ihn, und gegen den Patriarchen von Constantinopel, seinen Bruder, sich erklären, daß er alle so gesinnte aufnehme; dadurch werde er sich mehr Liebe und Ansehen erwerben. In seiner Antwort lobt Johannes den Kaiser, den er seinen gloriwürdigsten und gnädigsten Sohn nennt, daß er dem Römischen Stuhl so viel Ehrerbietung erweise; demselben alles unterwerfe, und mit ihm vereinige. Zu dem Urheber desselben, setzt er hinzu, dem ersten Apostel, habe der Herr gesagt: Welde meine Schaaf! und daß sie das Haupt aller Gemeinden sey, zeigten sowohl die Vorschriften der Väter, als die Gesetze der Fürsten; wegen dieser seiner rechtgläubigen Gesinnungen habe auch seine Regierung so viele Festigkeit. Uebrigens nahm er das Schreiben des Kaisers ehrerbietig auf, und bestätigte auch sein Gesetz wider die Ketzerey, weil es der Apostolischen Lehre gemäß sey,
 durch

Allgemeine Geschichte der Religion. 477

durch sein Ansehen. Zugleich bat er den Kaiser, (Christianissimus Princeps) daß er die Keger, welche sich bessern wollten, auf seine Fürbitte zu Gnaden annehmen, und der Kirchengemeinschaft wieder genießen lassen möchte. — Man muß sich bey diesen zwey Schreiben erinnern, daß damals nicht der Kaiser, sondern die Gothen über Rom zu gebieten hatten; und daß er bey den fortwährenden Religionshändeln im griechischen Reiche den beifälligen Zutritt von dem Römischen Patriarchen sehr nöthig hatte. Unter diesen Umständen bedeutete die versprochene Unterwerfung aller morgenländischen Bischöfe unter denselben, was sie nach der Kirchenverfassung dieser Zeit bedeuten konnte; oder was Johannes daraus machen wollte. Uebereinstimmung des Glaubens mit dem ersten Bischof der Christenheit war wohl die Hauptsache, welche der Kaiser und die ganze katholische Parthey suchten. Die morgenländischen Patriarchen wurden so wenig in das Gebiet des Römischen gezogen, daß ihre Unabhängigkeit vielmehr fünfzig Jahre darauf, im Streite über den Titel eines oekumenischen Bischofs, deutlich hervorleuchtete.

Bei dieser stiefen Anhänglichkeit an die Schlüsse und Glaubensbekenntnisse der allgemeinen Synoden, welche als das sicherste Merkmal der Rechtgläubigkeit angesehen ward, scheint es zwar kaum möglich gewesen zu seyn, daß die Glaubenslehre der Katholischen neuen Zuwachs erhalten konnte. Allein wenn man weiß, daß jene Versammlungen nur erst über einen sehr kleinen Theil des christlichen Lehrbegriffs ihre Entscheidungen gegeben hatten, und neue Streitigkeiten über denselben, auch neue Vorschriften erzeugen mußten; daß sie im Grunde doch nur von den Meinungen und Erklärungsarten der angesehensten und berühm-

478 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

rühmtesten Theologen abblenden, die auf neuen Syno-
 uoden durchsechten konnten, was sie wollten, ja nicht
 einmal solcher Synoden bedürftig waren, um ihre
 Begriffe oder Einfälle Tausenden ihrer Bewunderer ein-
 zuprägen; daß die gewöhnliche Behandlungsart der
 Bibel unzählige Entdeckungen in derselben begünstig-
 te; daß man schon lange gewohnt war, zur Verschlei-
 dung des katholischen Glaubens, gewisse Bestim-
 mungen und Redensarten vor unentbehrlich in demsel-
 ben zu erklären, wenn man gleich dadurch Theologie in
 Religion verwandelte; und daß man dasjenige nicht
 vor neu hielt, was man als Entwicklung und Folge
 der eingeführten Lehrlätze annehmen zu müssen glaubte:
 so kann es nicht befremden, man erwartet es sogar, daß
 von Zeit zu Zeit beträchtliche Zusätze der Glaubenslehre
 zum Vorschein kamen. Dieses war also auch in gegen-
 wärtigem Zeitalter nichts Seltenes. So bezieht Aus-
 gustins Lehrbegriff von der Sünde, vom freyen
 Willen, von der Gnade, der Taufe, und der göttes-
 lichen Vorherbestimmung, nunmehr völlig die
 Oberhand in beiden Kirchen. So ließ es der Alexan-
 drinische Cyrillus zu Ephesus zur Glaubensvor-
 schrift machen, daß man die Jungfrau Maria nicht
 Christusgebäherin, sondern Gottesgebäherin
 oder Mutter Gottes nennen müsse. Zu Chalcedon
 ward nach dem Verlangen des Römischen Bischofs
 Leo ausgemacht, daß in Christo zwei Naturen wa-
 ren, die, ohngeachtet ihrer Unzertrennlichkeit, sich doch
 weder mit einander vermische, noch in einander
 verwandelt hätten. Seine Nachfolger erklärten es,
 nach langen Streitigkeiten, vor ein Merkmal der Rech-
 gläubigkeit, zu lehren, daß einer aus der Dreieis-
 nigkeit den Tod erlitten habe. Der letzte von ih-
 nen in diesen Jahrhunderten, Gregorius, empfahl die
 ihm eigene Lehre von einem Reinigungsfeuer der
 Sün-

Allgemeine Geschichte der Religion. 479

Sünden nach dem Tode, mit solchen Schriftdeutungen und Erzählungen, daß man sie seitdem in der abendländischen Kirche als festgestellt ansehen konnte. Zu andern Veränderungen im Glauben lagen die Reime schon bereit.

J. n.
C. G.
431
bis
604.

Allein: so viel auch für die Theorie einer Religion zu besorgen war, oder so viel sie schon wirklich gelitten hatte, deren Lehrer unter dem Vorgeben, daß sie aus einer göttlichen Quelle schöpften, sie vielmehr durch ihre und ihrer Vorgänger Einfälle oder Hypothesen durchwässerten; so war doch der im praktischen Theil dieser Religion gestiftete Schaden ungleich größer. In der Glaubenslehre konnte manche Spitzfindigkeit erdacht werden, die, ob sie gleich das Christenthum verunstaltete, doch nur Kopf, Mund und Feder in Bewegung setzte; daß aber auch Herz und Leben von unzähligen Christen irre geführt wurden, beraubte sie der höchsten Wohlthaten ihrer Religion. Allerdings waren dogmatische Ausartungen oder Verfälschungen auch dem ausübenden Christenthum bald mehr, bald weniger gefährlich; so unzertrennlich ist die Verbindung beider Haupttheile, und ihr Einfluß auf einander; so sehr läuft alles in dieser Religion auf sittliche Anwendung hinaus. Augustinus hatte die Seelenträfte des Menschen so sehr herabgewürdigt, seine Besserung und sein ewiges Schicksal so ganz von Ursachen außer ihm hergeleitet, daß er ihm dadurch jede eigene fromme Anstrengung vergeblich und unnütz machte; wenn er gleich auf der andern Seite diesen Mangel durch den unwiderstehlichen göttlichen Beistand zu ersetzen gedachte. Weit älter und noch verderblicher war die Meinung, daß Gnade und Vergebung der Sünden bey Gott durch neuerfundenes und gehäuftes Religionscarimoniel; durch Andachtsübungen, die auf sämtliche Gegenstände gericht-

480 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

gerichtet werden; durch zahlreiche Mittelspersonen zwischen Gott und den Menschen; durch Schenkungen an den kirchlichen Lehrstand, an Kirchen und Klöster; vorzüglich aber durch den höhern Schwung des Mönchslebens, am leichtesten erworben werden könnten. Wirklich ließen sich alle diese vermeinten Kennzeichen der Gottseeligkeit mit dem pünktlichsten Eifer nützen, ohne daß eine wahre Veredlung der Gefinnungen, Empfindungen und Sitten damit nothwendig verbunden zu seyn brauchte. Aber sie waren schon darum verwerflich, weil sie eben so willkürliche Zusätze zu der Religion abgaben, als ihren ächten Grundsätzen widersprachen.

Dieser christliche Aberglaube, der seit der Mitte des vierten Jahrhunderts hervorzusprossen anfieng, und in den ersten Zeiten des fünften bereits zu einer solchen Höhe aufgewachsen war, daß er allen Angriffen trogen konnte, wie man in der frühern Geschichte davon ausführliche Nachrichten findet, (Th. IX. S. 154–232. vergl. mit Th. VIII. S. 206–456. der 2ten Ausg.) in der That das ärgste Uebel, welches diese Religion jemals getroffen hat, trieb im gegenwärtigen Zeitalter vollends zu einem festen und dauerhaften Stamm. Denn außerdem daß eine große, freye, mächtige Gesellschaft, wie die christliche war, die vor Begierde brannte, ihren Glaubenseifer auf alle ersinnliche Art an den Tag zu legen, und sich daher so tief in die Verschönerung des Aeußerlichen ihrer Religion hineingestürzt hatte, dabey niemals stehen blieb; sondern immer erfinderischer darinne wurde: so hatten auch unglücklicher Weise die beiden Hauptclassen dieser Gesellschaft sich zu jener Absicht nur zu genau vereinigt. Die lehrende hatte die des Unterrichts bedürftige ihren frommen Trieben und ihrer Einbildungskraft völlig über-

Allgemeine Geschichte der Religion. 481

überlassen, an Statt sie nach den Begriffen einer so geistig erhabenen Religion zu leiten; sie beförderte und erweiterte sogar Anstalten dieser Art mit aller Lebhaftigkeit, und fiel über diejenigen, als über Feinde der Religion, her, die an unwürdigen Religionsgebräuchen etwas zu tadeln fanden. Jetzt war an einen solchen Widerspruch nicht mehr zu denken. Der Clerus hatte selbst zu wenig Einsicht, um dergleichen Mißbräuche zu bestreiten; oder suchte dieselben nur von ihren gröbsten Ausbrüchen zu säubern; auch trugen sie ihm Ansehen und Geschenke ein. Den Mönchsstand kann man recht eigentlich die Hauptstütze der abergläubischen Frömmigkeit nennen. Bei den Laien endlich kamen ängstliche Furchtsamkeit im Urtheil über Religionsangelegenheiten, Unwissenheit und Leichtgläubigkeit zusammen. Diese letztere Eigenschaft hatten sie mit den meisten ihrer Lehrer gemein; sie konnte in dem verschlossenen Kopfe nicht schimpflicher herrschen, als in den bescheidenen Gregorius: und für den Aberglauben war sie alles. Denn es gehörte stets zu dem Unterscheidenden desselben, sich einzubilden, daß seine Träumereien, gekünstelten Andachten und eigenmächtigen Veränderungen der Religionsbegriffe, Gott als eine neue Vollkommenheit mehr gefielen, wie die Beobachtung seiner deutlichsten Vorschriften; und daß er ihnen daher überall sichtbare, außerordentliche, wundervolle Proben seines Wohlgefallens darüber gebe.

Zu der erträglichern Geschäftigkeit des Aberglaubens kann man die unnütze Vervielfältigung gottesdienstlicher Zeiten, Verzer und Carimonien überhaupt, rechnen. So vielen Schein es an sich hatte, daß man die öffentliche Verehrung Gottes sehr oft, möglichst überall, und durch jede Art von Merkmalen, ausgedehnt wissen wollte; so führte doch

XVII. Theil. 96 Die

diese Betriebsamkeit gar bald zu dem jüdischen Ver-
 theil, daß hierinne die Gott schuldigen Pflichten haupt-
 sächlich oder gar allein zu setzen wären. Der Zeltan-
 wand, welcher dadurch gemeinnützlichen Arbeiten ent-
 rissen ward; eine überflüssige Vermehrung der Cleri-
 ker; unsäglich Schätze, welche an kirchliche Gebäu-
 de verwandt wurden, während daß Landesbedürfnisse
 und mannichfaltiges Elend ihren Antheil daran verge-
 bens forderten; und manche überstandene Bewe-
 gungsgründe bey der Erfindsamkeit in solchen Anstal-
 ten, zeigen noch mehr schwache oder schädliche Seiten
 derselben. Einige Beispiele davon aus diesem Zeltal-
 ter hat man bereits an so vielen von den Römischen
 Bischöfen erbaueten, und mit unzähligen Kostbar-
 keiten ausgeschmückten Kirchen; (oben S. 85.) an
 den weitläufigen liturgischen Vorschriften, welche sie
 entworfen haben; (oben S. 160. fg. 189. fg. 312. fg.)
 an den andächtigen Zügen oder Processionen, welche
 Gregorius der große anordnete, nachmals Litania
 septiformis genannt; (oben S. 257.) und anderer Li-
 tanieen überhaupt, nebst dem damit verbundenen Fa-
 sten, durch den Bischof Namertus, (oben S. 173.
 fg.) gelesen. Sehr unnöthig würde es seyn, beweisen
 zu wollen, mit wie vielen entbehrlichen Kirchen der Bo-
 den der Christenheit auch in andern Gegenden beschwert
 worden sey. Doch darf es wenigstens berührt werden,
 daß man bey Procopius (*de aedificiis Iustiniani*,
 L. I. c. 3. sq. p. 399. sq. ed. Ven.) umständliche Nach-
 richten von den vielen theils neuen, theils erneuerten
 Kirchen findet, welche Justinianus zu Constanti-
 nopel und in der Nachbarschaft, dem Erzengel Mie-
 chael, der Jungfrau Maria, Aposteln, Märtyrern,
 und andern Heiligen zu Ehren, errichtet hat. Der
 Gottesgebährerin allein, sagt dieser Geschichtschrei-
 ber, (c. 3. p. 399.) widmete er so große, schöne und
 kost-

Allgemeine Geschichte der Religion. 483

kostbare Kirchen, daß man beim Anblicke einer derselben denken sollte, er habe in seiner ganzen Regierung nur darauf seine Sorgfalt gewandt. Aber alle andere übertraf die herrliche Sophientirche (Σοφία schlechtweg genannt, weil sie Gott, als dem Weisesten, geweiht war,) zu Constantinopel, mit welcher sich auch an Umfang, Kunst und Pracht lange Zeit keine andere unter den Christen vergleichen ließ. Procopius giebt von ihr ebenfalls eine genaue Beschreibung. (l. c. c. 1. p. 395 – 398.) Eine noch ausführlichere, mit Hülfe späterer Schriftsteller abgefaßte, und durch Kupferstiche erläuterte, worunter auch die jezige Gestalt dieser Kirche, als einer türkischen Moschee, sich befindet, hat D^r Fresne in demjenigen Werke, welches überhaupt das ehemalige Constantinopel, und auch dessen bekannte Kirchen, vor die Augen stellt, mitgetheilt. (Constantinopolis Christiana, L. III. p. 1 – 52. in eiusd. Hist. Byzantina, Venet. 1729. fol.) Der Schmuck in dem heiligsten Theil dieser Kirche, wo der Altar stand, und in welchem nur der Clerus Zutritt hatte, betrug allein vierzigtausend Pfund Silbers. Als Justinianus sie vollendet hatte, und einweihen zu lassen im Begriff war, rief er, unter Dankagung gegen Gott, aus: „Ich habe dich überwunden, Salomo!“ Er gedenkt ihrer auch in einem seiner Gesetze, (Novell. 3.) unter dem Namen der heiligsten großen Kirche, den sie gewöhnlich führte, und verordnete, daß in derselben nicht mehr als sechzig Aeltesten, hundert Kirchendiener, vierzig Kirchendienerinnen, neunzig Unterkirchendiener, hundert und zehn Vorleser, fünf und zwanzig Sänger, und außer diesen allen, die zum Clerus gezählt wurden, auch hundert Thürhüter seyn sollten.

Man erachtet leicht, welche unübersehbliche Menge gottesdienstlicher Handlungen von so vielen hundert

darum abwerfend
würde. Gegen de
fünften Jahrhundert
vander unter seiner
getroffen; die daher
wurden, weil man
Schlafens, wechselt
waren deswegen in
fand großen Beifall
nach dieser Verfaß
Ein vornehmer Herr,
Stade begab, Stud
bauete den Täufer
und vereinigte darh
eben solche immerw
ten. Das Kloster b
Olum, und die Mön
her berühmte, zum T
den. (Nicephor. Hist
nat. Eccles. ad 2. 45
auch in den Abendblat
brauch an, indem
mund, Stifter des

Allgemeine Geschichte der Religion. 485.

Neue Kirchen wurden in diesem Zeitalter auch darum desto häufiger gebauet, weil man sich immer mehr gewöhnte, sie Aposteln, Märtyrern und andern Heiligen zu widmen, deren viele Gemeinen ihre eigenen hatten, und die sich auch täglich vermehrten. Eben dieses aber erzeugte, zur ehrerbietigen Erneuerung ihres Andenkens, jährlich mehr Festtage. Diese feyerlichen Zeiten, welche nicht nur die Hauptbegebenheiten des Lebens Jesu auf Erden; sondern auch jedes ehrwürdige Muster seiner Religion unter den Menschen, den Christen vergegenwärtigen sollten, zerstreueten im Grunde ihre erhabnere Andacht zu sehr; lenkten sie auf eine Menge sinnlicher Gegenstände herab, und wurden größtentheils Tage eines frommen Zeitvertreibs und Müßiggangs, mit deren Vermehrung die wahre Gottseligkeit sich in gleichem Grade verminderte. Man vergaß die wahre Bemerkung des Sokrates, (Hist. Eccl. L. V. c. 22.) daß es die Absicht der Apostel nicht gewesen sey, Feste vorguschreiben; sondern Anweisung, zu einem richtigen und gottseligen Leben zu geben.

Unter die allgemeinen und berühmt gewordenen Feste dieses Zeitalters gehören die der Verkündigung und der Reinigung Mariä geweihten. Wenn das erstere derselben eingesetzt worden sey, kann zwar nicht genau bestimmt werden: denn daß die Predigten, welche Gregor der Wunderthäter, Chrysostomus, Augustinus, und im fünften Jahrhunderte Petrus Chrysologus, Bischof zu Ravenna, in gleichen Basilius, Bischof von Seleucia, an demselben gehalten haben sollen, entweder nicht ächt sind; oder mehr auf die Geburt Christi, als auf dieses Fest gehen, hat man längst eingesehen. Da es jedoch vom Anastasius (Lib. Pontif. in S. Sergio, pag. 313. ed. Vigoul.) in dem Leben des Bischofs Sergius, bez

486 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

5. n. vom Jahr 687. an regiert hat, als ein älteres Fest,
 2. 6. und auch mit seinem ältern würdigen Namen, (An-
 431 nunciatio Domini) genannt wird; auch in dem Pres-
 bis gor dem großen zugeschriebenen liturgischen Wer-
 604 ke vorkommt: (Liber Sacramentorum, p. 37. T. III.
 Opp. ed. Benod. Annunciatio Angeli ad B. Mariam,) so scheint es, daß man den Ursprung dieses Festes gar wohl in diese Zeiten setzen könne.

1 Von dem Feste der Reinigung Mariä hingen
 gen weiß man aus dem Theophanes, (Chronograph.
 p. 188. ed. Paris.) Paulus Diaconus, (Hist. Misc.
 L. XVI. p. 461. Incolst. 1603. 8.) und Nicepho-
 rus Callisti, (Hist. Eccl. L. XVII. c. 28. p. 779.) daß
 es zu Constantinopel im Jahr 542. auf Justinians
 Befehl zuerst gefeyert worden ist, nachdem eine ver-
 heerende Pest vorhergegangen war. Gegen diese zum
 Theil weit frühern Nachrichten kann die Erzählung
 des Cedrenus, (Compend. hist. p. 300. ed. Paris.)
 nach welcher es schon unter dem vorhergehenden Kaiser
 entstanden wäre, nicht gelten. Auch bey diesem Feste
 wurde anfänglich mehr Rücksicht auf Christum, als
 auf seine Mutter, genommen. Die Griechen nannten
 es ὑπαρτή oder ὑπαρτή τῆς Κυβλά, das Entgegen-
 kommen des Herrn, weil Simeon und Hanna
 im Tempel dem Kinde Jesus entgegen kamen; inglei-
 chen das Fest der Darstellung Christi. Schlecht-
 weg hieß es auch das Fest des Simeon und der
 Hanna, und in der abendländischen Kirche, festum
 luminum; oder candelarum, Lichtmeß, von den
 Wachslöchtern, welche an demselben in der Kirche ge-
 weiht, und nachher in einen feyerlichen Umgang mit-
 genommen wurden. Eine alte Sage bey dem Duran-
 dus, (Rational. divinor. officior. L. VII. c. 7.) erklä-
 fert diese Gewohnheit recht wohl; wenn gleich diese
 Schrift

Allgemeine Geschichte der Religion. 487

Schriftsteller den Römischen Bischof Sergius fälschlich zum Urheber dieses Festes macht. An Statt der bey den heydnischen Römern üblichen Reinigungsfeiern im Februar, sagt er, von welchen auch dieser Monat den Namen erhielt, (februa, februalia) wurde ein christliches Reinigungsfest zur Ehre der Mutter des Herrn eingeführt, an welchem das Volk, mit Wachlichtern in den Händen, durch die Kirchen zog. Man hat nicht unwahrscheinlich mehr solche Spuren von heydnischen Festen angegeben, an deren Stelle christliche eingerückt worden sind, um die Römer von jenen zu entwöhnen. Uebrigens hat Job. Andreas Schmidt (in Prolusionib. Marianis, Prol. VI. pag. 103. sq. Prol. VII. p. 116. sq. Helmst. 1733. 4.) von diesen beiden Festen viel gesammelt.

Das dritte merkwürdigere aus diesen Zeiten ist der Geburtstag Johannes des Täufers. (Natalis S. Iohannis Baptistae.) Die Synode zu Agatha (oder Agde) vom Jahr 506. rechnet ihn neben dem Osterfeste, dem Geburtsfeste Christi, Epiphania, dem Simmelsfahrtsfeste und Pfingsten, unter die größten Festtage, welche nur in Städten und Pfarrkirchen begangen werden dürfen. (Can. 21. ap. Hard. T. II. p. 1000.) Allein man findet schon unter den Predigten Augustins sieben, welche an diesem Tage gehalten worden sind; (Serm. 287–293. pag. 803. sq. T. V. ed. Bened. Antverp.) und noch zwei andere für eben denselben; (Serm. 379. 380. p. 1030. sq.). wenn sie anders alle diesem Bischof zugehören. In der ersten dieser Predigten bemerkt er den Vorzug, welchen Johannes hierinne von der Kirche erhalten habe, indem sie keines Apostels oder irgend eines andern ehrwürdigen Heiligen Geburtstag feyre; sondern außer des Welt Erlösers seinem, nur noch diesen, we-

nagen worden sind.
Dalland, der Geist
dem Täufer genau
war, nicht allein zu
sammeln auch eine Menge
der werthvollsten
vor glaubwürdig halt
Baptistisches Antiquitäten
M. Rom. 1794. 445
der Velefend, nicht
die Merkwürdigkeit, wenn
man einsehen, daß noch
Menschen von dieser

Art. Auch hier können
gebräuche, die sich in
angewandt werden, wa
gen, indem sie auch
Wirkungen von Eindrücken
sich zu wählen hätte, -
erst über Religion in ei
sehr befremdlichen Gesa
tze von molare hin kam

Allgemeine Geschichte der Religion. 489

IX.: S. 196. fg.) gelesen hat; aber die Streitigkeiten mit dem Nestorius halfen sie eigentlich zuerst gründen. Obgleich diese eben so sehr auf gewisse Fragen und Folgerungen über die Person Christi, als auf den von ihm der heiligen Jungfrau verweigten Namen der Gottesgebährerin ankamen; so gewann doch durch die Entscheidung dieser Handel auf der Synode zu Ephesus im Jahr 431. das Ansehen Mariens ungleich mehr, als die Lehre von Christo. Kaum hatte ihr daselbst der Alexandrinische Patriarch Cyrillus jene Benennung feyerlich zusprechen lassen, als er in einer Predigt sie folgendergestalt anredete: (in Actis Concil. Ephes. Act. I. p. 583. sq. T. III. Concilior. Labbei) „Sei uns gegrüßt, Maria, Mutter Gottes! du ehrwürdiger Schatz der ganzen Welt! du unauslöschliche Lampe! Krone der Jungfrauschaft! Scepter der rechtgläubigen Lehre! immerwährender Tempel! Aufenthalt dessen, den kein Aufenthalt in sich fassen kann! Mutter und Jungfrau! — Sei uns gegrüßt, die du in deinem heiligen und jungfräulichem Leibe das Unermeßliche und Unbegreifliche eingeschlossen hast, durch welche die heilige Dreieinigkeit verherrscht und angebetet, das kostbare Kreuz des Heylandes erhöht und verehrt worden ist, durch die der Himmel triumphirt, die Engel und Erzengel sich freuen, die Teufel vertrieben werden, der Versucher überwunden, und das gefallene Geschöpf bis an den Himmel erhoben worden ist!“ und wie es weiter in gleichem Tone fortgeht. Es ist wahr, daß Cyrillus auf gar keine Weise zu verstehen giebt, man müsse die Jungfrau Maria anrufen, und ihr eine übermenschliche Verehrung erweisen. Sehr wohl bemerkt auch hierbey Basnage, (Hist. de l'Eglise, T. II. L. XX. c. 2. p. 1215. sq.) daß, wenn die katholischen Gegner des Nestorius so gesinnt gewesen wären, sie ihm ge-

490 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

J. R.
E. G.
431
604
 wiß in so vielen gegen ihn gerichteten Aussagen und
 Predigten einen Vorwurf darüber gemacht, auch aus
 solchen Grundsätzen seine vorgebachte Belagerung be-
 stritten haben würden. Allein es ist eben so wahr, daß
 diese und andere übertriebene Lobsprüche, welche die an-
 gesehensten Lehrer der heiligen Jungfrau erteilten, den
 großen Haufen zu ihrer tiefsten Bewunderung begel-
 fert haben; man beeiferte sich nunmehr überhaupt von
 dieser Seite, ihr das vermeinte Unrecht reichlich zu ver-
 gelten, das ihr Nestorius zugesügt hatte.

Um diese Zeit that sich unter den Gegnern des
 erstgenannten Patriarchen von Constantinopel,
 nächst dem Cyrillus, ein Aeltester in der gedachten
 Hauptstadt, Proklus, besonders hervor; von dem
 daher auch in der Nestorianischen Geschichte eine
 umständliche Nachricht gegeben werden muß. Dieser
 hat drey Predigten auf die Gottesgebährerin
 Maria hinterlassen, die sonderbarsten ihrer Art aus
 diesem Zeitalter, die unter andern von dem Domitica-
 ner Franz Combefis in einer seiner Sammlungen
 (Graeco-Latinae Patrum Bibliothecae Novum Aucta-
 rium, T. I. p. 301. sq. Paris. 1647. fol.) herausge-
 geben worden sind. In der ersten nennt er es eine
 jungfräuliche Feyerlichkeit, bey welcher er rede, und
 welche zum Lobe auffordere, weil sie zugleich einen Be-
 weis von Keuschheit, und den Ruhm des ganzen weib-
 lichen Geschlechts in sich fasse. „Hier,“ sagt er, „hat
 „uns die heilige Gottesgebährerin und Jungfrau Ma-
 „ria zusammenberufen: der unbefleckte Schoß der
 „Jungfrauschaft; das vermünstige Paradies des zwep-
 „ten Adam; die Werkstätte der Vereinigung der Na-
 „turen; der Markt der heilsamen Kaufmannschaft; das
 „Brautgemach, worinne sich das Wort mit dem Flei-
 „sche verlobt hat; der besetzte Strauch der Natur, den
 „das

Allgemeine Geschichte der Religion. 491.

„das Feuer göttlicher Geburt nicht verbrannt hat; die
„wirklich leichte Wolke, welche den über den Cheru-
„bim körperlich Elenden trug; das reinste Fell des
„himmlischen Regens, aus welchem der Hirte das
„Eshaaf angezogen hat; Maria, Magd und Mut-
„ter, Jungfrau und Himmel; die einzige Brücke Got-
„tes zu den Menschen; der schauderhafte Weberbaum
„der Menschwerdung, auf welchem das Kleid der Ver-
„einigung auf eine unaussprechliche Art gewebt worden
„ist; dessen Weber der heilige Geist; die künstliche
„Behülfsinn die überschattende Kraft aus der Höhe;
„die Wolle das alte Fell Adams; der Eintrag das
„Fleisch der unbefleckten Jungfrau; der Kamm die
„unermessliche Gnade des Tragenden; der Künstler
„aber das durch das Gehör eindringende Wort war.“
Auf alle diese Bilder folgen noch mehrere mit witzigen
Gegensätzen, Ausrufungen, und eigentlichen Erklärun-
gen, um das Bewundernswürdige der Geburt Jesu
von einer Jungfrau, und die wohlthätigen Folgen der-
selben darzustellen. Diese werden darinne gesetzt, daß
der Erlöser das menschliche Geschlecht von der Knecht-
schaft des Teufels, in welche es durch die Sünde
Adams, und die mit ihm gemeinschaftliche Schuld-
verschreibung, gerathen war, mithin von Verdam-
niß und Tod, durch einen jener Schuld angemessenen
Preis, befreiet hat. Der Name des Engels Ga-
briel soll nach dem Verfasser Gott und Mensch be-
deuten, weil der von ihm Verkündigte Gott und Mensch
war; und das verschloßne Thor beim Ezechiel, durch
welches Gott allein gehen wollte, soll Maria seyn. —
In der zweyten dieser Predigten (Orat. V. p. 340. sq.)
zeigt er, daß der Tag, an welchem er austrat, allen
andern Gedächtnistagen der Heiligen vorzuziehen sey;
(was vor ein Fest Christi oder Maria er darunter
meine, ist ungewiß;) daß mit ihr kein Heiliger vergli-
chen

—
J. n.
E. G.
431
bis
604.

486 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

5. n. vom Jahr 687. an regiert hat, als ein älteres Fest,
 2. 6. und auch mit seinem ältern würdigen Rahmen, (An-
 431 nunciatio Domini) genannt wird; auch in dem Greg'
 bis gor dem großen zugeschriebenen liturgischen Wer-
 604. ke vorkommt: (Liber Sacramentorum, p. 31. T. III. Opp. ed. Bened. Annunciatio Angeli ad B. Mariam,) so scheint es, daß man den Ursprung dieses Festes gar wohl in diese Zeiten setzen könne.

' Von dem Feste der Reinigung Maria's hingen weiß man aus dem Theophanes, (Chronograph. p. 188. ed. Paris.) Paulus Diaconus, (Hist. Misc. L. XVI. p. 461. Ingolst. 1603. 8.) und Nicephorus Callisti, (Hist. Eccl. L. XVII. c. 28. p. 779.) daß es zu Constantinopel im Jahr 542. auf Justinians Befehl zuerst gefeiert worden ist, nachdem eine verheerende Pest vorhergegangen war. Gegen diese zum Theil weit frühern Nachrichten kann die Erzählung des Cedrenus, (Compend. hist. p. 300. ed. Paris.) nach welcher es schon unter dem vorhergehenden Kaiser entstanden wäre, nicht gelten. Auch bey diesem Feste wurde anfänglich mehr Rücksicht auf Christum, als auf seine Mutter, genommen. Die Griechen nannten es ὑπάρτη oder $\text{ὑπαπαρτή τῆς Κυβῆς}$, das Entgegenkommen des Herrn, weil Simeon und Hanna im Tempel dem Kinde Jesus entgegen kamen; ingleichen das Fest der Darstellung Christi. Schlechtweg hieß es auch das Fest des Simeon und der Hanna, und in der abendländischen Kirche, festum luminum, oder candelarum, Lichtmeß, von den Wachlichtern, welche an demselben in der Kirche geweiht, und nachher in einen feyerlichen Umgang mitgenommen wurden. Eine alte Sage beyh Durandus, (Rational. divinor. officior. L. VII. c. 7.) erläutert diese Gewohnheit recht wohl; wenn gleich dieser Schrift-

Vertrauen aufmuntert. Endlich erscheint sogar in dieser Predigt der über solche Anstalten wider sich betrübte Teufel. Er überlegt in einem Selbstgespräch das Unglück, welches ihm von dieser Geburt bevorsteht, und die Mittel, durch welche er demselben ausweichen könne; worunter er Schmähworte und das Schwert des Herodes wählt. Der Verfasser schließt mit den schwülftigsten und gezwungensten Lobsprüchen der heil. Jungfrau. — Die Ungereimtheiten, von welchen diese Predigten strotzen, sind allerdings so anstößig, daß Basnage (l. c. p. 1217. sq.) Recht zu haben scheint, wenn er die zwei letztern dem Proklus, der vor einem sehr geschickten Lehrer gehalten wurde, abspricht. Allein da er doch gestehen muß, daß ihm die erste zugehöre, welche nicht viel verständiger als die übrigen gerathen ist; da in allen ohngefähr ein gleicher Ton und Ausdruck herrscht: so kann man sie dem übrigen Geschmacklosen beifügen, das zu dieser Zeit so häufig auf die Kanzel gebracht wurde.

Darinne verdient Basnage vielleicht mehr Beifall, daß er eine Predigt auf die heiligste Gottesgebährerin Maria, und über die Menschwerdung Christi, welche Combefis in seine angeführte Sammlung (T. I. p. 569. sq.) unter dem Namen des Basilus, Bischofs von Seleucia, eines Zeitgenossen des Proklus, hat einrücken lassen, deswegen vor unächt erklärt, (l. c. pag. 1219.) weil Photius, (Biblioth. Cod. CXLVIII. p. 376. ed. Schott.) nur fünfzehn Predigten desselben nachmahst macht; gleichwohl diese die neun und dreyßigste in der vollständigen Pariser Ausgabe seiner Werke ist. Man könnte freylich darauf antworten, Photius habe gerade nur eine Sammlung von fünfzehn seiner Predigten gehabt, und melde auch, daß derselbe noch mehr Schriften hinterlassen

488 Zweites Buch. Fünftes Kapitel.

gen der unangeführten Verhütung der Ehen und Geschlechte Christi und seines Verkünders. Das ist, des Römischen Gregorius oft genannter Kirchenschriftsteller Werke (Lib. Sacramentar. pag. 126.) auch das Fest der Enthauptung Johannes des Täufers erscheint, giebt keinen schlüsslichen Beweis für sein Alter ab; es ist oben (S. 314.) gezeigt worden, wie viele spätere Feste und Gebräuche in diese Sammlung eingetragen worden sind. Freilich hat Paul. Narise Patlaudi, der Geschichtschreiber des von Johannes dem Täufer genannten Hierosolymitaner Ordens war, nicht allein jenen Beweis überzeugend führend sondern auch eine Menge anderer, die Reliquien und die Verehrung jenes Heiligen betreffende Erzählungen vor glaubwürdig halten müssen. (de cultu S. Iohannis Baptistae Antiquitates Christianae, Diss. c. 4. p. 86. sq. Rom. 1755. 4.) Doch ist sein Werk voll gelehrter Belesenheit, nützlicher Untersuchungen über kirchliche Alterthümer, wenn gleich oft ziemlich geringfügig, und empfiehlt sich noch durch Abbildungen vieler alten Denkmäler von dieser Gattung.

Auch hier könnten mehrere unbedeutende Kirchengebräuche, die sich in diesem Zeitalter zuerst zeigen, angeführt werden, wenn die Geschichte des Christenthums, indem sie auch den Ursprung und die Veränderungen von Cerimonien aufnimmt, nicht vorzüglich solche zu wählen hätte, welche die christliche Denkungsart über Religion in einer besonders glänzenden oder sehr befremdlichen Gestalt sehen lassen. Die letztere ist jetzt bey weitem die herrschende. So fiel in den ersten Jahren dieses Zeitalters die abergläubische Verehrung der Jungfrau Maria plötzlich höher, als in den vorhergehenden fünfzig Jahren. In diesen war sie zwar vorbereitet worden, wie man anderswo (Kap. IX.

Allgemeine Geschichte der Religion. 495

Mochten gleich manche dieser Stellen, so wie vielleicht die eben beigebrachte, mehr rednerische Blumen, ^{J. n. E. G.} eigentliche Anrufungen seyn; einen so feinen Un- ⁴³¹ schein zu machen, war nicht die Sache des großen ^{bis} isens: und die christlichen Lehrer trugen doch da- ⁶⁰⁴ h, auch überhaupt durch ihre ausschweifende Lobes-
bungen, durch Anpreisung der Kraft wunderwür-
der Ueberbleibsale, und dergleichen mehr, zur got-
tenstlichen Verehrung der Märtyrer sehr viel bey-
liche Folgen hatten auch die so ehrwürdigen Perso-
in großer Menge geweihten Kirchen. Berge-
s gaben Augustinus und andere Bischöfe die nach-
klichsten Versicherungen, daß in denselben Gott al-
angebetet werde; die Verehrung lenkte sich doch
nerklich auf jene Heiligen. Eben dieses mußte in
Kirchen geschehen, welche den Namen der Jung-
Maria trugen. Welchen Eindruck es insondet-
gemacht haben müsse, daß die Synode zu Ephes
in einer Marienkirche ihr den Namen Got-
gebährerin zugesprochen hat, ist leicht zu begrei-
Es scheinen auch bald darauf Reliquien dersel-
, an deren Entdeckung man in der That weit spä-
bachte, als an das von Aposteln und Märtyrern
iggebliebene, zum Vorschein gekommen zu seyn.
der prächtigen Blachernischen Marienkirche zu
nstantinopel, welche die Kaiserin Pulcheria,
arcians Gemahlinn, nach dem Theodorus; (Hist.
l. Excerpt. L. I. c. 5. p. 510. ed. Taurin.) nach
n Procopius aber, (de aedif. Iustin. L. I. c. 3. pag.
9. ed. Ven.) erst der ältere Justinus erbauet ha-
s sollte, wollte man eine bis auf die Schultern her-
hängende Kopfdecke (*ὑποφύγιον*, oder *ὑπόφορον*) der
ligen Jungfrau besitzen: und daher wurden in der-
den desto mehr wunderthätige Heilungen bewirkt.
le von spätern Erbkern darüber herrührenden Erzäh-
lun-

431
 604

wiß in so vielen gegen ihn gerichteten Aufsätzen nicht
 Predigten einen Beweis darüber gemacht, auch aus
 solchen Grundsätzen seine vorgeachtete Belagerung be-
 stritten haben würden. Allein es ist eben so wahr, daß
 diese und andere übertriebene Lobsprüche, welche die an-
 gesehensten Lehrer der heiligen Jungfrau ertheilten, den
 großen Haufen zu ihrer tiefsten Bewunderung beglei-
 tert haben; man beiferte sich nunmehr überhaupt von
 dieser Seite, ihr das vermeinte Unrecht reichlich zu ver-
 gelten, das ihr Nestorius zugesügt hatte.

Um diese Zeit that sich unter den Gegnern des
 erstgenannten Patriarchen von Constantinopel,
 nächst dem Cyrillus, ein Aeltester in der gedachten
 Hauptstadt, Proklus, besonders hervor; von dem
 daher auch in der Nestorianischen Geschichte eine
 umständliche Nachricht gegeben werden muß. Dieser
 hat drey Predigten auf die Gottesgebährerin
 Maria hinterlassen, die sonderbarsten ihrer Art aus
 diesem Zeitalter, die unter andern von dem Domini-
 caner Franz Combefis in einer seiner Sammlungen
 (Graeco-Latinae Patrum Bibliothecae Novum Aucta-
 rium, T. I. p. 301. fq. Paris. 1647. fol.) herausge-
 geben worden sind. In der ersten nennt er es eine
 jungfräuliche Feyerlichkeit, bey welcher er rede, und
 welche zum Lobe auffordere, weil sie zugleich einen Be-
 weis von Keuschheit, und den Ruhm des ganzen weib-
 lichen Geschlechts in sich fasse. „Hier,“ sagt er, „hat
 „uns die heilige Gottesgebährerin und Jungfrau Ma-
 „ria zusammenberufen: der unbefleckte Schatz der
 „Jungfrauschaft; das vernünftige Paradies des zwey-
 „ten Adam; die Werkstätte der Vereinigung der Na-
 „turen; der Markt der heilsamen Kaufmannschaft; das
 „Brautgemach, worinne sich das Wort mit dem Flei-
 „sche verlobt hat; der besetzte Strauch der Natur, den
 „das

Allgemeine Geschichte der Religion. 491.

„das Feuer göttlicher Geburt nicht verbrannt hat; die
„wirklich leuchte Wolke, welche den über den Cheru:
„him körperlich Eisenden trug; das reinste Fell des
„himmlischen Regens, aus welchem der Hirte das
„Eshaaf angezogen hat; Maria, Magd und Mut-
„ter, Jungfrau und Himmel; die einzige Brücke Got-
„tes zu den Menschen; der schauderhafte Weberbaum
„der Menschwerdung, auf welchem das Kleid der Ver-
„einigung auf eine unaussprechliche Art gewebt worden
„ist; dessen Weber der heilige Geist; die künstliche
„Gehülfsinn die überschattende Kraft aus der Höhe;
„die Wolle das alte Fell Adams; der Eintrag das
„Fleisch der unbefleckten Jungfrau; der Kamm die
„unermessliche Gnade des Tragenden; der Künstler
„aber das durch das Gehör eindringende Wort war.“
Auf alle diese Bilder folgen noch mehrere mit witzigen
Gegensätzen, Ausrufungen, und eigentlichen Erklärun-
gen, um das Bewundernswürdige der Geburt Jesu
von einer Jungfrau, und die wohlthätigen Folgen der-
selben darzustellen. Diese werden darinne gesetzt, daß
der Erlöser das menschliche Geschlecht von der Knecht-
schaft des Teufels, in welche es durch die Sünde
Adams, und die mit ihm gemeinschaftliche Schuld-
verschreibung, gerathen war, mithin von Verdam-
niß und Tod, durch einen jener Schuld angemessenen
Preis, befreiet hat. Der Name des Engels Ga-
briel soll nach dem Verfasser Gott und Mensch be-
deuten, weil der von ihm Verkündigte Gott und Mensch
war; und das verschloßne Thor bey dem Ezechiel, durch
welches Gott allein gehen wollte, soll Maria seyn. —
In der zweyten dieser Predigten (Orat. V. p. 340. sq.)
zeigt er, daß der Tag, an welchem er auftrat, allen
andern Gedächtnistagen der Heiligen vorzuziehen sey;
(was vor ein Fest Christi oder Maria er darunter
meine, ist ungewiß;) daß mit ihr kein Heiliger vergli-
chen

J. n.
E. G.
431
bis
604.

chen werden dürfte, durch sie das weltliche Geschlecht
 vom Fluche befreiet, und an Ruhm über die Engel
 erhoben worden sey. — Aber in der dritten und läng-
 sten von allen, (Orat. VI. p. 345 — 382.) läuft er mit
 dem kleinen Kahn der Lehre in das stille Meer der
 jungfräulichen Geschichte aus, welches gleichwohl
 auch seine Gefahren habe, wenn man in den Hafen des
 göttlichen Willens sicher einlaufen wolle. Er preiset
 nemlich, mit vielen zum Theil sehr seltsam aus der Bi-
 bel gewählten Bildern und Auspielungen, die hohen
 Vorzüge des jungfräulichen oder ehelosen Lebens an;
 wobei es ihm auch entspringt, zu sagen, daß Moses
 wegen dieser Gabe zum Gott des Pharaon erklärt
 worden sey. Indem er hierauf die Ehre erklärt, wel-
 che der Jungfrauschaft Maria durch die Geburt Chri-
 sti wiederfuhr, bleibt er bey der Unwissenheit ihres
 Verlobten über die Ursache ihrer Schwangerschaft ste-
 hen, und erdichtet ein Gespräch zwischen beiden, wor-
 inne Joseph endlich, nach heftigen Vorwürfen an
 Marien, von ihr belehrt verspricht, die Geburt des
 Herrn der Welt abzuwarten, um sich von ihrer Keusch-
 heit zu überzeugen; welches auch durch den Engel und
 viele Merkmale geschah. Nun kommt ein noch län-
 geres Gespräch des Erzengels mit ihr, wodurch ihr
 begreiflich gemacht wird, wie der Sohn Gottes, ohne
 Nachtheil seiner Würde, von ihr gebahren werden kön-
 ne? Ingleichen, daß durch sie die Kirche der Heiden,
 so wie durch Elisabeth die jüdische Kirche abgebissen
 werde. Da aber Maria immer noch durch Zweifel
 über ihre Bestimmung beunruhigt wird: führt Pro-
 flus Christum selbst mit ihr redend ein, der sie fragt,
 warum sie es nicht glauben wolle, daß er auf diesem
 außerordentlichen Wege durch sie ein Mensch zu wer-
 den im Begriff sey? ob sie nichts zu seinen großen Ab-
 sichten für die Menschen beitragen wolle? und sie zum
 Ver-

Allgemeine Geschichte der Religion. 499

weißt, oder gewisse Feyerlichkeiten (μαρτυρίαι) ihm zu Ehren gehalten, noch andere Philosophen, die ein ähnliches Schicksal hatten, oder ihre größten Helden, auf eine solche Art geehrt hätten; daß zwar einige ihrer thörichten Fürsten sich selbst hätten Tempel erbauen lassen, deren Verehrung aber nach ihrem Tode wieder aufgehört hätte; da hingegen die Tempel jener trefflichen Sieger, der Märtyrer, von Herrlichkeit, Schmuck und Größe weit herum glänzten. Denn in diese, fährt er fort, kommen wir nicht etwa jährlich nur einmal; sondern wir stellen häufige Feyerlichkeiten darinne an; oft singen wir täglich ihrem Herrn daselbst Lobgesänge dar. Die Gesunden bitten um die Erhaltung ihrer Gesundheit; die Kranken um ihre Besserung; die Kinderlosen und Unfruchtbaren um Kinder; die welche ein Geschenk empfangen haben, um dessen Beibehaltung. „Von ihnen erbitten sich diejenigen, welche eine Reise antreten, daß sie ihre Gefährten und Begleiter abgeben; ihnen danken die, welche glücklich zurückgekommen sind. Sie wenden sich nicht an sie, als an Götter; sondern beten zu ihnen, als zu göttlichen Menschen, und rufen sie an, ihre Fürsprecher zu werden. Daß aber die treulich Bittenden ihres Wunsches gewährt werden, beweisen augenscheinlich die in ihren Kirchen aufgehängten Geschenke, welche Zeugen der Heilung sind. Denn einige hängen Abbildungen von Augen, andere von Füßen, noch andere von Händen ab, die aus Gold oder Silber verfertigt sind. Auch geringe Geschenke nimmt der Herr an, und mißt sie nach dem Vermögen des Schenkenden ab.“ Zuletzt sagt es der Verfasser noch kräftiger: „Der Herr hat unsere einheimischen Todten an Statt eurer Götter eingeführt; diese in ihrer Eitelkeit gezeigt, und ihre Ehre jenen entzogen. Denn an Statt eurer Feste des

500 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n.
L. G.
431
bis
604
 „Jupiter, des Bacchus, und anderer mehr, wert
 „den die Festtage des Petrus und Paulus, des
 „Thomas, Sergius, Marcellus, Leontius,
 „Panteleemon, Antoninus, Mauricius, und
 „anderer Märtyrer, begangen; aber an Statt
 „eurer schändlichen Carimonien — durch göttliche Ge-
 „sänge, Anhörung heiliger Reden, und Gebete, wel-
 „che mit rühmlichen Thränen geglert sind.“

Ein solches Geständniß zeigt hinlänglich, wie
 man überhaupt zu dieser Zeit die Heiligen angesehen
 habe: denn es rührt gewiß von einem Manne her, der
 sich sehr über den Pöbel zu erheben mußte. Dasnas
 ge, der sich bemüht, es dem Theodoretus abzuspre-
 chen, muß doch gestehen, (l. c. p. 1221. sq.) daß der
 Zeitgenosse desselben, Leo der große, wie auch in des-
 sen Geschichte (oben S. 107–110.) erzählt worden ist,
 dem Apostel Petrus in seinen Predigten eine so genaue
 Verblindung mit Christo in der Regierung der Kirche,
 eine so fortdauernde mächtige Wirkung durch seine
 Nachfolger zueignet, aus welcher seine Zuhörer schlech-
 terdings schließen mußten, ihr Gebet sey vorzüglich an
 den Apostel zu richten. Mehr braucht man für das
 übrige fünfte Jahrhundert über diesen Gegenstand nicht
 zu verlangen, als die Stimmung, welche es von ei-
 nem so bewunderten Lehrer zu einer ohnedem gangbaren
 Gesinnung erhielt. Aber was noch mehr ist, ein gan-
 zes Buch, zur Zeit des Leo von dem gelehrtesten
 Theologen der Kirche, vom Theodoretus geschrieben,
 (Philóteos isogía) dessen Inhalt schon in der ältern Ge-
 schichte (Th. VII. S. 203. fg. Th. VIII. S. 327. fg.)
 angegeben worden ist, hatte doch offenbar keine andere
 Absicht, als der Heiligenverehrung durch das Leben
 dreißig ehrwürdiger Muster unter ihnen, Vorschub zu
 thun. Er beschreibt darinne nicht allein das Außeror-
 dent-

Allgemeine Geschichte der Religion. 501

denkliche ihres Lebens und ihrer Tugenden, und gedenkt ihrer unzähllichen Wunderwerke; sondern wünscht auch oft, daß er ihres Ansehens und Segens, ihrer Fürbitte zur Erlangung der göttlichen Gnade, genießen möge. (Theodor. Religiosa Historia, c. 2. p. 1136. c. 3. pag. 1150. c. 5. p. 1166. c. 6. p. 1173. c. 7. p. 1175. cap. 8. pag. 1185. etc. T. III. Opp. P. II. edit. Schulz.) Es half nichts, daß einer oder der andere Schriftsteller die Anrufung der Heiligen, da, wo man sie erwarten konnte, nicht berührte; sie gieng darum ihren Weg dennoch fort; andere sorgten desto mehr für sie; oder er begünstigte sie wohl gar selbst bey einer andern Gelegenheit. So sagte Asterius, Bischof zu Amasea in Pontus, noch in den ersten Zeiten des fünften Jahrhunderts, in einer Predigt, (Homil. I. in Psalm. 5. apud Coteler. in Monument. Eccl. Graec. T. II. p. 7.) Gottes Wort sey viel wirksamer, als die Fürbitte der Heiligen: und in einer andern, (advers. avaritiam, in Combefis. novo Auct. Biblioth. PP. T. I. p. 40.) lehrt er dieselben nur schlechtweg ehren und nachahmen. Eben derselbe aber hielt wieder andere Predigten zum Gedächtniß von Märtyrern, worinne ihre Anrufung und Fürbitte, ihre wunderthätigen Reliquien, und was man nur sonst von dieser Art verlangen kann, reichlich vorkommt. (apud Combefis. l. c. p. 169. sq. p. 181. sq. p. 208. sq.) Fulgentius, Bischof von Ruspe in Africa, ein sehr angesehener Lehrer um die Mitte des sechsten Jahrhunderts, giebt hingegen in seinen Schriften, so weit sie sich erhalten haben, gar keine solche Anweisungen. Er unterscheidet zwar von der Verehrung, welche man Gott allein schuldig sey, (λατρεία) denjenigen Dienst, welchen man auch Menschen erweisen müsse; (δέλευσις) beruft sich aber zur Erläuterung des letztern, auf die Stelle des Apostels: Diener einer dem andern in Liebe!

bereits in der We-
derthäter angestau-
de der Gottheit ne-
thätiger gepriesen u.
Zeitgenossen des S.
und seine Nachkom-
fluß streueten noch
Gorius der große,
griechische Biograph
auch mit so vollen L-
eser dadurch hätten
nicht ohnedem dama-
gewesen wäre.

Nach allen diese
was bereits aus dieser
der Heiligen, bey un-
S. 189. 222. 248. :
fg. u. f. m.) ingleichen
gar als Schuß wider M
254.) die den Schluß

Allgemeine Geschichte der Religion. 503

jener täglich neue Erscheinungen von solcher Art hervor-
gebracht habe. Es begreift sich außerdem sehr leicht, J. n.
E. G.
daß, nachdem man in der Entdeckung von Reliquien, 431
schon um den Anfang des fünften Jahrhunderts bis auf bis
den Propheten Samuel gekommen war, (Chr. Kgesch. 604.
Th. IX. S. 210. d. 2ten Ausg.) im sechsten Jahr-
hunderte ein Frauenzimmer aus dem Burgundischen
Kelche, auf einer Reise nach Palästina, Knochen von
dem Körper Johannes des Täufers habe finden,
und in das jeztige Herzogthum Savoyen bringen kön-
nen, wo sie in einer dazu erbaueten Kirche zu Mo-
rienna niedergelegt worden sind, welche Stadt noch
davon San Giovanni di Moriana, oder S.
Jean de Maurienne genannt wird; (Append. ad
Gregor. Turon. p. 1342. sq. ed. Ruin.) oder, wie
man sich nach dem Theodorus (Hist. Eccl. Exc. L.
II. p. 516. ed. Taur.) habe überzeugen können, daß
auf der Insel Cypern die Ueberbleibsale des Apostels
Barnabas, der auf seiner Brust das von ihm selbst ge-
schriebene Evangelium Matthäi liegen hatte, entdeckt
worden wären. Hingegen verdient es noch bemerkt zu
werden, daß den Bildern Christi, der Jungfrau Ma-
ria, und anderer Heiligen, nach und nach in diesem
Zeitalter der Eingang in die Kirchen mehr geöffnet wor-
den zu seyn scheine, als ehemals. Es giebt zwar nur
wenige Spuren davon; wie an der Kirche in Card-
nien, in welche nebst einem Kreuze auch ein Bild Mar-
tiens hineingetragen wurde; (Chr. Kgesch. Th. XVI.
S. 321.) auch an den Bildern der Heiligen in den
Kirchen zu Massilia, welche der dortige Bischof, weil
sie das Volk anbetete, zerbrach und wegwarf; Gregor
der große aber darinne beibehalten, nur nicht auf
diese Weise verehrt wissen wollte. (Oben S. 317.)
Allein da jene Bilder diese Stelle im siebenten Jahr-
hunderte so allgemein einnahmen, mit Rüssen, An-
geln

504 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n.
E. S.
431
bis
604.
 zünden von Lichtern und Weyhrauch vor denselben durchgehends verehrt wurden: so ist es sehr glaublich, daß alles dieses schon im sechsten Jahrhunderte einen beträchtlichen Anfang genommen habe, in welchem so viele den Heiligen geweihte Kirchen und ihre darinne aufbewahrten Gebeine, auch das Gefolge ihrer, Bilder natürlich an sich zogen. Wie viel man auf die vom Theodoretus (Hist. Relig. c. 26. p. 1272. ed. Schulz.) angeführte Sage bauen dürfe, daß des Edulienheiligen Simeons Bild in allen Werkstätten Roms gestanden, und den Besitzern Hoffnung zu seinem Schutze gemacht habe, ist freylich ungewiß. Auch hat man gegen die Nachricht des Theophanes, (Chronogr. p. 115. edit. Paris,) nach welcher der Eurychanische Bischof von Hierapolis, Zenajas, die Bilder Christi und der Heiligen verworfen haben sollte, erinnert, er habe zugleich Fehler begangen, die seiner Glaubwürdigkeit schaden.

Mit den abergläubischen Gebräuchen, die bisher beschrieben worden sind, standen noch viele andere in Verbindung. Eine der allerseitsamsten Vorschriften gab die Synode von Casaraugusta, (jetzt Sarra-
 gossa) im Jahr 592. (Can. 2. in Harduini Actis Concill. T. III. p. 533.) Reliquien, welche in Arianischen Kirchen gefunden wurden, sollten vor die Katholischen Bischöfe gebracht, und durch das Feuer geprüft werden. Diese Feuerprobe, welche die Aechtheit derselben bewies, wenn sie unverseht herauskamen, gehörte, wie der Zwenkamps und ähnliche Proben, zu den sogenannten Urtheilen Gottes, oder Ordallen, wie man sie im alten Deutschen nannte. Unter den übrigen kirchlichen Cerimonien dieser Zeit sind die das heil. Abendmahl betreffenden noch einiger Billde werth. Missa oder Missae waren noch die

ge-

Allgemeine Geschichte der Religion. 505

gewöhnlichen Namen desselben in der lateinischen Kirche. Daß es auch in Privathäusern habe gefeyert werden dürfen, sieht man aus einer Stelle des Römischen Gregorius; (L. 6. ep. 43. p. 825. ed. Bened.) und daß es stets von versammelten Christen, nicht etwa von einem Bischof oder Ältesten allein in einer Kirche genossen worden sey, läßt sich schon aus dem oben (S. 461.) beigebrachten Ausruf des Diatonus bey der Feyer des Abendmahls zuverlässig schließen; wiewohl auch vom Gegentheil nicht die geringsten Spuren sichtbar sind. Hingegen hat Mabillon (Anal. Ord. S. Bened. T. I. p. 114.) zu zeigen gesucht, daß man in diesen Jahrhunderten, wenn des Leibes und Blutes Christi gedacht wird, nicht immer daraus folgern dürfe, daß beides geweihtes Brodt und auch Wein gegeben worden wären, indem jene Ausdrücke in den liturgischen Büchern, und vollends in spätern Jahrhunderten, öfters bloß von dem gesegneten Brodte gebraucht würden. Doch giebt er zu, daß bisweilen auch der Wein gereicht worden sey. Aber seine Sacramentarien und Missalien sind von so ungewissem Alter; die angeführten Redensarten so zweydeutig; die deutlichen Anzeigen von beiden Bestandtheilen des Abendmahls so häufig, und die Erklärungen der beiden Römischen Bischöfe Leo und Gelasius wider die Trennung derselben so deutlich, (oben S. 122. 182.) daß man in der That etwas freygebig seyn muß, um einzuräumen, es sey manchmal schon in diesen Zeiten bloß das Brodt ausgetheilt worden.

Christliche Religion war also in diesem Zeitalter nur eine kleine Anzahl von Begriffen und Bestimmungen, die ohne eigene Prüfung dem Lehrer geglaubt wurden; aber ein desto größerer Umfang von Uebungen, für welche sich auch der schwächste Kopf erbißte,

500 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

„Jupiter, des Bacchus, und anderer mehr, wiew-
 „den die Festtage des Petrus und Paulus, des
 „Thomas, Sergius, Marcellus, Leontius,
 „Panteleemon, Antoninus, Mauritius, und
 „anderer Märtyrer, begangen; aber an Er-
 „eurer schändlichen Cerimonien — durch göttliche Ge-
 „sänge, Anhörung heiliger Reden, und Gebete, wel-
 „che mit rühmlichen Thränen gesiegt sind.“

Ein solches Geständniß zeigt hinlänglich, wie
 man überhaupt zu dieser Zeit die Heiligen angesehen
 habe: denn es rührt gewiß von einem Manne her, der
 sich sehr über den Pöbel zu erheben wußte. Dasnas
 ge, der sich bemüht, es dem Theodoretus abzuspren-
 chen, muß doch gestehen, (l. c. p. 1221. sq.) daß der
 Zeitgenosse desselben, Leo der große, wie auch in des-
 sen Geschichte (oben S. 107–110.) erzählt worden ist,
 dem Apostel Petrus in seinen Predigten eine so genaue
 Verblindung mit Christo in der Regierung der Kirche,
 eine so fortdauernde mächtige Wirkung durch seine
 Nachfolger zueignet, aus welcher seine Zuhörer schlech-
 terdings schließen mußten, ihr Gebet sey vorzüglich an
 den Apostel zu richten. Mehr braucht man für das
 übrige fünfte Jahrhundert über diesen Gegenstand nicht
 zu verlangen, als die Stimmung, welche es von ei-
 nem so bewunderten Lehrer zu einer ohnedem gangbaren
 Gesinnung erhielt. Aber was noch mehr ist, ein gan-
 zes Buch, zur Zeit des Leo von dem gelehrtesten
 Theologen der Kirche, vom Theodoretus geschrieben,
 (Φιλόθεος isogia) dessen Inhalt schon in der ältern Ge-
 schichte (Th. VII. S. 203. fg. Th. VIII. S. 327. fg.)
 angegeben worden ist, hatte doch offenbar keine andere
 Absicht, als der Heiligenverehrung durch das Leben
 dreißig ehrwürdiger Muster unter ihnen, Vorschub zu
 thun. Er beschreibt darinne nicht allein das Außeror-
 dent-

Allgemeine Geschichte der Religion. 501

bedeutliche ihres Lebens und ihrer Tugenden, und gedenkt ihrer unzähllichen Wunderwerke; sondern wünscht auch oft, daß er ihres Ansehens und Segens, ihrer Fürbitte zur Erlangung der göttlichen Gnade, genießen möge. (Theodor. Religiosa Historia, c. 2. p. 1136. c. 3. pag. 1150. c. 5. p. 1166. c. 6. p. 1173. c. 7. p. 1175. cap. 8. pag. 1185. etc. T. III. Opp. P. II. edit. Schulz.) Es half nichts, daß einer oder der andere Schriftsteller die Anrufung der Heiligen, da, wo man sie erwarten konnte, nicht berührte; sie gieng darum ihren Weg dennoch fort; andere sorgten desto mehr für sie; oder er begünstigte sie wohl gar selbst bey einer andern Gelegenheit. So sagte Asterius, Bischof zu Amasea in Pontus, noch in den ersten Zeiten des fünften Jahrhunderts, in einer Predigt, (Homil. I. in Psalm. 5. apud Coteler. in Monument. Eccl. Graec. T. II. p. 7.) Gottes Wort sey viel wirksamer, als die Fürbitte der Heiligen: und in einer andern, (advers. avaritiam, in Combefis. novo Auct. Biblioth. PP. T. I. p. 40.) lehrt er dieselben nur schlechtweg ehren und nachahmen. Eben derselbe aber hielt wieder andere Predigten zum Gedächtniß von Märtyrern, worinne ihre Anrufung und Fürbitte, ihre wunderthätigen Reliquien, und was man nur sonst von dieser Art verlangen kann, reichlich vorkommt. (apud Combefis. l. c. p. 169. sq. p. 181. sq. p. 208. sq.) Fulgentius, Bischof von Ruspe in Africa, ein sehr angesehener Lehrer um die Mitte des sechsten Jahrhunderts, giebt hingegen in seinen Schriften, so weit sie sich erhalten haben, gar keine solche Anweisungen. Er unterscheidet zwar von der Verehrung, welche man Gott allein schuldig sey, (*λατρεία*) denjenigen Dienst, welchen man auch Menschen erweisen müsse; (*δύλευσις*) beruft sich aber zur Erläuterung des letztern, auf die Stelle des Apostels: Dienet einer dem andern in Liebe!

508 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

der üble Ruf, in welchem seine Aechtgläubigkeit stand, konnte dem Gebrauch und der Nachahmung seiner exegetischen Schriften nachtheilig werden; doch waren ⁴³¹ ohnedieß seine Gaben und Kenntnisse eine ungemeine ⁶⁰⁴ Seltenheit. Kaum zwey oder drey aus seiner Kirche befaßten noch etwas von der richtigern Methode in diesen Bemühungen übrig; in der abendländischen dorf man sie, unter der herrschenden Neigung zu geheimen Deutungen, und Unwissenheit in den Sprachen, beinahe gar nicht suchen.

Ueber die Aechtheit und Anzahl der biblischen Bücher waren die christlichen Lehrer noch nicht vollkommen einig. Einen unglücklichen Einfall über die Schriften des Alten Bundes hatte Theodoretus, wenn er anders der erste war, der ihn vortrug. Er glaubte, (Interpret. in Cantic. Canticor. Praef. p. 8. sq. ed. Schulz. T. II. P. I.) sie wären theils unter der Regierung des Königs Manasses verbrannt worden; theils nach der babylonischen Zerstörung des Tempels, und Wegführung eines Theils der Nation außerhalb ihres Vaterlandes, gänzlich untergegangen; aber Esra, ein Mann von trefflichen Fähigkeiten, und vom heiligen Geiste erfüllt, habe sie alle wieder hergestellt, und schriftlich abgefaßt. Wesselicht war dieses nur ein Mißverständnis der alten Sage, nach welcher Esra sie zuerst in eine vollständige Sammlung gebracht haben sollte. Daß man aber in Ansehung des biblischen Canon noch nicht durchgehends einstimmig geworden war, rührte von mehreren Ursachen her. Keine oecumenische Kirchenversammlung hatte denselben bestimmt; nur auf zwey Provinzialsynoden, zu Laodicea und Carthago, war er für eine Anzahl von Gemeinden festgesetzt worden; endlich waren auch Lehrer vom größten Ansehen, noch bis gegen den Anfang des fünften Jahrhunderts, darinnane merklich von einander ab-

Allgemeine Geschichte der Theologie. 509

abgewichen. Alles dieses hat man an einem andern Orte (Th. IX. S. 11. fg. d. 2ten Ausg.) bewiesen gesehen. In den abendländischen Gemeinden insonderheit hatte man zwischen dem kürzern und genauern Canon des Hieronymus, der aus der griechischen Kirche herkam, und zwischen dem weitläufigern, aber untrübsamen, des Augustinus, oder dem Carthaginensischen, zu wählen: und diese Wahl war nicht leicht. Für den erstern dieser Lehrer sprach seine Gelehrsamkeit, und die Verehrung aller Mönche und Mönchsfreunde; für den andern der hohe Ruhm seiner Rechtgläubigkeit, und die Carthaginensische Synode. Augustinus mußte also endlich doch die Oberhand behalten: und mit seinem Canon faßten die apokryphischen Bücher des Alten Testaments, welche Hieronymus verworfen, festen Fuß in der abendländischen Kirche; sie wurden nachmals noch mit andern vermehrt. Der Römische Bischof Innocentius hatte wirklich jenen Canon noch vor den beiden gedachten Gelehrten öffentlich genehmigt; wie in seiner Geschichte erzählt worden ist. (Th. VIII. S. 133. fg. d. 2ten Ausg.) Ob aber das damit größtentheils übereinkommende biblische Verzeichniß, welches einem seiner Nachfolger am Ende des fünften Jahrhunderts, Gelasius dem ersten, beigelegt wird, und oben (S. 183.) beschrieben worden ist, ächt sey, bleibt desto zweifelhafter. Wo nicht von beiden seiner Vorgänger also, doch wenigstens vom Innocentius, unterscheidet sich Gregor der große in seinem Canon. Zwar scheint Basnage (Hist. de l'Eglise, T. I. L. VIII. c. 10. pag. 445.) daraus, daß dieser Bischof den Verfasser des Buchs Jesus Sirach nur unter dem Nahmen eines gewissen weisen Mannes anführt, (Moral. in lobum, L. XI. c. 49. p. 389. L. XXV. c. 5. p. 789. L. XXXIII. c. 12. p. 1090. ed. Bened. T. I.) zu schnell geschlossen zu haben, daß er es nicht

504 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n.
E. 8.
431
604
 jünden von Fächern und Weyhrauch vor denselben durchgehends bereyhet worden: so ist es sehr glaublich, daß alles dieses schon im sechsten Jahrhunderte einen beträchtlichen Anfang genommen habe, in welchem so viele den Heiligen geweihte Kirchen und ihre darinne aufbewahrten Gebeine, auch das Gefolge ihrer, Bilder natürlich an sich zogen. Wie viel man auf die vom Theodoretus (Hist. Relig. c. 26. p. 1272. ed. Schulz.) angeführte Sage bauen dürfe, daß des Erlauchten Simeons Bild in allen Werkstätten Roms gestanden, und den Besigern Hoffnung zu seinem Erbsaße gemacht habe, ist freylich ungewiß. Auch hat man gegen die Nachricht des Theophanes, (Chronogr. p. 215. edit. Paris.) nach welcher der Eurychianische Bischof von Hierapolis, Kenasas, die Bilder Christi und der Heiligen verworfen haben sollte, erinnert, er habe zugleich Fehler begangen, die seiner Glaubwürdigkeit schaden.

Mit den abergläubischen Gebräuchen, die bisher beschrieben worden sind, standen noch viele andere in Verbindung. Eine der allerseltsamsten Vorschriften gab die Synode von Casaraugusta, (jetzt Sarra-
 gossa) im Jahr 592. (Can. 2. in Harduini Actis Con-
 cill. T. III. p. 533.) Reliquien, welche in Arianis-
 schen Kirchen gefunden wurden, sollten vor die Ca-
 tholischen Bischöfe gebracht, und durch das Feuer ge-
 prüft werden. Diese Feuerprobe, welche die Rech-
 telt derselben bewies, wenn sie unverfehrt herauska-
 men, gehörte, wie der Zwenkampf und ähnliche Pro-
 ben, zu den sogenannten Urtheilen Gottes, oder
 Orakeln, wie man sie im alten Deutschen nannte.
 Unter den übrigen kirchlichen Cerimonien dieser Zeit
 sind die das heil. Abendmahl betreffenden noch eini-
 ger Blick werth. Missa oder Missas waren noch die

Allgemeine Geschichte der Religion. 505

gewöhnlichen Namen desselben in der lateinischen Kirche. Daß es auch in Privathäusern habe gefeyert werden dürfen, sieht man aus einer Stelle des Römischen Gregorius; (L. 6. ep. 43. p. 825. ed. Bened.) und daß es stets von versammelten Christen, nicht etwa von einem Bischof oder Aeltesten allein in einer Kirche genossen worden sey, läßt sich schon aus dem oben (S. 461.) beigebrachten Ausruf des Diakonus bey der Feyer des Abendmahls zuverlässig schließen; wiewohl auch vom Gegentheil nicht die geringsten Spuren sichtbar sind. Hingegen hat Mabillon (Anal. Ord. S. Bened. T. I. p. 114.) zu zeigen gesucht, daß man in diesen Jahrhunderten, wenn des Leibes und Blutes Christi gedacht wird, nicht immer daraus folgern dürfe, daß beides geweihtes Brodt und auch Wein gegeben worden wären, indem jene Ausdrücke in den liturgischen Büchern, und vollends in spätern Jahrhunderten, öfters bloß von dem gesegneten Brodte gebraucht wurden. Doch giebt er zu, daß bisweilen auch der Wein gereicht worden sey. Aber seine Sacramentarien und Missalien sind von so ungewissem Alter; die angeführten Redensarten so zweydeutig; die deutlichen Anzeigen von beiden Bestandtheilen des Abendmahls so häufig, und die Erklärungen der beiden Römischen Bischöfe Leo und Gelasius wider die Trennung derselben so deutlich, (oben S. 122. 182.) daß man in der That etwas freygebig seyn muß, um einzuräumen, es sey manchmal schon in diesen Zeiten bloß das Brodt ausgetheilt worden.

Christliche Religion war also in diesem Zeitalter nur eine kleine Anzahl von Begriffen und Bestimmungen, die ohne eigene Prüfung dem Lehrer geglaubt wurden; aber ein desto größerer Umfang von Uebungen, für welche sich auch der schwächste Kopf erhielt,

514 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch:

der Vernunft versteht, und wo diese aufhört, vor
an geht.

431
bis

694. Obgleich Junilius nur die Gesinnungen eines
Morgenländers vorträgt; so zeigt sich doch selbst dar-
aus, wie unabhängig er vom Urtheil aller angesehenen
Lehrer der abendländischen Kirche über den biblischen
Canon, geschrieben habe. Denn er findet nichts da-
bey zu erinnern; man wird auch in der Folge noch
mehr Beyspiele sehen, daß sich damals in den Africani-
schen Gemeinden eine freyere Denkungsart wenigstens
geregelt habe. Cassiodorus lobte zwar, wie bereits
(Th. XVI. S. 148.) gemeldet worden ist, seine her-
menevtische Vorschriften, die doch im Grunde nicht so-
gar wichtig sind; aber das Verzeichniß biblischer Bü-
cher setzte er sich aus dem Hieronymus und Augustin
so gut zusammen, als sich dieselben vereinigen ließe-
ren. Nicht lange vorher hatte sich der Verfasser der
unächsten Schriften des Areopagitischen Dionysius
für den griechischen Canon erklärt. (de Eccles. Hie-
rarch. c. 3. p. 287. T. I. ed. Antwerp) Daß aber
selbst der Augustinianisch-Römische in den Abend-
ländern noch gar nicht herrschend gewesen, vielmehr
der Brief an die Hebräer, und einige der katho-
lischen Briefe noch in den meisten Gemeinden beym
Volke worden sind, ist schon an einem andern Orte (Th.
IX. S. 61. 62. d. 2ten Ausg.) erwiesen worden.

Neben der heiligen Schrift räumten nun auch die
Theologen dieses Zeitalters der Tradition, oder den
angeschriebenen Vorschriften, die sich mündlich fortge-
pflanzte haben, einen ansehnlichen Platz ein. Welchen
Gang dieselbe in der Kirche genommen habe, ist in
dieser Geschichte nicht unbemerkt geblieben. Im zwey-
ten Jahrhunderte hatte auf der einen Seite Papias
aus

Allgemeine Geschichte der Theologie. 515

aus Erzählungen und Sagen von den Reden der Apostel, eine Sammlung für dieselbe verfertigt; (Ehrl. Kgesch. Th. II. S. 345. fg. d. 2ten Ausg.) auf der andern aber Irenäus aus denselben gegen die Ketzer, von ihnen gleichsam genöthigt, bewiesen, daß der katholische Lehrbegriff allein sich unverfälscht von den Aposteln her, durch seine Lehrer erhalten habe. (Th. III. S. 208. fg. d. 2ten Ausg.) Im folgenden Jahrhunderte wollte der Römische Bischof Stephanus seine Meinung von der Ketzertaufe aus einer alten Gewohnheit beweisen. (Th. IV. S. 331. d. 2ten Ausg.) Allein in dem an kirchlichen Cerimonien so fruchtbaren vierten Jahrhunderte, bedurfte und bediente man sich der Tradition desto häufiger, um das Alterthum derselben, sogar das Apostolische, wo möglich, zu retten. Tertullianus hatte mehrere solcher Gebräuche auf diese Art empfohlen; ohne sie eben von den Aposteln herzuleiten. (Th. III. S. 371. d. 2ten Ausg.) Aber zweyhundert Jahre nach ihm, gewöhnte man sich schon mehr an, alle ältere Kirchenanstalten vor Apostolisch anzusehen. War gleich dieser Name nicht immer so streng gemeint; so gieng es doch damit, wie mit andern beliebten und ehrwürdigen Benennungen: je öfter man sie wiederholte, desto willkührlicher, aber zu gewissen Absichten brauchbarer, wurde ihre Bedeutung. Unterdessen wurde die alte Freyheit in Beobachtung oder Verwerfung mancher kirchlichen Gebräuche noch nicht ganz aufgehoben; Hieronymus und Augustinus erklärten sich darüber sehr billig; wenn sie gleich auch das große Wort der Apostolischen Tradition gern im Munde führten: und selbst Basilius der große, der weit mehr Gewicht darauf zu legen schien, nimmt es in einem erträglichen Verstande. Ihre und anderer der berühmtesten Lehrer Denkungsart darüber ist schon in einer besondern Geschichte der Tradition (Th.

508 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

der üble Ruf, in welchem seine Nachgläubigkeit stand, konnte dem Gebrauch und der Nachahmung seiner apostolischen Schriften nachtheilig werden; doch waren ohnedieß seine Gaben und Kenntnisse eine ungemeine Seltenheit. Kaum zwey oder drey aus seiner Kirche behielten noch etwas von der richtigern Methode in diesen Bemühungen übrig; in der abendländischen darf man sie, unter der herrschenden Neigung zu geheimen Deutungen, und Unwissenheit in den Sprachen, beinahe gar nicht suchen.

Ueber die Aechtheit und Anzahl der biblischen Bücher waren die christlichen Lehrer noch nicht vollkommen einig. Einen unglücklichen Einfall über die Schriften des Alten Bundes hatte Theodoretus, wenn er anders der erste war, der ihn vortrug. Er glaubte, (Interpret. in Cantic. Cantico. Praef. p. 9. sq. ed. Schulz. T. II. P. I.) sie wären theils unter der Regierung des Königs Manasses verbrannt worden; theils nach der babylonischen Zerstörung des Tempels, und Wegführung eines Theils der Nation außerhalb ihres Vaterlandes, gänzlich untergegangen; aber Esra, ein Mann von trefflichen Fähigkeiten, und vom heiligen Geiste erfüllt, habe sie alle wieder hergestellt, und schriftlich abgefaßt. Vielleicht war dieses nur ein Mißverständnis der alten Sage, nach welcher Esra sie zuerst in eine vollständige Sammlung gebracht haben sollte. Daß man aber in Ansehung des biblischen Canon noch nicht durchgehends einstimmig geworden war, rührte von mehreren Ursachen her. Keine oecumenische Kirchenversammlung hatte denselben bestimmt; nur auf zwey Provinzialsynoden, zu Laodicea und Carthago, war er für eine Anzahl von Gemeinden festgesetzt worden; endlich waren auch Lehrer vom größten Ansehen, noch bis gegen den Anfang des fünften Jahrhunderts, darinn merklich von einander ab-

Allgemeine Geschichte der Theologie. 517

weiß es schon, daß es bey diesen Belehrungen nicht darauf ankam, biblische Begriffe von der Religion einzulösen; sondern ein Glaubensbekenntniß auswendig lernen zu lassen, und die gewissenhafte Befolgung vieler kirchlichen Gebräuche und Andachtsübungen einzuprägen. Denedem fehlte es auch an Männern, welche die biblischen Sprachen genug verstanden hätten, um aus denselben übersetzen zu können. Nur einem Eutychianischen (oder, wie man bald gewöhnlicher sagte, Jacobitischen) Bischof dieser Zeiten ist man eine syrische Uebersetzung des neuen Testaments schuldig, die wenigstens seinen Namen trägt. Er hieß Xenajas, war aus Persien gebürtig, und entfloh einem Herrn, dessen Slave er war. Die Nachricht des Theodorus, (Hist. Eccl. Fragm. p. 529. ed. Taurin.) daß er nicht getauft worden sey, hat wenig Wahrscheinlichkeit; vielleicht hatte er die Taufe nur spät empfangen. Der berühmte Bischof seiner Parthen, Petrus Sullo, Patriarch von Antiochien, ernannte ihn um das Jahr 448. zum Bischof von Mabug oder Hierapolis in Syrien; dieser gab ihm auch den Namen Philoxenus, unter welchem er bey der Nachwelt berühmt ist. Von dieser Zeit an arbeitete er desto eifriger an der Ausbreitung des Eutychianismus. Doch ihm selbst nahm der Kaiser Justinus im Jahr 518. sein Biscthum; er erstickte vom Rauche im Jahr 522. zu Gangra in Paphlagonien. Sein Ansehen war unter seiner Parthen nicht gering; er befestigte es auch durch eine Anzahl Schriften, in welchen man die seine syrische Schreibart bewunderte. Außer Büchern über die Bibelerklärung, hat er auch dogmatischpolemische, ingleichen liturgische Schriften, und einige Briefe hinterlassen. Ausführlicher kann man alle diese Nachrichten bey dem Assemani (Biblioth. Orient. Clem. Vatic. T. II. p. 10. sq.) nebst Auszügen seiner Schriften lesen.

518 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

Von ihm heißt eine syrische Uebersetzung des
 J. N. Neuen Testaments die Philoxenianische; die aber
 431 eigentlich nur auf seinen Rath, wie Assemani (L. c.
 bis p. 83.) zeigt, von einem seiner Landbischöfe Polykarp
 604. pus im Jahr 508. aufgesetzt worden ist. Eine ältere,
 vermuthlich die älteste unter allen Uebersetzungen jener
 Religionschriften, war schon mehrere Jahrhunderte vor-
 her bekannt, und wird von den Syrern zum Unterschie-
 de von andern, die einfältige oder buchstäbliche (Peshito)
 genannt. Ihrer ist auch in dieser Geschich-
 te gedacht worden. (Th. II. S. 408. Th. IX. S. 113.
 d. 2ten Ausg.) Diese neuere konnte man lange Zeit
 fast nur aus einigen Proben derjenigen Handschriften,
 welche ein Prediger in England, Glocester Ridley,
 davon besaß. Endlich sind aus derselben im J. 1778.
 die vier Evangelien mit einer lateinischen Uebersetzung
 und mit Anmerkungen, von Joseph White, Profes-
 sor der arabischen Sprache zu Oxford, daselbst in zwey
 Quartbänden, prächtig gedruckt, herausgegeben worden.
 Als Uebersetzung betrachtet, ist es freylich eine Arbeit
 von sehr mittelmäßigem Werthe: denn sie ist so über-
 trieben buchstäblich gerathen, daß es fast scheint, sie
 sey deswegen verfertigt worden, weil Philoxenus und
 Polykarpus die ältere noch nicht wörtlich genug fan-
 den. Allein zur Bereicherung der syrischen Sprach-
 kunde, und noch mehr zur Kritik des griechischen Textes,
 giebt sie sehr schätzbare Beiträge. Hier ist es hinläng-
 lich, als Probe davon, zu bemerken, daß in dieser Ue-
 bersetzung, eben so wie in jener ältern, die Stelle 1 Joh.
 E. V. v. 7. fehlt. Sie wurde nach einiger Zeit von
 einem andern Jacobiten, Thomas von Heraklea,
 Bischof von Germanicia, (bey den Syrern Marasch
 genannt,) mit neuer Sorgfalt herausgegeben; von dem
 sie daher auch zuweilen die Heracleensische heißt: und
 dieses ist auch in der Folge von andern geschehen. Eine
 ge-

Allgemeine Geschichte der Theologie. 519

genauere Beschreibung derselben, mit vielen lehrreichen Anmerkungen darüber, kann man in Joh. David Michaelis Einleitung in die göttlichen Schriften des Neuen Bundes, Erstem Theil, S. 367. fg. der dritten Ausgabe vom Jahr 1777. ingleichen im sechszehnten Theil seiner Orientalischen und Exegetischen Bibliothek, S. 107. fg. in des Hn. Geh. Kirchenr. Döderleins Auserlesenen theologischen Bibliothek, Erstem Bande, S. 163. fg. und in des Hn. D. Storrs, (der die Ridley'schen und Pariser Handschriften dieser Uebersetzung selbst untersucht hatte,) im Jahr 1771. ans Licht gestellten Observationibus super N. T. versionibus syriacis lesen. Hr. Hofr. Eichhorn hat Spuren entdeckt, (Einleit. ins Alte Testament, Erster Theil, S. 478. fg. d. 2ten Ausg.) daß Polykarpus auch wo nicht das ganze Alte Testament, doch wenigstens einige Bücher desselben, ins Syrische übersetzt habe, und daß diese Arbeit gleichfalls seinem Bischof Pbiloxenus beigelegt worden seyn möchte. Eben dieser Gelehrte gedenkt aus dem Assemanischen Werke noch einer syrischen Uebersetzung des Alten Testaments, welche der Nestorianische Patriarch, Mar Abba, der im Jahr 552. gestorben ist, ausgefertigt hat; von der sich aber gar keine Ueberbleibsel zeigen.

Desto reicher war dieses Zeitalter an Schriftauslegern; wenn gleich nur ein geringer Theil derselben diesen Namen würklich verdiente. Drey Griechen ragten unter ihnen, um die Mitte des fünften Jahrhunderts, vor allen andern hervor. Cyrillus, Patriarch von Alexandrien, war der angesehenste, seine Methode die beliebteste, und, welches allein schon den Ausschlag geben mußte, seine Rechtgläubigkeit so hitzig, so siegreich, und seine Exegese so ganz für seine Dogmatik eingerichtet, daß, wer diese annahm, wie

520 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

Es in Hauptlehren alle Katholische Christen thaten, auch jene vor unverbesserlich zu halten schuldig war. In seinen Commentarien über Bücher des Alten und Neuen Testaments, richtet er, bey aller ihrer Weltläufigkeit, sein Augenmerk weit weniger auf den Wortverstand, als auf die Erklärung und Bestätigung der christlichen Glaubenslehre; sucht daher überall geistlich einen geheimen und geistlichen Sinn auf; häufl erzwingene Vorbilder und Weissagungen auf den Welt-erlöser über einander, und widerlegt auch die Ketzer fleißig; ob es ihm gleich nicht gänzlich an guten Bemerkungen über die Bibel fehlt. Ziemlich den entgegengesetzten Weg nahm Theodoretus, Bischof zu Cyrus in Syrien, der niemals den Ruf einer völligen Synodal-Orthodoxie erlangen konnte; den aber die Nachwelt vor den ersten Theologen und Schriftausleger dieser Zeiten erkannt hat. An Statt wortreicher dogmatischer Erörterungen und mystischer Deutungen, beschäftigt er sich meistens fleißig mit der Erörterung des biblischen Sprachgebrauchs; wirft über mehrere Bücher der Schrift nur ausgesuchte Fragen auf, die er beantwortet: und ob er gleich in seinem Commentarius über Pauli Briefe fast nur einen Auszug aus dem Chrysostomus mitzutheilen scheint; so ist ihm doch, außer der bündig fruchtbaren Kürze der Erläuterungen, auch manche richtige Anmerkung eigen. Allein diese beiden berühmten Theologen haben so sehr Hauptpersonen in den Nestorianischen Streitigkeiten vorgestellt, daß ihr Bild, mithin auch die Züge ihrer theologischen Gelehrsamkeit, nirgends schicklicher und vollständiger entworfen werden können; als in der Geschichte jener Händel.

Isidorus von Pelusium hinzugegen, der dritte dieser gleichzeitigen Exegeten, nimmt hier die ihm gebüh-

Allgemeine Geschichte der Theologie. 521

bührende Stelle ein. Er war aus Alexandrien gebürtig, (Photii Biblioth. Cod. 228. pag. 777. edit. Schott.) und, wenn man dem Nicephorus glauben will, (Hist. Eccles. L. XIV. c. 30.) ein Schüler des Chrysostomus. Allein da er schon am Ende des vierten Jahrhunderts, und selbst noch wenigstens fünfzig Jahre in seiner vaterländischen Einsamkeit gelebt hat; da auch in seinen so zahlreichen Briefen nicht das geringste Merkmal einer persönlichen Bekanntschaft mit jenem berühmten Lehrer vorkommt: so ist die gedachte Nachricht wahrscheinlich daraus entstanden, weil er ein eben so eifriger Nachahmer der Schriften des Chrysostomus, als Vertheidiger seines Andenkens, gewesen ist. Nahe bey Pelusium, dieser berühmten aegyptischen Stadt, an einer von den Mündungen des Nils gegen die asiatische Gränze zu; welche Stadt man aber unermesslich in die Stelle des neuern Damietta gesetzt hat, lag auf einem Berge ein Kloster, in welches Isidorus trat, und da er, nach der Versicherung des Evagrius, (Hist. Eccl. L. I. c. 15.) seinen Körper so sehr durch Büßungen auszehrete, aber die Seele mit erhabnern Lehren nährte, daß er ein Muster eines Englischen Lebens abgab. Er glaubte wenigstens, (L. I. Ep. 5. p. 2. ed. Paris. 1638. fol.) daß, weil Johannes der Täufer das vollkommenste Vorbild des Mönchslebens gewesen sey, man sich, wie er, bloß mit Zierhaaren bedecken, und Kräuter oder Baumblätter zu seiner Nahrung nehmen müsse; könnte aber die menschliche Schwachheit dieses nicht ertragen; so sey man doch schuldig, die Vorschriften des Abtes aufs genaueste zu beobachten. Daher dankte er auch einem Ältesten, der ihm einen Rock abgefordert hatte, dafür, daß er ihn in den Stand gesetzt habe, dem Verbote Johannis, daß man nicht zween Röcke besitzen sollte, zu gehorchen. (L. I. Ep. 216. p. 63.) Nicht

... (L.
scharfe Vermuthung, 1
gels an Gastfreundschaft
stärken solchen. (1
101. ed. de Paris.)
Stelle den Zweifel,
Kloster gebacht w
ein ihm untergeord
wollen in die Einöde
er auch zum Ältesten
Zeugnisse des Jacu
II. c. 4.) gar wohl g
(V. Isidorus) noch g
ist eine ungewisse S
nen Philosophen net
gewöhnlichen Lobspri
auch beim Isidori
sche Philosophie
nen Briefen (L. I. E
trifft, daß er den Ur
lebt habe: so setzt er
Jahr 440. oder 450

Allgemeine Geschichte der Theologie. 523

tergegangen. Eben dieses Schicksal hat seine kleine Schrift, worinne er zeigte, daß es kein nothwendiges Schicksal gebe, betroffen; er hat ihrer gleichfalls gedacht. (L. III. Ep. 253. p. 358.) Vermuthlich aber hat die Nachkommenschaft dadurch mehr gewonnen, daß so viele seiner Briefe übrig geblieben sind. Jacundus (l. c.) legt ihm zweytausend derselben bey. So viele sind auch ohngefähr noch vorhanden: denn obgleich jetzt zwölf mehr gezählt werden; so hat doch Fabricius (Biblioth. Graec. Vol. IX. p. 254.) anmerkt, daß einige darunter entweder in zwey Briefe getrennt worden sind; oder gar zweymal vorkommen. Suidas (l. c.) und Nicephorus (Hist. Eccl. L. X. c. 54.) vergrößern die Anzahl der von ihm geschriebenen Briefe bis auf zehntausend; es ist allerdings glaublich, daß die jezige Sammlung bloß einen Theil derselben, für ein gewisses Kloster abgeschrieben, in sich fasse. Diese ist in den neuern Zeiten nur nach und nach ans Licht getreten. Drey Bücher derselben, welche beinahe dreyzehnhundert Briefe enthielten, hinterließ der Abt Jacob de Billy mit seiner Uebersetzung und mit Anmerkungen zum Abdrucke fertig, welcher nach seinem Tode im Jahr 1585. zu Paris in Folio veranstaltet wurde. Conrad Rittershausen, ein berühmter Rechtsgelehrter, ließ diese Ausgabe zu Heidelberg im Jahr 1605. in Folio nicht allein mit vielen Verbesserungen und Zusätzen wiederholen; sondern fügte auch das vierte Buch, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet, hinzu. Endlich gab der Jesuit Andreas Schott auch das fünfte Buch dieser Briefe zu Antwerpen 1623. 8. mit einigen Erläuterungen, und die lateinische Uebersetzung davon, zu Rom 1624. 8. heraus. Diese Ergänzung wurde zu Frankf. am Mayn im Jahr 1629. Fol. dergestalt nachgedruckt, daß sie mit der Rittershausenschen Ausgabe ver-

3. n.
E. G.
431
bis
604.

524 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

S verbunden werden konnte. Aus allen diesen Ausgaben ist die vollständige Pariser vom Jahr 1638. in Folio erwachsen, welche die vorhergehenden eruberrlich machte. Aber auch bey dieser ist sowohl für die Richtigkeit des Textes, als für die Verbesserung der Uebersetzungen des Billy und Schott, noch viel rückständig geblieben. In Ansehung des erstern, geleßt ein neuer Herausgeber dieser Briefe eine treffliche Vorarbeit an der Vergleichung sechs alter Handschriften von denselben, welche Franciscus Arcudius zu Rom angestellt, und der Jchult Petr. Posinus, mit einigen eigenen kritischen Bemerkungen, unter der Aufschrift, *Isidorianae collationes*, zu Rom 1670. 8. hat drucken lassen, indem durch dieselbe gegen zwentausend Stellen jener Briefe eine andere Gestalt gewonnen haben.

Beim ersten Anblicke vieler von diesen Aufsätzen *Isidors*, fällt es in die Augen, daß sie gar nichts von dem Eigenthümlichen eines Briefs an sich tragen; sondern nur aus moralischen, ergetischen und andern Anmerkungen, oft nur in wenigen Zeilen ausgedrückt, bestehen, welche zur Noth auch in Briefen einen Platz haben könnten. Daraus nahm Christoph August Heumann (*Diss. de Isidoro Pelusiota et eius Epistolis*, p. 16. Goetting. 1737. 4.) einen Hauptgrund für seine Meinung, daß die allermeisten dieser Briefe nicht wirklich an die Personen, deren Namen ihnen vorgesetzt sind, geschrieben; sondern, nach Art der alten Sophisten, welche im Namen vieler berühmten Männer Briefe verfertigten, nur in der Absicht vom *Isidorus* aufgesetzt worden wären, um Muster seiner Beredsamkeit, besonders zur Nachahmung für seine Schüler, vorzulegen. Daher komme es auch, daß er manchmal einenley Gegenstand in mehreren Briefen auf gleiche Art, nur mit veränderten Worten, behandelt, ja viele

im

Allgemeine Geschichte der Theologie. 525

im eigentlichen Verstande Rednerübungen ausgearbeitet habe; wie zum Beispiel ein halber Brief (L. II. Ep. 253. p. 199.) in die spielende Figur Climax eingeflechtet sey. Doch diesem Grunde steht selbst der Umstand im Wege, daß Isidorus so vielen seiner Briefe gar keine Briefform gegeben hat. Denn eben dieses hätte er thun müssen, wenn er seine Kunst im Brieffschreiben, über die er wirklich eine kleine Anweisung giebt, (L. V. Ep. 133. p. 593.) zeigen wollte. Seine Fertigkeit aber im schönen und geschmückten Ausdrucke konnte ihn auch leicht zu verschiedenen Bearbeitungen einerley Materie, oder zu Kunststücken führen. Der zweite Beweis, dessen sich Heumann bedient, hat etwas mehr zu sagen. Er findet unter diesen Briefen einige an berühmte Männer, die lange vor dem Isidorus gestorben sind; wie an den Arzt-Oribasius, (L. I. Ep. 437. p. 111.) an den Redner Proäresius, (L. I. Ep. 108. p. 33.) sogar einen an den Apostel Petrus. (L. II. Ep. 250. p. 237.) Doch könnte man auch diesen Briefen, zumal dem letztern, eine andere Richtung geben. Noch ist ihm die übertriebene Freymüthigkeit, mit bittern auch schmähenden Verwürfen, unmwahrscheinlich und verdächtig, mit welcher Isidorus so oft obrigkeitliche Personen und Befehlshaber, Bischöfe und andere Cleriker, den Patriarchen Cyrillus selbst, (L. I. Ep. 110. pag. 82. Ep. 370. p. 96.) den Staatsbedienten Rufinus, und andere ansehnliche Männer, überhäuft, ohne daß man etwas von einer Abndung wüßte, die er deswegen gelitten hätte. Gleichwohl wäre es ganz begreiflich, schon in frühern Zeiten, wie ein Mönch, geschweige denn ein Abt, sich Freyheiten dieser Art habe ungestraft nehmen können, nachdem die Mönche bereits so viele Unruhen, besonders auch in Aegypten, gestiftet hatten. Der Ruf eines Heiligen, worinne Isidorus stand, erlaubte auch nicht wenig: und
Nis

526 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch:

Nicephorus erzählt außerdem, (H. E. L. XIV. cap. 28.) daß Cyrillus durch seine Vorstellungen bewegt worden sey, dem Andenken des Chrysostomus mehr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Indessen geht eine genauere Untersuchung jener Behauptung nicht an diesen Ort. Nur die Muthmaassung darf noch beigebracht werden, daß so viele dieser Briefe dadurch ihre charakteristische Gestalt verloren haben möchten, weil Mönche oder andere Leser derselben sich bloß einen Auszug ihres merkwürdigsten Inhalts machten.

Einige Aufmerksamkeit verdient ein großer Theil dieser Briefe noch immer. In einer blühenden Schreibart abgefaßt, erläutern sie den politischen und kirchlichen Zustand Aegyptens zu dieser Zeit, so wie auch die schwankende Lage der Wissenschaften, von mehreren Seiten. Sie enthalten manche gute sittliche Beobachtungen und Vorschriften: auch, wie alles, in einer angenehmen Kürze. Nicht wenige derselben streuen exeggetische Bemerkungen über die Bibel aus; aber über den Werth dieser letztern haben neuere Gelehrten sehr verschieden geurtheilt. Richard Simon (Hist. Critique des principaux Comment. du N. T. p. 306. sq. à Rotterd. 1693. 4.) rechnet den Verfasser unter die geschicktesten Ausleger der heiligen Schrift, der ihren Wortverstand gelehrt erkläre, und manche Schwierigkeiten in derselben hebe. Crojus hingegen, (Observatt. Sacr. c. 16.) und nach ihm Zeumann, (l. c. p. 23. sq.) haben zu zeigen gesucht, daß er weder Ereget, noch Kritiker gewesen sey. Von beiden Theilen ist er jedoch etwas einseitig abgebildet worden. Daß Isidorus, als ein großer Bewunderer des Chrysostomus, dessen Schriften fleißig gelesen und in seinen Briefen benutzte habe, hat schon Rittershausen, sowohl in seinen Anmerkungen zu denselben, als in einem andern Buche,

Allgemeine Geschichte der Theologie. 527

che, (Lecht. Sacr. L. IV. c. 16. L. V. c. 13. L. VI. c. 13. &c.) gezeigt. Es konnte also nicht fehlen, daß er, wie jener große Lehrer, dem biblischen Wortverstande vorzüglich nachforschte, auch wohl auf neue Auslegungen gerieth. Ist er gleich kein vortrefflicher Exeget, von dem man viel Wichtiges lernen könnte; sind gleich manche seiner Erklärungen unrichtig, wie wenn er die *αἰγίδες*, welche Johannes der Täufer aß, von Spizen der Kräuter und Pflanzen versteht; (L. I. Ep. 132. p. 40.) und den Namen Maccabäus aus dem Persischen erklärt; (L. III. ep. 4. p. 257.) oder gezwungen, zum Beispiel, (L. I. Ep. 173. pag. 207.) daß Christus deswegen über den todten Lazarus, den er doch aufzuwecken im Begriff war, geweint habe, weil er bey sich bedachte, daß er denjenigen, der schon die Krone erhalten hatte, wieder in den Kampf führe; und dergleichen mehr; so ist er doch nicht selten auf dem geraden Wege begriffen. Bisweilen verdient seine Erklärung wenigstens geprüft zu werden; so will er Matth. E. XIII. v. 15. nicht übersetzt wissen: damit sie nicht mit den Augen sehen, und so weiter; sondern: vielleicht daß sie mit den Augen sehen, und führt andere Schriftstellen zur Bestätigung dieser Bedeutung von *μῆκότε* an; aber nicht die Alexandrinische Uebersetzung, die ihr auch günstig ist. (L. II. Ep. 270. p. 242. sq.) Wider die mystischen und allegorischen Deutungen der Bibel, welche den Buchstaben in Geist verwandeln, erklärt er sich zwar in der einen Stelle nicht gerade zu; (L. II. Ep. 81. p. 157.) aber in der andern (L. II. Ep. 195. pag. 215.) desto nachdrücklicher. „Diejenigen, schreibt er, welche das ganze Alte Testament auf Christum überzutragen versuchen, sind nicht frey von Tadel. Denn sie verschaffen den Henden und den Ketzern, welche dasselbe nicht annehmen, im Streite mit uns eine gewisse Stärke. Indem sie dasjenige, was von ihm

3. n.
E. G.
431
bis
604.

nur Nicephorus (Hist. Eccles. L. XIV. n. 53.) bei
 7. n. freylich allein zu spät kommen würde; sondern auch ein
 2. 6. Schriftsteller des sechsten Jahrhunderts; (in Christ.
 431 Lupi Epistolis variorum Patrum ad Ephesin. Concil.
 bis 604. T. II. p. 22. Lovan. 1682: 4.) nennen Isidorus
 Abt seines Klosters. Alle Klagen über die Mönche des-
 selben, von welchen er sagt, daß sie ihm vergründet
 worden wären; (L. I. ep. 154. pag. 48.) ingleichen der
 scharfe Verweis, welchen er ihnen wegen ihres Man-
 gels an Gastfreundschaft giebt, (L. I. ep. 138. p. 47.) be-
 stätigen solches. Lilemont (Mémoires, T. XV. p.
 101. ed. de Paris.) erregt zwar dagegen aus der letztern
 Stelle den Zweifel, daß Marius eines Vorstehers vom
 Kloster gedacht werde; allein dieses könnte gar wohl
 ein ihm untergeordneter (zumal während daß er sich zu-
 weilen in die Einöde zurückzog,) gewesen seyn. Daß
 er auch zum Ältesten geweiht worden sey, läßt sich dem
 Zeugnisse des Jacundus (Defens. trium capitulor. L.
 II. c. 4.) gar wohl glauben. Daß ihn aber Guidas
 (V. Isidoros) noch zum Lehrer der Beredsamkeit macht,
 ist eine ungewisse Sage: und daß ihn eben derselbe ei-
 nen Philosophen nennt, erklärt sich sehr leicht aus dem
 gewöhnlichen Lobspruch des Mönchslebens, das
 auch bey Isidorus eine göttliche und himmli-
 sche Philosophie heißt. Da man übrigens in sei-
 nen Briefen (L. I. Ep. 419. p. 108.) eine Spur an-
 trifft, daß er den Ursprung des Eutychianismus er-
 lebt habe: so setzt man seinen Tod wahrscheinlich ins
 Jahr 449. oder 450.

Sein Buch wider die Heyden, worinne er
 nach seiner Anzeige, (L. II. Ep. 137. p. 185. Ep. 228.
 p. 226.) theils die Frage: warum gute Menschen in
 der Welt oft so unglücklich sind? beantwortet, theils
 die Wahrsagerkunst der Heyden widerlegt hatte, ist un-
 ter-

Allgemeine Geschichte der Theologie. 529

eine andere der Mond, eine andere haben die Sterne, preßt er (L. III. Ep. 351. p. 395.) den Verstand heraus: die dem ehelosen Stande Ergebenen gehen allen andern vor; auf sie folgen die Enthalt samen, und endlich die in einer geehrten Ehe Lebenden.

F. M.
E. G.
431
bis
604

Merkwürdig ist auch unter einer nicht geringen Anzahl dogmatischer Briefe, seine Denkungsart über berühmte theologische Streitfragen dieser Zeit in der abendländischen Kirche. Er behauptet nachdrücklich den freyen Willen des Menschen; leugnet, daß seine Natur an sich böse sey; sondern läßt sie es erst durch Nachlässigkeit werden; (L. I. Ep. 271. p. 73. sq. Ep. 303. p. 81.) hält es vor eine Kleinigkeit, zu sagen, daß durch die Taufe, der durch Adams Uebertretung auf unsere Natur gekommene Unflat abgewaschen werde; (wenn gleich dieses wahr sey;) indem die Taufe weit größere Wohlthaten, Wiedergeburt, Erlösung, Heiligung, Kindschaft, Rechtfertigung, und dergleichen mehr, leiste; (L. III. Ep. 195. p. 333.) glaubt, daß die Frömmigkeit von Natur in dem Menschen sey; (L. I. Ep. 431. p. 410.) und daß dieser eine natürliche Neigung zum Guten habe; (L. II. Ep. 2. p. 126. sq.) daß wir also auch, ob uns gleich der göttliche Beistand zur Tugend nöthig sey, doch aus eigenen Kräften dieselbe erreichen, und zu unserer Seeligkeit etwas beitragen können. (L. III. Ep. 335. p. 688. L. IV. Ep. 51. pag. 438. — Uebrigens hat niemand fleißiger den mannichfaltigen Inhalt von Isidors Briefen, in seine Classen vertheilt, angegeben, als du Pin. (Nouv. Biblioth. des Aut. Eccl. T. IV. p. 5 — 14.) Mehr seine Lebensgeschichte, und seine Verhältnisse gegen andere, sind vom Tillemont sorgfältig dargestellt worden. (Mémoires, T. XV. pag. 97 — 119. Notes sur S. Isidore, p. 847. sq.)

5[^] verbunden werden können. Aus allen diesen Ausgaben
 3ⁿ ist die vollständige Handschrift vom Jahr 1578, in Folio
 2. 6. erwachsen, welche die vorberühmte enthält, unge-
 431 re. Aber auch bey dieser ist sowohl für die Vollständigkeit
 616 des Textes, als für die Verbesserung der Uebersetzungen
 604 des Billy und Schott, noch viel nachständig geblie-
 ben. In Ansehung des erstern, geniesst ein neuer
 Herausgeber dieser Briefe eine treffliche Vorarbeit an
 der Vergleichung sechs alter Handschriften von densel-
 ben, welche Franciscus Arcudius zu Rom angestellt,
 und der Jesuit Petr. Possinus, mit einigen eigenen
 kritischen Bemerkungen; unter der Aufschrift: Isido-
 rianae collationes, zu Rom 1670. 8. hat drucken las-
 sen, indem durch dieselbe gegen zweytausend Stellen
 jener Briefe eine andere Gestalt gewonnen haben.

Beym ersten Anblicke vieler von diesen Aufsätzen
 Isidors, fällt es in die Augen, daß sie gar nichts von
 dem Eigenthümlichen eines Briefs an sich tragen; son-
 dern nur aus moralischen, exegetischen und andern An-
 merkungen, oft nur in wenigen Zeilen ausgedrückt,
 bestehen, welche zur Noth auch in Briefen einen Platz
 haben könnten. Daraus nahm Christoph August
 Heumann (Diss. de Isidoro Pelusiota et eius Episto-
 lis, p. 16. Goetting. 1737. 4.) einen Hauptgrund für
 seine Meinung, daß die allermeisten dieser Briefe nicht
 wirklich an die Personen, deren Namen ihnen vorge-
 setzt sind, geschrieben; sondern, nach Art der alten So-
 phisten, welche im Namen vieler berühmten Män-
 ner Briefe versertigten, nur in der Absicht vom Isi-
 dorus aufgesetzt worden wären, um Muster seiner Be-
 redtsamkeit, besonders zur Nachahmung für seine Schü-
 ler, vorzulegen. Daher komme es auch, daß er manch-
 mal einenley Gegenstand in mehrern Briefen auf gleiche
 Art, nur mit veränderten Worten, behandelt, ja recht
 im

Allgemeine Geschichte der Theologie. 531

zung des Aquila die reine hebräische Urschrift zu finden glaubte. Eben dieser Gelehrte bemerkt, (L. c. sq.) daß, wenn er etwas aus der Uebersetzung des Syrsers bringt, (L. c. p. 120.) eine griechische Uebersetzung gemeint sey, welche aus dem Syrischen, zum Gebrauch der Gemeinen in Syrien, welche Griechisch sprachen, verfertigt worden war; oder vielmehr noch wahrscheinlicher, daß er die syrische Uebersetzung nach andern nannte, die ihrer in griechischen Schriften gedacht hatten.

Das erste exegetische Werk des Protopius, welches man gedruckt hat, geht über die acht ersten Bücher des Alten Testaments; erschien aber nur in der lateinischen Uebersetzung des Conrad Clauser und Hartmann Hamburger. (Commentarii in Octateuchum. Tiguri, 1555. fol.) Diese ist jedoch an vielen Stellen so fehlerhaft, daß schon Simon wünschte, es möchte ein gelehrter Deutscher das griechische Original, welches in einer Handschrift der öffentlichen Bibliothek zu Augsburg aufbewahrt wird, ans Licht stellen. Ein Wunsch, der sich vor kurzem wieder lebhaft regen mußte, da Herr Prof. Johann Christian Gottlieb Ernesti (Commentat. de Procopii Gazaei Commentariis Graecis in Heptateuchum et Canticum ineditis, Lips. 1785. 4.) die Abschrift, welche sich den Wissenschaften zu früh entrißene Leipziger Theologe Gottfried Olearius von jener Handschrift gemacht hatte, um sie mit seiner beigelegten lateinischen Uebersetzung abdrucken zu lassen, beschrieb, und eine beträchtliche Probe sowohl von der Urschrift, als von der schönen neuen Uebersetzung mittheilte. Er gesteht zwar, daß die Schriftauslegung durch die Ausgabe von beiden nicht merklich erweitert werden dürfte, und manches darinne jetzt richtiger erklärt werde; setzt aber doch mit Recht hinzu, daß es nicht nur den Kern der alten griechischen

ihm nicht gesagt worden ist, gewaltsam beseitigen, gebend
 3. n. sie Veranlassung, daß auch das ungezwungen von ihm
 e. g. Gesagte verächtlich wird, weil ihre Gegner durch eben
 431 das, wodurch sie dieselben als verdröhnende Anstalten
 604 über den Haufen werfen, auch bey deutlichen Stellen
 die Oberhand zu behalten scheinen. Ich aber glaube,
 daß beides nothwendig geschehen sey: sowohl, daß nicht
 alles von ihm gesagt, als daß nicht gänzlich von ihm
 geschwiegen worden sey.“ Doch eben dieser Mann, dem
 so vernünftig dachte, allegorisirte selbst bey vielen
 Stellen, ohne eine Anleitung dazu in denselben anzu-
 treffen: er konnte dieses dem so beliebten Geschmack sei-
 ner Zeiten nicht wohl versagen. Ein solches scharf-
 sinniges Jagen nach verborgenen Räthseln, wie
 er es nennt und lobt, (L. I. Ep. 193. pag. 57.) soll es
 seyn; wenn er am Jacob, der mit Fellen von Böcken
 bedeckt, um den väterlichen Segen bat, ein Vorbild
 Christi findet, der unsere sündliche Natur ohne Sün-
 de an sich nahm, ihre Leidenschaften an sich tödtete,
 und uns dafür Heil und Segen erwarb. Dem Kais-
 ser das Seinige geben, soll bedeuten, (L. I. Ep. 209.
 p. 61.) alles der Materie Eigene, jedes Merkmal von
 Irthum und Betrug in uns, auf den ersten Urber-
 ber des Bösen werfen. Gleich darauf (l. c. Epist.
 210. 211.) versteht er unter Judäa, aus welchem
 man auf die Berge fliehen soll, eine fest gegründete
 Frömmigkeit, von der man sich bis zum Bekenntniß
 erheben müsse: unter Schwängern und Säugens-
 den aber solche Seelen, welche die göttliche Liebe noch
 in ihrem Leibe verschließen, sich noch nicht erkühnen,
 ein freymüthiges Bekenntniß und Eifer für Gott zu
 gebähren; sondern nur kindische und unvollkommene
 Gefinnungen von der göttlichen Geduld hegen, auch
 keine Belohnungen hoffen. Aus den Worten des Apon-
 stels: eine andere Herrlichkeit hat die Sonne,
 eine

Allgemeine Geschichte der Theologie. 533

Her ein desto fähleres Werkzeug zu den Absichten des bösen Geistes. Eva glaubte, sie könne auch menschliche Stimme nachahmen; aber Adam wäre durch sie nicht hintergangen worden, wenn sie ihn zuerst angegriffen hätte. Leicht zu verführen waren indessen die Menschen deswegen, weil sie noch keine Kenntniß vom bösen Geiste hatten. Doch fehlt es nicht an Auslegern, welche behaupten, die Schlange habe denselben in irgend einer Gestalt vorgestellt, und er habe unmittelbar, ohne Werkzeug, ohne ein sinnliches Wort, dem Weibe verkehrte Gesinnungen eingeflößt. — Man sieht leicht, daß es bey der Ausgabe der Urschrift dieses Werks eine nützliche Beschäftigung seyn würde, wofür schon Simon (l. c. p. 129.) unter andern fruchtbare Anmerkungen, zu verstehen gegeben hat, die griechischen Ausleger, aus welchen Prokopius schöpfte, genauer mit demselben zu vergleichen; auch davon hat Hr. Prof. Ernesti Proben gegeben. Den letzten Theil dieses Commentars, nemlich über die vier Bücher der Könige, (worunter die Griechen auch die Bücher Samuels mit begriffen,) und über die Bücher der Chroniken, hat bereits Johannes Meursius aus einer eigenen Handschrift, griechisch, mit wenigen kritischen Anmerkungen, und mit Ludw. Lavaters Uebersetzung, zu Leyden im Jahr 1620. 4. sehr sauber abdrucken lassen; welche Ausgabe auch in die Sammlung seiner Werke (T. VIII. p. 1. sq.) eingerückt worden ist. Eigentlich sind dieses mehr Scholien, als ein Commentarius; doch hat der Verfasser öfters die griechischen Uebersetzer, den Hebräer und Syrer, auch den Josephus, zu Rathe gezogen, und manche Worterklärung angebracht. Daß Meursius die Uebersetzung, welche offenbar sich von Sambergern herschreibt, Lavatern zuetignet, kommt vielleicht davon her, weil dieser sie nach der Handschrift des Meursius berichtigt

Nach diesen drei berühmten Schriftauslegern der
 griechischen Kirche im fünften Jahrhunderte, hatte es
 noch im sechsten einen andern, der zwar weder Cleri-
 ker noch Mönch war, auch meistens aus Sam-
 lungen aus andern Exegesen verfertigte, Prokopius
 von Gaza, einen Sophisten oder Lehrer der Bereds-
 samkeit, unter der Regierung des ältern Justinus, die
 mit dem Jahre 527. aufhörte; der aber doch das An-
 sehen der Nachwelt nicht unwürdig ist. Ueberhaupt
 würde es der theologischen Gelehrsamkeit sehr vortheil-
 haft gewesen seyn, wenn in frühern Zeiten eben solche
 Männer von Gaben und Wissenschaft, die nicht theo-
 logen von Stande waren, die Schriftklärung mit der
 ihnen eigenen Unabhängigkeit von herrschenden Metho-
 den und Lehrbegriffen, bearbeitet hätten. Jetzt darf-
 ten solche Gelehrte nicht viel mehr thun, als die Ausle-
 gungen der angesehensten Kirchenlehrer wiederholen und
 gemeinnützlicher machen. Prokopius also trug aus
 den berühmtesten griechischen Exegesen Erklärungsschrif-
 ten über die Bibel dergestalt zusammen, daß er ihre
 Arbeiten um vieles abkürzte; sie nicht besonders nann-
 te; aber ein Ganzes aus ihren Erläuterungen machte,
 und hin und wieder auch einige von den feinsten aus
 der Kritik und Sprachkunde beifügte. Doch führt er
 die alten griechischen Uebersetzer namentlich an,
 deren er sich nach der schätzbaren Sammlung des Orige-
 nes (Hexapla) bediente. Zuweilen beruft er sich so-
 gar auf den hebräischen Text, auch auf verschiedene
 Lesarten, die darinne seyn sollten: (s. B. Comment.
 in Genes. p. 92.) nicht, als wenn er diese Sprache ver-
 standen hätte; sondern entweder, weil die Gelehrten,
 aus welchen er solches nahm, etwas mit ihr bekannt
 waren; oder, wie Rich. Simon vermuthet, (Lettres
 choisies de M. Simon. T. IV. pag. 122. à Amsterd.
 1730. 12.) weil er in der so buchstäblichen Ueberset-
 zung

Allgemeine Geschichte der Theologie. 533

Her ein desto fählaeres Werkzeug zu den Absichten des bösen Geistes. Eva glaubte, sie könne auch menschliche Stimme nachahmen; aber Adam wäre durch sie nicht hintergangen worden, wenn sie ihn zuerst angegriffen hätte. Leicht zu verführen waren indessen die Menschen deswegen, weil sie noch keine Kenntniß vom bösen Geiste hatten. Doch fehlt es nicht an Auslegern, welche behaupten, die Schlange habe denselben in irgend einer Gestalt vorgestellt, und er habe unmittelbar, ohne Werkzeug, ohne ein sinnliches Wort, dem Weibe verkehrte Gesinnungen eingefloßt. — Man sieht leicht, daß es bey der Ausgabe der Urschrift dieses Werks eine nützliche Beschäftigung seyn würde, wofür schon Simon (l. c. p. 129.) unter andern fruchtbarer Anmerkungen, zu verstehen gegeben hat, die griechischen Ausleger, aus welchen Prokopius schöpfte, genauet mit demselben zu vergleichen; auch davon hat Hr. Prof. Ernesti Proben gegeben. Den letzten Theil dieses Commentars, nemlich über die vier Bücher der Könige, (worunter die Griechen auch die Bücher Samuels mit begriffen,) und über die Bücher der Chroniken, hat bereits Johannes Meursius aus einer eigenen Handschrift, griechisch, mit wenigen kritischen Anmerkungen, und mit Ludw. Lavaters Uebersetzung, zu Leyden im Jahr 1620. 4. sehr sauber abdrucken lassen; welche Ausgabe auch in die Sammlung seiner Werke (T. VIII. p. 1. sq.) eingerückt worden ist. Eigentlich sind dieses mehr Scholien, als ein Commentarius; doch hat der Verfasser öfters die griechischen Uebersetzer, den Hebräer und Syrer, auch den Josephus, zu Rathe gezogen, und manche Worterklärung angebracht. Daß Meursius die Uebersetzung, welche offenbar sich von Sambergern herschreibt, Lavatern zuweignet, kommt vielleicht davon her, weil dieser sie nach der Handschrift des Meursius berichtigt

534 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

J. N. E. G. und erweitert hat. So fehlt zum Beispiel in der lateinischen Zürcher Ausgabe eine beträchtliche Stelle zum Anfange des dritten (eigentlich ersten) Buchs der Könige, welche hier (p. 170. 171.) griechisch und lateinisch vorkommt. Prokopius schreibt darinne, (über die Worte: und der König David wurde sehr alt, *μεγαλύνειται ὁ βασις*) „man könne fragen, ob in der heil. Schrift *μεγαλύνειται* vom Gottlosen oder vom Heiligen gebraucht werde? Ingleichen, ob *μεγαλύνειται* *ἐν πνεύματι* gesagt werde? und ob *μεγαλύνειται* von *μεγαλύνει* unterschieden sey?“ Und gleich darauf macht er bey den Worten: und sie schief bey dem Könige, die Anmerkung: „Sie nahmen Rücksicht auf das blühende Alter der Jungfrau, als welche durch ihre lebhafteste und warme Jugend den Körper Davids zu erfrischen im Stande war.“

Am ausführlichsten ist sein Commentar über den Jesaias gerathen; ebenfalls eine zusammenhängende Kette vieler ästern Schriftauslegungen; dergleichen Werke man daher in den spätern Zeiten *Catenas Patrum* genannt hat; in denen es aber immer gewöhnlicher wurde, jede ausgezogene Stelle besonders beizubringen, und mit seinem Nahmen zu bezeichnen. Job. Curterius hat dieses Werk mit seiner Uebersetzung, mit des Eusebiius von Cäsarea Nachrichten von dem Leben der Propheten; und mit dem griechischen Texte des Jesaias, zu Paris im Jahr 1580. in Folio herausgegeben. Er begieng jedoch, wie Rich. Simon (in seiner unter dem Nahmen Mr. de Sainjore gedruckten *Bibliothèque Critique*, T. I. p. 179. sq. à Amst. 1708. 12.) gezeigt hat, bey dem gedachten Texte, den er aus einer alten Handschrift der Jesuiten zu Paris über alle Propheten, nahm, nicht wenig Fehler, indem er die Bedeutung mancher kritischer Zeichen, die nach der Art des Origenes darinne

behi

Allgemeine Geschichte der Theologie. 531

beigefügt sind, verkennend, die berühmten griechischen Bibellübersetzer vor unbekannte hielt; die Ausgabe des Lucianus von der Alexandrinischen Uebersetzung, mit dieser selbst in ihrer ältern Gestalt vermischt, und dergleichen mehr. Anzeigen von den griechischen Exegeten, welche Prokopius benützte, hat der Herausgeber nicht beigefügt. In dem Commentar selbst findet man einige Lücken; übrigens aber, bey einer gleichen Einrichtung mit dem vorhergedachten, weniger philologische Anmerkungen. Sehr merkwürdige Beispiele der Auslegung können auch daraus nicht vorgelegt werden; zumal da die Weissagungen des Propheten überaus häufig auf Christum gezogen worden sind, ohne daß erst Untersuchungen darüber vorhergegangen wären. So erwartet man bey der Stelle des siebenten Hauptstücks, Ehe das Land von seinen zween Königen verlassen seyn wird, (p. 118.) daß die in diesem aus der Zeit des Propheten gegebenen Zeichen liegende Schwierigkeit gehoben werde. Allein Prokopius verweist nur auf die unglücklichen Kriege mit den Ägyptern, oder nach andern mit den Römern, und erinnert noch, daß einige die Verlassung des Landes so erklärten: bey der Geburt Christi würden alle Feinde des heiligen Landes es verlassen, indem diejenigen, welche die Kirche bekriegten, ihre unbezwingliche Stärke empfänden. Auch das drey und funfzaste Hauptstück wird bloß auf eine oft sehr gezwungene Art von dem Erlöser paraphrasirt. — Ein ähnliches Werk des Prokopius über die Sittensprüche Salomons, befindet sich in einer Handschrift der königlichen Bibliothek zu Paris, welche Montfaucon (Palaeogr. Graec. p. 278. sq.) beschrieben hat.

Von einem sonderbaren griechischen Exegeten dieser Zeiten, dem Cosmas, und von seinen Erläuterungen über den Canon des N. Testaments, ist bereits anders-

536 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

5. n.
 2. 8.
 431
 bis
 604.

 wo (2b. XVI. S. 191. 193.) Nachricht gegeben worden. Andere griechische Schriftausleger dieses Zeitalters verdienen kaum für ihren Namen einen Platz in dieser Geschichte, weil mystische Grübeleien, willkürliche Bilderdeutungen, oder erbaulich seyn sollende Eitelheiten ihre ganze Stärke ausmachen. Man merkt, daß sie, um diese Fertigkeit sehen zu lassen, so wie auch die lateinischen, immer häufiger über das Hohelied und die Offenbarung Johannis herfallen. Doch hatten auch sie darinne ihre Vorgänger unter den ältern Lehrern ihrer Kirche. So schrieb gegen das Ende des fünften Jahrhunderts, wie man wahrscheinlich glaube, Andreas, Bischof zu Caesarea in Cappadozien, einen Commentarius über Johannis Offenbarung, der manchen Ausgaben des Chrysostomus angehängt worden ist. (J. B. in Chrysost. Commentar. in V. T. Tom. II. p. 573 – 720. Francof. ad Moen. 1697. fol.) In Ansehung der Göttlichkeit und Glaubwürdigkeit des Buchs beruft er sich auf die Beweise, welche Papias, Irenäus, Methodius, Hippolytus, Gregor der Wunderthäter, und Cyrillus von Alexandrien dafür gegeben hätten; aus deren Schriften er auch vieles genommen zu haben gesteht. Daß Johannes die Zeit nahe nennt, in welcher das von ihm Verkündigte geschehen soll, hat nach diesem Schriftsteller entweder die Bedeutung, daß die Zeit, sich seine Seeligkeit zu verschaffen, nunmehr durch Christum genähert worden sey; oder es zeigt die Kürze des menschlichen Lebens an, nach welchem gar bald die Vergeltung erfolgen werde. Ob das aus dem Meere hervorsteigende Thier eine geringere Macht als der Satan, oder doch vor den übrigen bösen Geistern hervorragend, oder der Antichrist selbst sey? bestimmt er nicht völlig. In Babylon hingegen findet er die Verwirrung der Welt, und die Unruhen dieses Lebens, welche
 welche

Allgemeine Geschichte der Theologie. 537

welche nach einiger Zeit aufhören sollen. — Aus dem Werke hauptsächlich, wiewohl auch mit dem Gebrauche anderer, verfertigte Aretas, einer der Nachfolger des Andreas zu Caesarea, um die Mitte des sechsten Jahrhunderts, (denn Oudins Beweise, daß beide etliche hundert Jahre später gelebt haben sollten, sind zu schwach, (Commentar. de Scriptt. Eccl. T. II. p. 93. 426.) eine neue Auslegungsschrift über gedachtes Buch, von der bloß ihr Daseyn gemeldet werden darf. (Commentar. in Apocal. p. 640–837. in Oecumenii Opp. Part. altera, Paris. 1631. fol.) — Will man eine große Sammlung träumerischer Einfälle über die Schöpfungsgeschichte lesen: so wird man durch Anastasius des Sinaïten, (denn er war eine Zeitlang Mönch auf dem Berge Sinai,) Patriarchen von Antiochien, der im Jahr 599. gestorben ist, *Anagogicas contemplationes in divini opificii Hexaëmeron, Libri XI.* welche nur lateinisch gedruckt sind, (unter andern in *Magna Biblioth. PP. Colon. T. VI. P. I. p. 628. sq.*) bis auf das zwölfte Buch, welches Allix zu London 1682. 4. griechisch und lateinisch ans Licht gestellt hat, völlig befriedigt werden.

Unter den lateinischen Exegeten, (die auch deswegen recht eigentlich so heißen können, weil sie nur über die lateinische Bibelübersetzung exegetirten,) ist keiner, den man mit den bessern griechischen vergleichen könnte. Man hat bereits gesehen, welche Schriftausleger Cassiodorus, (Th. XVI. S. 143. fg. 152. fg.) Leo der große, (Th. XVII. S. 107. fg.) und besonders Gregor der große, (ebendas. S. 247. fg.) gewesen sind. Einer von den wenigen unter ihnen, der Griechisch verstand, Victor, Bischof von Capua, um das Jahr 545. übersezte nicht allein die Harmonie der Evangelisten vom Ammonius ins Lateinische, mit einigen Zusätzen, wie man sie in einer bekannten Sammlung

538 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

(Orthodoxogr. PP. Graeco-lat. monum. T. II. pag. 780. sq.) findet; sondern trug auch über die gedachten Schriftsteller die Auslegungen der Kirchenväter zusammen; von welcher Arbeit Feuardent eine Handschrift besaß. Auch Primastus, Bischof zu Adrumetum in Africa, der über das Jahr 550. hinaus gelebt hat, schrieb mit Hülfe des Hieronymus, Augustinus, und anderer lateinischer Kirchenväter, eine Erklärung der Briefe Pauli. Job. Gagney, ein Pariser Theologe, der sie zuerst herausgab, (früher als im J. 1543. wie Cave sagt: denn seine Ausgabe wurde schon im J. 1538. zu Eöln in Octav nachgedruckt,) rühmte sie als die gelehrteste von allen, die er noch gesehen hätte, (wie man oft Bücher lobt, die man zuerst ans Licht zieht;) im Grunde erhebt sie sich kaum zum Mittelmäßigen. Kürze, Deutlichkeit und Rechtgläubigkeit war für sein Zeitalter alle ihre Empfehlung. Von Sprachkunde enthält sie gar keine Spur: zum Beispiel unter unzähligen dient die berühmte Stelle: qui baptizantur pro mortuis, welche er so erklärt: (p. 237. ed. Colon.) wir würden auf Christi Tod getauft, und also vergestalt, daß wir in Ansehung der Welt vor Tode gehalten werden müßten. Von gleichem Schlage, oder vielmehr weit schlechter, ist ein anderes seiner exegetischen Werke. (Commentaria mysticae expositionis in Apocalypsin, Libri V. unter andern in der Biblioth. PP. Colon. T. VI. P. II. p. 150–198.) Er zweifelt gar nicht, daß das aus dem Meere hervorstehende Thier der Körper des Teufels, und der Fall Babels die Zerstörung der weltlichen Weisheit durch Christum sey.

Gegen diese Menge exegetischer Schriftsteller, ist die Anzahl der eigentlichen dogmatischen in dem gegenwärtigen Zeitalter unerwartet klein; so groß auch das Bedürfniß desselben gewesen zu seyn scheint, endlich

Allgemeine Geschichte der Theologie. 539

sich einmal, nach so vielen Meinungen und Untersuchungen über die Glaubenslehre, nach so vielen Synodalentscheidungen zur Feststellung derselben, ein vollständiges Lehrgebäude für die Theologen zu errichten. Freylich konnte es den damaligen Schriftauslegern, wenn sie gleich meistens in den Bibelsprachen unwissend waren, nicht schwer fallen, Erklärungen derselben zu schreiben, weil es doch einmal festgesetzt war, daß in derselben der katholische Glaube stehen müsse; und weil man auch jeden frommen Gedanken, beinahe jede phantastische Erscheinung in Religionsfachen, vor biblische Erklärungen gelten ließ. Aber eine methodische Dogmatik zu entwerfen; oder auch nur mit Augustins Spitzfindigkeit und Gewandtheit zu dogmatilisiren, war lange so leicht nicht. Doch muß man auch hinzusetzen, daß viele der wichtigsten dogmatischen Erörterungen dieser Zeit in die so zahlreichen polemischen Schriften eingeflochten worden sind; oder daß sie auf die Religionsstreitigkeiten eine so nahe Beziehung haben, daß ihrer nur bey diesen gedacht werden kann. Die beiden Hauptschriftsteller über christliche Glaubenslehre und Religionsverteidigung, Cyrillus von Alexandrien, und Theodoretus, dürfen ohnedem nur erst in jener Geschichte auftreten, wenn man sie ganz überschauen will. Auch sind dogmatische Schriften von einiger Beträchtlichkeit aus diesem Zeitalter entweder ganz untergegangen; oder doch bisher nicht gedruckt worden. Eine solche hinterließ der Bischof Leontius zu Neapolis auf der Insel Cypern, die von einigen Neuern, wie vom Jesuiten Turrianus, (*de hierarchicis ordinibus ministrorum Eccl. Cathol. L. I. c. 12. Dilling. 1563. 8.*) unter der Aufschrift: *Loci communes Theologici, Libri II.* angeführt; aber meistens nur als ein Auszug aus den Kirchenvätern beschrieben wird. (Fabric. Biblioth. Græc. Vol.

F. H.
E. G.
431
bis
604.

540 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

F. n. VII. p. 455.) Eben so nennt Gennadius (*de viris*
E. G. *illustr. c. 22. p. 14. ed. Fabric.*) das Werk eines Bi-
 431 schofs von Romaniana oder Aquileja, Nicäus, der
 bis noch im Jahr 458. lebte, das er zum Unterrichte der
 604. Täuflinge aufgesetzt hatte. (*Instructionis Libelli sex.*)
 In dem ersten Buche desselben hatte er ihnen ihr wür-
 diges Verhalten vorgeschrieben. Das zweite war ge-
 gen die Irrthümer des Heidenthums gerichtet; er er-
 zählte darinn, daß die Heyden noch fast zu seiner Zeit
 einen freugebigen Hausvater und einen tapfern Bauer
 unter die Götter versetzt hätten. Das dritte Buch
 handelte von dem Glauben an den einzigen Gott. (*de*
fide unicas Maiestatis.) Er bestritt im folgenden die
 Sterndeuteren, und erklärte in den beiden letzten das
 Glaubensbekenntniß, nebst dem Osterlamm.

Drey sind jedoch unter den Verfassern dogma-
 tischer Schriften, welche hier aufgestellt werden kön-
 nen, wegen einiges Eigenthümlichen merkwürdig. Der
 erste unter ihnen, Jobius, ein griechischer Mönch,
 der gegen die Mitte des sechsten Jahrhunderts gelebt
 zu haben scheint, schrieb ein Werk von neun Büchern
 über die Menschwerdung des Sohnes Gottes,
 (*ὁμολογικὴ πραγματεία*) das wir nur noch aus den
 langen Auszügen kennen, welche Photius (*Biblioth.*
Cod. CXXII. pag. 577–661.) davon versertigt hat.
 Zuerst warf er darinne die Frage auf: warum der
 Sohn, nicht aber der Vater, oder der heilige
 Geist, unsere Gestalt angezogen habe? Darum,
 antwortet er, weil der Sohn das Wort ist, und der
 Mensch anfänglich mit dem Worte und Bilde Gottes
 beehrt worden war; nachher aber beides verloren hat,
 und den unvernünftigen Thieren ähnlich worden ist; da-
 her mußte das Wort uns von unsrer Unvernunft zu
 der ehemaligen Würde erheben; welches auch in der

Allgemeine Geschichte der Theologie. 541

Geschichte und den Gleichnissen des Heilandes abgebildet ist. Da wir auch zur Kindschaft berufen werden: so mußte der Sohn unser Wiederhersteller werden; und derjenige, durch welchen alles geschaffen ist, mußte auch das gefallene Geschöpf erlösen. Iobius fragt weiter: warum denn, da doch Eine Herrlichkeit und Kraft in der Dreieinigkeit sey, die Schrift sowohl als die Kirchenväter den Vater alles durch den Sohn, nicht aber umgekehrt, geschehen lassen? Beiden, sagt er, ist alles gemein, was zur göttlichen Würde gehört; aber nur der Sohn heißt die Rechte, die Weisheit, das Wort, und die Macht des Vaters. Warum ist aber unsere Erlösung nicht durch einen Menschen vollbracht, oder warum ist dazu kein Engel Mensch worden? Freylich versuchten es Moses und die Propheten; konnten es jedoch nicht einmal bey dem jüdischen Volke zu Stande bringen: und wie hätte ein Engel die höhern Mächte und Fürstenthümer im Triumphe aufführen; oder das Gesetz ins Evangelium veredeln; oder die Teufel in die Finsterniß werfen können? Aber warum hat das Wort die Menschen nicht bloß durch seine Gottheit erlöst? Gesezt, dieses wäre geschehen: so hätten die kühnen Schwärmer wieder eine andere Art der Erlösung verlangt; aber überhaupt ist es Thorheit, dieses besser als Gott verstehen zu wollen. Auf die Einwendung: wie Gott allmächtig heißen könne, und wie doch von ihm gesagt werde, er könne sich selbst nicht verleugnen? und dergleichen mehr, antwortet der Verfasser, weil dieses an sich unmögliche Dinge wären. Er beweiset ferner, daß die Wiederherstellung des Menschen ein größeres Werk sey, als seine Schöpfung. Besser aber wäre es gewesen, sagt man, wenn er unveränderlich gut geschaffen worden wäre. Nichts weniger: denn dadurch wäre seine Freyheit

542 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

J. n.
E. G.
43:
bis
604.
 heit und Belohnungsfähigkeit weggefallen. Auch nicht
 wie ein frey handelnder Engel? Nein: denn der
 sündigende Engel hat nicht, wie wir, durch Besserung
 Vergebung erlangen können, und die Menschen sind
 durch den Erlöser auf mancherley Art über die Engel
 erhoben worden. Allein sie sündigen desto leichter!
 Freylich; nur stehen sie auch, wenn sie wollen, desto
 geschwinder wieder auf, indem ihnen tausend Wege des
 Hells eröffnet sind. Hierauf fragt er: warum denn
 Gott das Wort ein Mensch geworden sey?
 theils, ist die Antwort, um uns ein Vorbild der Tu-
 gend zu hinterlassen, damit wir ihm freywillig nachah-
 men können; theils, damit unser vernünftiger Theil,
 der von dem unvernünftigen in Knechtschaft gebracht
 worden ist, durch ihn wieder in Freyheit gesetzt werde;
 endlich, weil Adam das Göttliche in ihm mit tausend
 menschlichen Leidenschaften überdeckt hat, um das
 Sterbliche und jeden Verfall des Menschen durch seine
 Gnade zu heben.

Jobius zeigt ferner, daß zwar auch dem Vater
 und dem heil. Geiste in der Schrift ein Antheil an der
 Erlösung beigelegt; daß aber schon im Alten Testa-
 ment der Vater als die Hauptursache von allem, der
 Sohn als die wirkende, und der heil. Geist als die voll-
 endende vorgestellt werde. Hier geräth er auf die
 Frage: warum Moses in der Schöpfungsges-
 chichte nicht mit der Schöpfung der Engel an-
 gefangen habe? Deswegen, meint er, weil dersel-
 be Gesetze mit beigefügten Drohungen und Verheißun-
 gen geben wollte, die von den sinnlichen Geschöpfen her-
 genommen wurden; weil er durch diese, als durch bekann-
 te Gegenstände, den noch rohen Menschen einen bildlichen
 Begriff von dem Schöpfer machen wollte; und weil er
 für sie mit dem Adorn den Anfang machen, auch

Allgemeine Geschichte der Theologie. 543

verhüten mußte, daß sie nicht etwa die Engel vor die Welterschöpfer halten möchten. In der Folge entwickelt er den Zusammenhang zwischen der Schöpfungstraft, der Erlösung, und dem Weltgerichte; welches alles in dem Sohne vereinigt ist. Daß der Vater zuerst, nach ihm der Sohn, und zuletzt der heil. Geist genannt werde, will er nicht von einer wüthlichen Rangordnung unter ihnen; sondern davon hergeleitet wissen, weil sie so genannt werden, wie wir sie und ihre Wirkungen am besten begreifen können. Nun kommt viel Mystisches über das Dreymal Heilig beym Jesaias; über die zweyfache Dreheinigkeith, die in den Flügeln der Seraphim sichtbar sey; über die dort angeführte Zange; und über die sechs Tage der Schöpfung, als ein geheimnißvolles Bild der Dreheinigkeith. Unter einem andern Bilde, dem Erdbeben, findet der Verfasser in der Schrift drey große Veränderungen bezeichnet; erstlich, die Vertauschung der Abgötterey mit der gesetzlichen Einrichtung, wobey der Vater allein am deutlichsten verkündigt wurde; zweitens, den Uebergang des Gesetzes ins Evangelium, durch welchen der Sohn und der heil. Geist weit heller geoffenbart wurde: endlich, den unmateriellen und göttlichen Zustand, da die Einheit, Untheilbarkeit und Allmacht der Dreheinigkeith, völlig, so weit es einer geschaffenen Natur möglich ist, den Menschen durch den heil. Geist bekannt werden wird. Nach allerlei Gedanken, welche er darüber und über die Lehre von der Dreheinigkeith beibringt, ohne ihr eben ein besonderes Licht zu ertheilen, untersucht er die Ursachen der Schwierigkeiten in so vielen Stellen der Schrift, besonders des Alten Bundes. Beym Neuen glaubt er, habe dieselben der Unterricht, welcher den schwachen, erst belehrten Christen stufenweise ertheilt werden mußte, veranlaßt; auch habe den Feinden der Religion,

gion, wegen des zu besorgenden Mißbrauchs, nicht all-
 les verständlich gemacht werden dürfen; überdies sagt
 man dem, was man mit Mühe einsehen gelernt habe,
 einen höhern Werth bey: und wo würden die Beschäf-
 tigungen derer seyn, die der h. Schrift so anhaltende
 Bemühungen widmen, wenn sie jedermann leicht ver-
 stehen könnte? Niemand darf sich aber darum über
 die Dunkelheit der Schrift beklagen; durch eigenen
 Fleiß, oder Benützung eines fremden, fällt sie weg:
 aber es giebt Christen, welche nicht einmal die Na-
 men der biblischen Bücher wissen.

lange beschäftigt sich auch Jobius mit dem ver-
 meinten Beweise Gregors von Nyssa, Gott müsse
 einen Sohn oder ein Wort haben, weil er sonst *αλογος*
 wäre. Man hatte darauf geantwortet, dieses gelte
 auch von dem Sohne und h. Geiste; darauf antwor-
 tet er mit dreizehn Gründen: nicht übel zwar, merke
 Photius an, (l.c. p. 632.) für fromme Leser; aber
 zänkische möchten darüber lachen. Eine andere Frage:
 warum, da sowohl der Sohn, als der h. Geist
 vom Vater ausgehen, nicht beide seine Söhne
 heißen? beantwortet er damit: weil wir einmal von
 unsern Söhnen Geburt, und vom Geiste das Herz
 vorgehen gebrauchen, so sind wir auch über den gött-
 lichen Sohn und Geist, von Gott so belehrt worden.
 Die Behandlung der Frage: wie die Menschen eine
 höhere Gnade als die Engel empfangen haben, und ih-
 nen doch einst ähnlich werden sollen? kann übergangen
 werden. Bald darauf aber fragt Jobius wieder:
 wie Christus für alle Menschen gestorben seyn
 könne, da er doch erst nachdem schon unzählige der-
 selben gestorben waren, ein Mensch geworden sey? Die
 Schrift, antwortet er, bezeugt es, daß er auch für die
 Todten eine Erlösung geleistet, und den Geistern im
 Ge-

Gefängnisse gepredigt habe, damit sie am Fleische gerichtet werden, am Geiste aber leben mögen; das heißt, die ungläubig bleibenden sollen verdammten, und gleichsam ganz Fleisch werden; (oder sie sollen, wie Paulus sagt, 1 Corinth. E. III. v. 15. zur Feuerstrafe aufbehalten werden;) alle aber die noch in der Hölle (ἐν ᾧδου) Christo geglaubt haben, sollen durch geistliche Freude erquickt werden. Er muß auch darum für alle gestorben seyn, weil das Kreuz die Auferstehung, und mit derselben die Belohnungen hervorbringt. Aus seinen Worten: Ich bin nicht gekommen, die Gerechten zur Buße zu rufen; sondern die Sünder, darf man nicht schließen, daß er alle Menschen in Gerechte und Sünder abgetheilt habe: sie bedeuten nur so viel: Ich bin gekommen, das von der vollkommenen Gerechtigkeit abgefallene menschliche Geschlecht zu derselben zurückzuführen. Warum der Sohn Gottes nicht für die gefallenen Engel ein Engel geworden sey? ist eine andere Frage des Verfassers. Aus folgenden Ursachen, sagt er: erstlich, weil der Mensch allein aus zwei mit einander streitenden Naturen, Vernunft und Körper, zusammengesetzt ist, desto leichter fiel, und einer desto stärkern göttlichen Hülfe bedurfte; zweitens, weil wir nicht ursprünglich, wie die Engel, eine vollkommene Natur empfangen haben; sondern die es nach und nach werden sollte; deren Mängel also Gott ergänzen mußte; ferner, weil er den Engeln, aber nicht uns, gleich anfänglich den Himmel geöffnet, ihnen auch alsbald Unsterblichkeit geschenkt hat, die für uns erst durch Christum erworben worden ist; endlich, weil nach unserm Falle, kein unverdorbener Mensch mehr vorhanden war; nach dem Falle der Engel hingegen, noch unzählliche Heere derselben übrig sind, welche sich bey unveränderlicher Rechtschaffenheit erhalten. Daß der Mensch ima-

431
bis
604

546 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

2. A.
2. O.
431
die
604. mer vom Bösen zum Guten, und von diesem wieder zu jenem übergeht; die Engel aber im Guten oder Bösen stets beharren, davon findet er den Grund in der Veränderlichkeit unsers materiellen Theils. So meint er auch, sage der Erlöser nicht von den Menschen, sondern von den Teufeln und seinen Engeln, ihnen sey das Feuer bereitet, weil sie aus Vorsatz, und ohne alle Hoffnung sich zu ändern, böse bleiben. Dagegen entsage man auch bey der Taufe dem Satan und seinen Werken; nicht den bösen Menschen, weil sich jene gar nicht bessern könnten, und weil Christus vom Anfange her zwischen uns und ihnen eine unaufhörliche Feindschaft veranstaltet habe; Gottlose aber, die doch der Besserung fähig blieben, von uns geduldet werden müssen. — Fragen also von gar verschiedenem Werthe und Nutzen über die Glaubenslehre, und gelegentlich auch über die Schrift, ohngefähr wie Augustinus, aber auch mancher griechische Kirchenlehrer, aufzuwerfen, und sie bald erträglich, bald schlecht zu beantworten; war die dogmatische Fertigkeit des Jobius. Photius rühmt (l. c. p. 177.) seine Geschicklichkeit in der Bearbeitung von Streitigkeiten; auch (man weiß nicht warum,) seine treffliche Übung in der Schriftklärung; gesteht jedoch, daß er bey der Auflösung von Schwierigkeiten nicht so gar glücklich gewesen sey.

Von ihm unterscheidet sich ein anderer griechischer Dogmatiker, durch den höhern Flug, welchen er zu nehmen scheint; er will in den Himmel selbst eindringen seyn; aber bey seiner Zurückkunft auf die Erde merkt man bald, daß er sich nur in den Dunstkreis und in die niedern Wolken verloren habe. Es ist der Verfasser der unächten Schriften des Arcopagitischen Dionysius, von dem bereits ein anderes Nachwerk (de Ecclesiastica Hierarchia, oben S. 371. fg.) gezeigt hat.

hat, wie unglücklich er sich in die apostolischen Zeiten zu versetzen gesucht habe. Doch dieses war nur eine irdische Kleinigkeit gegen die himmlische Verfassung oder Regierung, welche er in einem besondern Werke (*de Coelesti Hierarchia*, pag. 1 – 228. T. I. Opp. ed. Corder. Antverp.) den Christen zuerst bekannt gemacht hat. Ehe er seine Geheimnisse aufdeckt, schickt er einiges über die Art voraus, wie man sich von den in der h. Schrift gegebenen sinnlichen Beschreibungen himmlischer und geistiger Gegenstände, zu höhern Begriffen derselben erheben müsse; es mögen nun ähnliche oder unähnliche Bilder derselben seyn. Wenn also den Engeln Zorn beigelegt werde: so bedeute dieses ihre mähnliche Vernunft, und ihren unveränderlichen Zustand. Hierauf erklärt er, was Hierarchie sey: eine heilige Ordnung, Wissenschaft und Handlung, welche sich Gott durch seine Nachahmung so sehr als möglich nähert. Ihr Geschäft besteht hauptsächlich im Reinigen oder Ausführen, im Erleuchten, und im Vervollkommen. Nunmehr geht er zu der Englischen Hierarchie über. Die Engel haben den Namen davon, weil sie das Verborgene Gottes ankündigen; dieser Name gehört zwar nur der untersten Classe himmlischer Geister; aber auch die höchste führt ihn, weil diese zugleich die Eigenschaften von jener besitzt, und ihre Stelle vertreten kann; aber nicht umgekehrt. Die erste Classe der Engel ist diejenige, welche sich unmittelbar bey Gott befindet, und am meisten mit ihm vereinigt; sie besteht aus den Thronen, in welchen den mit vielen Augen und Flügeln versehenen Ordnungen, Cherubim und Seraphim. Die zweyte machen die Mächte, Herrschaften und Kräfte aus. In der dritten endlich stehen die Engel, Erzengel und Fürstenthümer. Kenner des Hebräischen, sagt er, versichern, daß Seraphim so viel sind, als An-

431
bis
604

548 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

1. n.
 E. G.
 431
 bis
 604.

 zündende oder Erwärmende; und Cherubim; Menge der Erkenntniß, oder Ausgießung der Weisheit. Jener Nahme erklärt sich durch ihren brennenden Eifer für alles Göttliche, und durch ihre auch alles übrige dazu erhaltende Eigenschaft. Sie sind im erhabensten Verstande رہا, mit Gott bekannt und verehnt; sie werden von ihm unmittelbar belehrt und zur Tugend gestärkt. Ein Theil von ihnen ruft, wie das Geräusch vieler Wasser, das Lob Gottes nach Ezech. C. III. v. 12. aus; andere stimmen das Dreymal Heilig nach Jes. C. VI. v. 3. an. Von diesen werden die Geister der zweyten Classe erleuchtet; wie man aus Zach. C. I. v. 22. und Ezech. C. IX. v. 10. 12. sieht. Indem er sie mit überweltlichen Augen betrachtet, (p. 110.) findet er an den Herrschaften einen gang freyen Uebergang zum Höhern, und eine edle Herrschaft, welche die ihr unterworfenen bessert und zu Gott führt; an den Kräften eine unerschütterliche Mannlichkeit, welche mächtig zur Nachahmung Gottes strebt, und standhaft auf die überwesentliche Kraft hinauffieht; und an den Mächten eine gute Ordnung zur Ausnahme göttlicher Dinge, auch eine geschickte Einrichtung der überweltlichen und verständigen Macht. Gleichgestalt wird die dritte Classe, in welcher die Engel Vorsteher der kirchlichen Hierarchen seyn sollen, beschrieben; so weit man es Beschreibungen nennen kann, was mystischer Schwulst und oft unübersehbare Unsinn ist, den die beiden Griechen, Maximus in vielen Anmerkungen, und Pachymeres in weltläufigen Paraphrasen, oben drein auch noch der Jesuit Corderius durch seine Erläuterungen, so verständlich zu machen gesucht haben, als er sich machen läßt. Es ist genug, noch zu berühren, daß die übrigen Untersuchungen des Verfassers darauf gehen, warum alle himmlische Wesen mit dem gemeinschaftlichen Nahmen der himmlischen

Allgemeine Geschichte der Theologie. 549

schen Kräfte belegt werden? warum auch die Priester in der h. Schrift Engel heißen? warum Jesajas durch die Seraphim gereinigt worden sey; ferner auf die unzählige Menge der Engel; worüber er aber weiter nichts zu sagen weiß, als daß sie alle Geschöpfe der Körperwelt weit übertrefse; und was die sinnlichen Bilder alles bedeuten, welche in der Schrift von ihnen gebraucht werden; wie Feuer, menschliche Gestalt, viele Glieder unsers Leibes, Flügel, Nacktheit, Kleider, Gürtel, Ruthen, Spieße, Beile, Winde, Wolken, Löwe, Ochs, Adler, Pferde, Flüsse, Wagen, und dergleichen mehr.

Ein anderes Buch eben dieses Schriftstellers handelt ohngefähr auf gleiche Art von den göttlichen Namen, (l. c. p. 437–893.) und ist auch mit den wenigstens zwanzigmal stärkern Commentarien jener drey Gelehrten begleitet. Anfänglich erklärt er sich nicht übel darüber, daß man alle Kenntniß von Gott bloß aus der Schrift schöpfen müsse; daß wir ihn und den Zustand der Seeligen jetzt noch gar nicht begreifen könnten; daß er gewissermaßen keinen Namen, und alle Namen habe. Sodann zeigt er, daß die Namen des Guten, Schönen, Wahren, Weisen, und dergleichen mehr, der ganzen Dreieinigkeit gebühren; was aber gleichwohl vor ein Unterschied zwischen den göttlichen Personen, ihren Verhältnissen und Werken sey. Er lehrt hierauf, daß man sich durch das Gebet Gott nähere; beruft sich auch darauf, daß er mit den Aposteln dem Begräbniß der Jungfrau Maria beigewohnt habe. Nunmehr kommt er erst auf die göttlichen Namen: Gut, Licht, Schönheit, Liebe; geräth aber dabei auf eine lange Ausführung über die Natur des Bösen. Auch dem Wesen Gottes, und der Grundursache von allem, welche in ihm ist,

550 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

1
J. G.
431
bis
604.
 widmet er eine ausführliche Erörterung. Von dem Leben, als einem Nahmen Gottes, nimmt er Gelegenheit, die Belebung aller Grichöpfe durch ihn zu erläutern. Die Nahmen: Weisheit, Verstand, Wahrheit, Macht, Gerechtigkeit, Heil, Erlösung, und andere, beschäftigen ihn auf ähnliche Weise. Wiewohl Gott groß und klein, eben derselbe und ein anderer, genannt werde? wie man in ihm Länge, Breite und Tiefe, Ähnlichkeit und Unähnlichkeit, Stehen und Sitzen, und dergleichen mehr, zu verstehen habe? was die Nahmen Allesbeherrschender und Alter der Tage bedeuten? wie ihm Friede und Leben an sich, zugeschrieben werden können? und andere solche Benennungen, zuletzt die des Vollkommenen und Einen; alle diese Betrachtungen füllen den Rest dieses Buchs an. Es bleibt zwar mehr bey der Bibel stehen, als daß es sich, wie das vorhergehende, einer schwärmenden Phantasie überlassen sollte; aber ohne wahre Auslegungsfertigkeit, unter so vielen leeren Epiphänigkeiten, in einer so geheimnißvollen, auf Eitelgen einhertretenden Sprache, daß die Lehre von Gott dadurch oft mehr in Verwirrung gebracht, als aufgeklärt wird.

So viel der Verfasser in diesen Büchern über Gott und Engel zu sagen gewußt hat: so über alle Erwartung kurz ist er in dem Hauptbuche, wo man den Weg zur innigsten Vereinigung mit Gott und jenen heiligen Geistern völlig aufgeschlossen zu sehen hofft: in seiner Schrift von der mystischen Theologie. (I. c. T. II. p. 1 – 60. wovon die Anmerkungen der mehrmals gedachten G-lehrten den allergrößten Theil einnehmen.) Das feyerliche Gebet, womit der Verfasser anfängt, verspricht zwar große Entdeckungen. „Uebernatürliche, mehr als göttliche, und mehr als gute Dreyel-

nig.

Allgemeine Geschichte der Theologie. 551

steht! (τελος υπεραν, καὶ υπεραν, καὶ υπεραν-
i) ruft er aus, du Aufseherinn der göttlichen Weis-
heit (Θεσοφίας) der Christen! leite uns zu dem auf-
steigend dunkeln, (υπερανγνωσον) aber auch äußerst hel-
len (υπεραν) und höchsten Gipfel der geheimen gött-
lichen Ausprüche, wo die einfachen, und vollendeten,
id unveränderlichen Geheimnisse der Theologie in der
äußerst lichten Finsterniß eines düstern geheimnißrei-
en Stillschweigens (κατα την υπεραντων της κρυ-
πτουσις της γνωφον) aufgedeckt werden; welche im
Herdunkelsten aufs allerhellste hervorschimmert," u.
weiter. Auch schwagt er noch allerlei von dieser
vollen göttlichen Dunkelheit, in welche er, wie
 Moses einst auf dem Berge, mit seinen Lesern ein-
igen will; wober er es vor nöthig hält, um sich über
Sehen und Erkennen erheben zu können, alles von
sich wegzunehmen, was nicht Gott ist: so wie man
die Bildsäule desto mehr in ihrer natürlichen Schön-
heit erblickt, je mehr von ihrer Materie weggeschafft
wird. Aber bald entschuldigt er seine Kürze damit,
(33.) daß er schon in andern (zum Theil verlorenen)
Schriften, wie in seiner symbolischen oder sinnbildli-
chen Theologie, in gleichen in seinen theologischen
Wissen, viele Vorbereitungen dazu mitgetheilt habe.
Er zeigt er hier noch, daß Gott weder etwas fühl-
bares, noch eines von den vernünftigen Din-
gen, welche wir zu erkennen im Stande sind: we-
der Seele, noch Verstand, nicht Einbildungskraft,
noch Meinung, und dergleichen mehr. Er empfiehlt
ferner diese Vorstellungsart in einigen seiner Briefe,
deren in der gedachten Sammlung neun befindlich
sind. (I. c. pag. 61. sq.) Lorderius hat das räthsel-
hafte Dunkel, in welches sich sein hell. Dionysius ein-
läßt, durch eine besondere Einleitung zur Mysti-
schen Theologie, etwas zu zerstreuen versucht. Er

552 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

404 nennt dieselbe eine Erfahrungswelt, die von Gott
 405 selbst eingegriffen war, und die gereinigte Seele durch
 406 die übernatürlichen Handlungen des Glaubens, der
 407 Liebe und der Hoffnung, aufs Innere mit Gott ver-
 408 bindet. Und der von ihm so bewunderte Schriftsteller
 ist dadurch um nichts schriemäßiger oder gemeinnütz-
 licher werden; ob er gleich in den mittlern Jahrhunder-
 ten, von den unzähligen Mystikern in Klöstern, und
 außerhalb derselben, zu ihrem allgemeinen Führer ge-
 wählt wurde.

Der dritte von den hier zu besprechenden Schrift-
 steller dieses Zeitalters hat weder mit den beiden vorhergedachten nichts Aehnliches;
 er ist sogar als ein Semipelagianer übel berüchtigt;
 und seine kleine Schrift dieses Inhalts, die freylich
 nichts Vorzügliches enthält, ist daher noch verächtli-
 cher behandelt worden, als sie es verdient. Man kennt
 ihn, den Gennadius von Massilia, bereits aus der
 Reihe nützlicher historischer Sammler im fünften Jahr-
 hundert. (Th. XVI. S. 184. fg.) Sein Entwurf
 der kirchlichen Lehren (*Libellus de dogmatibus co-
 nstantinis*) war in ältern Zeiten immer dem Augustus
 gewidmet, mit dem er doch so wenig übereinstimmt, zugeschie-
 den worden; er steht auch noch in der neuen Sammlung
 seiner Werke. (in Append. T. VII. Opp. ed. Antwerp.
 p. 71-76.) Besonders aber hat ihn Eberh. El-
 menhorst mit seinen Anmerkungen zu Hamburg,
 1614. 4. aus Licht gestellt. Gennadius schreibt, wie
 er selbst meldet, (*de viris illustr. c. 100.*) diesen Auf-
 satz, als sein Glaubensbekenntniß, in einem Schrei-
 ben an den Römischen Bischof Gelasius. Für ein
 solches Bekenntniß ist es ausführlich genug, und hat
 manches Eigene. Zuerst steht die Lehre von der Dreie-
 nigkeit, nach den herrschenden Bestimmungen; und

Allgemeine Geschichte der Theologie. 553

mit namentlicher Vermwerfung entgegengesetzter Irrlehrer, unter welchen auch Dionysius, die Quelle des Arius, Origenes und Tertullianus angeführt werden. Damit ist die Lehre von der Menschwerdung Christi verbunden; sodann folgt die Auferstehung der Todten, die Schöpfung und die Beschaffenheit der Seele, wie des Menschen überhaupt. Durch den Fall ist zwar, wie er glaubt, die Lebhaftigkeit des freyen Willens verloren worden; aber nicht er selbst; nur ermahnt und labet uns Gott vorher zum Heil ein: und zur Erlangung des gewählten Heils ist Gottes Beistand nöthig; so wie wir desselben auch, nebst eigener Sorgfalt, bedürfen, um uns im Guten zu erhalten. Es ist Eine Taufe, fährt er fort; aber in der Kirche, wo Ein Glaube ist, und die Vorschrift Christi über dieselbe beobachtet wird. Ketzer, welche nach derselben getauft worden sind, werden als getauft angenommen; doch erst nach vorhergehendem Unterrichte. Das heil. Abendmahl täglich zu genießen, sagt Gennadius weiter, lobe ich nicht, und tadele es auch nicht; wohl aber rathe ich, es jeden Sonntag zu nehmen; man müßte denn noch den Vorsatz zu sündigen haben. Wenn jemand sonst durch seine Sünden beunruhigt wird: so kann er wohl, durch Thränen und Gebet genugsam, im Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, hinzutreten. Wer hingegen Todsünden begangen hat, muß erst öffentlich büßend Genugthuung leisten, und durch das Urtheil des Priesters ausgesöhnt werden. Zwar können solche Sünden auch durch eine geheime Genugthuung erlassen werden; doch nur, nachdem man Kleidung und Leben gänzlich geändert hat. Die wahre Buße besteht darinne, keine Sünden begehen, und die begangenen beweinen; und die Genugthuung soll auch die Ursachen derselben aus dem Wege räumen. Unter den göttlichen Verheißun-

431 gen giebt es keine andere und vortheilhaftere möglich-
 432 keit, auch das auferstehende Leben zu gewinnen. Denn
 433 wird ohne Gottes Einsetzung, selig, und selig wird
 434 sein Heil ohne Gottes Hilfe, die er durch Buße erlangt.
 604 Die Ehe ist, nach seiner Meinung, gut, wenn sie zur
 Zeugung der Kinder und Vermählung der Gatten gut
 Absicht hat. Wohlthätig ist die Enthaltsamkeit,
 sie muß aber nicht bloß aus Liebe zur Keuschheit, son-
 dern, um dem Herrn zu dienen, beobachtet werden.
 Noch erhabener ist der jungfräuliche Stand, weil
 er sowohl die Natur als den Kampf überwindet. Sich
 einiger Speisen, als überflüssiger, enthalten, ist nicht
 übel; aber überhaupt den Gebrauch derselben missen,
 ist eigentlich christlich. Der Gott geweihten Jung-
 frau schaft die Ehe gleich schämen, oder das Enthal-
 ten von Essen und Trinke vor ganz unbedeutend an-
 sehen, ist nicht christlich, sondern Jovinianisch. Man
 muß vollkommen glauben, daß Maria, die Mutter
 Gottes, stets Jungfrau geblieben sey. Es ist gut,
 von seinem Vermögen den Armen mittheilen; aber
 noch besser, es auf einmal ganz wegschenken, um dem
 Herrn nachzufolgen, und mit Christo zu darben.
 Wer zweyimal nach der Taufe geheyrathet, oder eine
 Beischläferin, eine Wittwe, eine geschiedene Frau
 oder Hure zur Ehe genommen; wer sich auf irgend ei-
 ne Art verstümmelt, Bucher getrieben, auf dem
 Schanpfaße gespielt hat, und dergleichen mehr, darf
 nicht zum Cleriker geweiht werden. Die Körper
 der Heiligen, besonders der Märtyrer, sind auf-
 richtigst zu verehren, und die von ihnen genann-
 ten Kirchen, als dem göttlichen Dienste ge-
 widmete Oerter, andächtig zu besuchen; wer an-
 ders denkt, ist kein Christ, sondern ein Eunomianer
 oder Vigilantianer. Nur Getaufte können selig
 werden; also keine Catechumenen; ausgenommen, wenn

Allgemeine Geschichte der Theologie. 555

wenn sie Märtyrer werden: denn diese Todesart löscht alle Sünden aus, so wie die Taufe sie vergiebt; der Täufling empfängt den h. Geist durch die Händeauflegung des Bischofs; durch den Märtyrer aber spricht er; jener genießt das h. Abendmahl; dieser stirbt mit Christo selbst; u. so weiter. Im h. Abendmahl darf kein reines Wasser dargebracht werden, wie einige unter dem Vorwande der Nüchternheit behaupten; sondern Wein mit Wasser vermischt, wie auch Blut und Wasser aus Christi Seite floß. Unser Fleisch ist an sich gut; kann aber durch unsere Willkühr böse werden. Durch die Auferstehung werden unsere Beschlechter nicht verändert werden. Alle Seelen der Heiligen wurden vor dem Leiden des Herrn wegen Adams Versündigung in der Hölle aufbehalten; aber der Herr hat sie durch seinen unschuldigen Tod von ihrem knechtischen Zustande befreiet, und seit seiner Himmelfahrt sind sie, in der Erwartung ihres aufzuweckenden Leibes, alle bey ihm. Durch die Buße werden die Sünden getilgt; wenn man sie gleich im letzten Augenblicke erst bereuet und öffentlich bekennet, weil der Wille Gottes, uns heilig zu machen, unbeweglich steht. Der Teufel sieht unsere Gedanken nicht; sondern schließt dieselben nur aus den Bewegungen des Körpers, und den Merkmalen der Neigungen. Es werden auch nicht alle unsere bösen Gedanken durch ihn erregt; sondern manche durch unsern freyen Antrieb; so wie er auch nicht nach seiner Substanz in unsere Seele dringen kann. Wunderwerke können auch Sünder im Nahmen des Herrn verrichten; schaden sich aber durch eitle Ruhmsucht: und auf der andern Seite kann man auch ohne Wunder ein heiliger und vollkommener Christ werden. Kein Heiliger ist ohne Sünden; bleibt aber darum heilig, weil er die Heiligkeit von Herzen ergriffen hat; denn wir erlangen

J. N.
E. O.
431
bis
604
fi.

Beinahe noch im
gebäude des Glaubens
den ächten Grundsätze
Ibegriff der Sitten
Religion, der am me-
Lehrer, Mönche und
Hinterglängen, das je-
halten, was im Grund
Verfälschung war.
den Christen in welt g-
schaften, besonders fü-
gung, nicht geleistet h-
schaftliche Darstell-
Christenthums; da-
mal nach den oben (G-
Höhen abergläubischen
werden. Was also f-
einzelnen Abhandlun-
liche Gegenstände,
aus moralischen

aus von Braga Schriften vom ehrbaren Leben, vom Stolz, und dergleichen mehr, (oben S. 392. fg.) und auf die Erinnerungsregeln des Diakonus Agapetus, (Ih. XVI. S. 127. fg.) zurück zu werfen; ohne daß es auch weiter anders als mit zwey Worten berührt werden darf, daß Nicetius, Erzbischof von Trier, um die Mitte des sechsten Jahrhunderts, von den Nachtwachen der Knechte Gottes, und vom Vortheil des Psalmensingens, (beide in d'Achery Spicilegio, T. I. p. 221. sq. edit. de la Barre) und andere Cleriker oder Mönche ähnliche Aufsätze geschrieben haben, ist es genug, von zweien viele Jahrhunderte hindurch sehr geschätzten moralischen Schriftstellern eine kurze Nachricht zu ertheilen: vom Eucherius und Nilus, beiden Zeitgenossen gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts. Der erstere, ein vornehmer Gallier, begab sich in der Blüte seines Alters, um das Jahr 410. ohngeachtet er eine Gemahlinn und zweien Söhne hatte, in das berühmte Kloster Lerinum auf einer Insel an den Küsten des mittäglichen Galliens. Aus derselben gieng er in eine noch einsamere, gegen über liegende, Namens Leró. Dennoch machten ihn sein gottseeliges Leben, seine Wissenschaft, und die Freundschaft angesehenen Männer in der Kirche so berühmt und ehrwürdig, daß man ihm zwischen den Jahren 430. und 440. das Bisthum zu Lugdunum oder Lyon auftrug, welches er bis an seinen Tod, der wahrscheinlich im Jahr 450. erfolgt ist, verwaltete. Nicht wenige Schriften führen seinen Namen; von denen aber mehrere einen spätern Verfasser haben mögen. Darunter gehören biblische Commentarten, (in Biblioth. PP. Colon. T. V. P. I. p. 779. sq.) auch die schon in der ältern Geschichte angeführte Erzählung von der thebäischen Legion. (Ih. IV. S. 470. 2ten Ausg.) Von seinen ächten Wer-

geworfen; aber, wenn ihm ni
vorleuchtete, sie oft schlecht be
gehen kann. auch seine Schrift
schon als genannt werden, in
Händen zu kommen, die sich e
findet; ob sie gleich auch noch
stark gepriesen worden ist. (J
Valerianus, de constantino m
philosopho, ib. p. 773, sq.) @
Anverwandten, daß der Men
sche: seinen Schöpfer zu erke
sodann aber, das Gott seiner S
von seines. ohne das andere ha
seiner Gott am gewissesten sich v
man das gegenwärtige Leben,
sie in demselben, Reichthümer
schon tritt; zeigt, daß dieses
bestätigt es durch Beispiele ehen
Gütern, und schließt mit einer
den des Christenthums mit den
Worthall der ersten. Es blieb

Allgemeine Geschichte der Theologie. 559

gesammelt; Dñ Pin aber hat mehr seine Werke charakterisirt. (Nouv. Biblioth. des Aut. Eccl. T. IV. p. 173. sq.)

3 n.
E. O.
431
bis
604.

Nilus ist der zweite dieser moralischen Schriftsteller. Aus einem Starthalter von Constantinopel wurde er einer von den Einsiedlern auf dem Berge Sismani; die räuberischen Saracenen, welche viele derselben umbrachten, raubten ihm auch seinen Sohn, den er in der Folge wiederfand, und mit ihm zum Ältesten geweiht wurde. Er scheint um das Jahr 450. gestorben zu seyn. Die beiden eben genannten Gelehrten haben auch, jeder nach seiner Art, einen Abriß von ihm entworfen. Tillemont (Mémoires, T. XIV. p. 189. sq.) erörtert jeden Umstand seines Lebens, und verbindet damit die Geschichte anderer darinne auftretenden Heiligen; läßt ihn durch Teufel versuchen, die Gabe der Weissagung ausüben, macht auch einigen Begriff von seinen Schriften. Aus diesen hingegen giebt Dñ Pin (l. c. p. 26. sq.) nützliche Auszüge, und erzählt sein Leben nur in einigen Zeilen. Schon in den Briefen des Nilus, deren der Jesuit Poussin über dreihundert mit seiner Uebersetzung und Anmerkungen, zu Paris 1657. 4. ans Licht stellte; von denen aber Leo Allatius (zu Rom 1668. fol.) eine sehr vermehrte Sammlung herausgab, ließt man eine nicht geringe Anzahl lebhaft und selbst wüthig ausgedrückter Sittenlehren und lehrreicher Anweisungen; eine an Mönchen seltene Gelindigkeit gegen Büßende; freymüthige Verweise an die Größten im weltlichen und geistlichen Stande; merkwürdige Erinnerungen, wie (L. IV. Ep. 61.) den Rath, auf die Mauern einer Kirche, bloß biblische Geschichten, aber keine Thiere, mahlen zu lassen; manche exegetische, dogmatische und polemische Stellen; kurz, eine Mannichfaltigkeit, die zum

Theil

560 Zweiter Zeitraum. Dantes Buch.

F. n
E. 9
43
bis
604
 Theil noch jetzt unterhalten kann. — Unter seinen eigentlichen Schriften, welche der Bischof von Vatsen, Joseph Maria Suarez, größtentheils zu Rom, 1673. fol. zusammen drucken ließ, stehen insbesondere 3000 Sammlungen von Sittensprüchen, von welchen viele eine Anleitung zum Gebet abgeben; Du Pin vermutet nicht unwahrscheinlich, daß er sie mit andern solchen Büchern gemein gehabt haben möchte. Eine dritte noch größere Sammlung dieses Inhalts ist in andern Werken (wie in Mich. Neandri Opere auroo, cum eiusd. notis, P. II. p. 7. sq. und in Ducasi Auctar. Biblioth. PP. T. II. pag. 168. sq.) eingebracht. Den meisten derselben muß man ihr Lob, als wahr und bündig gesagten praktischen Lehren, zugestehen. — Sein ascetisches Buch ist auf die Verbesserung der vielen Ausschweifungen gerichtet, welche sich unter den Mönchen eingeschlichen hatten; begreift also viel Gutgemeintes, manches Erzwungene und Uebertriebene, wenig von allgemeiner Brauchbarkeit in sich. — So hat er auch eine Schrift von acht Lastern hinterlassen, die in einer zweifachen Gestalt, theils bey Combesis, (in Auctar. noviss. Biblioth. Graecor. PP. Part. I. p. 303. sq.) theils bey Cotelier, (Monum. Eccl. Graec. T. III. p. 185. sq.) vorhanden ist; wovon aber die erstere allein von ihm herkommen mag. Vor diesen Lastern, der Eßlust, der Hurerey, dem Geldgeiz und andern mehr, warnt er besonders die Mönche durch vielerley Vorstellungen von ungleichem Werthe. Andere seiner moralischen Schriften brauchen eben nicht angezeigt zu werden.

Alles neigte sich also bey den Sittenlehrern dieser Zeiten am Ende auf die Mönchsfrömmigkeit, als auf das höchste Ziel, hin, das sie den Christen vorstelden.

Allgemeine Geschichte der Theologie. 561

recken zu können glaubten. Ohnedieß zogen die unzähllichen Lebens- und Wundergeschichten der neuen Heiligen den Christen dahin; aber es wurden auch außer den gehäuften Mönchsregeln, noch besondere Anleitungen geschrieben, wie man jenen vermeinten Gipfel der Gottseeligkeit besteigen müsse. Johannes Scholasticus, Abt eines Klosters auf dem Berge Sinai, wo er im Jahr 606. gestorben ist, versfertigte ein solches Buch, auf Verlangen eines andern Abtes, welches unter den griechischen Mönchen eben so beliebt wurde, als es die Schriften des Cassianus schon unter den lateinischen waren; es sind auch mehrere Erläuterungen darüber geschrieben worden. Er nannte es *κλίμαξ*. Die Leiter, nemlich zum Himmel; ihm selbst hat man davon den Beinahmen Climacus gegeben, mit welchem er gewöhnlich angeführt wird. Der Jesuit Matth. Kader hat es mit seiner Uebersetzung, und andern Aufsätzen des Verfassers, zu Paris im Jahr 1633. Fol. drucken lassen. Lateinisch steht es unter andern auch in der Eölnner Bibliothek der Kirchenväter. (T. VI. P. II. p. 241. sq.) Es sind dreyßig Stufen, aus welchen der Verfasser seine Leiter gleichsam nach und nach erbauet. Jede erklärt er weitläufig; bisweilen vergleicht er auch Beispiele damit; manche Beiträge aus der allgemeinen Sittenlehre sind nicht schlecht gerathen; das Ganze aber, in einer bilderreichen und zugespitzten Schreibart aufgesetzt, soll die Vollkommenheit des englischen Zustandes bilden, den er im Mönchsleben erblickt. Von dem Fliehen der Welt, der Entledigung aller Leidenschaften, der Wanderschaft außerhalb der Welt, dem Gehorsam, der strengern Buße, (woben eine fürchterliche Beschreibung eines Klostergefängnisses und der freiwilligen Strafen der Mönche in demselben, vorkommt,) von der Erinnerung an den Tod, der Betrübniß über die Sünden,

562 Zweiter Zeitraum. Viertes Buch.

und andern der ersten Stufen, gelangt man, freilich ohne eigentlichen Zusammenhang, zu den letzten denselben Gebete, als der Mutter der Tugenden, der selbigen Ruhe der Seele, und dem Bande des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung. Einen Anhang dazu hat der Verfasser in einer kleinen Schrift, von den Pflichten des Abtes, beigefügt. — Sein Zeitgenosse Johannes Moschus, mit dem Beinamen Evagrius, der Mäßige, (woraus man nachmals den verstümmelten Namen Eviratus oder Evirates gemacht hat,) der nach dem Photius, (Biblioth. Cod. CXCIX. p. 502.) in verschiedenen Klöstern von Palästina gelebt, aber auch in Syrien, Aegypten, und bis in die Inseln des mittelländischen Meeres, unter den Mönchen herumgereiset war, verdient, ihm wegen eines Buchs zur Seite zu stehen, das auch ein sehr geschätztes Lese- und Erbauungsbuch der Mönche und ihres gleichen wurde. Unter der Aufschrift der Wiese, (λειμών oder λειμωνάριον) ingleichen des neuen Paradieses, (νέος παράδεισος) beschrieb er das Leben der Hiligen, die er auf seinen Reisen kennen gelernt hatte. Wenn man dieses Buch vollständig vor den Augen haben will: so muß man die Ausgabe des Jesuiten Le Duc (in Auctar Biblioth. Patrum, T. II. p. 1057. sq. Paris. 1624 fol.) mit den starken Ergänzungen verbinden, welche Corclier (Monum. Eccl. Graec. T. II. p. 341. sq.) hinzugesetzt hat. Uebrigens können diese Lebensbeschreibungen, wie ähnliche Schriften mehr, die Stelle eines geistlichen Romans vertreten; mit so seltsamen Mährchen, Wundern, besonders mit dem hell. Abendmahl, Erscheinungen, und dergleichen mehr, sind sie angefüllt. Was darinne wahr ist, die höchste Anstrengung des Mönchslebens, dient auch zur Befräftigung des traurigen Zustandes der christlichen Sittenlehre.

Die.

Allgemeine Geschichte der Theologie. 563

Dieser Zustand, so wie der Verfall der Schriftauslegung und der ächten biblischen Glaubenslehre, selbst das Sinken der wahren Beredsamkeit, äußerten ihren Einfluß auch auf die Predigten dieser Zeiten. Genau zu reden, gehören zwar die Schicksale des Predigens unter den Christen, nicht in die Geschichte der Theologie, weil sich in demselben durchaus nicht theologische Gelehrsamkeit, wohl aber die Fertigkeit, von Religionswahrheiten gemeinfaßlich und gemeinnützlich zu sprechen, blicken lassen soll. Allein da doch eben diese Fertigkeit im höhern Grade nur von einem gründlich gelehrten Theologen erreicht werden kann; und sich daher für den Kenner, selbst in diesen Religionsvorträgen, die Früchte einer reifen Wissenschaft zeigen müssen; auch dieselben zu allen Zeiten merkwürdige Denkmäler von der Kunst oder von der Ungeschicklichkeit der Theologen, dem Christenthum tiefern Eingang und allgemeine Brauchbarkeit zu verschaffen, abgegeben haben: so verdienen sie hier nicht minder einen kleinen Platz, als in dem Zeitalter des Chrysostomus.

Daß der glücklichste Schriftausleger unter den Theologen gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts, und zugleich der beste Kenner der Natur und des Menschen, Theodoretus, auch der beste Prediger dieser Zeiten, wenige Flecken abgerechnet, gewesen ist, wie in seiner vollständigen Geschichte gezeigt werden wird, läßt sich schon hier leicht erklären. Daß hingegen ein weit berühmterer Rechtgläubiger als er, Cyrillus von Alexandrien, nur unter die mittelmäßigen Prediger gehört, bald als Polemiker, bald als mystischer Exeget auftritt, wird auch an seinem Orte begreiflich werden. Auf gleiche Art ohngefähr, mit vielen biblischen Allegorien, Behauptung des eingeführten Glaubens wider Ketzer, zur Anpreisung verstorbener Heiligen, nicht sel-

564 Zweiter Zeitraum. Vierter Band.

ten auch mit stilklichen Betrachtungen, die aber der Würde der christlichen Moral nicht entsprachen, lebten andere der angesehensten Bischöfe auf der Kanzel. Hatten sie vollends einen geschmeibig angenehmen, edel spruchreich wigigscheinenden Ausdruck in ihrer Dmalt; so wurden ihre Predigten unter die beredtesten gerechnet; wie dieses der Fall des Leo dem Großen war, der in den seinigen außerdem noch so schlan den Apostel Petrus einführte. (oben S. 106–129.) Man erinnert sich auch aus der Geschichte Gregors des Großen, (oben S. 281. fg.) und des Bischofs Cäsarius, (oben S. 412. fg.) welcher Rang ihnen als Predigern gebühre.

Ungemeine Erwartung mußten frenlich die Predigten des Petrus, Bischofs von Ravenna, seit dem Jahr 433. bis wenigstens zum Jahr 449. da er noch am Leben war, erregen, weil man ihm wegen derselben den Beinamen des goldnen Redners (Chrysologus) gegeben hat, wenn dieses Urtheil aus einem frühern Jahrhunderte käme. Ihrer sind hundert und sechs und siebzig; unter andern hat sie der Jesuit Theophil. Raynaud, mit den Schriften des Römischen Leo, des Maximus von Taurinum, und noch vier anderer Bischöfe aus diesem Zeitalter, zu Lyon 1623. fol. (welche Ausgabe zu Paris 1671. fol. wieder vermehrt erschienen ist,) und Dominic. Nica zu Venedig 1742. fol. drucken lassen. Er hat diese kurzen Predigten meistens über Erzählungen und Gleichnisse der Evangelischen Geschichte; einen Theil davon über moralische Gegenstände, wie von der aufzugebenden Sorge für das Irdische, vom Fasten und Almosen, und manche zum Andenken von Aposteln oder andern Heiligen, gehalten. Anlage zur Beredsamkeit hat er allerdings; aber die seinige ist weder die ächt Römische

Allgemeine Geschichte der Theologie. 365

enische, noch diejenige, welche auf eine christliche Ran-
gei gehört. Man kann sie schwerlich überhaupt richti-
ger abzeichnen, als Dū Pin (T. IV. p. 177.) gethan
hat. „Seine Schreibart, sagt dieser Schriftsteller, ist
„aus Sentenzen und abgebrochenen Redensarten zu-
„sammengesetzt, welche gleichwohl eine natürliche Folge
„und Verbindung haben. Seine Ausdrücke sind ziem-
„lich gut gewählt; seine Gedanken einfach und natür-
„lich; er hat nichts Schwülstiges oder Gezwungenes
„an sich; auch sind seine Beschreibungen hell und leicht.
„Bey dem allem aber kann man sagen, daß er nichts
„habe, was groß, erhaben und beredt genug wäre, um
„ihn seines Ehrenehmens würdig zu machen. Man
„sieht bey ihm keine außerordentliche Bewegung; man
„findet nichts, was uns fortrisse oder rührte; keine
„Wahrheit, die in ihrer ganzen Stärke durchgeführt,
„keine Lehre, die in ihrem ganzen Umfange erklärt wäre.
„Alles schränkt sich auf angenehme Erzählungen, und
„auf moralische Gedanken ein, welche dem Geiste zwar
„vorstellen, was zu thun ist; aber keinen Eindruck auf
„das Herz machen, und den Willen nicht ändern.“
Zur Bestätigung, auch noch zu einiger nähern Bestim-
mung dieser Kritik, kann folgender Anfang der 108ten
Predigt (p. 383. ed. Paris.) dienen. „Wir fragen oft,
„sagt der Bischof, warum Christus so in die Welt ein-
„tritt, daß er die Enge des Mutterleibes erfährt, das
„Unrecht einer Geburt leidet, die Bante der Lächer
„duldet, die schwache Wiege erträgt, mit Thränen
„Nahrung aus den Brüsten sucht, die verschiedenen
„Stufen und Bedürfnisse des Alters empfindet? Und
„wie hat derjenige kommen sollen, der Gnade mitbrin-
„gen, Furcht verjagen, und Liebe suchen wollte? Je-
„dermann lehrt die Natur, was die Kindheit gelte,
„was sie verdiene. Welche Barbaren überwindet die
„Kindheit nicht? welche Wildheit mildert sie nicht?

„Das sage ich nicht!“

„Daß dieses wahr sey,
„fühlen, alle billigen, t
„zeugen es. So woll
„den, welcher geliebt, n
„hört dennoch, was bei
„so schmeichelt, so fi
„richtet! Als der K
„heißt es, wurde er
„Wenn Jerusalem,
„Schriftgelehrten und
„Kindheit bestürzt werde
„Christus als ein irwa
„terstützt durch Reichthü
„wenn er mit Verdächtl
„gekommen wäre?“
über das Betragen des
Nest dieser Predigt ein:
beinahe fremd, einige Zei
zu flehen, nach Tugenden
künftige bedacht zu seyn.
ober Schriftauslegungen
belohnt auch die Mühe nic
Sagt das die Schrift?

Allgemeine Geschichte der Theologie. 567

unterdrücken, damit sie sich nicht wieder aufrichten? — Petrus vergeht die Sünden, er nimmt die Büßen mit aller Freude auf; und ergreift diese Macht, welche Gott allen Priestern ertheilt hat. Hätte er nach seiner Verleugnung nicht Buße thun dürfen: so würde er den Ruhm der Apostelwürde und das eben zugleich verloren haben.“

Wenn neben diesem bewunderten Prediger noch anderer gleichzeitiger, Maximus Bischof von Turin, (jetzt Turin) genannt wird, dessen Bescheidenheit weit weniger lebhaft ist, und sich nur durch beliebten Gegensätze auszeichnet: so läßt sich dieses wohl durch die außerordentliche Sorgfalt und Genauigkeit entschuldigen, welche in unsern Tagen auf eine vollständige Ausgabe seiner Predigten gewandt worden ist. Der heutige Papst Pius der sechste ließ selbe im Jahr 1784. durch einen Maristen zu Rom, Bruno Bruni, in einem Follobande ausfertigen. Man weiß freilich nicht, wodurch Maximus diese zügliche Ehre vor so vielen andern alten Kirchenlehrern verdient habe. Undrdesen ist doch der gelehrte Mann, der den seinen sehr kurzen Predigten, die hauptsächlich über Festtage von mancherley Art gehen, anbracht worden ist, an sich musterhaft.

So beträchtlich alle diese Beiträge zur Geschichte der Theologie im gegenwärtigen Zeitalter heißen können; so übertrifft sie doch die Geschichte der Streitschologie allein eben so sehr, als durch dieselbe mehrere durch alle andere theologische Wissenschaften, Ruhm, Ansehen und Macht erworben wurde. Die Menge und Mannichfaltigkeit der alten und neuen, der wichtigen und unerheblichen Religionsstreitigkeiten, die nämlich alle mit gleicher Hitze getrieben wurden; die

568 Zweyter Zeitraum. Viertes Buch.

In sonderbaren Auftritte in denselben, mit ihren Wirkun-
gen auf Religion, Staat, Kirche, Clerus, Gelehr-
samkeit und Sitten; die berühmten Männer und
Schriften, welche damit in Verbindung stehen; die
deswegen gehaltenen Synoden; die Parteyen, selbst
unter Rechtgläubigen und unter Ketzern; die verschie-
denen Methoden zu streiten; und was sonst alles in
diese Geschichte verflochten ist, wird immer noch eine
strengere Auswahl erfordern, wenn der folgende Theil
dieses Werks für sie zureichend seyn soll. Die Haupt-
frage mag dabey immer bleiben: wie viel dadurch
für Wahrheit und Tugend erfochten worden sey?

Ende des siebzehnten Theils.

A.
 Admahl, die Manti-
 läer genießen nur den
 bristl. 122. Gelasius,
 Bisch. will es von al-
 risten ganz genossen
 182. seine Erklä-
 wider die Transsub-
 tion. 192. Vorschrift
 e Fejer desselben. 312.
 ngel sollen dabey zu-
 seyn. 335. wird noch
 kummelt gefeyert. 575.
 n es täglich genießen
 553.
 abe, Fortgang des
 leben. 480. fg.
 , Patriarch von Con-
 nopel, behauptet sei-
 ang. 40. fg. 177. fg.
 is, Röm. Bischof. 221.
 einen Patriarchen von
 antinopel. 222. fg.
 n. 484.
 527.
 sche Schriftklärung
 251. fg.
 iner Bischof, der Röm-
 leugnet, daß es einen
 63. fg. 66.
 , Predigten darüber.
 retae. 444.
 lus, von den ihm zu-
 ebenen Lebensbeschei-
 in Röm. Bischöfe. 84.
 heil.

Anastasius, Bischof von Thes-
 salonica. 88.
 — II. Röm. Bischof. 194.
 — der Sinai, ein vermeinter
 Schriftausleger. 537.
 Anatolius, Patriarch v. Con-
 stantinopel, seine Handel mit
 dem Römischen. 32. fg.
 schreibt demüthig an ihn. 37.
 behauptet seinen Rang gegen
 ihn. 39.
 Andreas, Bischof von Caia-
 rea, ein sogenannter Ereget.
 537.
 Anthimus, Patriarch v. Con-
 stantinopel. 221. fg.
 Antiphonarius liber. 316.
 Apocrisarius. 344.
 Apostel, ihre Anstalten bey
 christl. Lehrstande. 6. fg.
 ihre unächten Kirchengesetze.
 365. 383.
 Apostolicus principatus. 163.
 Appellationen an die Römisch.
 Bischöfe. 147. 219. 241.
 Aretas, Bischof von Casarea,
 ein Schriftausleger. 576.
 Asterius, Bischof zu Amasea,
 seine Predigten. 501.
 Athalarich, König der Ostgo-
 then, sein Gesetz wegen der
 Röm. Bischofswahlen. 220.
 Attila, ihn kenneat Leo d. Große,
 nicht auf Rom loszugeben.
 151.
 Do Aufers

Auferstehung des Fleisches,
Streit darüber. 246. fg.
Augustinus, Erzb. der Angelsachsen. 309. fg.
Aurelianus, Bischof v. Arles,
seine Mönchsregel. 432.
Avitus, Bisch. zu Vienne, seine
Grundsätze bey Erhöhung d.
Röm. Bischöfe. 207.

B.

Bacchini vom Ursprunge der
Hierarchie. 13.
Ballerini, ihre Ausgaben v. Leo
des Großen Schriften. 165.
fg.
Basilus d. Große, Verbrei-
tung seiner Mönchsregel. 442.
Basilius von Seleucia, seine
Predigt auf die Jungfrau
Maria. 493.
Basnage, seine Geschichte der
Kirchenregierung. 14.
Bayle, seine Schilderung Gre-
gors des Großen. 358.
Begräbnisse bey einer Kirche.
317.
Beichte. S. Sündenbekennt-
niß.
Benedikt I. Röm. Bischof. 242.
Benedikt, Stifter des ersten
Mönchsordens. 433. fg. legt
das Kloster zu Monte Cassi-
no an. 439. Ausgaben seiner
Mönchsregel. 443. Auszug
daraus. 444. fg. Ihre Be-
urtheilung. 457. Streitig-
keiten darüber. 459. Aus-
breitung seines Ordens. 462.
Benedictionale. 316.
Brenn aller Heyden, Buch da-
von in Auszug gebracht. 92.

fg. Urtheil von demselben.
101. fg.

Bilder d. Heiligen, Mittelweg
des Röm. Gregors dabey.
317. Christi und der Heili-
gen in den Kirchen. 503.

Bischöfe, Stufen auf welchen
sie emporstiegen. 8. fg. 12.
12. als Nachfolger d. Apo-
stel im Lehramte. 14. an-
dere hohe Vorzüge derselben.
15. ihre Handel unter ein-
ander. 30. fg. 40. fg.

Bonifacius II. Röm. Bischof.
217. erkennt, die Rechte
seines Landes Herrn verletzt zu
haben. 218.

Bonifacius III. Röm. Bischof,
ob er zum oekumenischen Pa-
triarchen erklärt worden sey?
73. fg.

Brandeum, neue Art von Reli-
quien. 321.

Bußbuch des Patriarchen Jo-
hann v. Constantinopel. 57.

C.

Canon, biblischer, Schluß des
Gelasius darüber. 183. Mei-
nungen darüber. 508. 509.
511.

Canon Missae Gregorianus. 312.
314.

Canones et Constitut. Apost.
365. fg.

Canonici Regulares, ob v. Gre-
gor dem Großen gestiftet?
309.

Capitel vom Ursprunge d. Hier-
archie. 13.

us, Röm. Bischof. 81.

mien, gottesdienstliche, lehrung derselben. 310. fg.

us, Bisch. von Arlate, ein Geneser. 333. Lebensumstände. 407. seine gottesdienstl. An- n. 409. fg. wird ver- 410. seine Predigten. seine Vorschrift für Mönche. 415.

des Episcopi, Presbyte- Diaconi. 299.

ius, Bischof von Bes- , wird abgesetzt. 140. von Leo d. Großen wie- ingesetzt. 143.

us in Klöstern. 448.

on, Streit über den n Canon dieser Synode. l. 43. fg.

il. 425.

us, wie man vielerley ungen derselben unter- n muß? 267. fg.

nthum, Verbindung des- mit bischöfl. Gewalt. Zustand d. praktischen.

issimus Princeps. 477.

us, stiftet keine eigene eine, noch Lehrer dersel- s; Wirkung seiner Er- g. 94. fg. Predigten seine Geburt. 116. fg. durch seine Menschenwer- den Teufel hintergan- haben. 117. fg. Ver- ung der Naturen in ihm. Predigten an seinem

Erscheinungsfeite. 120. über sein Leiden. 123. über seine Auferstehung. 125. Sein Bild soll nicht angebetet wer- den. 318. von seiner Höl- lensahrt. 337. vielerley Gra- gen über ihn. 540. fg.

Clavicularius, Ehrennahme des Apostels Petrus. 427.

Clericus, ein Mönch. 400.

Clerus, von seiner Enelesi- keit, eine sonderbare Erzählung. 297. fg.

Codex Canonum Ecclesiae uni- versae, was er eigentlich ist? 377.

— — Ecclesiae Africanae. 379.

— — Eccles. et Constir. S. Sedis Apost. 319.

Columba oder Columbanus, ein irländischer Mönch. 420. seine Regel für die Mönche. 423. widerspricht den Ge- bräuchen der Röm. Kirche. 426.

Constantin d. Große, thut viel für die Bischöfe. 17.

Constantinopolitan. Bischof, wird Patriarch. 19. freyer- lich davor erklärt. 26. be- hauptet seinen Rang. 40. fg. wird oekumenischer Patriarch genannt. 54. fg. behauptet diesen Titel immerfort. 75. fg. seine Handel mit dem Röm. mischen. 218. S. ob. 221.

Constantinopolitan. Kirche, das Haupt aller andern Kirchen. 42.

Conversio monachica. 300.

1 Corinth. III, 12. 13. 331. 333. 545.

Cubicularii. 159.

Coculla. 453.

Cyprianus, was er für das bischöfliche Ansehen gethan hat? 15.

Cyriacus, Patriarch von Constantinopel, nennt sich bekümmenisch. 66.

Tyrillus, B. v. Alexandrien, seine Lobsprüche auf die Jungfrau Maria. 489.

D.

Damasus, Röm. Bischof, ob er Verfasser des Gelasian. Decretis sey? 187. fg.

Decrete und Decretalen d. Römisch. Bischöfe. 386.

Defensor Ecclesiae. 220. 278. fg.

Demuth, zwölf Grade derselben. 446.

Disconiae. 114.

Dietrich, König der Ostgothen, sein Ausspruch über die Römische Bischofswahl. 196. er nennt einen Oherauffeher der Röm. Kirche. 197. andere Anstalten desselben bey den Unruhen derselben. 198. fg. er nennt einen Römisch. Bischof. 216.

Dionysius d. Areopagit, Nachricht von ihm und seinen unächten Schriften. 367. fg. Auszüge derselben. 371. fg. 546. fg.

Dionysius der Kleine, seine Sammlung von Kirchenaeseten. 382. ihr öffentl. Ansehen. 385. seine Partheylichkeit f. d. Röm. Bischöfe. 387.

Dogmatische Schriftsteller. 53.

Domnus. 455.

Du Pin vom Ursprunge der Hierarchie. 12. von Gregor d. Großen. 356.

E.

Engel, gefallene, warum der Sohn Gottes für sie kein Engel geworden ist? 545.

— verschiedene Classen derselben beschrieben. 547. fg.

Engelsburg, Ursprung dieses Namens. 257. fg.

Ennodius, Bischof v. Ticinum, seine Geschichte. 202. fg. sein Semipelagianismus. 203. seine Schriften. 204. fg. seine unaeueuern Grundsätze von d. Röm. Bischöfen. 206. fg.

Entmannung eines Heilig. durch einen Engel. 326.

Episcopus Patriarcha, Bischof v. Lugdunum. 24.

Eremitae. 444.

Erscheinungsfest Christi, Predigten an demselben. 120.

Erzbischof, Name d. Patriarchen. 24. fg.

Eucherius, Bischof von Lugdunum, seine moral. Schriften. 558.

Ευχαριστια. 407.

Erarch, Bedeutung dieses Namens. 25. der Mönche. 404.

Exemtionones monachorum. 301. fg.

Ezechiel, Predigten über dessen Weissagungen. 285.

J.

- Fasten** des zehnten Monats, Predigten darüber. 114. fg.
Fastenzeit, große, Predigten in derselben. 121.
Feuer, Befreyung e. Mönchs a. demselben. 256. **Gregors** des Großen Beweise und Beispiele für dasselbe. 330. fg. Unterscheid desselben von andern ähnlichen Meinungen. 332.
Jelix II. Röm. Bischof. 181.
Selig III. Röm. Bischof. 216.
Fermentum statt Eucharistia. 239.
Festage, neue Christliche. 485.
Festum luminum s. candelarum. 486.
Feuerprobe für Arianische Reliquien. 504.
Julgentius Ferrandus, seine Sammlung von Kirchengesetzen. 391.
Julgentius, Bischof von Ruspe, von der Verehrung Gottes. 501.

G.

- Gallicciolli**, seine Ausgabe von Gregors d. Großen Werken. 361.
Gedanken, böse, wie sie entstehen. 555.
Gelasius I. Röm. Bischof. 181. Aufsätze unter seinem Namen. 182. fg. sein Schluß über die biblischen Schriften. 183. fg. 187. fg. sein liturg. Werk. 189. ingleichen ein Buch wider den Eutyches und Nesto-

- rius. 191. seine Kirchengesetze. 193.
Gennadius, sein Entwurf der kirchlichen Lehren. 552. fg.
Genserich, Leo des Großen Fürsprache bey ihm für Rom. 153.
Glaubensbekenntniß der newgewählten Röm. Bischöfe. 258.
Glaubenslehre, Zuwachs derselben. 477.
Gnade Gottes, wie nöthig sie d. Menschen zur Besserung sey? 93. fg. 99.
Gott, ein Buch von seinen Namen. 549.
Goussainville, Peter von, Herausgeber der Schriften Gregors d. Großen. 359.
Gratia Dei specialis. 99.
Gregor der Große, Röm. Bischof, seine Handel mit d. Patriarchen von Constaninopel über den Titel, oekumen. Bischof. 62. fg. will nichts von Befehlen wissen, und nicht Papa universalis heißen. 68. seine scheinbeilige Demuth. 70. fg. nennt sich einen Knecht d. Knechte Gottes. 78. seine Geschichte. 244. fg. ob er Benediktinermönch gewesen sey? 245. wird bischöflicher Geschäftsträger am kaiserl. Hof. 246. sein Streit über d. auferstandenen menschlichen Körper. 246. seine moralische Erklärung des Buchs Hiob. 247. fg. Beurtheilung derselben. 250. wird bewundert. 254. seine Handlungen als Abt. 255. wird Bischof. 256. sein Glaubensbekenntniß. 258.
D o 3

Beschwerden über ihn von den Bischöfen in Istrien. 261. sein Buch von den Vorschriften für christl. Lehrer. 262. fg. Beurtheilung desselben. 274. fg. seine Lebensart. 275. u. Thätigkeit. 276. seine Güter. 277. fg. Nachricht v. seinen Predigten. 281. fg. besonders über d. Ezechiel. 285. fg. bekehrt Heiden zum Christenth. 287. und Juden. 288. verfolgt aber Reges. 289. bekehrt im Namen des Apost. Petrus. 291. sein Eifer wider die Simonie. 296. sein Eifer für das Mönchsleben. 299. fg. ob er den Mönchen zuerst Excommunicationen ertheilt habe? 301. Von seinen Freyheitsbriefen für Klöster. 284. seine Vorstellungen an d. Kaiser zum Besten des Mönchslebens. 307. ob er die gemischtschäftlich lebenden Cleriker gestiftet habe? 309. seine Beschäftigung im Kircheneinkommen. 310. fg. sein Mittelweg bey den Bildern der Heiligen. 317. versagt einer Kaiserin Reliquien. 320. Arbeit u. Inhalt seiner Wundergespräche. 322. fg. vergebliche Rettung ihrer Glaubwürdigkeit. 324. führt das Fegfeuer ein. 330. fg. seine Sorge f. Rom gegen die Langobarden. 340. fg. sein Betragen gegen den Kaiser Phocas. 344. fg. sein verborgener Stolz u. ganzer Charakter. 347. fg. sein Tod. 349. v. ihm verrichtete Wunder. 350. seine Fürbitte für

die Seele Trajans. 351. die Römer verbrennen seine Bücher. 352. schlägt nach seinem Tode seinen Nachfolger todt. 353. Lebensbeschreibungen desselben. 354. fg. Ausgaben seiner Schriften. 359. fg. Gyrovagi. 444.

Haarabscheeren des Clerus und der Mönche. 400. fg.

Handarbeiten d. Mönche. 451.

Heilige, von ihren Bildern und ihrer Verehrung. 317. fg. ihre Reliquien. 318. fg. Wunder derselben. 325. fg. ihre Anrufung. 497. Geschichte derselben vom Theodoretus. 500. fg. Schicksal ihrer Seelen. 555.

Heptaticus. 450.

Hermes, Bischof von Biterra. 170. fg.

Heiden, von Gregor d. Großen bekehrt. 288.

Hierarchie, himmlische, ein Buch darüber. 547.

Hierarchie. S. Kirchenregulung, u. S. 371. fg.

Hierarchische Theologie. 506.

Silarius, Bischof zu Arlate, seine Geschichte. 136. fg. läßt d. Bischof Gelidonius absetzen. 140. wird von Leo d. Großen verfolgt. 145. fg. Schutzschrift für ihn. 146.

Silartus, Röm. Bischof, seine Geschichte. 169. fg. seine gebietrischen Maßregeln. 175. fg.

Simone

die Verfassung, Beschreibung derselben. 547. fg.
oral. Erläuterung dieses. 247.
rafen, Verteidigung ihrer Unvergänglichkeit. 334.
ia, Geschichte dies. Röm. 18. 212.

J.

quatuor temporum, wenn gekommen find. 115.
irach, Meinungen von Buche. 509.
n, Vicarius der Röm. fe im morgenländischen. 132. fg. im westlichen Gregor d. Große zu vergleichen. 292.
infernus. 414.
ein dogmatischer Schrift. 540. fg.
s d. Täufers Geburts. 87. er soll das vollkommene Vorbild d. Mönche seyn.
s d. Jaster, Patriarch von constantinopel, seine Geschichte. 56. fg. seine Anweisung. 57. fg. nennt hundert. Patriarchen. 61.
s I. Röm. Bischof. 212. im Gefängniß. 214. für die Arianer um Aufnahme ihrer Kirchen an. 215.
s II. Röm. Bisch. 220. schreiben an d. Kaiser Justinus. 476.
s III. Röm. Bisch. 241.
s Climacus, seine Himmelfahrt. 561.

Johannes Diakonus, Biograph Gregors d. Großen. 354.
Johannes Moschus, Nachricht von seiner geistl. Wiese. 562.
Johannes Scholasticus, seine Sammlung v. Kirchengesetzen. 379. sein Nomocanon. 381.
Isidorus von Pelusium, seine Geschichte, Briefe und Exegesen. 520. fg. Ausgaben seiner Briefe. 523. ob die meisten derselben wirklich geschrieben worden sind? 524. erklärt sich wider die mystischen u. allegorischen Deutungen. 527. gebraucht sie selbst. 528. schreibt pelagianisch. 529.
Juden, Gregors d. Großen Betragen gegen sie. 288.
Jüdische Kirchenverfassung auf die christliche übertragen. 8. fg.
Junilius, ein african. Bischof, sein Buch von den Theilen des göttlichen Gesetzes. 510. fg.
Justellus, seine vermeinte Entdeckung für das Kirchenrecht. 377.
Justiniana Prima, eine Art von Patriarchat. 45. das aber bald wieder sinkt. 291.
Justinianus, Kaiser, seine Kirchengesetze. 42. 44. 45. und Rechte in Kirchensachen. 222. fg. seine Verordnungen wegen der Mönche. 402. fg. 406. für die Rechtgläubigkeit. 473. fg.
Juvenalis, Bischof von Jerusalem, 22.

- Katholik**, Nabme der Kirche u.
: der Bist. dfe. 52.
- Kaiser**, christliche, ihre Fehler.
bey der christl. Kirchenversafs-
sung. 16. fg.
- Keger**, Gregor der Große ver-
folgt si. 289.
- Kinder**, alle ungetaufte sollen
verdammt werden. 94. 97.
: ihr Glaube durch andere. 98.
von ihren Seelen 338. wer-
den im Klover geopfert. 454.
- Kirchen**, große Vermehrung
derselben. 482.
- Kirchengesetze**, der oekumen. Syn-
noden werden den Evangelien
gleich geschätzt. 260. wie sie
sich überhaupt vermehren.
364. die apostolischen. 365.
Sammlungen derselben über-
haupt. 375. fg.
- Kirchenregierung**, Gesch. der-
selben. 3. fg. wie sie entstan-
den ist? 12. fg. ihr Urtz im
fünften Jahrhundert. 20. wie
die Bischöfe, um mächtiger zu
werden, sich selbst ein Ober-
haupt geben. 208. ein Buch
darüber vom Pseudo-Dionys-
sius. 371. fg.
- Kirchenversammlungen**, wich-
tig für die Bischöfe. 10. oek-
umenische. 17. 53. zu Chal-
cedon, Streit über ihren 28st.
Canon. 26. fg. zu Nicä und
Orange. 139. zu Besançon.
140. zu Rom. 195. 198. 210.
fg. 219. zu Gradus. 243.
302. ihre Schlüsse wegen der
Mönche. 404. fg. eine Galli-
sche wegen d. Osterfestes. 429.
: ihr Ansehen in Glaubenssachen.
469.
- L.**
- Lombarden** bedrängen Rom
340.
- Laurentius**, Märtyrer, ein Stück-
chen von seinem Roste. 319.
- Lehrstand**, Veränderungen des
Christlichen. 3 fg. Vorschriften
für denselben von Gregor dem
Großen. 262. fg.
- Leiter** in den Himmel beschrieben.
561.
- Leo der Große**, Röm. Bischof,
widerlegt sich einem Canon d.
Chalcedonensischen Synode. 30.
fg. erklärt diesen Schluß ei-
ner oekumenischen Synode im
Nahmen Petri vor ungültig.
35. richtet nichts dagegen aus.
38. fg. sucht Oberherr aller
abendländischen Gemeinden zu
werden. 47. fg. 148. seine
Lebensgeschichte. 90. fg. ob
er Verfasser von gewissen Ca-
pitulis sey? 91. fg. ob ihm d.
Buch vom Beruf aller Völker
zugehöre? 92. fg. ingleichen
ein Schreiben an die Deme-
trias? 104. Auszüge aus sei-
nen Predigten. 106. fg. 113.
fg. ob er Verfasser derselben
sey? 111. Urtheil über seine
Beredtsamkeit. 128. fg. sein
Eifer wider Keger. 130. nimmt
den Alexandrinischen Oftercy-
klus an. 131. sein gebieteri-
sches Verhalten gegen viele Bi-
schöfe. 132. fg. gegen den

Alexandrinisch. Patriarchen.
 135. sein Betragen gegen
 gallische Bischöfe. 142. fg.
 verfolgt den Hilarius. 145.
 seine Gesandtschaft an d. At-
 tila. 151. rettet Rom durch
 seine Fürsprache bey Gense-
 rich. 153. Gutachten und
 Kirchengesetze von ihm. 154.
 fg. verlangt nur ein gebei-
 mes Sündenbekenntniß. 156.
 sein Tod und sein Charakter.
 159. fg. sein liturgisches
 Werk. 160. fg. Ausgaben
 seiner Werke. 163. fg. Le-
 bensbeschreibungen v. ihm.
 167. fg.

Leontius, Bischof in Cypern,
 ein dogmat. Schriftsteller.
 539.

Liber diurnus Roman. Pontiff.
 beschrieben. 234. fg.

Liber Pontificalis. 84. fg.

Litania leptiformis. 482.

Litanieen, andächtige Züge.
 257.

Liturgische Werke. 160. fg.
 189. 238. 312.

M.

Maillon, seine Verdienste um
 die Geschichte des Benedicti-
 nerordens. 434.

Märtyrer, ihre Verehrung bey
 den Christen. 498. fg.

Maimbourg, sein Leben Leo d.
 Großen. 168. fg. seine Le-
 bensbeschreibung Gregors d.
 Großen. 356.

Mamertus, Bischof v. Viers

na. 172. fg. seine gottes-
 dienstlichen Anstalten. 173.
 seine Handel mit dem Röm.
 Bischof Hilarius. 174. fg.

Mansionarii, 320.

Marcianus, Kaiser, schützt die
 Chalcedonen. Synode. 36.
 sein Gesetz für die Rechtgläu-
 bigkeit. 472.

Maria, Jungfrau, Gebete an
 dieselbe. 58. Feste ihrer
 Verkündigung u. Reinigung.
 485. ihre abergläubische
 Verehrung steigt schnell em-
 por. 488. Predigten zur
 Ehre derselb. 490. fg. Ge-
 bete an sie. 496.

Martinus, Bischof von Bra-
 cara, seine Sammlung von
 Kirchengesetzen. 392.

Mauritius, Kaiser, seine Er-
 innerungen an den Röm. Bi-
 schof Gregor den Großen.
 67. sein Befehl an eben den-
 selben. 262. kirchliche Ver-
 ordnungen desselben. 290. fg.
 293. fg. sein Gesetz wider
 die Vermehrung der Mön-
 che. 306. sein Tod. 343.

Maurus, Schüler des h. Be-
 nedikt. 463.

Maximus, Bischof zu Salo-
 na, seine Handel mit Greg.
 d. Großen. 293. fg.

Maximus, Bischof von Tau-
 rinum. 567.

Metropolitane, ihr Ursprung.
 11. fg.

Missä, der Gottesdienst. 417.

Missä, das h. Abendmahl. 135.

Missä, Gebete. 416.

Mönchleben, Beförderung desselben durch Gregor den Gr. 299. fg. Gesetz d. Mauritius wider dessen Ausbreitung. 306. Fortgang desselben beschrieben. 395. fg. Ursachen der neuen Vermehrung der Mönche. 396. sie gehören noch nicht zum Clerus. 398. ihre Abhängigkeit von den Bischöfen. 401. Regel des Casarius für sie. 415. ihr allgemein herrschender Geist. 419. Mönchsregel des Columbanus. 423. andere Mönchsregeln. 432. Benedikt's Regel u. Mönchsorden. 433. fg. allgemeiner Zustand der Klöster. 441. fg. vier Gattungen v. Mönchen. 444. unaufhörlich singende und betende. 484.

Monarchie, eine Metropolis tandiotes. 170.

Mystische u. moralische Deutungen der Bibel. 249. fg. 264. 282. fg. 286. fg. 336. von d. Theologie dieses Namens. 550. fg.

N.

Nahmen, göttliche, ein Buch von denselben. 349. fg.

Nase, was sie in der h. Schrift allegorisch bedeuete? 264.

Nicas, Bischof von Nematias na, ein dogmatisch. Schriftsteller. 540.

Nilus, ein Einsiedler, seine

moralischen und ascetischen Schriften. 559. fg.

Nomonaster, eine Sammlung d. Johan. Scholasticus. 381. Nonnus. 455.

O.

Oblationis hostia, das h. Abendmahl. 312.

Odoacers Theilnehmung an d. Röm. Bischofswahl. 180.

Oekumenischer Bisch., Streit über diesen Titel. 51. fg. Bedeutung desselb. 55. die Röm. Bischöfe schimpfen auf denselben. 63. ob sie ihn selbst angenommen haben? 73. er bleibt den Patriarchen v. Constantinopel. 75. fg. endlich führen ihn auch die Päpste. 77.

Oikumenon. 55.

Quodopior. 495.

Ordo Romanus. 238. fg.

Ostercyklus, Alexandrinischer, zu Rom angenommen. 131.

Osterfest, Streit über dasselbe mit der Röm. Kirche. 426. fg.

Oudin, E. von Gregors des Großen Schriften. 359.

P.

Palmaris Synodus. 198.

Papa, ein Name aller Bischöfe. 23. sanctissimus urbis Romae. 418.

Päpste, Röm. Bischof. 24. 46.

Papstthum, ob es mit dem J. 606. angefangen habe? 74.

Pater

Pater generalis in mundo. 64.

Πατριάρχαι τῆς δεικνύουσ. 22.

Patriarchen, ihr Aufkommen und ihre Handel. 19. fg. bestätigt von d. Chalcedonen. Synode. 22. fg. ein sechster kommt auf kurze Zeit auf. 45. ob zu Seleucia einer gewesen sey? 46. fg. oekumenische. 53. fg. ein von mehrern Bischöfen gebrauchter Name. 61. von ihrem Range. 259.

Patrimonium Ecclesiae et Petri. 278.

Paul Warnefried, sein Leben (Gregor d. Großen. 354.

Pelagius I. Geschichte dieses Röm. Bischofs. 230. seine Rechtfertigung wird bezweifelt. 232.

Pelagius II. Röm. Bischof, seine Handel mit dem Patriarchen v. Constantinopel. 61. seine übrige Geschichte. 242.

Petrus, Apostel, war nicht allgemeiner Apostel. 65. tritt oft in den Predigten Leo des Großen auf. 107. 109. 110. 127. Predigten auf seinen u. Pauli Märtyrertod. 126. fg. Leo d. Große befiehlt in seinem Namen. 145. im Decret des Gelasius. 183. sein Erbauet. 278. sein Körper und seine Ketten. 318. fg.

Petrus, Bischof von Ravenna, mit dem Beinamen Chrysologus. 564. fg.

Pfingstfest und Pfingstfasten, Predigten darauf. 126.

Philoxenus, Euphrosin. Bi-

schof, seine syrische Uebersetzung des N. Testam. 517.

Phocas, Kaiser, was er in Ansehung der Röm. Bischöfe verordnet hat? 73. Gregors des Großen Verhalten gegen ihn. 344. fg.

Praedicationis officium. 263.

Praepositus, im Kloster. 448.

Predigten, der Röm. Bischöfe. 107. fg. an Festtagen. 116. fg. in der großen Fastenzeit. 121. über Christi Leiden. 123. von Gregor d. Groß. 281. fg. vom Casarius. 412. gehören nicht zur Theologie. 563. des Petr. Chrysologus. 564. d. Marimus von Taurinum. 565.

Priester, wie sie unter Christen aufkamen? 9. Ehrerbietung gegen sie wird Kaisern eingeschärft. 341.

Primasius, ein Ausleger der lateinischen Bibelübersetzung. 538.

Privilegium S. Medardi. 305. fg.

Processionen. 173.

Proklus, seine Predigten auf die Gottesgebährerin Maria. 490. fg.

Prokopius von Gaza, seine biblischen Auslegungsschriften. 530. fg.

Prosper aus Aquitanien, ob er Verfasser des Buchs de vocatione omnium gentium sey? 102. fg. ob ihm die Leo dem Großen zugeschriebenen Predigten gehören? 112.

Purgatorius ignis. 330.

Q. Quess

Quemada Schreyßheit für d.
Helartus, Bisth. v. Metz.
 146. seine Ausgabe von den
 des Großen Werken. 164.
La Quien, Rich. über d. 208.
Epistemonus. Eam. 43.

K

Kechiglaubigkeit, Kirchliche.
 467. durch Synoden u. Kais.
 Befehle festgesetzt. 469. fg.
Kector statt Lehrer oder Bisth.
 265.
Regierung, Kirchl. ein Buch pa-
von im Auszuge, 371. fg.
Regiones ecclesiasticae. 113.
Religion, allgemeine Geschich-
te derselben. 466. fg.
Religiös, Cleriker. 231.
Reliquien der Heiligen. 317. fg.
 wirkten Wunder. 320. ihre
 Bervielfältigung. 321. neu-
 entdeckte. 503. Feuerprobe
 für Arianische. 504.
Responsalia. 344.
Responsalia liber. 316.
Römischer Bischof, wird v.
Canodius allein Papa ge-
 nannt. 24. heißt Erzbisch.
 von Rom und Patriarch. 24.
 nennt sich Bischof von Rom.
 25. wird sanctissimus Papa
 veteris Romae genannt. 25.
 sein Rang gründet sich auf
 den politischen Rang seiner
 Stadt. 26. 31. heißt Erz-
 bischof der Römer. 32. pe-
 tinenischer Erzbischof u. Pa-
 triarch des großen Roms.
 59. nennt sich den Knecht
 aller Priester. 65.

Römische Bischöfe, ihre Hän-
 del mit den Constantinopo-
 litanischen. 30. fg. 40. fg.
 suchen Herren aller occidenta-
 lischen Gemeinen zu werden.
 48. fg. verwerfen den Titel
 eines oekumenisch. Bischofs.
 61. 63. nehmen ihn end-
 lich selbst an. 77. ihre Ge-
 schichte vom Jahr 431. bis
 604. 80. fg. die
 griechischen Kaiser ihre Schö-
 ne. 81. alte Lebensbeschrei-
 bungen derselb. 84. fg. ihre
 Skizzen im morgenländisch.
 Tabularium. 87. fg. Weg-
 den sie zur Vergrößerung ih-
 rer Macht nahmen. 80. fg.
 89. fg. ob an sie aus der gan-
 zen Christenb. appellirt wor-
 den sey? 147. werden von
 deutschen Königen geehrt.
 174. an ihrer Wahl nimmt
 Oboer Antheil. 180. sie
 ist bisweilen blutig. 196.
 Schmeicheleyen der Bischöfe
 gegen sie. 199. fg. sollen
 schon durch ihre Stelle heilig
 und unschuldig, und keinem
 menschlichen Gerichte unter-
 worfen seyn. 206. eigen-
 nützige Absicht d. ihnen schmei-
 chelnden Bischöfe. 207. fg.
 Bestechungen v. ihrer Wahl.
 217. Einfluß der griechi-
 schen Kaiser auf ihre Wahl.
 233. eines ihrer ältesten
 Carimonalbücher. 234. fg.
 Veränderungen bey ihrer
 Wahl, nach Perioden. 240.
 ihre Güter und Einkünfte.
 277. fg. ob sie Städte be-
 sessen haben? 280. ihre
 Fort-

Fortschritte zusammengefaßt. 362. fg. Sammlung ihrer Schreiben. 384. seltsame Titel, die ihnen gegeben werden. 430.

Rogationes, Ieiunium Rogationum. 173.

S.

Sabbath, an demselben darf man arbeiten. 338.

Sacramentarium Leon. M. 160. Streit über dessen Aechtheit. 161.

— **Gelasianum.** 189.

— **Gregorii M.** 312.

Sacramentum salutis, die Menschwerd. Christi. 119.

— **remissionis**, Vergebung d. Sünden. 120.

— **vom Kreuze Christi.** 124.

Sacrificii oblatio, das h. Abendmahl. 135.

De Saintemarche, D. ein Biograph Gregors d. Großen. 357. und Herausgeber seiner Schriften. 360.

Sarabaitae. 444.

Scapulare. 453.

Schlüssel, über Petri Körper eingesegnet. 318. fg.

Scholastica, Schwester des h. Benedikt. 461.

Scholasticus, ein Gelehrter. 312.

Schrift, heilige, Verzeichniß ihrer Bücher. 183. 508. fg. Erklärung derselben. 247. fg. 281. fg. 336. Empfehlung derselb. für jedermann. 467. Zustand ihrer Ausle-

gung. 507. fg. Beweise für ihre göttliche Eingebung. 513. Uebersetzungen derselben. 516. die vornehmsten griechischen Ausleger derselben. 519. fg.

Schriftsteller, kirchliche, Verzeichniß erlaubter und verbotener. 185. fg.

Seele, ihre Fortdauer nach d. Tode. 328. man kann sie sehen. 329.

Seleucia, ob der Bischof daselbst Patriarch geworden sey? 46. fg.

Servus servorum Dei, f. Christi. 78. 79.

Silverius, Röm. Bischof. 224. wird von der Kaiserin abgesetzt. 226.

Simoniaca haeresis. 282. 296.

Simplicius, Röm. Bischof. 177. fg.

Sittenlehre, christliche, schlechter Zustand derselben. 556. fg.

Sigtus III Röm. Bischof. 82. fg. Schreiben desselb. 87.

Sophienkirche zu Constantinopel 483.

Sterbende, warum sie viel vorhersagen? 330.

Sündenbekenntniß, Anweisung u. Gebräuche darüber. 59. 60. soll nach Leo des Großen Willen nur geheim seyn. 156.

Suppositio bey den Mönchen. 426.

Symmachus, Röm. Bischof. 196. fg. seine Losprechung von einer Röm. Synode. 199.

199. fg. sein Versuch wider
landesherrliche Geseze. 209.

T.

Taube, auf Gregors d. Gro-
ßen Kopfe. 285.

Taufe, am Lebensende eines
Lasterhaften, soll ihn selig
machen. 94. soll nur zu
Ostern und Pfingsten vollzo-
gen werden. 150. Carimo-
nien bey derselben. 372. fg.

Teufel, soll von Christo als
Menschen hintergangen wor-
den seyn. 117. fg. 284. im
Buch Hiob. 252. 253. zie-
het einem Presbyter d. Stie-
fel ab. 327. was er auf die
Menschen vermag. 555.

Theodorus, seine Schrift für
die Nichtigkeit der Werke des
areopagit. Dionysius. 369.

Theodosius II. sein Gesez we-
gen d. Rechtgläubigkeit. 472.

Theologie, allgemeine Gesch.
derselben. 506.

Theudelinde, Königin d. Lan-
gotharden. 324. 339.

Tillemont, sein Leben Leo des
Großen. 168.

Tradition, kirchlichdogmati-
sche, ihre Geschichte. 514.

Trajanus, ob Gregor d. Gro-
ße für dessen Seele Gott ge-
beten hat? 351.

U.

Uebersetzungen d. h. Schr. 516.

Unterricht des Religionsleh-
rers, Vorschrift. darüb. 267.

Urkunden, über d. Nichtigkeit
einiger v. Gregor dem Gro-
ßen. 304. fg.

V.

Valentinianus III. Verorda.
dieses Kaisers für den Röm.
Bischof. 48. für die Rechts-
gläubigkeit. 472.

Vater Unser, Gebrauch dessel-
ben beym Gottesdienste. 312.
314.

Victor, Bischof v. Capua, ein
Ereuet. 537. Visitar der
Röm. Kirche. 197.

Vigilius, Bischof von Rom.
225. 227. fg. wird auf Be-
fehl der Kaiserinn gefangen
gesezt. 228. zweyfache Ge-
stalt, in welcher er abgebil-
det wird. 229.

W.

Wein gehört nicht für d. Mön-
che. 450.

Welt, ihr Ende soll heranna-
hen. 308. 328. wie sie in
einen Sonnenstrahl zusam-
mengefaßt werden könne?
327.

Wille, v. freyen d. Menschen.
93. fg. wird vom Enno-
chius gelehrt. 203. auch v.
Gennadius. 553.

Wundergespräche Gregors d.
Großen. Beispiele darauß.
322. 325. fg.

X.

Xenajas. s. Philoxenus.

Y.

Υπαρχος τῆς Κυπρῆς. 486.

Z.

Zeno, Gesez dieses Kaisers.
41. fg.

Ver-

Verbesserungen

Zum siebenten Theil.

Seite.

184. Z. 22. statt c. 16. lies L. II. c. 15. und Z. 24. st. c. 17. L. II. c. 17.

Zum sechszehnten Theil.

174. Z. 29. st. fünften l. sechsten.
413. Z. 26. fg. st. Endlich ließ sich der Bischof zu ihm in sein Haus tragen, l. Endlich ließ er sich zu dem Bischof in dessen Haus tragen.

Zum siebzehnten Theil.

267. Z. 3. st. Refinus l. Rufinus.
195. Z. 29. st. Archibresbyter l. Archipresbyter.
201. Z. 24. st. bis es l. es bis.
202. Z. 27. st. Tucinum l. Ticinum.
233. Z. 27. ist her wegzustreichen.
304. Z. 32. st. jedes l. jeder; und Z. 35. st. das l. der.
318. Z. 32. st. Harren l. Haaren; und st. Käufer l. Käufer.
412. Z. 20. st. Cipr. l. Cypr.
483. Z. 17. st. eüsd. l. eiusd.
494. Z. 31. ist doch wegzustreichen.
- ~~—————~~





APR 5 - 1950

